
Geschichte.
206
3 1761 06353762 5

5500
1092
6892
870
7762

174
8
1092

174
5
870

Allgemeine

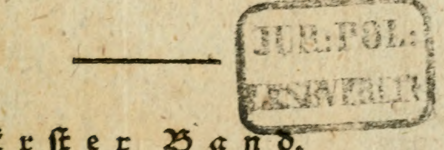
Geschichte der Jesuiten

von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten.

Herausgegeben

von

Peter Philipp Wolf.



Erster Band.

Mit einem Titelkupfer.

Lissabon,
bei Pombal und Compagnie,
1792.



Vorrede.

Ich habe nicht nöthig, die Veranlassung gegenwärtiger Schrift mit Gründen zu rechtfertigen, die mühesam aus der Ferne geholt sind. Man wird sie in der Nähe, vornämlich in dem Bedürfnisse unsers Zeitalters finden.

Es ist nicht bloß Privatklage, es ist allgemeine Ueberzeugung aller Männer von Einsichten, daß die Jesuiten seit wenigen Jahren an Macht und Einfluß wieder ein fast entscheidendes Gewicht über Staaten, Stände und ganze Gesellschaften erhalten haben. Die Allgewalt, mit der sie mehr als zwey Jahrhunderte hindurch bey weitem den größten Theil des Menschengeschlechtes beherrschten, war ihrem ehrsüchtigen Herzen zu schmeichel-

haft, und die Mittel, diese Oberherrschaft zu behaupten, zu sicher, als daß sie sich derselben so leicht berauben liessen. Der Streich, der sie im Jahre 1773. unter der Regierung des verewigten Pabstes Clemens XIV. traf, konnte ihnen nicht unerwartet seyn. Sie hatten sich schon lange zuvor in eine Verfassung gesetzt, die jede gänzliche Aufhebung ihres Ordens unmöglich machte. Man darf sich nicht befremden, wenn man unter allen Ständen Leute findet, die, ohne es vielleicht zu wissen, gerade das sind, was die Jesuiten waren. Man hat sich schon gleich nach der Entstehung ihres Ordens von der Kunst, auf Regenten und Unterthanen mittelst geheimen Einflusses zu wirken, hinreichend überzeugt. Sollten sie diese wichtige und einträgliche Kunst, nach so langen Erfahrungen und Prüfungen, nicht endlich auf den höchsten Grad von Vollkommenheit gebracht haben?

Dieß ist es, worüber man heut zu Tage erstaunt, und worüber so viele Eräugnisse in Sachen der Religion und der Politik einige Aufschlüsse geben können.

Ein eben so schrecklicher aber richtiger Beweis von der fortdauernden und weitumfassenden Herrschaft der Jesuiten ist das allgemeine Mißtrauen, mit welchem man sich in gewissen Verhältnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfängt. Die Moral ihres Ordens, und ihr Ansehn, hat die Welt mit Heuchlern und Meuchelmör-

dern angefüllt. Man fürchtet den dummen Kopf eben so wie den klugen. Man hat nur zu viele Beyspiele, daß Dummheit und Witz von den Jesuiten zu gleichen Absichten und Zwecken mißbraucht werden.

Es ist kein Wunder, wenn gewisse Eräugnisse die Aufmerksamkeit und das Mißtrauen neuerdings gegen einen Orden erregen, der schon lange beargwohnt wird, daß durch seinen Einfluß ganze Völker beherrscht werden. Und man muß auch in allen Hinsichten um soviel mißtrauischer werden; da die Jesuiten es grossentheils mit einem Menschengeschlechte zu thun haben, das nicht erst zu ihren Absichten gebildet werden muß. Sie haben einen folgsamen Haufen vor sich, der durch alle mögliche Grade jesuitischer Kultur geführt wurde.

Und konnte ihnen wohl ein Zeitpunkt gelegener, und den grossen Absichten ihrer Alleinherrschaft bequemer seyn, als der gegenwärtige? Je mehr die Idee, daß Denkfreyheit der Religion und dem Interesse der Regenten gefährlich sey, sich an Höfen eindrängt, je leichter wird es den Jesuiten, sich dieser behaglichen Idee als eines Mittels zu bedienen, jenen Völkern, die noch eigene Kraft zu denken haben, dieses kostbare Recht nach und nach zu entziehen, und sie in jene Finsterniß zurückzuführen, worin sie ohnmächtig die Geissel des Despotismus fühlen, ohne die Hand desjenigen zu sehn, der sie züchtigt.

Es ist keine Chimäre, wenn selbst Protestanten Ursache haben, gegen die Jesuiten mißtrauisch zu seyn. Wenn sie dieselben nicht als Feinde ihres Lehrbegriffs zu fürchten haben, so sind sie doch Feinde ihrer Staatskunst. Die Geschichte des letztern Jahrhunderts bezeuget, daß sie die Religion nur für eine Nebensache behandelten. Ihr ausserordentlicher Reichthum, der Kredit den sie als geschickte Unterhändler an Höfen hatten, und die Folgsamkeit des grossen Volkshaufens, bestimmten sie für Geschäfte, die mit der Religion in keiner Verbindung standen.

Alle diese Umstände haben mich bewogen, die Geschichte ihres Ordens im Zusammenhange zu studiren. Einestheils war ich überzeugt, daß sich der Geist und die innere Verfassung desselben nur durch die Prüfung und Zusammensetzung historischer Zeugnisse erforschen lassen, und anderntheils glaubte ich, daß die Geschichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man sich gegen diese Sekte mit einigem Erfolge bedienen kann.

Wer auch nur die mittelmäßigste Kenntniß von den Hülfsquellen besitzt, die zum Behufe einer Jesuitengeschichte vorhanden sind, der wird sich leicht überzeugen, wie schwer es sey, dieselben auch mit Einsicht und Geschmack benutzen zu können. Unter den Kunstgriffen, deren die Jesuiten sich bedienten, ihr Ansehn zu behaupten, war auch die Verstümmelung und Verfälschung der Geschichte einer ihrer

vornehmsten. Man geräth nirgends auf so viele Widersprüche, als wenn man bey verschiedenen Geschichtschreibern jene Epochen nachschlägt, in welchen die Jesuiten zum Vorschein kommen. Man würde sich betrügen, wenn man das, was jene von sich rühmliches sagen, für unbedingte Wahrheit annehmen würde. Eben so wenig darf man jenen Schriftstellern Glauben beymessen, auf die sich die Jesuiten in ihren Apologien berufen. Wenn solche nicht Glieder ihres Ordens waren, so waren sie doch entweder erkaufte Schmeichler desselben, oder sie hatten seine Rache zu fürchten, wenn sie es je gewagt hätten, die Wahrheit ohne Schminke vorzutragen. Gleichwohl aber muß man gestehn, daß, vorzüglich bey seinem Ursprunge, eine Menge Schriften wider ihn erschienen, die wegen ihres heftigen Tones sich nicht ganz von dem Verdachte der Partheylichkeit frey gemacht haben. Hieher gehören die meisten Kontroversen, die zwischen den Jesuiten und Protestanten gewechselt wurden. Man hat sich beyderseits zu viel geschimpft. Die Art, womit die Jesuiten ihre Gegner aufzufodern pflegten, verdiente freylich manchmal keine allzu glimpfliche Behandlung; und ihr Grundsatz, mit Feuer und Schwert die römische Religion fortzupflanzen, mußte natürlich jene Völkerschaften erbittern, welche eben anfiengen, sich von dem Joche des römischen Stuhles loszureissen.

Ich habe mich dieser Schriften selten, und meistens nur dann bedient, wenn ihr Gewicht durch die Authorität eines öffentlichen Geschichtschreibers unterstützt wurde.

Ob ich Kennern, und der ächten Kritik, Genüge leisten werde, weiß ich noch nicht. Ich fürchte, meinen Gegenstand mit mehrerm Fleisse als Einsichten und Geschmack behandelt zu haben. Oft machte mich Mißtrauen gegen mich selbst muthlos, und noch öfter habe ich gewünscht, daß ein geschickterer Mann, als ich, ein Werk dieser Art unternommen hätte. Ich hatte mehr als einmal Gelegenheit mich zu überzeugen, daß nicht bloß ein grosser Vorrath von Materialien, sondern auch das Talent, dieselben mit kluger Wahl zu benutzen, hiezu erfordert werde.

Eben so wenig weiß ich, ob man mit der mechanischen Anlage dieser Geschichte zufrieden seyn werde. Der sehr geschickte Verfasser des Versuches einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens hat den Plan der Geschichtschreiber aus der Gesellschaft, des Orlandin und Sacchin, und vorzüglich denjenigen befolgt, nach welchem der Verfasser der Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus sein Werk bearbeitete. Er hat sich nämlich an die chronologische Zeitfolge gebunden, und mit jedem einzelnen Jahre die Begebenheiten aus allen Ländern und Welttheilen angeführt. Allein gleichwie diese Behandlungsart für den Leser, der sich in wenigen

Blättern unter alle Himmelsstriche versetzt, und allenthalben Begebenheiten unentwickelt und abgebrochen sieht, sehr unbequem ist, so läßt sie sich auch nur in Werken befolgen, welche sehr weitläuftig ausgearbeitet werden. Vielleicht ist nur dieser Umstand Schuld daran, daß jener Versuch unvollendet geblieben, und nur einen Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren in zween starken Bänden enthält. Ich glaubte, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn werde, die Hauptbegebenheiten in einem Zusammenhange und in Verbindung mit der politischen Geschichte zu finden. In dieser Rücksicht habe ich die meisten Male den Hauptgang der Nationalrevoluzionen, die Schilderung des Charakters der Völker und des Zustandes und die Verhältnisse der Höfe gegen einander vorausgeschickt, und dann erst durch Thatsachen gezeigt, in wie ferne die Jesuiten an den Veränderungen des Schicksales ganzer Länder Antheil genommen. Daß ich mich zu diesem Behufe so oft der Geschichte des Thuans (de Thou) bedient, wird derjenige nicht tadeln, der den Werth dieses berühmten Geschichtschreibers kennt. Er war ein Katholike, der nicht aus Religionshaß, sondern als einer der größten Staatsmänner seiner Zeit so wenig Lobenswürdiges von den Jesuiten schreiben konnte.

Man wird in diesem Bande einige Lücken bemerken. Man wird es tadeln, daß von Verrichtungen der Jesuiten in Deutschland

zu wenig, und von den Schicksalen der Missionen in Asien, Afrika und Amerika, ausser Xavers Verrichtungen, nichts gesagt wird. Auch ihr berühmter Streit mit den Dominikanern über die Gnadenwirkungen, welche zweien Päbsten das Leben kostete, hätte dem Plane gemäß noch in diesen Band gehört. Ich habe gegen diesen gerechten Tadel nichts einzuwenden. Was von den Jesuiten in Deutschland aus dem sechszehnten Jahrhundert noch zu sagen ist, werde ich im siebenzehnten bey Gelegenheit des dreyßigjährigen Krieges nachholen. Mit der Geschichte ihrer Mißionen ausser Europa werde ich den zweiten Band anfangen, so wie der Molinistische Streit mit der Geschichte des Verderbens ihrer Sittenlehre verbunden werden soll.

Mit dem dritten Bande, welcher hauptsächlich die Begebenheiten der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, und folglich die allerwichtigste und interessanteste Zeitepoche der Jesuiten enthält, wird das ganze Werk geschlossen, und diesem ein vollständiges Wort- und Sachenregister, nebst einem kritischen Verzeichnisse jener Schriften angehängt, welche mir für und wider die Gesellschaft Jesu bekannt sind, und wovon sich der größte Theil auf der öffentlichen Stadtbibliothek in Zürich befindet. Da wenige Bibliotheken eine so vollständige Sammlung von Jesuitenschriften, und vorzüglich von solchen aufweisen können, welche äusserst selten sind; so glaube ich dadurch

den Freunden der Litteratur und der Geschichte keinen überflüssigen und unangenehmen Dienst zu erweisen.

Ich weiß nicht, in wie ferne es mir erlaubt seyn kann, an ein gütiges Publikum eine Bitte zu wagen. Man pflegt die Jesuiten zu schonen, aus gerechter Furcht, daß man selten ungestraft etwas wider sie unternehmen kann. So sehr es jedem Staate seiner eigenen Sicherheit wegen daran gelegen seyn soll, alles zur Beschämung der Unterdrückung eines so gefährlichen Ordens beyzutragen, so zurückhaltend ist man mit der Bekanntmachung urkundlicher Zeugnisse, besonders seit der Aufhebung desselben, geworden. Man fürchtet sich vor ihm, wie vor einer Schlange, der man nicht zu nahe kommen kann, ohne von ihrem Stachel verwundet zu werden. Gleichwohl aber finden sich noch hier und da unerschrockene Männer, welche über Kabalen erhaben der Macht und der Rache dieser Gesellschaft trotzen, und mit grosser Entschlossenheit dem Interesse derselben entgegenarbeiten. An diese edle Patrioten wende ich mich mit der Bitte, mich, so viel in ihren Kräften steht, in meinem Unternehmen zu unterstützen. Dieses könnte durch Mittheilung gerichtlicher Urkunden und Zeugnisse von der Aufhebung des Ordens, und alles desjenigen geschehn, was vorzüglich in die Geschichte der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts gehört. Es wird, unter gehöriger Vorsicht, nicht schwer

seyn, dergleichen urkundliche Zeugnisse unmittelbar in meine Hände gelangen zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich das Zutrauen, mit welchem man mich beehren wird, in keinem Falle mißbrauchen werde.

Ich schliesse mit dem Wunsche, daß ich den Gesichtspunkt, aus welchem ich diese Geschichte darstelle, eben so wenig, als die Absicht verfehlt haben möchte, etwas zur Aufklärung eines Gegenstandes beyzutragen, in welchem der Menschheit unbeschreiblich viel gelegen ist.

Der Verfasser.

Erklärung des Titelkupfers.

Dieses ganze nach architektonischen Regeln aufgeführte Gebäude ist eigentlich ein symbolisches und historisches Denkmal des Jesuitism in seiner ganzen Grösse. Die Haupttheile, aus welchen dasselbe besteht, sind folgende:

1) Charakterische Werkzeuge der ersten Profession des Ordensstifters.

2) Das Zepter, welches derselbe in der Hand trägt, ist das Symbol der monarchischen Verfassung, nach welcher der Orden beherrscht wurde; so wie die Nachteule, die auf dem Zepter sitzt, das Sinnbild der Kinder der Finsternisse ist, aus welchen seine Gesellschaft bestund.

3) Die Krone oder die Dachung dieses Gebäudes sind die unzähligen Bücher ihrer Moralisten, des Busenbaums, Escobars, Less, Molina, Vasquez rc.

4) Das Rauchfaß, der Weihkessel, und die Monstranz in den Händen des Abgottes, zeigen die Vereinigung des Christus mit dem Teufel an, indem die Jesuiten in Japon und China ihren Neubekehrten ausser dem christlichen Gottesdienste auch den heydnischen erlaubten.

5) Die Wände oder Haupsäulen dieses Gebäudes bestehn aus aufeinander gethürmten Ballots von Kaufmannsgütern, und zeigen den Handel an, welchen die Jesuiten in allen Welttheilen führten.

6) Heucheley und Fanatismus waren die zwo Hauptgestalten, unter welchen die Jesuiten in der Welt auftratten. Die Figur zur rechten Seite, die vor dem Gesichte eine Maske, in der einen Hand das Bild des Heilandes und in der andern einen Dolch trägt, ist das Symbol der Heucheley: so wie jene zur linken, mit dem Kopfe eines Hundes, mit Eselsohren, und mit der Fackel in der Hand, ein treffendes Sinnbild des Fanatismus ist.

7) Hier steht man neben dem Waffengeräthe Ketten, woran das ganze Menschengeschlecht wäre gefesselt worden, wenn den Jesuiten ihre Entwürfe auf die Freyheit der sämtlichen Völker des Erdbodens durchaus gelungen wären.

8) Der gefesselte Chinese und Amerikaner stellen die Nazionen vor, welche durch das von den Jesuiten verkündigte Evangelium unterjocht wurden.

9) An dem Fußgestelle des Gebäudes stehn die gekrönten Häupter der von den Jesuiten durch Meuchelmord aus der Welt geschaften oder sonst durch jesuitische Verschwörungen beunruhigten Regenten und andrer berühmter Leute, die sich ihren Absichten entgegensetzten. Sie sind hauptsächlich folgende. Auf dem obern Gestelle: Die Päbste Sixt V. und Clemens VIII. Die Kardinäle von Tournon und Archinto. Auf dem mittlern: Der Kaiser Leopold, König Heinrich IV. die Königinn Elisabeth von England, Dom Palafox, Bischof von Angelopolis, Dom Cardenas, Bischof von Paraguay, und Paskal. Auf dem untersten: König Jakob I. von England, die Prinzen von Oranien und Nassau, Arnauld u. a. Ganz in der Mitte steht man das Haupt des Pabstes Clemens XIV. welcher den Orden im Jahre 1773. aufhob.

10 und 11) Die beiden Töpfe, als Behälter verschiedener Giftarten, beziehen sich auf die Weise, deren sich die Jesuiten bedienten, ihre Feinde heimlich aus der Welt zu schaffen; so wie die beiden Fässer (N. 11.) insonderheit die bekannte Pulververschwörung in England bezeichnen.

12) Die Grundfeste der Macht und des Ansehns der Gesellschaft war der unermeßliche Reichthum, den sie aus dem Handel und vorzüglich aus ihren Missionslanden zog. Man erblickt hier Kassen, worinn der Gewinn verborgen liegt, den ihr Bekehrungseifer in allen Welttheilen abwarf.

Geschichte
der
Jesuiten.

Erster Band.

Geschichte der Jesuiten.

Erstes Buch.

Von dem Ursprunge bis zur ersten päbstlichen Bestätigung des Ordens unter Papst Paul III.

Erstes Kapitel.

Erste Lebensumstände des heil. Ignaze's von Lojola.

Ignaz von Lojola wurde in der spanischen Provinz Guipuzkoa auf dem Schlosse Lojola im Jahre 1491 geboren. Er war der jüngste von neun Söhnen adelicher, aber nicht sehr vermögender Eltern. Seine ersten kindlichen Jahre verlebte er zu Arevalo in Altcastillien bei einem seiner Verwandten. Er hatte vortrefliche Anlagen. Allein man scheint die Bildung derselben vernachläßigt zu haben. Der wollüstige und glänzende Hof, an welchem er bald darauf in der Eigenschaft eines königlichen Pagen diente, war keineswegs die beste Schule für ihn. Sein unruhiger, ehrsüchtiger Geist jedoch wurde auch dieses Hoflebens bald müde. Er widmete sich dem Kriegsdienste, worin er in wenigen Jahren so vorzügliche Proben seiner Geschicklichkeit und seines Muthes gab, daß er vielleicht einer der größten Kriegshelden geworden wäre, hätte nicht gleich Anfangs eine unglückliche Begebenheit den Lauf seines militärischen Ruhmes gehemmet.

Die Franzosen belagerten im Jahre 1521 Pampelune, die Hauptstadt in Navarra. Die Besazung wollte sich nach einem zwar hartnäckigen aber fruchtlosen Widerstande ergeben. Allein Ignaz, dem die Vertheidigung dieser Stadt anvertraut war, unterbrach die Kapitulazion, und warf sich voll kühnen Muthes, mit dem Kern seines Volks in die Citadelle. Entschlossen, sich eher unter den Ruinen vergraben zu lassen, als durch eine schimpfliche Uebergabe den Ruhm seines Heldenmuthes zu beflecken, drang er an der Spize der Unerschrockensten in die Bresche, um den stürmenden Feind zu empfangen. Da man beyderseits am hizigsten im Gefechte begriffen und der Sieg noch unentschieden war, verwundete ein losgerissenes Stück von der Mauer Ignazens linken Fuß, während eine Kanonenkugel seinen rechten zerschmetterte. Sein Fall entschied das Schicksal der Besazung, die sich dem Feinde ergab.

Nachdem er einige Tage die großmüthige Pflege seiner Feinde genossen hatte, ließ er sich in einer Sänfte auf sein väterliches Schloß bringen. Die dahin berufenen Aerzte besichtigten das zerschmetterte Bein, und fanden es, ihrer Aussage nach, fehlerhaft geheilt. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als die Wunde wieder neuerdings aufzureissen, und dem Fusse eine andere Lage zu geben. Man kann sich keine schmerzhaftere Operazion vorstellen, als diese war; und doch haben alle Anwesende, wie seine Geschichtschreiber behaupten, an ihm während der peinlichsten Zerfleischung nicht die geringste Spur von Furcht und Entsezen wahrgenommen.

Indeß befiel ihn ein Wundfieber, und es verschlimmerte sich so sehr, daß die Aerzte alle Hofnung aufgaben. In dieser Noth, sagen seine Geschichtschreiber, erschien ihm der heilige Peter, und machte ihn auf der Stelle gesund. *)

*) Adfuit illi, & quidem *vigilanti*, quasi præmissus a Domino mox adfuturo, Apostolus Petrus ; certumque

Seine Wunde heilte nun zwar; allein das eine Bein blieb kürzer, und, was ihn am meisten schmerzte, so ragte unter dem Knie ein häßlicher Knochen hervor. Sein Zeit- und Ordensgenosse, Peter Ribadeneira, sagt von ihm, daß er von Natur sehr eitel, und gegen die Schmeicheleien, welche das schöne Geschlecht seiner angenehmen Bildung machte, nicht unempfindlich war. Diese Eitelkeit verleitete ihn auf ein verzweifeltes Mittel. Er ließ sich den hervorragenden Knochen mit stoischer Gleichgültigkeit wegsägen, und, um nicht hinkend zu werden, bediente er sich einer eisernen Maschine, worinn er sich das verkürzte Bein einige Tage hindurch strecken ließ. Gleichwohl bekam sein schöner Fuß die gehörige Länge nicht mehr, und er hatte den Verdruß, sein ganzes Leben hindurch hinken zu müssen, welches er jedoch, wie Ribadeneira sagt, mit vielem Anstande that.

Ein unglücklicher Zufall, der in den Augen der Jesuiten freylich eine wundervolle Veranlassung der göttlichen Vorsehung ward, hat indeß dem feurigen Geiste Ignazens eine ganz besondere Bewegung mitgetheilt. Mangel an Beschäftigung und die Langeweile veranlaßten ihn, sich während dem Krankenlager durch Lektüre zu zerstreuen und zu beschäftigen. Zum Unglücke waren keine Ritterromane auf dem Schlosse vorhanden. Man gab ihm die Legende der Heiligen. Die feuerige, höchst ausschweifende Einbildungskraft dieses jungen Spaniers mußte, auch ohne eine höhere und besondere Veranlassung Gottes, zufolge seiner natürlichen

argumentum præsentis medici reddita extemplo sanitas fuit. *Imago primi Sæculi Societatis Jesu. Lib. V. Cap. I. p.* 584. — E cruis vulnere laboranti, mortique jam proximo S. Petrus in sui pervigilii nocte per quietem apparet, ac sanitatem restituit. *Vita S. Ignatii Lojolæ Soc. Jes. fundatoris. p.* 6. — Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des Ignatii Loj. S. 4.

Reizbarkeit von jenen abentheuerlichen Bildern gerührt werden, von welchen alle Legenden, und vorzüglich die spanischen, angefüllt sind. Die frommen und ausserordentlichen Abentheuer, welche jene Helden bestanden, machten so einen tiefen Eindruck auf ihn, daß er mit unwiderstehlicher Macht dahingerissen ward, und nur den einzigen Wunsch noch umfaßte, durch gleich kühne und fromme Heldenstücke berühmt zu werden. Alle Jesuiten, welche die Geschichte ihres Ordens beschrieben haben, stimmen hierin überein, ob sie gleich dasjenige, was natürliche Folge war, einer wundervollen Bestimmung beymessen. *)

Da es ihnen darum zu thun war, aus ihrem Ordensstifter den größten Heiligen zu machen, und da es in der Folge ein Hauptplan des Ordens ward, denselben über alle übrigen Orden zu erheben; so kann man sich leicht vorstellen, wie viele Mühe sie sich werden gegeben haben, dieser merkwürdigen, bloß durch Legendenlektüre veranlaßten Sinnesänderung durch die abgeschmacktesten Legendenmährchen

*) Dum vulnus tarde coalescit, ut falleret tædium, cœpit historias Divorum lectitare, quia profanæ deerant. Et hinc continuo Ignatius illorum, quos legebat, similior, quam sui. *Christi* supplicia & dolores optabat redimere suis. Cum *Deipara* flebat, gaudebat, amabat. Cum *Petro* & *Andrea* salutabat crucem, & pari amore in eam rapiebatur. Cum *Joanne* oleo ferventi optabat immergi. Cum *Paulo* subjiciebat cervicem securi. Cum *Laurentio* properabat ad prunas: Cum *Ignatio* suo in rictus Leonum, ut *Jesum* cordi quoque suo inscriptum ostenderet. Cum *Anachoretis* abdebat se in silvas. Cnm *Apostolis*, *Jesu Christi* nomen per orbem circumferebat. Cum omnibus idola calcabat ac vitia, per ignem ferrumque viam ad Deum affectabat. Ita generosus animus induebat animos omnium, ut unus omnium laboribus par sibi videbatur. *Imago primi Sæc. Soc. Jes. Lib. I. Cap. VI. pag. 79.*

das Ansehn einer heiligen Bekehrung zu verschaffen. So erschien ihm, wie mehrere Lebensbeschreiber von ihm melden, die Mutter Jesu, während er mit sich noch im Streite lag, ob er nicht eine Dame, für die er lange Zeit schon braunte, zum Gegenstand eines frommen Abentheuers machen sollte. Diese Erscheinung, fahren sie fort, hat in ihm alle fleischlichen Begierden unterdrückt. In dieser wichtigen Stunde seines Lebens entbrannte sein Herz von heiligen Entschlüssen. Er ward unwiderstehlich dahingerissen, und das erste, was er in dieser rasenden Katastrophe vornahm, war, sich der Jungfrau und Mutter Jesu zum beständigen Ritter zu widmen.

Zweites Kapitel.

Ignaz entfernt sich von seinem väterlichen Hause, um nach Jerusalem zu reisen. Er kömmt nach Montserrate und nach Manresa. Seine Abentheuer daselbst. Er reiset nach Venedig, und von da nach Jerusalem.

Die Helden, deren Lebensbeschreibungen er mit so ungeduldiger Begierde und Aufmerksamkeit las, beschäftigten seine erhitzte Einbildungskraft mit einer Menge ungewohnter und reizender Gemälde. Fast alle Menschen haben einmal in ihrem Leben die Behaglichkeit jenes Zustandes empfunden, in welchem sie auf irgend eine zufällige Veranlassung sich eine Reihe schöner Entwürfe für die Zukunft bildeten. Keine Beschwerde ist so groß, die sie, in diesen Augenblicken des Vergessens der Gegenwart, nicht überwinden. Sie sehen nur das Ziel ihrer Entwürfe; und denken sie an die Schwierigkeiten, mit welchen sich dieses erreichen läßt, so denken sie sicher auch an den Muth, der sie be-

gleiten soll, und an den Ruhm, der sie erwartet. Ignaz befand sich in diesem behaglichen Zustande, als er durch eine verunglückte Abstraction von dem, was er gelesen hatte, eine Anwendung auf sich zu machen anfieng. Nachdem sein Entschluß, sich dem Dienste der Mutter Maria zu widmen, und ihr als Ritter nach spanischer Art zu dienen, einmal gefaßt war; so hatte sich seine Einbildungskraft mit nichts weiter mehr zu beschäftigen, als mit Entwürfen, wie er seine Ritterschaft am schicklichsten beginnen müsse.

Vor allem nahm er sich also vor, nach Jerusalem zu wallfahrten, und für seine Sünden Busse zu thun. Dieses war sein Hauptplan, den er sorgfältig den Seinigen verschwieg. Allein es stand nicht mehr in seinem Vermögen, sich während dieser Zeit stets inner den Gränzen des Wohlstandes und der Regelmäßigkeit zu behaupten. Eine Menge Ausschweifungen, die er begieng, liessen seinen Bruder, Don Martin Garcias, nur zu bald befürchten, daß Ignazens Zustand eine Zerrüttung des Gehirnes sey. Er gab sich alle Mühe, dieses Uebel, dessen Quelle er aus seiner körperlichen Krankheit herleitete, zu vertilgen. Er suchte ihm auf seiner schwachen Seite beyzukommen, und ihn mittelst seines Ehrgeitzes zu heilen, dem er schmeichelte. Allein alle seine Beredsamkeit war vergebens. Er kannte seine Krankheit nicht, deren Ursprung selbst Ehrgeitz war. Ignaz entfernte sich, um so eines lästigen Weltmannes los zu werden, mit List von seinem väterlichen Hause, und trat unter dem Vorwande, den Herzog von Najare zu besuchen, eine Reise nach der Benedictinerabtey Montserrate an, welcher Ort wegen eines daselbst befindlichen wunderthätigen Marienbildes allgemein berühmt war.

Ein reisender Mohre, der ihm Gesellschaft leistete, hätte bald das Unglück gehabt, das Opfer seiner heiligen Raserey zu werden. Ignaz, dessen

Geist sich einzig mit dem Gegenstande seiner Reise beschäftigte, ließ sich nichts angelegener seyn, als dem Ungläubigen zu beweisen, daß die Mutter Jesu unbeschadet ihrer Mutterschaft, auch Jungfrau sey. Der Mohre begriff ihn nicht; und Ignazen war es unerträglich, eine Wahrheit, an der er nicht zweifelte, angefochten zu wissen. Er war im Begriffe, den Ungläubigen zu ermorden, als, zum Glücke, der Maulesel, auf welchem er ritt, den Weg verfehlte, den der Mohre nahm, um dem aufgebrachten Ignaz zu entfliehen.

Ehe er noch Montferrate erreichte, kaufte er sich einen Rock von grobem Segeltuche, einen Strick, Mönchsschuhe und eine Pilgrimsflasche. Mit diesen Geräthschaften kam er in die Abtey. Er beichtete einem frommen Mönche drey Tage hinter einander alle seine Sünden, und entdeckte demselben seinen Entschluß, nach Jerusalem zu wallfahrten, und Busse zu thun. Der Mönch belobte sein Vorhaben; und Ignaz warf sogleich seine spanische adeliche Kleidung von sich, und kroch in die Kutte. In diesem Aufzuge hielt er nach Art der alten Ritter vor dem Altare des wundervollen Marienbildes eine ganze Nacht die sogenannte Waffenwache. Hierauf hieng er seinen Degen an einem Pfeiler nahe am Altar auf, und verließ mit anbrechendem Tage ganz in der Stille Montferrate.

Er wollte nach Barcellona gehn, um sich daselbst auf einem Schiffe nach Jerusalem fahren zu lassen. Allein die Pest, die in Barcellona wüthete, nöthigte ihn, nach Manresa zu ziehn. Hier begann er mit unbeschreiblichem Ernste seine merkwürdigen Bußwerke. Er lebte Anfangs im Hospitale mitten unter Kranken und Bettlern, suchte vor den Thüren sein Brod, und ließ sich zur grössern Ehre Gottes Haare, Bart und Klauen wachsen, so daß die Jungen mit grossem Geschreye ihn auf den Strassen verfolgten, und mit Koth bewarfen. Darüber hatte Ignaz grosse Freude, und glaubte, durch

Demüthigungen dieser Art die unwillkührlichen Regungen der Eigenliebe und des Stolzes zu unterdrücken. Er fieng nebenher eine äusserst strenge Lebensart an, und fastete und wüthete mit grausamem Grimme gegen seinen eigenen Leib. Da man ihn Anfangs für einen elenden Vagabunden hielt, so entgieng er lange der Aufmerksamkeit des Publikums. Allein ein Zufall entdeckte seine vornehme Geburt; und nun wurde er der allgemeine Gegenstand des Staunens und des Gelächters. Alles drang sich herzu, den vornehmen Büsser in seinem Schmutze anzustaunen. Ignaz aber ließ sich durch den Spott der Menschen nicht irre machen. Er verkroch sich in eine Felsenhöhle ausser der Stadt, und verdoppelte seine Busse und seine Grausamkeiten. Er lag täglich sieben Stunden auf den Knieen, peitschte sich täglich dreymal mit einer eisernen Kette, nahm oft einige Tage weder Speise noch Trank zu sich, und aß, wenn er von zu grossem Fasten entkräftet war, einige Wurzeln, die vor seiner Höhle wuchsen, oder verschimmeltes Brod, das er aus dem Hospitale mit sich genommen hatte. Er wäre Hungers gestorben, hätte man nicht noch beyzeiten seinen Aufenthalt entdeckt. Man fand ihn einst in einem äusserst entkräfteten Zustande halb todt vor dem Eingange der Höhle liegen; nöthigte ihn, etwas Speise zu sich zu nehmen, und schleppte ihn in das Hospital nach Manresa zurück. Allein sein Kopf hatte schon sehr gelitten. Er sah in diesem Zustande Gespenster und himmlische Gestalten. Was ihn noch am meisten zerrüttete, war die Gewissensangst, die ihn unaufhörlich peinigte. Er glaubte nicht strenge genug zu büssen; und eine verwirrte kranke Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm oft die Schrecken der Hölle. In dieser unruhigen Angst fühlte er sich oft unter den Klauen des Teufels, der, wie seine Geschichtschreiber die leichtgläubige Welt bereden wollen, ihn manchmal während dem Gebete grausam

schlug, und sogar einmal im Schlafe erwürgen wollte *).

Dieser beunruhigte Zustand griff seine Nerven an. Er fiel in eine schwere Krankheit. Gute Pflege stellte ihn bald wieder her. Allein er stürmte mit übertriebenen Bußwerken neuerdings so gewaltig auf seine Gesundheit los, daß seine Genesung nur von kurzer Dauer war, und er noch in eine gefährlichere Krankheit sich stürzte. Mit Mühe erholte er sich wieder. Endlich veränderte er den Hauptplan seines Lebens. Anfangs war er entschlossen, einzig nur durch strenge Bußübungen den Zweck seiner Ritterschaft zu erreichen. Allein nun erweiterte er diesen Plan, und vereinigte ihn mit dem Bekehrungsgeschäfte. Da er sich überzeugte, wie nöthig ihm hiezu Kräfte und Gesundheit wären, so schonte er seinem Körper. Er wurde geselliger, beschnitt sich Haare, Bart und Nägel, warf seine grobe Kutte weg, und kleidete sich reinlicher. So gieng er aus seiner Einsamkeit hervor, und sprach öffentlich vor dem Volke von göttlichen Dingen.

Sein Bekehrungseifer beschränkte sich aber nicht allein auf Bußpredigen. Er wollte auch durch Schriften die Sünder erbauen und bekehren. Zu diesem Ende schrieb er seine bekannten Geistlichen Uebungen. Man hat lange gezweifelt, ob Ignaz, der doch damals noch äusserst unwissend war, der Verfasser eines so mystischen Werkes seyn konnte. Allein dafür wußten seine Geschichtschreiber bald Rath zu schaffen. Sie versichern uns sämtlich, Maria, die Königinn des Himmels, habe ihrem Ritter in öftern Erscheinungen dieses Buch in die Feder dictirt. Damit man auch nicht daran zweifeln könne, so hat die hohe Verfasse-

*) Dormientem S. Ignatium Diabolus præfocare conatur: sed hujus vim ille Jesum inclamans fortiter repellit. *Vita S. Ignatii Lojolæ Soc. Jes. fundator. pag. 80.*

rinn es selbst einem frommen Manne entdecket, und versichert, daß ihr diese Uebungen vorzüglich des Grundes wegen wohlgefällig wären, weil sie dieselben während ihrem Leben immer im Gemüthe gedacht, nachher den Ignaz darinn unterrichtet, und, da er sie schrieb, ihm am meisten hiezu geholfen hätte *). Der Verfasser des *Imago primi Sæculi* macht diesem Werke ungewöhnliche Lobsprüche. Nach seinem Urtheile ist dasselbe die äusserste Gränze der Weisheit, und die Kraft seines Inhaltes so mächtig, daß kein Sünder, so groß er auch seyn mag, derselben widerstehen könne **). Ich werde im Verfolge den Inhalt und den Gebrauch, den die Jesuiten von diesen Uebungen machten, umständlicher behandeln.

Ignaz dachte nun mit Ernste daran, seine vorhabende Reise nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Anfangs entschloß er sich hiezu aus Andachtstrieb. Nun wurde aber auch der Bekehrungseifer für ihn ein wichtiger Grund, Jerusalem zu bereisen. Er bettelte sich nach Barcellona, wo er sich einschiffte, und nach einer gefährlichen Reise von fünf Tagen zu Gaeta im Königreiche Neapel landete. Er hielt sich hier nicht lange auf, und setzte seinen Weg zu Fusse nach Rom fort, wo er am Palmsonntag 1523. ankam. Hier küßte er dem Pabst Adrian VI. die Füsse, und verließ Rom, nachdem er nebst andern Pilgrimen den päbstlichen Segen erhielt. Gutherzige Spanier gaben ihm etwas Reisegeld; allein er machte sich hierüber Gewissensbeängsti=

*) Ac ne ulla dubitandi supersit caussa, uni cuidam hæc exercitia jam aggredienti, cujus explorata sanctitas omnem fidem meretur, ipsa Deipara significavit, gratissimas sibi esse has meditationes, utpote quas & ipsa dum vixit, semper animo versasset, ac deinde Ignatium docuisset, easque scribentem plurimum juvisset. *Imago primi sæculi. Lib. I. Cap. V. pag.* 74.

**) *Ibid. Lib. III. Cap. X. pag.* 380. *& seq.*

gungen, gab den Armen das Geld, und bettelte vor den Thüren sein Brod. Diese Reise war für ihn äusserst beschwerlich. Ganz Italien wurde damals von der Pest entvölkert. Dörfer und Flecken waren öde und verlassen. Sein todtbleiches, kränkliches Aussehen erschwerte ihm den Eintrit in die Städte, und er war fast immer genöthiget, unter offenem Himmel die Nächte hinzubringen. Man begreift es sehr leicht, daß er in diesem kranken Zustande manche himmlische Erscheinungen zu sehen glaubte. Seine Lebensbeschreiber ermangeln nicht, diesen Theil der Geschichte mit stattlichen Wundern zu schmücken. So soll er, da er nahe an Padua bey einbrechender Nacht äusserst entkräftet ankam, den Herrn Christus vor sich stehen gesehen haben, wie er ihn tröstete *), und ihm sichern Eintrit nach Padua und Venedig zu verschaffen versprach. Wirklich gelang es ihm auch. Er erreichte Venedig, und schlüpfte durch das Thor, ohne von der Wache angehalten zu werden. Hier lebte er wieder vom erbettelten Almosen, und schlief des Nachts auf dem Markusplatze. Eine zufällige Bekanntschaft mit einem vornehmen Spanier verschafte ihm Gelegenheit, sich auf einer Staatsgaleere nach Jerusalem einzuschiffen. Er wurde krank an Bord gebracht, und so sehr ihm der Arzt die Reise widerrieth, so wenig vermogten Vorstellungen etwas über seinen einmal gefaßten Entschluß. Die Galeere gieng in die See. Ignaz fieng ohne weiters sein Bekehrungsgeschäft an, wozu ihm die schlimmen Sitten des Schiffsvolks bald Gelegenheit gaben. Er predigte mit einem ganz ungewohnten Eifer, und züchtigte die Sünder. Dem rohen Volke waren Bußpredigten eine Sache, die es nicht verdauen konnte. Man verabredete sich,

*) Vita S. Ignatii Lojolæ Societatis Jesu fundatoris, pag. 27. — Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 61.

den beschwerlichen Heiligen an eine wüste Insel auszusetzen. Allein ein widriger Wind vereitelte dieses boshafte Vorhaben, und trieb das Schiff geraden Weges nach Cypern hin. Er segelte bald wieder ab, und kam mit einer ganzen Pilgercaravane den 4. Herbstmonat 1523 wohlbehalten in Jerusalem an.

Drittes Kapitel.

Ignaz muß von Jerusalem wieder abziehn, ohne einen Türken bekehrt zu haben. Er entschließt sich nun, die Christen zu bekehren. Er fängt zu Barcellona die Grammatik zu studieren an, worin er es aber nicht sehr weit bringt. Er geht zu Alcala, zu Salamanka, und endlich zu Paris in die Schule.

Nachdem Ignaz die heilige Grabstätte und andere berühmte Gnadenpläze in Jerusalem mit aller Andacht besucht hatte, so dachte er nun mit Ernste an die Bekehrung der Mahometaner. Er hatte zwar von ihrer Religion eben so wenig einen Begriff, als von seiner eignen. Er war in ihrer Sprache ganz unerfahren. Gleichwohl glaubte er, durch die Macht seiner Begeisterung die ganze Mahometanische Religion vertilgen zu können. Er meldete sich bey dem Franziskanerprovinzial um die Erlaubniß, den Türken predigen zu dürfen. Allein dieser fand den neuen Bekehrer so unapostolisch und so unwissend in seiner eignen Religion, daß er ihn sofort von Jerusalem wegschaffte. Er verließ diesen Ort mitten im strengsten Winter, mit zerrißnen Kleidern, und erreichte nach einer beschwerlichen Seereise die Küste von Italien wieder.

Da ihm nun sein Vorhaben, die Türken zu bekehren, solcher Gestalt vereitelt war; so dachte er auf eine andre Weise, sich um die Menschen verdient zu machen. Dem zufolge entschloß er sich,

an den Christen seinen Bekehrungseifer zu versuchen. Allein bald überzeugte er sich, wie wenig er seinen Zweck erreichen könnte, wenn er nicht zuvor in den nöthigen Wissenschaften sich üben würde. Er entschloß sich also, die Grammatik zu studiren, und reisete in dieser Absicht wieder nach Barcellona zurück. Er gieng durch die Lombardey nach Genua. Der Krieg, der zwischen Spanien und Frankreich geführt wurde, machte die Wege sehr unsicher. Man rieth ihm, einen Umweg zu machen. Allein Ignaz war der Mann nicht, sich etwas Vernünftiges rathen zu lassen. Er gieng also den geraden Weg mitten durch die feindlichen Kriegsheere. Er kam noch nicht weit, als er von einem Haufen Spanier als Spion aufgefangen, und mit dem Staupbesen nackt durch das Lager geführt wurde. Ignaz duldete zur Verherrlichung Gottes mit freudiger Gelassenheit diese beschimpfende Schläge, erreichte Genua, und segelte nach Barcellona. Hier gieng er in einem Alter von drey und dreyßig Jahren in die Knabenschule, um die ersten Gründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Um ihn desto sicherer bey Fleiß und Eifer zu erhalten, bat er seinen Lehrer, ihm die Ruthe so oft zu geben, als er es verdienen würde. Allein es wollte mit dem Studiren nicht weiter. Er fieng wieder seine ehemalige unordentliche Lebensart an. Während der Präceptor die Regeln der Grammatik erklärte, schweifte Ignaz in dem Himmel umher, sah Erscheinungen, oder dachte an neue Entwürfe. Die Nächte brachte er im Gebete hin. Sein Hausvater schlich einst zur Wohnstube des Ignaz, und sah einen hellen Schimmer um sein Bette, ihn selbst aber mit gebogenen Knieen einige Schuhe hoch in der Luft schweben *). Auch hier ließ sich sein Bekehrungseifer bald sehen. Er konnte

*) Noctu fusus in preces quatuor ferme cubitis elatus a terra, collucente mirum in modum facie, identidem

es nicht leiden, daß die Nonnen in Barcellona so unzüchtig lebten; gieng darum in das Kloster, und bekehrte die heiligen gottgeweihten Jungfrauen. Allein die Mannspersonen, die nun nicht so oft mehr die Klosterporte offen fanden, rächten sich dafür an dem Reformator, und liessen ihn durch Banditen fast zu Tode schlagen.

Ignaz glaubte sich nach einem zweyjährigen Aufenthalte zu Barcellona in den gelehrten Sprachen fest genug, um auf einer Universität den Vorlesungen über höhere Wissenschaften mit Nutzen beywohnen zu können. Er gieng zu dem Ende nach Alcala, und studirte die Philosophie, ohne jedoch dabey sein Hauptgeschäft zu vernachlässigen. Er bettelte, predigte, und machte Proselyten oder Jünger, die ihm anhiengen. Dieß alles konnte nicht geschehen, ohne Aufsehen zu machen. Das Inquisitionstribunal zu Toledo wurde aufmerksam, und ließ sich durch Augenzeugen von der Lebensart und Orthodoxie dieser sonderbaren Leute unterrichten. Man fand an ihnen weiter nichts auszusetzen, als ihre einförmige Kleidung, die ihnen auf Befehl der Inquisition abgeschaft wurde. Allein bald drohte Ignazen ein anderes Gewitter. Zwo vornehme Damen fanden an den erbaulichen Reden dieses eifrigen Bußpredigers so vielen Geschmack, daß sie heimlich aus Alcala entwichen, und, wie gemeine Bettelweiber gekleidet, alle berüchtigte Andachtsplätze des Königreiches durchstreiften. Diese Geschichte machte ungewöhnliches Aufsehen. Man warf Ignazen, dessen unzeitigen Religions- und Bekehrungseifer man diese heimliche Entweichung zur Last legte, in das öffentliche Gefängniß, woraus er nicht eher befreyet wurde, als bis die zwo Damen von ihrem lächerlichen Abentheuer wieder zurückgekommen waren.

crebra inter suspiria inclamat: o *Domine, si te homines nossent! Vita S. Ignatii,* 39.

Ignazen behagte indeß der Aufenthalt in Alcala nicht mehr. Er und seine Jünger sollten nach dem Inhalte des Lossprechungsdekretes nicht mehr einfärbig sich kleiden, und sich überhaupt ihres ganzen Bekehrungsgeschäftes so lange begeben, bis sie vier Jahre hintereinander die theologischen Wissenschaften angehört hätten. Diese Einschränkung war dem eifrigen Manne unerträglich. Er wandte sich in dieser Noth an den Erzbischof von Toledo, und dieser sendete ihn auf eigene Kosten nach Salamanka, um dort seine Studien vollenden zu können. Hier trieb Ignaz mit gewohntem Eifer sein Bekehrungsgeschäft. Er predigte auf offner Strasse, und gewann sich das Zutrauen einiger Frauenzimmer, die ihm die Leitung ihres Gewissens überliessen. Die Dominikaner konnten diese unberufne Prediger nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Sie baten den Ignaz einst zu Gaste. Der Subprior, ein sehr gelehrter Mann, that einige verfängliche Fragen an ihn, die er nicht beantworten konnte. Man nahm ihn in Verwahrung, und zeigte die Sache dem Bischofe an. Dieser ließ ihn und seine Jünger in das öffentliche Gefängniß werfen, und an Ketten schmieden. Ignaz sang mit seinen Jüngern Freudenlieder; und als die übrigen Gefangenen ein Mittel fanden, sich der Ketten zu entladen, und aus dem Verhafte zu entweichen, blieben Ignaz und seine Jünger freywillig bey offenen Thüren zurück. Das Gericht erstaunte hierüber, räumte ihnen ein bequemeres Gefängniß ein, und entließ sie nach zwey und zwanzig Tagen unter gewissen Einschränkungen ihres bisherigen Predigens.

Diese Einschränkungen gefielen Ignazen gar nicht. Er schalt die Spanier, und vorzüglich die Lehrer zu Salamanka undankbare Leute, die dem Geiste Gottes widerstrebten, und entschloß sich, in Paris seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden. Er theilte seinen Jün-

gern diesen Entschluß mit. Allein diese waren des unordentlichen Lebens schon müde, und bezeigten keine Lust, ihn nach Paris zu begleiten. Er bepackte also einen Esel mit der Last seiner Bücher und Schriften, und trat zu Ende des Jahres 1527. ganz allein und zu Fuße seine Reise nach Frankreich an.

Er war, als er in Paris ankam, fast eben so unwissend noch, als zu Barcellona, da er in die Knabenschule gieng, und mußte sich bequemen, wieder in der Grammatik anzufangen. Allein die Armuth, in der er leben mußte, nachdem ihm ein Stubenkamerade sein aus Spanien mitgebrachtes Geld stahl, ließ ihn auch wenig an das Studiren denken. Er gieng in das Hospital in der St. Jacobs Vorstadt, welches sehr weit von dem Collegio entfernt war, worin die Grammatik gelehrt wurde. Hier brachte er einen grossen Theil der Zeit mit Betteln zu, und konnte doch, da die Franzosen überhaupt gegen die Spanier nicht sehr großmüthig waren, kaum so viel erbeuten, um sich des Hungers zu erwehren. Er versuchte es einigemal, bey einem Professor oder Magister die Stelle eines Famulus zu erhalten; allein niemand wollte sich von ihm bedienen lassen.

In dieser Verlegenheit rieth ihm ein Mönch, jährlich währenden Schulferien nach den Spanischen Niederlanden zu reisen, und sich daselbst von seinen Landsleuten so viel zu erbetteln, als er für ein Jahr hin in Paris benöthigt seyn würde. Ignaz befolgte diesen Rath; und das Almosen, das er in zwoen Reisen erhielt, fiel so reichlich aus, daß er im dritten Jahre nicht mehr nöthig hatte, dahin zu reisen. Mittlerweile verführte er verschiedene junge Leute, besonders Spanier. Er schilderte ihnen das Verdienst der freywilligen Armuth so reitzend, daß einige ihre Freunde verliessen, ihr Vermögen den Armen hingaben, und in's Hospital zu ihrem Meister und Lehrer zogen, um

vom

vom erbettelten Allmosen zu leben. Die Obrigkeit wollte diesem Unfuge steuern, und verklagte Ignazen bey der Inquisition. Allein dieser wußte sich über die Anklage so gut zu verantworten, daß ihm das heilige Gericht sogar schmeichelhafte Lobsprüche seiner Betteley wegen gab.

Nicht so glimpflich verfuhr im folgenden Jahre die Universität mit ihm. Er verließ das Collegium Montaigu, wo er achtzehn Monate die Grammatik nicht viel gründlicher, als zu Barcellona, Alcala und Salamanka studirte, und begab sich in das Collegium zur H. Barbara, um sich in der Philosophie unterrichten zu lassen. Auch hier wendete er den größten Theil seiner Zeit darauf, die jungen Leute durch Bußpredigen zu verrücken. Er pries die freywillige Armuth; und so viele auch seine Schwärmerey belachten, so hatte sie doch wieder für eben so viele anziehende Reitze. Er zog seine geistlichen Uebungen hervor, und die Studenten kasteiten und geisselten sich an den Sonn- und Festtagen, anstatt in dem Collegio nach geendigtem Gottesdienste den Disputationen beyzuwohnen, die man an diesen Tagen zur Uebung der jungen Weltweisen anzustellen pflegte. Die Professoren suchten durch Ermahnungen und Drohungen dieser Unordnung abzuhelfen. Aber vergebens. Ignaz ließ sich in seinem heiligen Eifer durch menschliche Mittel nicht irre machen. Endlich wollte man mit Ernste den Unfug einstellen. Man entschloß sich, dem Ignaz feyerlich vor der ganzen Versammlung die Ruthe zu geben. Da diese Strafe die größte Beschimpfung war, so riethen ihm seine Freunde, durch die Flucht dieser entehrenden Züchtigung zu entgehen. Allein Ignaz froh, wieder einmal Gelegenheit zu haben, sich zur Ehre Gottes, und zur Prüfung seiner Geduld stäupen zu lassen, verachtete diesen freundschaftlichen Rath, und gieng ganz unerschrocken in das Collegium. Der feyerliche Anblick der

mit fürchterlichen Ruthen bewafneten Professoren, und die zahlreiche Versammlung der Schüler, die dergleichen Exekutionen beyzuwohnen pflegten, machte aber auf unsern Helden ganz besondere Eindrücke. Eines Theils brannte er vor Begierde, sich dieser Züchtigung zu unterwerfen, um sich dadurch ein Verdienst bey Gott zu machen; andern Theils aber sah er gar wohl ein, daß ihm diese öffentliche Strafe in seinen Absichten, sich an der Universität Anhänger zu machen, hinderlich seyn würde. In dieser Verlegenheit wandt' er sich an den Rector des Collegiums, und wußte sich bei ihm so gut zu verantworten, daß die Züchtigung für diesesmal unterblieb. Ribadeneira *) und Maffei behaupten aber, der Rector sey vor Ignazen auf die Knie gefallen, habe ihm öffentliche Abbitte wegen der zugedachten Züchtigung gethan, und ihn der Versammlung als einen Heiligen vorgestellt.

Wie dem auch sey, Ignaz hütete sich seit diesem Vorfalle, etwas öffentlich wider die Universität vorzunehmen. Er widmete sich vielmehr nun mit vielem Ernste den philosophischen Wissenschaften, und erhielt im Jahr 1532. das Baccalaureat, und zwey Jahre darauf nach einer strengen Prüfung die Magisterwürde.

Viertes Kapitel.

Ignaz macht sich Jünger. Er verbindet sie durch feyerliche Gelübde. Erster Plan seines Ordens. Er reiset nach Spanien, und von da aus nach Venedig.

Ignaz hörte nun bey den Jacobinern eine Zeit lang Vorlesungen über die Theologie. Allein er hatte sich schon seit seiner Bekehrung einen eige-

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 126.

nen theologischen Lehrbegriff gemacht, und glaubte, daß er nun wohl alles fernern Unterrichtes nicht weiter benöthigt seyn dürfte. Er nahm also sein Bekehrungsgeschäft wieder vor, das er, aus Furcht vor der Ruthe, einige Zeit unterlassen hatte. Seine Bekehrungsmethode war ganz ausserordentlich. Ein junger Mensch pflegte gewöhnlich nicht weit von Paris eine unzüchtige Weibsperson zu besuchen. Ignaz wußte dieß; und um ihn zu bekehren, warf er sich mitten im Winter nackt bis an den Hals in einen Bach, und erwartete in dieser Stellung den jungen unzüchtigen Sünder, der diesen Weg zu seiner Dirne zu gehen pflegte. Der Junge kam, und Ignaz schrie aus vollem Halse: „Unglücklicher! wohin? Siehst du nicht die Rache des Himmels über deinem Haupte? Geh, und „befriedige deine Geilheit; ich will hier indeß leiden, und den Zorn des Himmels besänftigen" *). Dergleichen Kunstgriffe verfehlten nicht immer ihren Zweck, und die Jesuiten haben bis auf gegenwärtige Zeiten in ihren bekannten Bußpredigten ihren Meister ziemlich glücklich nachgeahmt. Ignaz erwies auch während seinem Aufenthalte in Paris der Inquisition manchen wichtigen Dienst. Gerade um dieselbe Zeit verbreitete sich der Eifer, womit Luther in Deutschland den Lehrbegriff der Kirche zu reformiren anfieng, auch bis nach Frankreich. Verschiedene angesehene Gelehrte an der Universität begünstigten Luthers Unternehmen. Ignaz, der nach dem Zeugnisse seiner Lebensbeschreiber das von Gott auserwählte Rüstzeug war, womit die verdammliche Lehre des Reformators zu Boden geschlagen werden

*) Ab impuris amoribus quempiam revocaturus, in summa hyeme, gelido se in stagno, collo tenus immergit, ibique prætereuntem conspicatus, voce aspectuque terret, & convertit. *Vita S. Ignatii Lojolæ Societatis Jesu fundatoris. pag.* 50. Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignazii S. 422.

sollte *), nahm alle Kunstgriffe zu Hilfe, um das Reformationsgeschäft in Frankreich zu hintertreiben. Er spionirte sehr sorgfältig die verdächtigen Ketzer aus, und zeigte sie der Inquisition an, die sehr grausam und streng mit ihnen verfuhr.

Indeß verlor Ignaz nie seinen Hauptplan aus den Augen. Er wollte der Stifter eines neuen Ordens werden. Sein erster Versuch in Spanien

*) Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle aus dem *Imago primi Sæculi* hier einzuschalten. Eodem anno, vigesimo primo, adulta jam nequitia, palam Ecclesiæ bellum indixit *Lutherus*; læsus in Pampelonensi arce *Ignatius*, alius ex vulnere fortiorque, quasi defendendæ religionis signum sustulit. *Lutherus*, Petri sedem probris convitiisque lacessere aggreditur. *Ignatius*, quasi ad suscipiendam caussam, a S. Petro prodigiose curatur. *Lutherus* irâ, ambitione, libidine victus, a religiosa vitâ descifcit: *Ignatius* Deo vocanti impigre obsecutus, a profanâ ad religiosam transit. *Lutherus* cum sacrâ Deo virgine incestas nuptias init sacrilegus; perpetuo continentiæ voto se adstringit *Ignatius*. *Lutherus* omnem superiorum impudenter contemnit auctoritatem: prima *Ignatii* monita sunt, plena Christianæ demissionis subesse & parêre. In Sedem Apostolicam furentis in morem declamat *Lutherus*; illam ubique tuetur *Ignatius*. Ab eâ quotquot potest *Lutherus* avertit; quotquot potest conciliat, reducitque *Ignatius*. Adversus illam nitentur omnia *Lutheri* studia atque conatus: *Ignatius* suos suorumque labores peculiari voto illi consecrat. *Lutherus* sacris Ecclesiæ ritibus venerationem cultumque detrahit: *Ignatius* omnem illis reverentiam asserit; Missæ sacrificio inprimis, Eucharistiæ, Deiparæ, Tutelaribus Divis, & illis tanto *Lutheri* furore impugnatis Pontificum indulgentiis: in quibus novo semper invento celebrandis *Ignatii*, sociorumque desudat industria. — *Luthero* illi Germaniæ probro, Epicuri porco, Europæ exitio, orbis infelici portento, Dei atque hominum odio &c. *æterno consilio* Deus opposuit *Ignatium*. *Lib. I. Differt. VI. pag.* 18, *& seq.*

war ihm nicht geglückt. Auch in Frankreich kam er nicht sogleich zum Zwecke. Seine ersten Anhänger verloren sich bald. Er wußte seinem System noch nicht genug anziehendes Interesse zu geben; und die ersten Eindrücke der Schwärmerey verschwanden bald wieder aus dem Gehirne derjenigen, die er anfangs durch die Reize der Betteley an sich zog. Zugleich hatte er mittlerweile die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß er eher mit klugen und gelehrten Leuten, als mit Schwärmern zum Zwecke kommen würde. Er hatte das Glück, mit einem sehr fleißigen, fähigen Kopfe, mit dem Peter Faber, einem Savoyarden, bekannt zu werden. Es kostete ihm viele Mühe, diesen Menschen für seine Sache warm zu machen, und ihm einen Geschmack an der geistlichen irrenden Ritterschaft beyzubringen. Endlich spannte er die feurige Einbildungskraft dieses jungen Menschen so ungewöhnlich hoch, daß er sich auf der Stelle Ignazens Leitung überließ. Die geistlichen Uebungen, die er ihn machen ließ, vollendeten vollends den Sieg; und Faber war der erste, wärmste Genosse von Ignazens Planen und Entwürfen.

Nicht weniger Mühe kostete ihm die zweyte Eroberung. Er warf lange ein lüsternes Auge auf einen jungen Edelmann aus Navarra, Namens Franz Xaver, welcher damals im Collegio Beauvais über die Philosophie Vorlesungen gab. Xaver belachte seinen Landsmann immer, und fand gar kein Behagen an seinen Schwärmereyen. Allein Ignaz wußte sich sehr in die Launen seines ungläubigen Lehrlinges zu schicken. Er griff ihn von seiner schwachen Seite an, schmeichelte seinem Ehrgeize, und verschwendete alle Lobsprüche, um ihn zu gewinnen. Xaver lebte sehr locker, und hatte einen grossen Theil seines Vermögens durchgepraßt; Ignaz bot ihm seinen Beutel an, und er war gewonnen. Die heilsamen geistlichen Uebungen vollendeten auch bey ihm den Sieg über die Welt, der er entsagte.

Das Ansehen, worinn Faber und Xaver wegen ihren Fähigkeiten an der Universität standen, verursachte, daß sich bald mehrere zu dieser kleinen Gesellschaft anschlossen. Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla und Simon Rodriquez traten hinter einander auf Ignazens Seite. Sie waren sämtlich junge und fähige Leute. Um sich ihrer gegen allen Wankelmuth zu versichern, eilte er, sie durch ein feyerliches Gelübde mit ihm zu verbinden. Zu dem Ende verfügten sie sich am 15. Aug. im J. 1534. nach Montmartre, einem Nonnenkloster ausser Paris. Lainez, der bereits schon Priester war, las in einer unterirdischen Capelle die Messe, und theilte den Gesellschaftern das Abendmahl mit. Hierauf gelobten sie durch ein feyerliches Gelübde, nach geendigten Studien eine Reise nach Jerusalem zu unternehmen, die Ungläubigen zu bekehren, allem Besitze der weltlichen Güter zu entsagen, und nur so viel, als ihnen auf den Weg unentbehrlich seyn dürfte, zu behalten. Sollte aber ihre Reise dahin nicht vor sich gehen können, so wollten sie nach Rom ziehen, sich dem Statthalter Gottes zu Füssen werfen, und ihre Dienste dem Heiligen Stuhle in allen Geschäften anbieten. Ignaz verordnete zugleich, daß dieses feyerliche Gelübde an eben diesem Tage alle Jahre wiederholt werden sollte.

Dieses ist das erste unbedeutende Beginnen einer Gesellschaft, die in wenigen Jahren sich über alle Welttheile verbreitete, und zwey Jahrhunderte hinter einander den entscheidendsten Einfluß über das Schicksal ganzer Völker und Länder behauptete. Noch hat diese ganze Anstalt keinen andern, als den unbedeutenden Character einer übertriebenen Schwärmerey. Sicher wäre sie in ihr Nichts wieder zurückgesunken, wenn es einzig bey dem ersten Plane, die Ungläubigen im heiligen Lande zu bekehren, geblieben wäre. Aber ein Zufall, und die zerrüttete Lage der Kirche wies der Gesellschaft bald eine bedeutendere Rolle in der Welt an.

Ignaz war über den glücklichen Fortgang seines Unternehmens so ausschweifend froh, daß er darüber aufs neue seine Vernunft verlor. Er floh in eine Höhle, widmete seine Zeit den einsamen Betrachtungen, wüthete gegen seinen eigenen Leib eben so grimmig, als zu Manresa, und fiel wieder in eben die Krankheit. Die Aerzte verboten ihm alle fernere Grausamkeiten wider sich selbst und riethen ihm eine Luftveränderung an. Ignaz war lange nicht zu bereden, sich von seinen Gesellschaftern zu entfernen. Allein da Xaver, Lainez und Salmeron sich verlauten liessen, daß sie, um häusliche Geschäfte zu besorgen, in ihr Vaterland reisen müßten, so besann sich Ignaz eines bessern, und bot sich an, selbst dahin zu gehn, und diese Geschäfte in Ordnung zu bringen. Er hatte gute Gründe, seine Gesellschafter nicht in ihr Vaterland reisen zu lassen. Die klugen Aeltern hätten vielleicht bald Mittel gefunden, ihren Söhnen das geistliche Ritterwesen und den Bekehrungseifer zu verlaiden. Ignaz traf also vor seiner Abreise aus Paris mit seinen Freunden die Verabredung, daß sie nach geendigten Studien zu Anfange des J. 1537. nach Venedig reisen sollten. An diesem Orte wollte er sie erwarten, um dann ihrem Gelübde zufolge sie ins gelobte Land zur Türkenbekehrung zu führen.

Der Geruch von Ignazens Heiligkeit hatte sich bereits schon bis nach Spanien verbreitet. Er hatte noch Lojola nicht erreicht, als ihm die ganze Klerisey und ein Haufen unzähligen Volkes entgegen kam. Sein Bruder Garcias suchte ihn zu bewegen, in seinem väterlichen Hause abzutreten. Allein alle Vorstellungen waren vergebens. Er begab sich in das Hospital zu Azpetia, und bettelte das Brod vor den Thüren. Uebrigens wurde sein Aufenthalt daselbst durch die Veränderung berühmt, die er mittels seines Predigens in den Sitten des Volks und der Klerisey zuwegebrachte. Der ausserordentliche Kredit, in den er sich den

dem gemeinen Manne zu setzen wußte, veranlaßte ihn, wider die herrschenden Laster seiner Zeit zu predigen. Vorzüglich ausschweifend lebte das Frauenzimmer; und seit die Priester öffentliche Kebsweiber unterhielten, konnte man eine ehrbare Matrone von keiner Hure mehr unterscheiden. Seine eifrige Predigten, die er aus Mangel des geräumigen Platzes auf offenem Felde hielt, vermochten doch so viel über die Obrigkeit, daß sie ernsthafte Maaßregeln ergriff, die Unzucht der Priester zu beschränken. Seine Lebensbeschreiber, die alles zu übertreiben pflegen, was zum Ruhme ihres Patriarchen gesagt werden kann, berichten eine Menge Wunderwerke, die er während seinem Aufenthalte zu Azpetia gewirkt haben soll. Er machte Kranke gesund, und trieb Teufel aus. Ein Weibsbild, die einen lahmen und abgestorbenen Arm hatte, erhielt wieder alle ihre vorige Kraft dadurch, daß sie Ignazens Hemde wusch. *)

Indeß verließ er auch diesen Ort bald wieder, um nach Navarra, Altcastillien und Toledo zu gehn, und an diesen Orten die Aufträge seiner Ordensgenossen zu besorgen. Ehe er abreisete, hatte er noch mit seinem Bruder zu zanken, der schlechterdings nicht gestatten wollte, daß er zu Fuß und ohne Begleitung diese Reise machen sollte. Um nicht unnöthig aufgehalten zu werden, nahm Ignaz das angebotene Pferd, und eine Dienerschaft, die ihn begleitete. Aber kaum erreichte er die Gränze, als er sich mit List von seinem Gefolge entfernte, den Gaul ins freye laufen ließ, und zu Fuß seine Wanderschaft fortsetzte. Nachdem er die Aufträge seiner Gesellschafter besorgt hatte, gieng er nach Valencia, und von da auf einem Kaufmannsschiffe unter grosser Gefahr nach Genua. Hier ver-

*) Vita S. Ignatii Lojolæ, Societatis Jesu fundatoris. pag. 56.

weilte er sich nicht lange, sondern beschleunigte seine Reise nach Venedig. In dem Apennischen Gebirge verirrte er sich auf einen unwegsamen Felsen. Doch half ihm seine Geistesgegenwart, oder vielmehr, um in der Sprache seiner Lebensbeschreiber zu reden, der Finger Gottes aus der Gefahr. Er erreichte die Strasse, und wollte eben in Bologna eintreten, als er vor dem Thore in eine Pfütze fiel. Er kroch aus dem Kothe hervor, gieng beschmutzt, wie er war, durch die volkreichen Strassen der Stadt, und verwunderte sich sehr, daß das Volk ihn, wie die Pest, floh, und ihm nicht einen Heller Almosen gab. Ribadeneira findet es sehr unbescheiden, daß eine so reiche, so grosse, und sonst gegen Arme so großmüthige Stadt gegen Ignazen so hartherzig war. Aber Gott setzt er hinzu, pflegt seine Lieben manchmal auf diese Art zu prüfen *). Ignaz verließ diesen undankbaren Ort bald, und kam glücklich in Venedig an.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Aufenthalt in Venedig. Seine Gesellschafter verlassen Paris. Ihre Zusammenkunft in Venedig. Ignaz schickt sie nach Rom, um den päbstlichen Segen für ihre vorhabende Reise nach Jerusalem zu holen. Diese Reise kömmt nicht zu Stande. Sie bieten nun ihre Dienste dem päbstlichen Stuhle an.

Das erste und fast einzige Geschäft, das sich Ignaz gleich bey seinem Eintritt in Venedig angelegen seyn ließ, war das Proselytenmachen, oder, eigentlicher zu reden, das unermüdete Bestreben, sich wieder auf dem gewöhnlichen Wege seiner geistlichen Uebungen neue Anhänger und

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignaii. S. 139.

Theilnehmer seines Planes zu gewinnen. Er gab sich nicht vergebene Mühe. Zween vornehme Brüder aus Navarra, Stephan und Jacob von Eguia überliessen sich Ignazens Leitung, so wie auch ein gewisser Theolog, Jakob Hosez aus Malaga, ein geschworner Feind der Ketzereyen. Ignaz fand seinen tüchtigen Mann an ihm, und trug kein Bedenken, ihn zum Gesellschafter anzunehmen. Nebenbey predigte und catechisirte er zur Erbauung des Volkes, ob er gleich noch ein Laye war. Dieß sahen die Priester in Venedig nicht mit gleichgültigen Augen an; und sie fanden bald einen Vorwand, den beschwerlichen, unberufenen Volkslehrer dem Ketzergerichte verdächtig zu machen. Man beschuldigte ihn der Teufelskünste, und verbreitete die Sage allgemein durch die Stadt, Ignaz sey ein aus Frankreich und Spanien entwichener Ketzer, der nun auch Italien mit dem Gifte der Ketzereyen anstecken wollte. Ignaz, der durch eine Menge verdrüßlicher Händel, die er schon ehedem mit der Inquisition hatte, um vieles klüger geworden war, suchte diesem drohenden Ungewitter durch einen politischen Streich zu entgehen. Er machte dem Erzbischof von Theate, Johann Peter Caraffa den Hof; und dieser wußte der Sache eine so gute Wendung zu geben, daß der päbstliche Nuntius, Hieronymus Veralli, dem Beklagten ein sehr ehrenhaftes Zeugniß gab, und den Rechtsspruch zu dessen Vortheil fällte.

Allein Caraffa und Ignaz blieben nicht lange gute Freunde. Jener stiftete um diese Zeit mit Beyhülfe des Grafen Cajetan von Thiene den Theatinerorden, in der sehr löblichen Absicht, den Priesterstand, der damals, vorzüglich in Italien, eben so unwissend als ausschweifend lebte, aufzuklären und gesitteter zu machen. Ignaz, der sich bereits durch seinen Eifer für die Zucht der Priester von einer sehr vortheilhaften Seite

auszeichnete, schien ihm zu seinem Vorhaben ein brauchbarer Mann, und jener gab sich in dieser Rücksicht alle Mühe, ihn zum Eintritt in seinen neu errichteten Orden zu bewegen. Allein dieser hatte bereits schon bey sich beschlossen, selbst Ordensstifter zu werden, und so mußte dieser verfängliche Antrag natürlich seine Eigenliebe sehr beleidigen. Ignaz vermied von dieser Zeit an sorgfältig den Umgang mit Caraffa. Indeß hinderte dieß doch nicht, daß einige Zeit nachher die Jesuiten in Italien gewöhnlich Theatiner genennt wurden, indem beyde Orden fast zu gleicher Zeit und mit ähnlicher Kleidung in der Welt auftraten. Caraffa aber ließ es, nachdem er unter dem Namen Paul IV. einige Zeit darauf den päbstlichen Stuhl bestieg, die Jesuiten Anfangs empfinden, wie sehr ihm Ignazens Weigerung, in seinen Orden zu treten, mißfallen habe.

Während Ignaz in Venedig diese Abentheuer zu bestehen hatte, gieng ihm hingegen in Paris alles nach Wunsche. Seine dort zurückgelaßnen Gesellschafter machten an dreyen jungen Leuten, die sich in den Orden begaben, wichtige Eroberungen. Diese waren Claude le Jay, Johann Codure und Pasquier Brouet, sehr geschickte und fähige Leute. Ignaz hatte ihnen vor seiner Abreise befohlen, zu Anfange des Jahrs 1537 Paris zu verlassen, und nach Venedig zu kommen. Allein die Besorgnisse vor einem zwischen Spanien und Frankreich ausbrechenden Kriege liessen sie diese Zeit nicht abwarten. Sie machten sich noch im Wintermonate des Jahres 1536 in einem äusserst lächerlichen Aufzuge auf den Weg. Sie waren wie arme Pilgrime gekleidet, trugen ihre theologischen Schriften auf den Rücken, hatten zum Beweise ihrer orthodoxen Religion grosse Rosenkränze an den Hälsen hängen *), und sangen zur Ehre der Mutter und Jungfrau Maria Psalmen und Lita-

*) Suspensis de cervice coronis, orthodoxæ religionis indiciis. *Orlandini Hist. Societ. Jesu. Lib. I. §. 107.*

nenen. So erreichten sie nach einer sehr beschwerlichen, gefahrvollen Reise im Januar 1537 Venedig.

Ignaz war über ihre Ankunft sehr entzückt, und vertheilte sie bis zum Anbruche des Frühlings in das Hospital zu St. Johann und Paul, und in das Lazareth der Unheilbaren. Wenn man den Geschichtschreibern des Ordens glauben darf, so erreichte die Liebe, mit der sie die Kranken pflegten, wirklich den höchsten Grad der Vollkommenheit. Unheilbare Kranke, Aussätzige, Venerische, die lebendig verfaulten, und deren Gestank jedem Krankenwärter unerträglich war, fanden bey Ignazens Gesellschaftern mehr als menschliche Hülfe. Vorzüglich verdient machte sich Xaver um die Leprosen. Er trank das Wasser, worin er die venerischen Geschwüre der Unheilbaren wusch, und sog mit ausserordentlichem Apetite den Eiter aus offenen Schäden *). Anstekende Siechen, die man aus dem Lazarethe ver-

*) Heroicos Ducis sui animos imitati Socii, cum Venetiis idoneam tempestatem opperiebantur navigandi in Palæstinam, ubi ab Ignatio in celeberrima duo urbis valetudinaria bipartiti, ipso auctore, quâ misericordiæ officiis, quâ ægrorum conscientiis rite sanandis operam dederunt; tanto animorum ardore, ut ad spectaculum cives hærerent attoniti: præsertim cum cernerent corpora sanie stillantia, visu fœda, olfactu gravia, manibus ab eis contrectari, complexu dum lectos sternerent sustineri, & in stratis reclinari; imo a quibusdam, ad horrorem naturæ frangendum, manantia tabo vulnera exsugi. Quid, quod fœdissimâ leprâ respersos, ac valetudinariis exclusos, in suo lectulo collocarent, nullo contagionis metu anxii? — Xaverius autem eo dilectionis ardore erga inopes infirmos se gerebat, ut raro ab eis discederet; tantâque sensuum mortificatione quantumvis sordidissima ministeria peragebat, ut aquam sæpius, quâ horribilia & incurabilia ulcera laverat, ebiberit. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu, Lib. III. Cap. XI. p.* 388. Ægrum nactus venereâ lue ac tabe confectum

stieß, nahmen sie in ihr Bett auf, ohne angesteckt zu werden.

Unter diesen Verrichtungen brach nun endlich der Frühling an, und es war Zeit, mit Ernst an die vorhabende Reise nach dem gelobten Lande zu denken. Ignaz fand es noch nicht rathsam, um die päbstliche Bestätigung seines Ordens anzuhalten. Er hatte in Rom den **Caraffa**, der eben damals Cardinal wurde, und den **Peter Ortiz**, einen Doktor der Gottesgelehrtheit, mit dem er in **Paris** nicht allerdings am besten stand, zu fürchten. Indeß war er für seine Reise des päbstlichen Segens, noch mehr aber des Allmosens benöthigt. Er schickte also seine sämtlichen Gesellschafter nach **Rom**. Er selbst aber blieb in **Venedig** zurück.

Faber und **Xaver** wußten jedoch den Doktor **Ortiz**, den sie gleich nach ihrer Ankunft in **Rom** besuchten, bald zu gewinnen, und dieser verschaffte ihnen auch Audienz bey **Paul III.** der ihnen den päbstlichen Segen und sechszig Dukaten auf die Reise mitgab. Zugleich erlaubte er denjenigen, die noch nicht Priester waren, sich wo und von welchem Bischofe sie immer wollten, ordiniren zu lassen. Aeusserst zufrieden über diesen gefälligen Anfang erbettelten sie sich auch bey den in **Rom** anwesenden spanischen Kaufleuten Reisegeld, und kamen mit der Beute von ungefähr zweyhundert Dukaten in guten Wechseln wieder nach **Venedig** zurück, wo sie bald darauf in die Hände des päbstlichen Nuntius die Gelübde der Armuth und Keuschheit ablegten, und sich vom Bischofe zu Arba ordiniren liessen. Die Art, wie sie sich zum ersten Meßopfer vorbereiteten, war dem schwärmerischen Geiste ihres Meisters sehr angemessen. Sie vertheilten sich im venetianischen Gebiete, führten unter beständigem Fasten und Gebet ein sehr strenges Leben,

hoc impensius ei ministrare institit, quo magis ab illo abhorrebat animus natura usque delicatus. — Manantem ex ulceribus saniem semel atque iterum unicus sui victor exsugit. *Tursellini Vita S. Xaverii. Lib. I. Cap. V.*

predigten allenthalben dem Volke auf Schaugerüsten, und dienten den muthwilligen Jungens zum Gelächter, da sie fast alle der italienischen Sprache unkundig waren, und ein erbärmliches Jargon herunterpredigten. Ignazen fehlte es nicht an himmlischen Erscheinungen, und er sah, wo er gieng und stand, den Himmel mit allen seinen Herrlichkeiten offen vor sich.

Ignaz befand sich bey dieser Lebensart so wohl, daß ihm die Lust, nach Palästina zu segeln, bald vergieng. Der Krieg zwischen der Pforte und der Republik Venedig, der die Gewässer unsicher machte, diente ihm zum erwünschten Vorwande, sich seines ersten Gelübdes zu entladen. Er versammelte demnach alle seine Gesellschafter in Vicenza, und bewies ihnen in einer pathetischen Anrede, daß die Vorsehung des Himmels in keiner andern Absicht die Republik mit der Pforte entzwevt habe, als sie von ihrer Reise, bey der ohnehin nicht viel zu gewinnen gewesen wäre, abzuhalten. Es sey ganz sicher, daß eben diese Vorsehung sie zu weit wichtigern Unternehmungen bestimmt habe. Der Verfall des päbstlichen Ansehens sey ein erwünschter Anlaß, ihre Dienste dem heiligen Stuhle anzubieten, und die schwankende Macht des Statthalters Christi auf Erde befestigen zu helfen: „Lasset uns also eilen (schloß „Ignaz) unser zweytes Gelübde in Erfüllung zu „bringen, und dem heiligen Vater unsre Dienste „anzutragen.“

Die Versammlung war mit diesem Antrage sehr wohl zufrieden; und man beschloß sogleich, daß Ignaz, Faber und Lainez nach Rom gehen, und sich dem Pabste zu Füssen werfen sollten. Die Uebrigen aber sollten sich in den vornehmsten Universitäten Italiens verbreiten und neue Gesellschafter werben. So wurden Xaver und Bobadilla nach Bononien, Salmeron und Brouet nach Siena, le Jay und Rodriquez nach Fer-

rara, Codure und Hosez nach Padua beschieden. Ehe sich aber die Versammlung trennte, entwarf man für die Gesellschafter noch folgende Regeln: 1) Sollten sie sich in Hospitälern aufhalten, und vom erbettelten Almosen leben. 2) Diejenigen, die beysammen wohnen, sollten nach der Reihe den übrigen befehlen. 3) Allenthalben, wo sie sich aufhalten würden, sollten sie auf offenen Strassen und Plätzen predigen. 4) Kinder sollten sie im Catechismus unterrichten, und 5) für alle diese Bemühungen kein Geld annehmen.

Nun vertheilten sich die Gesellschafter in ihre angewiesene Städte: Ignaz aber trat mit Faber und Lainez die Reise nach Rom an. Diese mochten nicht allerdings Vertrauen genug für ihre Sache haben, und wurden, je näher sie gegen Rom kamen, immer kleinmüthiger. Ignaz wußte durch ein Wunderwerk bald Rath zu schaffen. Er schlich sich, nicht ferne von Rom, in eine alte verfallene Kapelle, und warf sich auf die Knie, um Gottes Schutz anzuflehen. Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, trat er begeistert zu seiner Reisegesellschaft, und sagte: „Ich weiß nicht, „liebe Brüder, wie es Gott mit uns machen wird, „ob wir in Rom nicht gehenkt, gerädert, oder „auf eine andre Art gemartert werden. Aber „dieß kann ich euch für gewiß sagen, daß uns „Christus Jesus, was uns auch immer begegnen „mag, gnädig und barmherzig seyn wird“ *). Nach dieser sonderbaren Anrede erzählte er ihnen, wie ihm in der Kapelle, da er auf den Knien im Gebete begriffen war, Gott Vater erschienen sey, und wie er ihn seinem Sohne, der ein schweres Kreuz auf dem Rücken trug, vorgestellt, und liebreich empfohlen habe. Der Herr Jesus habe ihn von der Hand seines Vaters gnädig angenommen, und hierauf mit einem sehr huldvollen Anblicke zu ihm diese vernehmlichen Worte gesagt: *Romæ tibi*

*) Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil Ignatii. S. 161.

propitius ero! *) Dieser Kunstgriff verfehlte seine Wirkung nicht. Faber und Lainez bekamen wieder Muth, und so getröstet erreichten sie voller Zuversicht Rom. Ignaz betrieb sogleich mit gewohntem Eifer seine Sache. Er brachte den Doktor Ortiz, der damals in Geschäften Kaiser Karls V. zu Rom eine bedeutende Rolle spielte, so sehr auf seine Seite, daß er ihm Audienz bey Paul III. verschafte. Der Pabst ließ sich Ignazens Anerbieten sehr wohl gefallen, räumte inzwischen, bis sich eine günstigere Gelegenheit, sich ihrer zu bedienen, darbieten würde, dem Faber und Lainez in dem Collegio della Sapienza zween theologische Lehrstühle ein, und erlaubte Ignazen, nach seinem Belieben an dem Seelenheile der Menschen zu arbeiten.

Sechstes Kapitel.

Ignaz bewirbt sich um Gönner, und läßt alle seine Gesellschafter nach Rom kommen. Er verketzert einen Augustinerprediger, und verwickelt sich deswegen in einen sehr unangenehmen Proceß, den er jedoch gewinnt. Er entwirft den Plan seines Ordens, und legt ihn dem Pabste vor.

Einmal hatten sie nun festen Fuß in Rom. Ignaz aber verbarg noch immer seine Hauptabsicht, Stifter eines neuen Ordens zu werden. Man war den alten nicht mehr sehr günstig; und so konnte er sich leicht vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung und Bestätigung eines neuen verbunden seyn müsse. Er nahm also hierin zur Politik seine Zuflucht, bewarb sich um wichtige Gönner, und wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, der ihn dem Ziele seiner Absichten näher bringen konnte. Seine geistlichen Uebun-

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jesu, Lib. I, Cap. IV. p. 68.*

gen thaten auch hierin ihre Wunder. Er brachte durch dieselbe den Cardinal Contarini, einen Mann von grossem Ansehn, auf seine Seite, so wie er auch mittelst dieser Universalmedicin den Doctor Ortiz so warm machte, daß er zu ihm auf den Monte Caßino zog, und sich in der Theologie unterrichten ließ, ob er schon gleich selbst Doctor der Theologie, und ein Mann von besonderm Gewichte an der Universität in Paris war. Ortiz, der einzig darum nicht selbst in den Orden trat, den er so hoch schätzte, um ihm durch seinen Einfluß am kaiserlichen und päbstlichen Hofe um so mehr wichtige Dienste leisten zu können, begünstigte Ignazens Vorhaben auf einen so hohen Grad, daß dieser nunmehr glaubte, sich des günstigen Zeitpunktes zur gänzlichen Begründung seines Projektes bedienen zu müssen.

Noch war alles weiter nichts, als eine Idee, von Schwärmerey und Ehrsucht erzeugt, ohne Plan und Ordnung. Vor allem dachte er also daran, dieser Idee Leben und Kraft zu geben, und ein ordentliches Ordenssystem zu entwerfen. Zu dem Ende lud er alle seine Gesellschafter, die an ihren angewiesenen Plätzen mittlerweile wichtige Eroberungen gemacht, und sich vorzüglich in Ferrara am herzoglichen Hofe, wo le Jay Beichtvater des Herzogs von Este war, sehr gut befunden hatten, nach Rom, um sich mit ihnen über die Einrichtung des Ganzen zu berathen. Sie kamen, und erhielten in Abwesenheit des Pabstes vom Gouverneur Cardinal Vincenz Caraffa die Erlaubniß, öffentlich in Rom zu predigen und zu lehren. Sie bedienten sich dieser Erlaubniß, aber auf eine Art, die ihnen äusserst verdrüßliche Händel verursachte.

Ein sehr gelehrter Augustinermönch predigte damals mit ausserordentlichem Beyfalle wider das herrschende Sittenverderbniß und wider den Verfall der Kirchendisciplin. Ignazens neu ange-

kommene Jünger, die schon allenthalben den Meister spielen wollten, sahen den allgemeinen Beyfall, den dieser Mönch erhielt, mit neidischen Augen an, und Ignaz, dem sie ihr Mißvergnügen hierüber zu verstehen gaben, ertheilte ihnen den unklugen Rath, die Predigten des Augustiners zu verkezern. Mehr brauchte es nicht, um ganz Rom in Aufruhr zu bringen. So sehr man durch die Predigten der einen Parthey erbaut wurde, so mißvergnügt war man über die unglimpfliche Controverse der andern. Dieser Umstand brachte die neue Gesellschaft bald ins Gedränge. Die Art der Celebrität, die sie sich gab, veranlaßte, ihr nachzuspüren; und zum Unglück für sie wurden gerade damals die verschiedenen Beschuldigungen bekannt, wegen welchen Ignaz schon vorher in Spanien, Frankreich und Venedig in die Hände der Inquisition gerieth. Ein allgemeiner Unwille erfolgte hierauf, der um so grösser wurde, da gerade damals drey Spanier in Rom zugegen waren, die als Augenzeugen gegen Ignaz auftraten. Die Verlegenheit, worin sich dieser befand, war um so grösser, nachdem ihn sogar seine mit so vieler Mühe gewonnene Freunde zu verlassen anfiengen. Man glaubte nicht anders, als daß die ganze Gesellschaft von der Inquisition ergriffen, und zum Feuer verdammt werden würde. Die Gährung hierüber verbreitete sich über ganz Italien, und allenthalben erschollen die nachtheiligsten Gerüchte über Ignazen und seine Gesellschafter.

Ignaz, der sich im Grunde keines andern Verbrechens, als eines unzeitigen Eifers gegen den Augustinermönch bewußt war, (denn was seine Händel mit der Inquisition in Spanien, Frankreich und Venedig betraf, so ward er an diesen Orten durch besondere Schickung Gottes jederzeit für unschuldig erkannt) glaubte seine Ehre nicht besser zu retten, als sich vor seinem Richter zu stellen, und die strengste Untersuchung zu fodern.

Was ihm dabey zu statten kam, war die zufällige Gegenwart derjenigen Richter, die ehedem seine Processe zu Alcala, Paris und Venedig entschieden. Ihr Zeugniß nun, und die vortheilhaften Nachrichten, die man aus Padua, Bologna, Ferrara und Siena, wo sich seine Freunde vor Kurzem aufgehalten hatten, einzog, sprachen die beschuldigte Gesellschaft von aller Schuld frey, und die Kläger empfiengen bald nachher ihren Lohn. Der ehrliche Augustiner floh aus Rom nach Genf, wo er die Religion veränderte, und nachher von der Inquisition, die ihn erhaschte, zum Feuer verdammt wurde. Die Spanier, die ihn anklagten, hatten kein besseres Schicksal.

Ignaz hätte es hiebey bewenden lassen können. Allein die öffentliche Betastung seiner Ehre foderte auch eine öffentliche Genugthuung. Er drang darauf, daß über diesen Proceß ein öffentliches Urtheil aller Welt bekannt gemacht werden sollte. Alle seine Freunde, und selbst der Gouverneur von Rom widerriethen ihm diese Foderung. Allein Ignaz verfolgte dieselbe mit Hitze, gieng selbst zum Pabste, der eben von einer Reise zurückkam, erzählte ihm die ganze Geschichte seines Wandels äusserst umständlich, und wußte die Sache so gut einzuleiten, daß Se. Heil. endlich dem Gouverneur befahl, dem Beklagten öffentliche Genugthuung zu verschaffen. Diese erfolgte auch den 18. Wintermonat im Jahr 1538 in Kraft eines schriftlichen Urtheils*), das äusserst demüthigend für die Kläger, und äusserst ehrenhaft für die Beklagten ausfiel.

Dieser Vorgang sezte die Gesellschaft in Rom wieder neuerdings in grossen Kredit, und selbst der Pabst bekam immer vortheilhaftere Begriffe von ihr. Nun war es Zeit, aufs neue mit Ernst an

*) Peter Ribadeneira hat dieses Urtheil im Leben und Wandel des heil. Ignatii S. 179. u. folg. ganz abdrucken lassen.

ein förmliches System zu denken. Die ganze Gesellschaft versammelte sich zu diesem Ende mehrere Wochen hinter einander, um diesen wichtigen Gegenstand ins Reine zu bringen. Die erste Berathschlagung betraf die Frage, ob es zum Besten des Ordens nicht dienlich wäre, wenn sie die Gelübde der Armuth und Keuschheit noch mit dem Gelübde eines blinden und beständigen Gehorsams gegen einen Generalvorgesetzten verbänden, den sie aus ihrem Mittel erwählen würden? Nach langen und weitläuftigen Debatten verstand man sich auch zu diesem letzten Gelübde, welches denn wirklich den 15. April 1539 feyerlich abgelegt wurde. Ignaz hatte nun hierin seinen ehrsüchtigen Zweck erreicht, und es lag ihm nichts weiter mehr am Herzen, als wie er die Bestätigung alles dessen vom päbstlichen Stuhle erhalten könnte; denn er wußte sehr wohl, wie wenig Paul III. hiezu geneigt seyn würde, wenn er nicht auf irgend eine auffallende Art der päbstlichen Macht ein Opfer brächte. Er legte also der Versammlung die Frage vor, ob es nicht rathsam wäre, sich noch durch ein viertes feyerliches Gelübde zum besondern Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zu verpflichten, und sich in allen Geschäften nach dem Wohlgefallen der Päbste, auch unentgeldlich gebrauchen zu lassen? Die Versammlung zögerte nicht lange, diese wichtige Frage zu erörtern, und gelobte einmüthig am 4. May 1539 dem päbstlichen Stuhle feyerlichen und unbeschränkten Gehorsam. Die fernern Berathschlagungen hatten einige unbedeutendere Einrichtungen in Ansehung des öffentlichen Unterrichts, der Stimmenmehrheit in streitigen Fällen der Gesellschaft, der lebenslänglichen Herrschaft eines Generalvorgesetzten, und des Vermögens der Collegien, Schulen und Profeßhäuser des Ordens zum Gegenstande. Nun war nichts weiter mehr übrig, als der Gesellschaft auch einen Namen zu geben. Ignaz war mit dieser Sache bald am Ende. Aus Demuth und Bescheidenheit wollte er sie nicht Igna-

ziemer, sondern die Gesellschaft Jesu nennen. Er gab verschiedene himmlische Erscheinungen zum Grunde dieser Benennung vor. So sagte er, Jesus habe ihm während seinem Aufenthalte in der Höhle bey Manresa den ganzen Plan des Ordens entdeckt. Auch die lezte Erscheinung auf dem Wege nach Rom sey unter andern ein Beweggrund, seiner Gesellschaft keinen andern als den Namen Jesu zu geben. Seine Nachfolger, die gar bald an Hochmuth alle Sterbliche übertroffen, haben hievon Anlaß genommen, Gott selbst zum ersten und wahren Stifter des Ordens der Jesuiten zu machen *).

Diese Versammlungen pflegte die Gesellschaft nur nächtlicher Weile zu halten. Am Tage beschäftigte sie sich mit Predigen, Katechisiren und Proselytenmachen. Rom hat, wie die Ordensgeschichtschreiber versichern, den Bemühungen dieser Helden ausserordentlich viel zu verdanken. Um diese Zeit trat auch ein sehr vornehmer Priester und Anverwandter des Pabstes, **Peter Codacius**, mit seinem beträchtlichem Vermögen zu ihnen. Diesem Beyspiele folgten bald mehrere. Auch der Pabst fieng an, sich ihrer bey verschiedenen Anlässen zu bedienen. Eine um diese Zeit in Rom entstandene Hungersnoth brachte die Gesellschaft, die sich der Armen und Nothleidenden sehr thätig annahm, bald in grosses Ansehn. Diese günstige

*) Dei unius opus Societas est, non hominum labor, *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. I. Dissert. I. p. 3.* — Jesus primus ac Præcipuus auctor Societatis — Societas Jesu est vita apostolica — Societas divino nutu instituta. *Ibidem. Lib. I. Cap. III. pag.* 64. *Ignatius* Societatem secundum Deum suscitaverat. *Ibidem. Lib. I. Cap. IV. pag.* 82. — Dominus Deus ideam totam Societatis nostræ, tum exteriorem, tum etiam quæ ad interiorem virtutum formam pertineret, ei (Ignatio) tamquam capiti & fundatori communicavit. *Director. in exercitia spiritualia. Procem. n.* 3.

Gelegenheit benuzte Ignaz, um am päbstlichen Stuhle die Bestätigung seines Ordens zu suchen. Folgenden Entwurf davon ließ er durch den Kardinal Contarini dem Pabste übetreichen.

„Wer in unsrer Gesellschaft, die wir mit dem „Namen Jesu belegt wissen wollen, unter der „Kreuzfahne Gottes streiten, und Gott dem Herrn „allein, und seinem Statthalter auf Erden, dem „römischen Pabste, dienen will, soll sich, nach „abgelegtem feyerlichen Keuschheitsgelübde, stets „erinnern, daß er ein Glied derjenigen Gesellschaft „sey, die einzig in der Absicht gestiftet wurde, die „Seelen in christlicher Lehre und Wandel zu ver„vollkommnen, und durch öffentliches Predigen des „göttlichen Worts, durch geistliche Uebungen, durch „Werke der Liebe, und vornehmlich durch den Un„terricht der Jugend und der im Christenthume „Unwissenden, durch Anhörung der Beichte der „Gläubigen, und durch geistlichen Trost den Glau„ben fortzupflanzen; — er soll stets Gott, und „hiernächst den Endzweck dieses Instituts, welches „der Weg zu Gott ist, vor Augen haben, und „nach allen Kräften diesen von Gott vorgesetzten „Endzweck zu erreichen suchen. Doch soll sich ein „jeder an dem Maaße der Gnaden, die ihm von „dem heil. Geiste zu Theil wurde, und an dem „Grade seines Berufes genügen, um nicht mit Un„verstand zu eifern. Um die erforderliche Ordnung, „die in jeder wohl eingerichteten Gesellschaft un„entbehrlich ist, beyzubehalten, so soll einzig nur „der von uns erwählte Vorgesetzte das Recht ha„ben, zu entscheiden, wozu ein jeder gebraucht „werden könne, und die Aemter nach dieser Ent„scheidung auszutheilen.“

„Dieser Vorgesetzte soll mit Bewilligung seiner „Gesellschafter die Macht haben, Constitutionen „zur Erreichung des vorgesetzten Endzweckes zu „entwerfen; doch soll immer die Mehrheit der Stim„men in Berathschlagungen entscheiden. In wich-

„tigen und beständigen Fällen soll der größte Theil „der Gesellschaft, die von dem Vorgesetzten zu die„sem Ende füglich zusammenberufen werden kann, „diesen Berathschlagungen oder Concilien beywoh„nen; in minder wichtigen und einstweiligen Ge„schäften braucht er nur alle diejenigen zu Rathe „zu ziehen, die an dem Orte seines Aufenthaltes „gegenwärtig sind. Die Befehlshabermacht kömmt „aber einzig nur dem Vorgesetzten zu. Alle Ge„sellschafter sollen wissen, und es nicht nur vor „den Thüren ihrer Profeßhäuser, sondern lebens„länglich und täglich bedenken, daß diese Socie„tät, und alle insbesondre, die in dieselbe treten „werden, unter dem treuen Gehorsam unsers Hei„ligsten Herrns, des Pabstes, und aller seiner „Nachfolger, für Gott streiten. Und ob wir gleich „nach der Lehre des Evangeliums rechtgläubig er„kennen, und fest bekennen, daß alle Christgläu„bige dem römischen Pabste, als dem Haupte und „Statthalter Jesu Christi unterwürfig seyn; so „halten wir es doch zur grössern Demüthigung „unsrer Societät, zur vollkommnern Abtödtung „eines jeden insbesondre, und zur Verläugnung „unsers eigenen Willens für dienlich, uns sämmt„lich nebst dieser allgemeinen Verbindlichkeit noch „durch ein besonderes Gelübde zu verpflichten; und „so zwar, daß, was auch immer der jetzige, oder „die folgenden römischen Päbste uns zum Seelen„heil und zur Fortpflanzung des Glaubens befeh„len, und zu was immer für Missionen sie uns „brauchen wollen, sie mögen uns nun zu den Tür„ken, oder zu den Ungläubigen nach Indien, oder „zu den Ketzern und Schismatikern, oder auch „zu den Gläubigen verschicken, wir stets ohne al„len Rückhalt oder Entschuldigung zu gehorchen „bereitet seyn. Deßwegen denn diejenigen, wel„che zu uns treten wollen, ehe sie diese Last auf „ihre Schultern nehmen, lange und ernstlich über„legen sollen, ob sie so viele geistliche Mittel im

„Vermögen haben, um diesen Gipfel nach dem „Rathe des Herrn übersteigen zu können; das ist, „ob ihnen der heilige Geist, welcher sie treibet, „so viele Gnade versprochen, daß sie hoffen dürf„ten, mittelst seines Beystandes diese Last ihres „Berufes zu heben. Daher sie denn auch, sobald „sie auf Gottes Eingeben sich dem Kriegsdienste „Jesu Christi gewidmet haben, Tag und Nacht „ihre Lenden umgürten, und zu allen Stunden be„reitet seyn sollen, diese so grosse Schuld zu be„zahlen.“

„Um alle Ambition und Weigerung in Missions„und Provinzgeschäften zu entfernen, sollen sich „alle und jede verpflichten, zu keinen Zeiten weder „mittel= noch unmittelbar in diesen Geschäften mit „dem römischen Pabste Verhandlungen zu pflegen, „sondern alle Sorge dafür Gott, seinem Statt„halter dem Pabste, und dem Vorgesetzten der „Societät zu überlassen. So wie sich auch im „Gegentheil dieser Vorgesetzte anheischig macht, „ohne Bewilligung der Societät wegen Missions„geschäften in keinerley Verhandlung zu tretten.“

„Alle und jede sollen angeloben, in allen, was „zur Beobachtung der Ordensregeln gehört, dem „Vorgesetzten der Societät zu gehorchen. Dieser „aber soll nur solche Befehle ertheilen, die er zur „Erreichung des von Gott und der Societät vor„genommenen Endzweckes dienlich erachten wird. „Während der Verwaltung seines Amtes soll er „beständig das Beyspiel der Güte, Sanftmuth „und Liebe Christi, und Peter und Paulus vor „Augen haben; und sowohl er selbst, als alle sei„ne Räthe sollen stets nach dieser Vorschrift han„deln. Vorzüglich sollen sie sich den Unterricht „der Kinder und Unwissenden in dem christlichen „Glauben, in den zehen Geboten, und andern der„gleichen Anfangsgründen, nach den Umständen „der Personen, des Orts und der Zeit, angele„gen seyn lassen. Der Vorgesetzte und seine Rä-

„ihr haben hierauf um so nöthiger alles Ernstes „zu sehen, da ohne Grund im Glauben der Näch„ste nicht erbauet werden kann, und noch überdieß „zu besorgen stehet, ob nicht ein oder anderer aus „unserer Societät sich dem Dienste einer Provinz „entziehen möchte, die ihm für das Maaß und „den Umfang seiner Einsichten viel zu gering und „unbedeutend scheinen dürfte; da doch im Grunde „sowohl zur Erbauung des Nächsten als zu unse„rer Uebung in den Werken der Liebe und Demuth „nichts dienlicher, als dieser Unterricht ist. Dem„nach sollen die Untergebenen zum unendlichen Nu„tzen des Ordens, und zur nie genug belobten „beständigen Uebung der Demuth dem Vorgesetz„ten in allen Ordensregeln jederzeit gehorchen, und „in ihm gleichsam den vergegenwärtigten Christum „gebührlich verehren.

„Da uns aber die Erfahrung belehret, daß „kein Leben angenehmer, reiner, und für den Näch„sten erbaulicher ist, als jenes, welches von der „Ansteckung des Geizes am weitesten entfernt, und „der evangelischen Armuth am ähnlichsten ist; da „wir ferner wissen, daß unser Herr Jesu Christ „seine Knechte, die allein das Reich Gottes su„chen, mit aller Nothdurft an Speis und Klei„dung versehen wolle; so sollen alle und jede eine „ewige Armuth geloben, und dabey erklären, daß „sie weder für sich besonders, noch gemeinschaft„lich zur Erhaltung und zum Gebrauche der So„cietät sich um den eigenthümlichen Besitz liegen„der Gründe oder ihrer Einkünfte bewerben wol„len, sondern sich einzig mit dem begnügen wer„den, was man ihnen zur Anschaffung der Noth„durft als Geschenke reichen wird.“

„Jedoch soll ihnen gestattet seyn, auf Universi„täten ein oder mehrere Collegien zu haben, de„nen dann zum Nutzen und nothdürftigen Gebrau„che der Studierenden die Nutznieſſung gewisser „Einkünfte, Zinse und Güter bewilliget wird.

„Ueber besagte Collegien aber, und über die dar„in Studierende bleibt die Aufsicht und Verwal„tung dem Vorgesetzten und der ganzen Societät „vorbehalten, sowohl was die Annahme, Entlas„sung, Zurückberufung und Ausschliessung der „Lehrer, der Vorgesetzten und der Studierenden, „als was auch die Verordnung gewisser Statuten, „den Unterricht der Lernenden, ihre Unterweisung, „ihre Erbauung, ihre Bestrafung, ihre Verkö„stung und Kleidung, und überhaupt alles betrifft, „was zu ihrer Leitung, Regierung und Versor„gung gehöret; jedoch so, daß weder die Studie„renden diese besagte Güter mißbrauchen, noch „die Societät zur eignen Nutznießung solche an „sich ziehen kann, sondern daß sie einzig nur zum „Unterhalte der erstern bestimmt seyn sollen, wel„che nach geschehenem Erkenntniß ihres Wachs„thums an Geist und Wissenschaften, und nach „hinlänglicher Prüfung, in unsere Societät auf„genommen werden können.“

„Alle Ordensgenossen, die Priester sind, sollen, „wenn sie gleich keine kirchlichen Benefizien, noch „irgend einige Einkünfte geniessen, gehalten seyn, „privatim und jeder für sich einzeln, und nicht in „Gemeinschaft, das Offizium nach dem Kirchen„gebrauche zu beten.“

„So viel haben wir, auf Gutbefinden des heil. „Vaters Paul und des apostolischen Stuhles, von „dem Vorhaben unsers Ordens in einem Entwurfe „kürzlich darthun können. Dieser summarische „Inhalt soll auch zugleich denjenigen, die der Weise „unsers Lebens nachspüren, zum Unterricht, und „den Nachkommen zur Belehrung dienen, die et„wa, wenn es Gottes Wille ist, dieses unser Le„ben nachahmen wollten. Da wir auch aus eig„ner Erfahrung überzeugt sind, welchen mannig„faltigen und grossen Beschwerden dasselbe ausge„setzt sey, so haben wir zugleich für gut befun„den, zu verordnen, daß niemand ohne lange und

„fleissige Prüfung in diesen Orden angenommen „werden soll. Erst dann, wenn er vernünftig in „Christo, und in der Lehre und christlichem „Wandel rein und lauter befunden worden, soll „er zum Kriegsdienst Jesu Christi zugelassen wer„den, der diesem unsern geringen Anfange Gnade „verleihen wolle, zur Ehre Gottes des Vaters, „dem allein Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit ge„bühret. Amen!“

Wenn man den blinden, schwärmerischen Eifer, mit welchem Ignaz bis hieher zu Werke gegangen, und den Mangel von wissenschaftlicher Kultur in Erwägung ziehet, der an ihm noch immer sehr sichtbar ist; so darf man billig daran zweifeln, ob auch er den vorstehenden Plan wirklich selbst entworfen habe. Man verkennet an diesem Entwurfe die Grundzüge einer Politik nicht, welche schon der ersten Idee des Ordens eine entferntere Bestimmung und eine allgemeinere Kraft mittheilte; und man sieht mit Bewunderung, daß in diesem Plane eine Ordnung herrsche, welche mit den schwachen Einsichten Ignazens im Widerspruch steht. Ihm war es nur darum zu thun, einen Orden zu stiften. Allein der Geist dieses Entwurfes dringt weiter; es ist hier nicht bloß Schwärmerey, sondern wirkliche Klugheit zum Grund gelegt. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß einige von seinen ersten Gesellschaftern, welche ihm an Einsichten und Klugheit weit überlegen waren, den nächsten und größten Antheil an der Ausarbeitung jenes Planes genommen haben.

Siebentes Kapitel.

Unbequeme Lage, worin sich der päbstliche Stuhl in Rücksicht der in Deutschland angefangenen Reformation befand. Der Pabst findet den Entwurf des neuen Ordens sehr gut. Er giebt ihn dreyen Kardinälen zur Untersuchung. Der Entwurf findet Widerstand. Der portugiesische Hof bietet Ignazen das Missionsgeschäft in Indien an. Xaver und Rodriguez reisen nach Portugal, und Ignaz erhält endlich die päbstliche Bestätigung des Ordens in einer darüber ausgefertigten Bulle.

Nichts kam vielleicht dem Vorhaben, einen neuen Orden zu stiften, nachdrücklicher zu Hülfe, als die Verwirrung, die aus der in Deutschland gährenden Kirchenreformation am römischen Hofe entstand. Die allgemein verschrienen Laster einiger kurz vorher regierenden Päbste, die demüthigenden Verhandlungen und Schlüsse der Constanzischen Kirchenversammlung, und vorzüglich die grosse Veränderung der Staatskunst, die das Interesse der europäischen Höfe immer näher verband, erschütterten endlich die hierarchische Macht der erstern fast bis auf den Grund. In dieser Verlegenheit hatten dieselben kein wichtigers Geschäft, als sich um neue Stützen umzusehn; besonders, da die Mönche, die allenfalls das Gebäude der Mißbräuche noch auf ihren Rücken tragen konnten, in Unwissenheit, in ruchlosem Sittenverderben und Müssiggang schon zu tief versunken waren, um sich ihrer in einem so wichtigen Zeitpunkte mit Vortheile bedienen zu können. Man brauchte tüchtige, unternehmende, und gerade solche Leute, wie Ignaz und seine Gesellschafter waren *). Der

*) Martin Chemnitz, ein evangelischer Prediger, hat 22 Jahre nachher, nämlich 1562, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne eben diesen Satz bewiesen.

unbedingte Gehorsam, den sie dem päbstlichen Stuhle gelobten, mußte auch für sich schon eine äusserst schmeichelhafte Empfehlung seyn, obgleich demselben durch die ausgedehnte Regierungsmacht des Vorgesetzten ein ziemlich verdächtiges Gleichgewicht gehalten wird.

Pabst Paul III. las den Entwurf des Ordens mit wohlgefälligem Behagen, und konnte sich nicht enthalten, am Ende auszurufen: *Spiritus Dei est hic* *)! Er gab dem Institute die schmeichelhaftesten Lobsprüche, und ließ sich zum Ueberflusse noch verlauten, er sehe im Geiste vor, daß der fromme Eifer Ignazens und seiner Jünger der bedrängten Kirche zu sonderlichem Nutzen und Frommen gereichen werde **). Dieser mündliche Beyfall des Kirchenhaupts war freylich tröstlich genug für Ignazen. Allein er wollte eine feyerliche und schriftliche Bestätigung seines Institutes. Der Pabst hinwieder wollte es in dieser Sache nicht

Sentit, sagt er, Sedes Apostolica, & videt reliquorum Ordinum quantumvis *præpingues & grassos ventres*, non posse fulcire labescentem Romanam Sedem; aggressa est igitur magno & multo majori spe creationem hujus novi Ordinis, & in regulâ cavit non esse onerandos immodicis ceremoniis, sed adhibendos summâ diligentiâ ad discendas litteras &c. — ut erroribus & abusibus, ex verbo Dei toti jam mundo detectis, plausibilem aliquam speciem orationis lenocinio induere, & nervos regni Pontificii conservare discerent & conarentur, ut si usus periclitantis jam in tanta Evangelii luce regni Pontificii ita flagitaret, ex illo ordine possent tanquam *emissarii* in omnem terram submitti Pontificiæ turpitudinis patroni. *Theologiæ Jesuitarum præcipua capita; seu de origine Jesuitarum. pag.* 3 *seq.*

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. I. C. VIII. p.* 86.

**) Simul istud adjecit, sese præsagire animo, piam illam Patrum industriam id temporis in publicum animarum bonum conspirantem, afflictis Ecclesiæ rebus non levi præsidio atque ornamento fore. *Ibidem. pag.* 86.

auf seine eigne Einsichten allein ankommen lassen, und übergab den Entwurf dreyen Kardinälen zur Untersuchung. Kardinal Bartholomä Guidiccioni, ein sehr gelehrter und frommer Mann, war einer der vornehmsten unter ihnen. Dieser kluge Kardinal war mit der Errichtung neuer Orden so wenig zufrieden, daß er vielmehr darauf drang, die alten abzuschaffen. Er hat über die Schädlichkeit der Mönchsorden selbst eine äusserst merkwürdige Abhandlung geschrieben, die sich noch in der vatikanischen Bibliothek vorfindet. Als ihm Ignazens Entwurf dargereicht wurde, weigerte er sich sogar, ihn zu lesen, und ließ sich verlauten, er werde nimmermehr seine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Ordens geben. Das Ansehen dieses Mannes vermogte über die zween andern Kardinäle, denen die Sache zur Untersuchung übergeben ward, so viel, daß sie lange unentschieden blieb.

Mittlerweile boten Ignaz und seine Gesellschafter alle Kräfte auf, sich dem römischen Stuhle immer gefälliger zu machen. Jener gelobte sogar im ersten Eifer, dreytausend Messen lesen zu lassen, wenn Gott sich zum Mittler dieses Geschäftes bequemen würde *). Diese aber eiferten in die Wette, den Pabst auf ihre wichtigen Dienste aufmerksam zu machen, die sie ihm und der Kirche leisteten. Wirklich schickte er auch einige in verschiedene Städte Italiens, um an der Sittenverbesserung der Layen und Priester mit Eifer zu arbeiten. Allein die glänzendste Aussicht für die Gesellschaft eröffnete sich bald darauf durch den Antrag des portugiesischen Hofes, der von Ignazen sechs Jünger foderte, um sich ihrer in Indien zur Bekehrung der Heiden zu bedienen. Ignaz wollte von seiner Gesellschaft, die nur erst in der Blüthe war, nicht so viele auf einmal aus Europa entfernen, und schickte nur Simon Ro-

*) *Imago primi Saeculi Soc. Jesu Lib. I. Cap. VIII. p. 87.*

driguez und Franz Xaver nach Portugal, um sich von da aus nach Indien zu schiffen.

Diese Ereigniß war für unsern Ordensstifter ein neuer Beweggrund, die Bestätigung seines Institutes zu beschleunigen. Er verschwendete alle Kunstgriffe, seinen Zweck zu erreichen, und spielte bald die Rolle eines politischen Mannes, bald die eines Heiligen. Er war unaufhörlich in Bewegung, um den Kardinal, der sich seinen Absichten noch immer widersetzte, zu gewinnen. Was diese Kunstgriffe und die Schmeicheleyen, mit denen er den Pabst auf seine Seite lenkte, zuwegebrachten, mußte am Ende noch mitwirkende Gnade des Himmels seyn. Ribadeneira sagt *), Gott habe den Kardinal Guidiccioni so ausserordentlich erleuchtet, daß er am Ende auf die urkundliche Bestätigung des Ordens mit eben dem Eifer drang, mit welchem er ihn zuvor verwarf.

Diese feyerliche urkundliche Bestätigung geschah endlich am 27. Herbstmonat im Jahre 1540 unter der Regierung des Pabstes Paul III. in Kraft einer darüber ausgefertigten Bulle; jedoch mit dem Anhange, daß die Zahl der Ordensprofessen nie mehr als sechszig seyn soll.

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 193.

Geschichte der Jesuiten.

Zweytes Buch.

Von den ersten Schritten der Gesellschaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen.

Erstes Kapitel.

Ignaz wird General des Ordens. Erste Auftritte der Jesuiten in Portugal, Irland, Deutschland, Frankreich, Holland, Spanien und Italien.

Der Orden hatte nun seine gesetzmässige Existenz erhalten. Ignaz ließ also zur Wahl eines Oberhauptes schreiten. Diese fiel einstimmig auf ihn, und er nahm die Würde eines Generals, nachdem er aus Demuth, oder nur zum Scheine sich lange sträubte, endlich auf den ausdrücklichen Befehl seines Beichtvaters an. Die Freude über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen beraubte ihn für einige Tage wieder der Vernunft. Er wollte seine neue Würde mit einem auffallenden Beweise von Demuth antreten, und beschäftigte sich die ersten Tage mit den niedrigsten Verrichtungen eines Küchenjungens. Nach dieser Prüfung nahm er wieder sein gewöhnliches Geschäft, die Unterweisung der Jugend vor, die er in den ersten Anfangsgründen des Glaubens bey allen seinen geringen Kenntnissen, und vorzüglich ungeachtet seiner Sprachignoranz mit so allgemeinem Beyfall unterrichtete, daß elbst erwachsene Leute aus allen Ständen, und vorzüglich auch Got-

Gottesgelehrten sich in seinen Katechisationen einfanden.

Nicht weniger verdient machte sich Ignaz auch um die Bekehrung der Juden, deren er eine beträchtliche Menge in den Schooß der christlichen Kirche gebracht haben soll, und um das Seelenheil der öffentlichen Huren, die damals ganz Rom überschwemmten. Er veranlaßte die Stiftung eines eigenen Bekehrungshauses für diese Geschöpfe, und man sah ihn fast täglich in der Mitte eines zahlreichen Haufens berüchtigter Buhldirnen, die er selbst auf den öffentlichen Strassen auffieng, und in sein Verpflegungshaus schleppte. Auch für noch junge unverführte Frauenzimmer stiftete er ein eigenes Haus, worinn sie vor Verführung gesichert, und anständig verpflegt wurden. Dieser verdienstliche Eifer für die Keuschheitstugend wäre ihm bald theuer zu stehen gekommen. Er hatte unter andern auch ein verheurathetes Frauenzimmer, das, wie man sagte, nicht ganz ehrbar mit ihrem Manne lebte, in sein Bekehrungshaus entführt. Hievon nahmen gewisse Leute Anlaß, den Ignaz und seine Gesellschafter eben der Laster, und noch weit unnatürlicherer zu beschuldigen, als jener, von denen sie Rom befreyen wollten. Dieses Gerede veranlaßte ungemeines Aufsehn, und der General sah sich abermals genöthigt, durch ein päbstliches Dekret seine Ehre und Unschuld retten zu lassen.

Bey alledem verlor Ignaz seinen Hauptzweck, die Verbreitung und Vermehrung seiner Gesellschaft, nie aus den Augen. Wir haben schon gehört, daß Rodriguez und Xaver nach Portugal abgiengen. Der König Johann III. war mit diesen beyden Gästen so wohl zufrieden, daß er sie nicht nach Indien abreisen lassen wollte. Xaver jedoch, dessen Bekehrungseifer von einem grössern Umfange, als das kleine Königreich Portugal war, bestand schlechterdings auf seinem Vor-

haben, die Indianer zu bekehren, und reisete auf einer königlichen Flotte von Lissabon, mit königlichen und päbstlichen Vollmachten, nach Indien ab. Rodriguez blieb zurück, und legte den Grund zu dem ausserordentlichen Ansehn, in welchem einige Jahre nachher die Jesuiten am Hofe standen. Der König ließ sich den Eifer des P. Rodriguez, ungeachtet der Beschwerden des Adels und des Volks über seine gewaltthätige Bekehrungsweise *), so wohl gefallen, daß er ihm die Kirche des heil. Antons in Lissabon einräumte, und zu Coimbra ein äusserst prächtiges Collegium für diejenigen Gesellschafter bauen ließ, die Ignaz bald in Menge nach Portugal sandte.

Heinrich VIII. König von England, trennte sich von der Hierarchie des römischen päbstlichen Hofes. Sein Beyspiel wirkte auch auf die benachbarten Königreiche Schottland und Irrland, deren Regent Jacob noch unschlüßig und nur schwach die Katholiken unterstützte. Paul III. wollte einem gänzlichen Bruche vorbauen, und sandte in der Eigenschaft päbstlicher Nunzien zween Jesuiten, Salmeron und Brouet, nach Irrland, um die Macht des Pabstes und die Katholizität aufrecht zu halten. Der Mißbrauch, den diese Jesuiten ungeachtet der Vorschrift ihres Generals, der ihnen Klugheit, Sanftmuth und Bescheidenheit empfahl, von ihren päbstlichen Privilegien machten, war so ausserordentlich, und die Gewaltthätigkeiten, mit denen sie ein freyes und trotziges Volk behandelten, so grausam, daß sich alles wider die Missionarien empörte. Sie mußten, um nicht der Rache einer empörten Fak-

*) Recueil chronologique & analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Société dite de Jesus depuis son entrée dans ce Royaume en 1540. jusqu'à son expulsion en 1759.; composé par ordre de Sa Majesté Très-Fidelle par D. *Jos. de Seabra da Sylva, Tom. I. Chap. II. pag. 31 & seq.*

tion aufgeopfert zu werden, heimlich wieder nach Rom entweichen.

In Deutschland glückte es ihnen besser. Faber, le Jay und Bobadilla bereiseten die deutschen Höfe, wohnten den Religionsgesprächen zu Worms und Regensburg bey, und wußten sich bald bey verschiedenen Grossen einzuschmeicheln. In Regensburg eiferte le Jay so unbescheiden über die Reformation, daß das Volk ihn bald in die Donau geworfen hätte. Er mußte die Stadt räumen; dafür gab ihm der fromme Herzog von Baiern einen theologischen Lehrstuhl auf der Universität zu Ingolstadt. Bobadilla setzte sich am kaiserlichen Hofe in Wien fest, und Faber gieng nach Mainz, und von da aus nach Köln, wo er dem Erzbischof, der damals wichtige Reformationen in seinem Kirchenbezirke vornahm, mächtige Hindernisse in den Weg legte. Bey alle dem vergassen diese Missionarien nicht, allenthalben wichtige Eroberungen für ihren Orden zu machen. In Köln gewann Faber den berühmten Peter Canisius, einen Holländer, der damals zu Köln studierte.

Auf Frankreich hatte Ignaz ein vorzügliches Augenmerk. Er schickte sechszehn Jünger nach Paris, unter dem Vorwande, daselbst ihre Studien zu vollenden; im Grunde aber war es ihm darum zu thun, seine neue Gesellschaft dahin zu verpflanzen. Ein zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochener Krieg hinderte sie zum Theil an diesem Vorhaben. Der König verjagte alle Spanier aus seinen Staaten, und so mußten auch acht Jesuiten, die Spanier waren, Frankreich verlassen. Sie giengen über Brüssel nach Löwen, und machten unter dem Vorwande des Studierens wichtige Eroberungen daselbst.

Der Jesuit Araoz verließ bald darauf Löwen und gieng nach Spanien, wo er in Barcellona vom Franz Borgia, damaligen Stattbalter, mit

vorzüglichen Ehrenbezeigungen aufgenommen würde. Nicht lange darauf setzte **Franz Villanouva** festen Fuß in Spanien, und brachte, so unwissend er auch war, verschiedene junge Leute unter **Ignazens** Streitfahne.

Nichts gleicht aber der Geschwindigkeit, mit welcher sich der Orden in ganz **Italien** ausbreitete. In Rom ließ der Pabst ein Profeßhaus bauen, worin schon eine beträchtliche Menge wohnen konnte. Araoz, der aus Spanien zurückekam, wurzelte sich in **Neapel**, **Brouet** in **Spoleto**, **Salmeron** in **Modena**, und **Lainez** in **Venedig** und **Padua** fest. Allenthalben gewann der Orden neue Kraft und neuen Wachsthum. Er setzte sich in kurzer Zeit so in Ansehn, daß verschiedene italienische Städte dem Pabste Bittschriften einreichten, ihnen Jesuiten zu schicken. Dieses wichtigen Zeitpunktes bediente sich **Ignaz**, um den h. Vater zur Aufhebung jenes Gesetzes zu vermögen, das die Zahl der Professen nur auf sechszig bestimmte. **Paul III.** that dieß in einer unterm 14. März 1543. ausgefertigten Bulle, deren Inhalt den Orden neuerdings unter hohen Lobsprüchen bestätigte, ihm die Freyheit ertheilte, so viele Glieder aufzunehmen, als ihm gut dünken würde, und, was das merkwürdigste ist, ihm erlaubte, sich Gesetze nach eignem Bedünken zu machen, diese im Verfolge **nach den Umständen der Zeit, der Personen, der Orte und der Sachen zu verändern**, oder an deren Statt neue zu verfassen, ohne darüber einer **fernern päbstlichen Begnehmigung benöthigt zu seyn** *). Der Geist

*) Auctoritate Apostolicâ, tenore præsentium, ex certâ scientiâ concedimus, quod quascumque inter eos constitutiones particulares, quas ad Societatis hujusmodi finem, & *Jesu Christi* Domini nostri gloriam, ac proximi utilitatem conformes esse judicaverint, condere; & tam hactenus factas, quam in posterum faciendas constitutiones ipsas, juxta *locorum* & *temporum* ac *re-*

dieser verfänglichen Bulle verräth zum Theile schon die Absichten eines Ordens, der gleich bey seinem Entstehen die Gestalt einer monarchischen Verfassung erhielt.

Zweites Kapitel.

Xavers Verrichtungen in Indien.

Während die neue Gesellschaft sich in Europa auszubreiten suchte, eröfnete sich Xaver auch in einem andern Welttheile ein geräumiges Feld zu Eroberungen. Er erreichte im J. 1542 mit der portugiesischen Flotte Goa, die Hauptstadt von Indien diesseits des Ganges. Er kam in der Eigenschaft eines päbstlichen Nunzius, und in königlicher Equipage dahin. Aber er bediente sich derselben nicht, sondern trat bey seiner ersten Ankunft in Goa nach der Vorschrift seines Ordensmeisters im Hospitale ab, wartete den Kranken, und lebte vom Almosen. Goa war damals, so wie das ganze benachbarte Land von Christen bewohnt, und hatte einen eigenen Bischof. Xaver säumte nicht, diesem seine von Rom und Lissabon aus mitgebrachten Vollmachten vorzuweisen, und ihn demüthig um die Erlaubniß zu bitten, sich ihrer zur Bekehrung der Ungläubigen bedienen zu dürfen. Der Bischof machte keine Schwierigkeiten, und erlaubte ihm, diese Vollmachten nach ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Xaver machte aber erst jetzt die Bemerkung, wie fruchtlos seine Bemühungen um das Seelenheil der Ungläubigen seyn würden,

rum qualitatem & varietatem *mutare*, *alternare*, seu *in totum cassare*, & alias de novo condere possint & valeant; quæ postquam mutatæ, alternatæ, seu de novo conditæ fuerint, eo ipso Apostolicâ auctoritate præfatâ, confirmatæ censeantur, eadem Apostolicâ auctoritate, de speciali gratiâ indulgemus. *Litteræ Apostolicæ, quibus institutio, confirmatio & varia privilegia continentur Soc. Jesu* 4. *Antverpiæ* 1702. *pag.* 11.

so lange er die Sprache des Landes nicht verstünde. Er widmete also einen grossen Theil seines Aufenthalts zu Goa der Erlernung der Landessprache, machte sich um Arme und Kranke verdient, und fieng, nachdem er in der Sprachkenntniß einige Schritte vorgerückt war, mit dem Unterrichte der Kinder an, die er täglich mittelst einer Glocke um sich her versammelte. Bald fieng er auch öffentlich zu predigen an, und eiferte mit Nachdruck gegen das herrschende Laster der Vielweiberey. Er soll viele unrechtmäßige Ehen getrennt haben. Allein seine Beredsamkeit vermochte doch nicht so viel, die Weiber keuscher zu machen; und die Gewohnheit der Mädchen, sich ihrer Jungferschaft zu schämen, blieb noch immer Landessitte.

Xaver arbeitete mit so grossem Beyfall an der Sittenverbesserung in Goa, daß ihm die Obrigkeit die Aufsicht über das weitläuftige Seminar auftrug, welches vor einigen Jahren zur Fortpflanzung der christlichen Religion errichtet, und in der Folge das gröste und reichste Collegium der Jesuiten ward. Xaver verließ Goa, und reisete nach der Perlenküste, wo die Portugiesen beträchtliche und reiche Besitzungen hatten. Die Einwohner waren Heiden; Xaver verstand ihre Sprache nicht, und fieng die Bekehrung derselben damit an, daß er ihre heidnischen Tempel niederreissen, die Götzen in Stücke schlagen, und dagegen Kirchen und Kapellen erbauen ließ. Er hielt sich auf dieser Küste länger als ein Jahr auf, unterrichtete die Kinder auf eine sehr ungeschickte Art, zwang einige tausend Menschen zur Taufe, und machte sich überhaupt gegen diese unschuldigen Heiden, die ihren eifrigen Apostel nicht verstanden, sehr vieler Grausamkeiten schuldig. Von dieser Küste zog er nach Travancor, stieg auf Bäume, predigte den Leuten unverständliches Zeug, und wirkte Wunder. In Cochin, Ceylon, Nagapatan, Meliapur und Malacca that er ein Gleiches, inzwischen sich

sein Seminar zu Goa sehr wohl befand, und bereits sechszig Zöglinge hatte, die fast alle mit Gewalt zum Christenthum gezwungen wurden. Die Geschäfte häuften sich, und er erhielt im Jahre 1545 frische Gehülfen aus Europa, worunter besonders Anton Criminal berühmt wurde.

Xaver war beständig auf Reisen. Von Malacca, wo er einige Gehülfen zurückließ, kam er nach Amboina, und von da nach Ternate, wo die Portugiesen einen reichen Gewürzhandel trieben. Er verließ diese Insel nach einem Aufenthalte von einigen Monathen wieder, um nach der Mohreninsel abzusegeln, wo er an einem Tage mittelst eines frommen Betruges 25000 Einwohner taufte. Um zu verhindern, daß diese Neubekehrten, die im übrigen gar nichts von der christlichen Religion wußten, nicht wieder zum Götzendienste zurücktreten, bat er den König von Portugal, auf dieser Insel ein Inquisitionsgericht zu errichten. Nach diesen rühmlichen Siegen über den Unglauben kehrte er nach Ternate und nach Amboina zurücke, wo er sich ein kleines Haus baute, welches in der Folge eine Residenz des Ordens wurde. Hierauf schifte er sich wieder nach Malacca zurück, wo er Gelegenheit hatte, den Portugiesen einen rühmlichen Sieg wider den König von Sumatra erfechten zu helfen. Sumatra, welches nur durch eine kleine Meerenge von Malacca getrennt ist, wurde durch die Einfälle der Portugiesen unaufhörlich beunruhigt. Der König von Sumatra wollte sich endlich Ruhe schaffen, und beschloß, die Portugiesen von Malacca zu vertreiben. Er versuchte eben eine Landung an der Malaccaischen Küste, da Xaver sich daselbst aufhielt. Er überraschte den Hafen der Portugiesen, verbrannte ihre Schiffe, und foderte sie zu einem Treffen heraus. In dieser Verlegenheit wendete sich der Statthalter von Malacca an Xaver, der ihm den Rath ertheilte, mit dem Reſt

seiner Schiffe den Feind anzugreifen. Der Statthalter, dem die Ueberlegenheit des Gegners allzuwohl bekannt war, hielt diesen Rath für zu verwegen, um sich dessen bedienen zu können. Xaver aber hielt mit Gottes Hülfe nichts für unmöglich, bestrafte den Unglauben des Statthalters, rüstete eine kleine Flotte aus, munterte die Arbeiter und Matrosen auf, versicherte ihnen den Sieg, und versprach sie selbst anzuführen. Nachdem die Flotte segelfertig war, hörte er der Mannschaft, die aus hundert achtzig Mann bestand, Beichte, reichte ihr das Abendmahl, und als es an dem war, daß er sich als ihr Anführer auf die Flotte begeben sollte, so wußte er sich mit einer List aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Er versicherte sie nämlich, daß er sie nicht mit dem Leibe, sondern im Geiste anführen, und für ihren Sieg beten wolle. Die Flotte lief aus, Xaver betete vergebens; sie sank im Angesichte des Hafens in den Grund, und ganz Malacca wäre für die Portugiesen verloren gewesen, wenn nicht zum Glücke bald darauf von Portugal aus Hilfe gekommen wäre.

Drittes Kapitel.

Fernere Bemühungen der Jesuiten, sich in Portugal Spanien und Italien auszubreiten. Erscheinung der Jesuiten auf der Trientischen Kirchenversammlung. Ihre Begriffe von der Macht und der Hoheit des Pabstes. Merkwürdiger Streit hierüber.

Während Xaver in Asien an der Vergrösserung der Macht und des Ansehens seines Ordens arbeitete, thaten in Europa seine Genos-

sen nicht minder wichtige Schritte vorwärts. Die Gunst, in der sie am portugiesischen Hofe stunden, machte sie so thätig, daß sie im Jahre 1544. in dem Collegio zu **Coimbra** bereits sechszig Ordensglieder hatten. Selbst Leute vom ersten Adel traten in den Orden. **Rodriguez** bediente sich bald der List, bald der Gewaltthätigkeiten, seinem Orden durch den Beytritt vornehmer und vermöglicher Leute Ansehen und Reichthum zu verschaffen. Diese Verfahrungsart veranlaßte allgemeines Murren, und man beschuldigte die Jesuiten sehr laut herrschsüchtiger und geldgieriger Absichten. Die Einwohner von **Lissabon** liessen bis an den Thron ihre Klagen ertönen. Sie beschuldigten den König, daß er das Vermögen des Volks an Mönche, und insonderheit an Jesuiten verschwende *). Der Adel selbst führte häufige Klagen über Rodriguez. Allein dieser hatte bereits das Herz eines der schwächsten Könige in seiner Gewalt, und rechtfertigte sich über die Beschuldigungen, die man ihm und seinem Orden machte, dadurch, daß er seine Ankläger in Gefängnisse brachte, oder aus dem Reiche vertrieb.

In Spanien gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich, als in **Portugal**, von statten. **Faber** und **Araoz** bereiseten die spanischen Provinzen, und fanden am Hofe, der sich damals zu **Valladolid** aufhielt, mächtige Unterstützung. Der natürliche Hang der Nation zur Schwärmerey und Aberglauben brachte die Jesuiten leichter zum Ziel, und es brauchte weiter nichts, als zur Ehre Gottes zu rasen, um in den Augen des Volks für ausserordentliche Menschen angesehen zu werden. Dieses Talent übten **Faber** und **Araoz** in hohem Grade der Vollkommenheit aus. Sie gewannen sich mit jedem Schritte neue Anhänger.

*) Recueil chronologique & analytique par *Jean de Seabra da Sylva. Tom. I. Chap. II. pag.* 32.

Selbst der vornehmste Adel am Hofe bewarb sich um ihre Gunst. Wenn kluge Leute das Betragen dieser Bekehrungsapostel lächerlich und unapostolisch fanden, so wußten sie sich der heiligen Grausamkeiten des Inquisitionsgerichtes sehr geschickt zu ihrem Vortheile und zur Beschämung der Ungläubigen zu bedienen. Bald hatten sie in den vornehmsten Städten des Königreiches ihre Collegien und Häuser, die sich in der Folge theils durch Stiftungen, theils durch eigene gewaltthätige Anmassungen sehr erweiterten. Der Herzog von Gandia, Franz von Borgia, zeigte sich als einen vorzüglichen Freund des Ordens. Er ließ ihm in seiner Residenz eines der prächtigsten und weitläufigsten Collegien erbauen.

So eine begünstigte Aufnahme in ganzen Ländern setzte Ignazen in die Nothwendigkeit, seinen Eifer in Anwerbung neuer Gesellschafter zu verdoppeln. Er nahm wirklich anfangs Alles auf, was sich ihm bey so reizenden Aussichten in die Arme warf. Dabey konnte es nicht fehlen, daß nicht manchmal ein heilloses Glied mitunterlief. So trat um diese Zeit der bekannte Schwärmer, Wilhelm Postel, in den Orden, der aber zum sklavischen Gehorsam sich so wenig schickte, daß ihn Ignaz bald wieder aus der Gesellschaft stieß. Dieß bewog ihn, in der Wahl seiner Ordensglieder um so mehr behutsam zu seyn, nachdem sich von allen Seiten Leute von Fähigkeiten und Vermögen ihm aufdrangen.

Der Pabst bewies sich gegen den Orden nicht weniger gefällig. Er bestätigte ihn am 3. Junius 1545. in Kraft eines Breve neuerdings, ertheilte den Gliedern desselben die Macht und Gewalt, in allen Kirchen, an allen Orten, auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen zu predigen und zu lehren, Beichte zu hören, und von allen Sünden und Verbrechen, auch in den dem päbstlichen Stuhle vorbehaltenen Fällen, nur in jenen nicht

zu absolviren, die in der Nachtmahlsbulle enthalten sind; ferners, einige Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln; Messe vor Aufgang der Sonne und nach Mittag zu lesen, und das Abendmahl und andere Kirchensakramente, auch ohne Erlaubniß der Diöcesanbischöfe und Pfarrer auszutheilen. Wer ihnen an der Ausübung dieser päbstlichen Freyheiten hinderlich seyn sollte, der soll als ein Widersacher und Rebelle durch Kirchenstrafe und andere Rechtsmittel, ohne Gestattung einer Apellation, dazu angehalten werden. *)

So viele Gunstbezeigungen von Seite des päbstlichen Stuhles verpflichteten anderseits Ignazen sich um denselben auch auf eine vorzügliche Art verdient zu machen. Hiezu bot sich um diese Zeit eine erwünschte Gelegenheit an. Die äusserst schnell um sich greifende Reformation in Deutschland, die Unruhen, die hierüber entstanden, das fruchtlose Bemühen Leo X. durch eine Fluchbulle die Feinde des päbstlichen Hofes zu Schanden zu machen, und endlich auch die Nothwendigkeit, der Kirchenspaltung durch ein allgemeines Konzilium abzuhelfen, setzten den päbstlichen Stuhl in eine nicht geringe Verlegenheit. Diese war um so grösser, nachdem der Kaiser der protestirenden Parthey ein freyes Konzilium, worauf sie drang, bewilliget hatte. Die mächtige Unterstützung ansehnlicher Reichshäupter, die ihre Hand zur Reformation boten, die gefährliche Neigung der meisten französischen, spanischen und deutschen Bischöfe, einen Theil ihrer ursprünglichen Episcopalrechte, die durch übertriebene Anmassungen der römischen Bischöfe verloren giengen, wieder an sich zu bringen, mußten natürlich den Päbsten einen Abscheu vor einem allgemeinen und freyen Konzilium beybringen, welches allem Ansehen nach sich größtentheils mit Abschaffung ein-

*) Corpus Institutorum Societatis Jesu. Vol. I. pag. 12.

geschlichener Mißbräuche beschäftigen würde. Sie haben auch keine Ränke und Kunstgriffe unversucht gelassen, die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, wo nicht gänzlich zu hintertreiben, doch wenigstens zu verzögern. Adrian VI. hatte zwar eine aufrichtige Neigung, seinen Hof zu reformiren. Allein er starb, ehe er etwas zu Stande bringen konnte, und überließ den erledigten Stuhl einem Bastarten, Julius von Medicis, der auf dem gewöhnlichen Wege der Simonie unter dem Namen Clemens VII. sich zur päbstlichen Würde erschwang *). Dieser listige Mann erschöpfte alle Kunstgriffe, den Foderungen der Deutschen auszuweichen, welche bereits mit ihren bekannten **hundert Beschwerden deutscher Nation** dem päbstlichen Stuhle einen empfindlichen Stoß beygebracht hatten. Er hatte so eine schreckliche Furcht vor einer Kirchenversammlung, daß er seine ganze Regierung in immerwährender Unruhe hinbrachte, und durch äusserst niedrige Kaballen die Wünsche des Kaisers vereitelte, der schlechterdings auf der Zusammenberufung eines Konziliums bestand **). Er starb, und sein Nachfolger **Paul III.** fand die Sache auf das Aeusserste gebracht. Um einer allgemeinen Empörung gegen den römischen Hof vorzukommen, konnte er nun nicht länger mehr säumen, dem Wunsche aller christlichen Regenten, und dem Bedürfnisse des Zeitalters zu entsprechen. Er brauchte indeß noch immer einige Kunstgriffe, das Konzilium nicht in Deutschland, sondern in Italien halten zu lassen. Allein vergebens. Unruhe und Spaltung wuchs von Tag zu Tag, und so war er genöthigt, endlich in die Zusammenberufung aller Kirchenhäupter am 31.

*) Histoire du Concile de Trente. Par *Fra-Paolo Sarpi*. Tome I. pag. 62.

**) *Ibidem*. Tome I. pag. 69. 94. 95. 113. & seq.

Christmonath 1545. nach Trient zu willigen. Da ihm jedoch am Herzen lag, daß die Mißbräuche, worüber ganz Europa die lautesten Klagen erhub, nicht abgeschafft werden möchten, so sandte er eine Menge von seinen Kreaturen als päbstliche Legaten dahin, denen er die vornehmsten Hoftheologen, die in der Praktik des römischen Stuhles geübt waren, an die Seite gab.

Wie hätte er in diesen Umständen die Jesuiten aus den Augen lassen können! Er war allerdings berechtigt, von ihnen vermöge ihres besondern Gelübdes auch besondere Dienste erwarten zu dürfen. Er sah bisher mit grossem Wohlgefallen die sklavische Knechtschaft, mit welcher sie sich dem päbstlichen Stuhle unterwarfen; er kannte ihre Geschicklichkeit in Verhandlungen, ihre Unverschämtheit in Behauptungen, ihren unverdrossenen Eifer in Ketzerkriegen, und ihre grosse Kunst, mittelst der Intrigue oder eines wohl angebrachten fanatischen Eifers auch die heftigsten Gegner zum Schweigen zu bringen. Allen diesen belobten Eigenschaften, vornehmlich aber den Rücksichten, die der Pabst auf die gefährliche Lage seines heiligen Stuhles nehmen mußte, haben sie die ausserordentlichen Begünstigungen zu verdanken, mit welchen sie derselbe für das Interesse seiner schwankenden Macht zu gewinnen suchte. Was alle Mönchsorden zusammen, theils ihrer Verächtlichkeit wegen, theils aus Unwissenheit nicht mehr leisten konnten, das versprach der neue Orden der Jesuiten zu leisten. Er erhielt auch in dieser Hinsicht nicht nur für sich allein alle Privilegien des gesamten Mönchsstandes, sondern auch noch jene ausserordentlichen und besondern Freyheiten und Exemptionen, die bisher in der Kirche und im Staate ganz neue ungewohnte Erscheinungen waren.

Paul III. versprach sich also von den Jesuiten in seiner gegenwärtigen Verlegenheit allerdings die

wichtigsten Dienste. Er befahl dem Generale, die Verfügung zu treffen, daß zween seiner geschicktesten Gesellschafter zur Kirchenversammlung nach Trient abgeschickt werden könnten. Ignaz ergriff diese günstige Veranlassung mit Freuden, um seinem Orden neuen Glanz zu verschaffen. Neben dem, daß es ihm darum zu thun war, denselben von der ganzen heiligen Kirchenversammlung bestätigen zu lassen, hatte er auch noch die besondere Absicht, verschiedene deutsche Bischöfe, welche aus Noth gezwungen waren, durch Anlegung verschiedener Priesterhäuser ihre Diöcesangeistlichkeit zu bilden, auf seine Seite zu bringen. Er hofte, seinem Orden die Aufsicht über diese Priesterhäuser verschaffen, und dadurch sich immer in Deutschland festhalten zu können. Er überließ also dem Pabste seine ältesten und geschicktesten Gesellschafter, den Lainez und Salmeron, welche in der Eigenschaft päbstlicher Theologen ihre Reise nach Trient antraten.

Sehr merkwürdig ist die besondere schriftliche Instruction, die Ignaz diesen beyden Gesellschaftern auf den Weg mitgab. Sie sollten sich nämlich nicht beygehen lassen, irgend eine neue Meynung, wenn sie auch noch so fest begründet wäre, vorzubringen; und sich überhaupt auch in den wahrscheinlichsten Dingen, so lange von der Kirche das Gegentheil nicht erwiesen sey, alles Redens zu enthalten *). Uebrigens empfahl er ihnen noch Bescheidenheit, und die Lehre des heil. Thomas. Der Einfluß, den diese Jesuiten auf der Kirchenversammlung behaupteten, die Unbescheidenheit, mit welcher sie die Bischöfe wider sich empörten, und vornehmlich das Betragen des listigen Lainez beweisen, wie wenig Ignazens Vorschriften befolgt wurden. Lainez und Sal-

*) Historia Congregationum de auxiliis divinæ gratiæ, authore Jac. Hyacinth. Serry. Lib. I. Cap. I. pag. 3.

meron kamen im May 1546. in Trient an, nachdem le Jay als Bischöflich = Augsburgischer Gottesgelehrter bereits schon einge Monathe daselbst war. Diese Jesuiten fiengen damit an, daß sie den Prälaten äusserst kriechend schmeichelten, um sich ihrer Gunst zu versichern. Sie wohnten im Hospitale, und liessen sich die Verpflegung der Armen und Kranken vorzüglich angelegen seyn. Die Geschichtschreiber des Ordens entblöden sich nicht, von der Geschicklichkeit und den guten Diensten, die diese Jesuiten der Kirche geleistet haben sollen, ungemeines Aufheben zu machen. Der Verfasser des *Imago primi Sæculi* giebt sich sonderheitliche Mühe, den Lainez zu einem Wunder von Beredsamkeit zu machen. Er behauptet, daß eigentlich ihm die Mutter Maria die Ehre ihrer Unbeflecktheit, die ihr vom Dominikanerorden streitig gemacht wurde, zu verdanken habe. Ob Lainez gleich am viertägigen Fieber krank lag, so soll er doch mit so einem Enthusiasmus, mit so vieler Gelehrsamkeit, und mit so himmlischer Erleuchtung von der wahren Erbsündlosigkeit der Maria gesprochen haben, daß die versammelten Väter ihn nicht für einen Menschen, sondern für einen göttlichen Propheten hielten, der gleichsam auf dem Dreyfuß sitzend Orakel sprach *). Indeß hat sich der Verfasser, wie es ihm gewöhnlich zu geschehen pflegt, einer ziemlichen Lüge in diesem Stücke schuldig gemacht, indem es aus den Akten des gedachten Konziliums erwiesen ist, daß eigentlich die Franziskaner schon von langen

*) Hoc aureum eloquentiæ flumen, quod ex facundo ore, velut e torrente, fundebatur, avidissimis auribus Sacrorum Procerum corona inbibebat, & putabat, non hominem aliquem e pulpito verba proferre, sed vatem cælo delapsum e tripode oracula fundere, mysteria eloqui, decreta pronunciare. *Imago primi Sæculi Societ. Jesu. Lib.* I. *Orat.* V. *pag.* 139.

Zeiten her die Unbeflecktheit der Mutter des Herrn gegen die Dominikaner, die sich auf das Ansehn des heil. Thomas beriefen, verfochten, und zu Trient so ein Geschrey über diese Unwichtigkeit erhuben, daß beyden Theilen Stillschweigen geboten wurde *), ohne etwas über die Wahrheit der einen, oder über den Irrthum der andern Parthey zu entscheiden. Wichtiger ist der Umstand, daß Lainez gleich bey seinem Erscheinen auf der Kirchenversammlung sich des Pelagianismus, der in der Folge eine so wichtige Spaltung in der Kirche während den Molinistischen Streitigkeiten veranlaßte, verdächtig gemacht hat, indem er in der sechsten Session, worinn der Lehrbegriff von Gnadenwirkungen behandelt wurde, zum grossen Aergernisse der versammelten Väter den Menschen in Ansehung der Gnade Gottes schlechterdings den freyen Willen absprach. Die Lehre von den Sakramenten war der Gegenstand der siebenden Session. Hierin bewiesen die Jesuiten viel scholastischen Witz, und wenig gesunde Theologie.

Die päbstlichen Legaten betrugen sich indeß gegen die Bischöfe so übermüthig, daß allgemeine Unzufriedenheit und bald darauf eine Trennung des Konziliums erfolgte. Der Pabst, dem jeder Anlaß erwünscht war, die Aufmerksamkeit der versammelten Kirchenhäupter von dem Hauptgegenstande auf Nebendinge zu ziehen, verlegte, unter dem ungegründeten Vorwande einer in Trient herrschenden Pest, im Grunde aber, um durch eine Trennung zu gewinnen, das Konzilium nach Bologna. Alle päbstliche Legaten, und alle armseligen Kreaturen des römischen Hofes, giengen mit den beyden Jesuiten Lainez und Salmeron dahin. Der größte Theil von deutschen und spanischen Bischöfen blieben aber in Trient, und setz-

*) Histoire du Concile de Trente. Par *Sarpi*. *Tom. I. pag.* 323 & *seq.*

ten ihre Berathschlagungen fort. Allein das Konzilium wurde aufgehoben, ehe auch nur in der Hauptsache etwas entschieden war.

So erwünscht dem Pabste diese Trennung war, so schlimm befand sich Deutschland dabey. Man konnte sich nun durch Thatsache überzeugen, daß es dem päbstlichen Stuhle nicht um die Kirche, und die Erhaltung des römischen Lehrbegriffs, sondern einzig nur um sein eigenes Privatinteresse, um seine Macht und um seine Sicherheit zu thun war. Die Wunde, welche durch die mächtig um sich greifende Reformation in dem Systeme des römischen Hofes aufgerissen wurde, war so tief und krebsartig, daß die Päbste bey deren Anblick zurückbebten, und die Heilung derselben jeder seinem Nachfolger überließ. Daher die Unthätigkeit, die Zaghaftigkeit, und das unaufhörliche Spiel von Intriguen, um einer ernstlichen Operation auszuweichen. Dieses war die Politik des römischen Hofes; während die deutschen Fürsten vergebens alle Kräfte aufboten, das grosse Aergerniß in der Kirche zu heben, und jeder Religionspartheÿ dauerhaften Frieden zu verschaffen.

Eine Reihe von Päbsten gab sich alle Mühe, dieses Schisma zu unterhalten. Man ließ die Deutschen vergebens um die Fortsetzung des Konziliums schreyen; bis endlich unter der Regierung Pius IV. die römische Hierarchie neuerdings von allen Seiten angegriffen und erschüttert wurde. Luthers Lehre verbreitete sich mit jedem Tage weiter durch Europa; alle Bischöfe waren aufgebracht gegen Roms Verzagtheit; man drohte mit Nationalkonzilien, und der Pabst konnte sich nun nicht länger mehr weigern, ein Konzilium fortzusetzen, welches bisher durch Unthätigkeit oder Kaballen seiner Vorgänger unterbrochen wurde. Er war also genöthigt, die Häupter der Kirche nach einer Trennung von 10 Jah-

ren neuerdings auf einem allgemeinen Kirchenrath zu versammeln.

Je grösser die Verlegenheit war, in welcher sich Rom in Ansehung dieses Konziliums befand, um so viel wichtiger waren auch die Dienste, welche die Jesuiten dem päbstlichen Stuhle hierinne leisteten. Die ganze Geschichte dieses Konziliums beweiset, daß der Hauptzweck der Jesuiten dahin gieng, die Versammlung der Väter mit Nebendingen zu beschäftigen, und, so viel in ihren Kräften stand, zu verhindern, daß die Hauptsache, die Reformation des römischen Hofes, nie zur Sprache kommen möchte. Die Jesuiten standen mit den päbstlichen Legaten, die für die Gerechtsame ihres Prinzipalen zu sorgen hatten, in unmittelbarer Verbindung; und es läßt sich begreifen, wie kriechend sie diesen geschmeichelt haben werden, um sich dem römischen Hofe gefällig zu machen, an dessen Gunst ihnen damals alles gelegen seyn mußte. Der vornehmste Kunstgriff, dessen sie sich bedienten, den Hauptzweck des Konziliums zu vereiteln, war unstreitig das langweilige und hartnäckige dogmatisiren über gleichgültige Kirchengebräuche und Lehrmeinungen. Theils war es ihnen dabey um den eitlen Ruhm, ihre Scholastik glänzen zu lassen, und theils darum zu thun, daß der Endzweck des Konziliums verfehlt werden möchte. Da sie in der Eigenschaft päbstlicher Theologen vor der Versammlung auftraten, so machte sie dieser Umstand so stolz und verwegen, daß sie sich schlechterdings von Seite des Konziliums keine Vorschriften machen liessen. Man kam darinn überein, daß kein Theologe länger als eine halbe Stunde vor der Versammlung reden sollte: Allein weder Salmeron noch Lainez liessen sich an die Zeit binden, und füllten mit ihrem scholastischen Geschwäze mehrere Sessionen hinter einander aus.

Bey alledem konnten die päbstlichen Legaten doch nicht verhindern, daß es nicht endlich in Ansehung der Mißbräuche, die in die Kirchendisciplin eingeschlichen waren, zur Sprache kam. Nebst dem, daß die Gesandten der weltlichen Mächte lange schon über den unfruchtbaren dogmatischen Zank mißvergnügt waren, drangen auch vorzüglich die anwesenden Bischöfe darauf, daß ihre ursprünglichen Episkopalrechte, die sich in dem ungeheuern Umfange von eigenmächtigen Anmassungen des päbstlichen Stuhles verloren hatten, in Kraft eines gesetzlichen Ausspruches vom Kirchenrathe wieder hervorgezogen würden. Diese Sache veranlaßte unter den versammelten Vätern eine unbeschreibliche Gährung. Die päbstlichen Legaten waren in einer Verlegenheit, aus welcher sie sich nur durch Stolz und Uebermuth zu ziehen suchten. Natürlich mußte dieses Benehmen die Bischöfe nur um so mehr in Bewegung bringen. Die spanischen und französischen Prälaten schrien am meisten über Roms Mißbräuche. Wie groß die Angst des Pabstes war, da er sein Ansehn von allen Seiten so mächtig erschüttert sah, läßt sich daraus abnehmen, daß er um diese Zeit alle kleine, vom römischen Stuhl abhängigen Titularbischöfe aus ganz Italien zusammen raffte, um sich ihrer zu Trient, wohin er sie sandte, mit Vortheil bedienen zu können. Zugleich gab er seinen daselbst befindlichen Kreaturen und Anhängern, und vorzüglich den Jesuiten, besondere Vorschriften, um die Lehre des heiligen Stuhles mit Nachdrucke zu verfechten.

Da der Geist des Jesuitenordens sich auf dieser Versammlung immer kenntlicher entwickelte, und da vorzüglich Lainez durch die Verwegenheit, mit welcher er für die Macht des Pabstes sprach, die ganze Versammlung des Kirchenraths in eine unbeschreibliche Gährung versetzte, so glaube ich, den Zweck dieser Geschichte nicht zu verfehlen, wenn

ich aus den sehr weitläuftigen Reden, die Lainez über diesen Gegenstand hielt, die Hauptsache anführe. Ich bediene mich hiebey des berühmten Werkes von Fra-Paolo Sarpi *), welcher die Geschichte dieses Kirchenrathes mit klassischem Geiste für die Unsterblichkeit schrieb.

Lainez theilte seine Rede in zwey Hauptstücke. In dem ersten suchte er zu beweisen, daß der Pabst für sich allein alle Gerichtsbarkeit besitze, und daß in der Kirche keine Gewalthaberschaft gedenkbar sey, die nicht von ihm als von der Quelle der Alleinherrschaft entspringe. Im zweyten Hauptstücke suchte er die verschiedenen Einwürfe zu widerlegen, die von den Prälaten gegen diese ausschweifende Obergewalt gemacht wurden.

Um seinen ersten Satz zu beweisen, sagte er überhaupt: „Die christliche Kirche und die bürgerlichen Gesellschaften hätten eine nicht nur verschiedene, sondern ganz entgegengesetzte Verfassung. Diese Gesellschaften entstünden anfangs, und bekämen erst nach ihrer Entstehung eine Regierungsform. Daher seyen sie frey, und hätten die Quelle ihrer Gerichtsbarkeit in sich selbst, die sie nachher der Magistratur übertrügen, ohne sich selbst dieser Gerichtsbarkeit deswegen zu berauben. Die Kirche hingegen wäre nicht von sich selbst entstanden, und hätte sich eben so wenig eine eigene Regierungsform gegeben; sondern Christus, ihr Herr und Monarch, hätte Anfangs Gesetze entworfen, um sie zu regieren. Zufolge dieses Ursprunges wäre die Kirche in Knechtschaft gebohren, ohne Freyheit, ohne Macht, ohne Gerichtsbarkeit. Um dieses zu erweisen, führte er verschiedene Schriftstellen an, worinn die Kirche einem besäeten Acker, einem ausgeworfenen Netze in dem Meere, und einem Gebäude verglichen

*) Histoire du Concile de Trente. Tom. II. Liv. VII. n. 20. pag. 391 & seq.

wird. Er führte auch jene Stelle an, wo es heißt, daß Christus in die Welt gekommen sey, seine Gläubigen zu vereinigen, die Schaafe zu sammeln, und sie durch Lehre und Beyspiel zu unterrichten. Er setzte hinzu, daß der erste und vornehmste Grund, auf welchen Christus seine Kirche baute, Petrus und seine Nachfolger gewesen seyen, wie es denn auch heisse: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.** Ob nun gleich einige Väter diesen Felsen für die Person Christi, andere für den Glauben an ihn, und wieder andere für das Glaubensbekenntniß des heil. Petrus gehalten hätten; so wäre doch darunter nach dem wahren katholischen Sinne Niemand anders als Petrus zu verstehn, dessen Namen im Hebräischen oder Syrischen Cephas, ein Fels heisse. Er fuhr fort: So lange Christus auf Erde gewandelt, habe er die Kirche unbeschränkt und monarchisch beherrscht; als er aber die Welt verlassen, habe er den heil. Petrus und dessen Nachfolger zu seinen Statthaltern ernannt; ihnen eben die nämliche Regierungsform, die er ausübte, überlassen; sie mit der nämlichen Macht, und mit vollkommener Gerichtsbarkeit über dieselbe bevollmächtigt, und ihnen überhaupt die Kirche eben so unterworfen, als sie ihm unterworfen war. Diesen verfänglichen Satz bewies er damit, daß Petrus nur allein die Schlüssel zum Himmelreich und mit ihnen die Vollmacht empfangen habe, die Thore des Himmels zu öfnen oder zu schliessen. Hierinn bestehe eigentlich die Gerichtsbarkeit. So sagte auch Christus nur allein dem Petrus: **Weide,** das ist, führe meine Schaafe, Thiere, die keine Vernunft, folglich auch keinen Antheil an ihrer eigenen Regierung haben. So wie die Dienste eines Pförtners oder Hirten beständig seyen, so müssen sie auch einer beständigen Person anvertraut werden, so, daß sie nicht mit dem Tode dieser Person aufhören, sondern auf alle ihre Nachfolger

fortgepflanzt werden. Der Pabst sey also, von Petrus angefangen, bis in alle Ewigkeit einziger, wahrer und unbeschränkter Monarch in der Kirche, über welche er vollständige Macht und Herrschaft ausübe, und welche ihm eben so, wie Christo dem Herrn, unterworfen sey. Da Christus noch die Kirche beherrschte, hätte kein Gläubiger auch nur den Schatten von Macht und Gerichtsbarkeit gehabt, sondern unter einer vollständigen Unterwürfigkeit stehen müssen. Bey dieser Subordination müßte es in Ewigkeit bleiben. So sey auch die Vergleichung der Kirche mit einer Heerde und einem Königreiche, und die Worte des heil. Cyprians zu verstehn, welcher sagt: **Es sey nur ein Episkopat, und jeder Bischof habe seinen Theil daran.** Diese Worte hätten keinen andern Verstand, als daß die wahre Gewalt aberschaft untheilbar einem einzigen Hirten gebühre, welcher nach Erfoderniß der Umstände auch andern ihm untergeordneten Dienern einen Theil dieser Macht mittheilet. In keiner andern Hinsicht hätte auch **Cyprian** den heiligen Stuhl einer Wurzel, einer Quelle, einem Haupte, oder der Sonne verglichen, als um in diesen Gleichnissen zu beweisen, daß dieser heilige Stuhl nur allein im eigentlichen und wesentlichen Besitze dieser Gerichtsbarkeit sey, und daß andere dieselbe nicht anders als mittheilungsweise besässen. Nur in diesem Verstande müsse man auch die den Alten so gewöhnlichen Ausdrücke annehmen, daß der heil. Petrus und der Pabst allein die ganze Fülle der Macht (la plenitude de la puissance) für sich hätten, indeß die übrigen nur die Mühe und Beschwerden mit ihm theilten. Der Pabst allein sey einziger Hirte, und zwar nach den eigenen Aussprüchen Christi, welcher sagt: **Es wären noch andere Schaafe vorhanden, die er herbeyführen wolle; und es soll nur eine Heerde und ein Hirt werden.** Der Hirte, von dem hier die Rede sey, könne nicht

Christus selbst seyn, indem er sonst nicht in der zukünftigen Zeit geredet haben würde, daß er erst ein Hirte werden sollte, nachdem er schon damals ein wirklicher Hirte war. Man müsse also darunter nur jenen einigen Hirten verstehn, welcher erst nach Christo folgen konnte; dieser aber wäre Niemand anderer, als Petrus und seine Nachfolger. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er auch, daß das Wort weiden nur zweymal in der heil. Schrift vorkomme; einmal in der einfachen Zahl, da Christus zu Petrus sagt: **Weide meine Schaafe!** und das zweytemal in der vielfachen, da Petrus zu den übrigen saget: **Weidet die Heerde, die euch anvertrauet ist!** Hätten die Bischöfe von Christus eine Gerichtsbarkeit erhalten, so wäre dieselbe bey allen gleich. Dadurch wäre aller Unterschied zwischen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen aufgehoben, und der Pabst könnte sie so wenig einschränken oder unterdrücken, so wenig er sich an Gottes Macht und Ordnung vergreifen dürfte. Man hüte sich demnach, daß, während man an der Wiederherstellung des göttlichen Einsetzungsrechts der Bischöfe arbeite, dadurch nicht Oligarchie, oder vielmehr Anarchie anstatt der Hierarchie entstehe. Um die Kirche so gut zu regieren, daß auch die Pforten der Hölle über sie nichts vermögen, und zu verhindern, daß sein Glaube je aufhöre, habe Christus vor seinem Absterben noch kräftig für Petrus gebetet, und ihm befohlen, seine Brüder im Glauben zu stärken; das ist, er habe ihm das Vorrecht der Untrügbarkeit in seinen Urtheilen über den Glauben, über die Sitten, und überhaupt über die ganze Religion ertheilet, und die Kirche verpflichtet, ihn anzuhören, und alle seine Aussprüche fest zu glauben. Dieses sey der Grund des christlichen Glaubens, und der Fels, auf welchem die Kirche gebauet wäre. Hierauf verdammt er diejenigen, welche behaupten, daß die Bischöfe von Christo irgend eine Macht erhalten haben. Da-

durch, sagte er, würde die römische Kirche ihres Vorrechtes beraubt, einen Pabst zu haben, welcher das Haupt der Kirche, und der Stellvertreter Christi ist. Man wisse den Inhalt des alten Canons, Omnes sive Patriarchæ; worinn es heißt, daß diejenigen, welche die Rechte anderer Kirchen verlezen, eine Ungerechtigkeit begehn; diejenigen aber, welche sich an den Vorrechten der römischen Kirche vergreifen, Kezer seyen. Endlich sey es ein offenbarer Widerspruch, wenn man den Pabst für das Haupt der Kirche, und seine Regierung für monarchisch erkennen, und zugleich doch behaupten will, daß in der Kirche eine Macht oder Gerichtsbarkeit sey, welche von einer andern Person, als von ihm herrühre".

Nachdem er mit einer erstaunlichen Geschwäzigkeit diese unchristliche Hypothese im ersten Theile seiner Rede festgesezt hatte, beantwortete er im zweyten die Einwürfe seiner Gegner: „Nach der von Christo eingeführten Ordnung, sagte er, sind die Apostel nicht von Christo, sondern von Petro allein ordinirt, und mit Gerichtsbarkeiten versehen worden. Gleichwie die meisten Gottesgelehrten dieser Meinung sind, so ist sie auch für sich schon wahrscheinlich. Andere behaupten zwar, daß die Apostel von Christo zu Bischöfen geweiht worden wären; allein sie sezen hinzu, daß Christus für dießmal dasjenige selbst gethan hätte, was eigentlich Petrus hätte thun sollen. Die Macht, die er den Aposteln gab, hätten sie von Petro ordentlicher Weise empfangen, so wie Gott etwas vom Geiste Moses genommen, und den 70 Richtern mitgetheilt habe, welche ihm die Last seines Amtes erleichtern sollten. Indeß wär es eben so viel, als hätte sie Petrus selbst ordiniret, und ihnen alle Macht mitgetheilt. Sie blieben ihm unterwürfig, sowohl in Ansehung der Weise, als des Orts, wie und wo sie diese Macht in Ausübung brachten. Wenn man nirgends eine Spur von Bestrafung findet, so ist dieß kein Beweis, daß Pe-

trus nicht die Macht gehabt hätte, sie zu strafen; sondern daß sie ihren Berufs- und Amtspflichten ein Genüge geleistet hatten. Wenn man den berühmten Canon: Ita Dominus &c. lieset, so ersieht man, was ein guter Katholike glauben muß, und daß die Bischöfe als Nachfolger der Apostel alle ihre Gewalt und Ansehn von dem Nachfolger des heil. Petrus erhalten müssen. Die Bischöfe heissen nicht deßwegen Nachfolger der Apostel, als wären sie von diesen geweiht worden, sondern darum, weil sie durch Nachfolge in ihre Stellen tretten. Man macht zwar den Einwurf, daß, wenn der Papst nur allein von Gott wäre eingesetzt worden, es dann nur von ihm abhangen würde, sich zum alleinigen Bischofe in der Welt zu machen; allein es ist ein Gesetz Gottes vorhanden, daß eine grosse Menge Bischöfe des Papstes Gehülfen seyn sollten, welcher dann auch seiner Seits verbunden ist, sie zu erhalten. Es ist aber ein grosser Unterschied zwischen dem, was göttlichen Rechtens, und dem, was nur Gottes Befehl ist. Dinge, die göttlichen Rechtens sind, sind darum auch beständig, und zu allen Zeiten und in allen Fällen nur allein von Gott abhängig; wie z. B. die Taufe und alle andern Sakramente, bey denen Gott auf eine eigene Weise wirket. Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Papste, nach dessen Tode die Schlüssel nicht der Kirche zurück fallen können, weil sie ihm dieselbe auch nicht übergeben hat; sondern ein jeder neuer Papst empfängt diese Schlüssel unmittelbar von Gott. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit Dingen, welche nur Gottes Befehle sind. Gott befiehlt nur überhaupt, und überläßt es den Menschen, einen besondern Gebrauch von diesen Befehlen zu machen. In diesem Verstande sagt auch Paulus von den Fürsten und weltlichen Mächten, daß sie von Gott geordnet seyen; das heißt, es war Gottes Wille im Allgemeinen, daß es

Fürsten gebe; die Ausübung dieses Gebots aber wird erst durch die Autorität der bürgerlichen Gesetze bestimmt. So sind auch die Bischöfe von Gott geordnet, und, wie Paulus sagt, durch den heiligen Geist zur Regierung der Kirche bestimmt; allein daraus folgt noch keineswegs, daß ihre Ordination göttlichen Rechtens sey. Es folgt nur daraus, daß der Papst nicht bemächtigt sey, den bischöflichen Orden aufzuheben, weil er von Gott ist. Jedoch kann jeder Bischof, da seine Existenz nur im kanonischen Rechte gegründet ist, von dem Papste seiner bischöflichen Würde entsetzt werden. Der Einwurf, als würden dadurch die Bischöfe keine Ordinarien, sondern nur Deputirte seyn, fällt von selbst hinweg, wenn man annimmt, daß jede Gerichtsbarkeit in eine **ursprüngliche** und in eine **abgeleitete**, und diese hinwieder in eine **delegate** und **ordinaire** Gerichtsbarkeit abgetheilt werden müsse. In bürgerlichen Gesellschaften gebührt die **ursprüngliche** Gerichtsbarkeit dem Fürsten, und die **abgeleitete** allen Magistraten. Der Unterschied zwischen Delegaten und Ordinarien rührt nicht daher, als hätten sie ihre Macht von verschiedenen Personen (denn beyde erhalten dieselbe von dem souverainen Regenten); sondern weil die Ordinarien sowohl für sich als für die Nachfolge beständig wären, indeß die Delegaten nur so viel Gewalt haben, als ihrem Charakter anhaftet, und die auch nur in einzelen besondern Fällen wirksam seyn kann. Die Bischöfe sind Ordinarien, weil sie der Papst eingesetzt hat, um beständig in der Kirche zu seyn. Die Stellen; wo Christus sagt, daß die Kirche der Grund und die Stütze der Wahrheit sey, und daß derjenige, der die Kirche nicht höret, als ein Heide und Publikan angesehen werden sollte, beziehen sich nicht auf die Kirche, sondern auf den Papst, als das Oberhaupt derselben. Wenn es heißt, daß die Kirche untrügbar sey, so ist sie es nur, weil der Papst es

ist. Eben so gehört Niemand zur Kirche, wer nicht mit dem Papste in Gemeinschaft ist, welcher als das Haupt der Kirche angesehen werden muß. Der Einwurf, daß, wenn die Bischöfe ihre Macht nicht von Christo haben, ein Konzilium kein anders als menschliches Ansehn haben könne, ist ganz richtig und sogar auch nothwendige Folge. Denn man kann es nicht läugnen, daß, wenn alle Bischöfe jeder für sich schon irren könne, sie nicht auch sämmtlich auf einem Konzilio irren könnten. Wenn das Ansehn eines Konziliums von den Bischöfen abhienge, so könnte dasjenige nie allgemein genannt werden, auf welchem immer mehrere Bischöfe abwesend als gegenwärtig wären. Zu den Zeiten Papsts Paul III. wurden die wichtigsten und wesentlichsten Punkte, z. B. von den kanonischen Büchern, von der Schriftauslegung, und von der Gleichheit des Ansehns der Tradition mit der heil. Schrift, nur von ungefähr funfzig Bischöfen entschieden. Wenn also die Gültigkeit der Aussprüche eines Konziliums von der Menge der Bischöfe abhienge, so würden diese von keiner verbindenden Kraft seyn. Da aber eine noch so geringe Anzahl von Prälaten, welche von dem Papste auf ein allgemeines Konzilium berufen werden, nur darum den Namen und die Kraft eines allgemeinen Konziliums erhält, weil ihr der Papst beydes giebt, so bekömmt es auch nur allein von ihm alles Ansehn. So haben Dekrete und Canonen, die auf Konzilien entworfen werden, nur dann gesetzliche Kraft, wenn sie päpstliche Bestätigung erhalten. Wenn es heißt, daß die Väter im heiligen Geiste versammelt seyn, so heißt dieß nichts anders, als daß sie durch den Pabst versammelt seyen, um dasjenige zu verhandeln, und zu beschliessen, was mit Genehmhaltung des Papstes als eine Verordnung des heil. Geistes angesehn werden muß. Denn wie könnte man sonst sagen, daß ein Dekret vom heil. Geiste gemacht sey, da es doch

der päpstlichen Bestätigung bedarf, um gesetzliche Kraft zu erhalten? In allen Konzilien, so zahlreich sie auch seyn mögen, entscheidet nur der Papst; das Konzilium genehmiget nur diese Aussprüche, wie es in der gewöhnlichen Formel ausdrücklich heißt: Approbante Sacro Concilio: Selbst in Sachen von höchster Wichtigkeit, wie z. B. die Absetzung des Kaiser Friedrichs II. war, welche auf dem allgemeinen Konzilio zu Lyon geschah, verweigerte Innozenz IV. die Genehmhaltung des Konziliums, damit nicht jemand darauf verfallen möchte, als wäre ihm hiezu diese Genehmhaltung nothwendig gewesen. Man setzte demnach in das Dekret auch nur die Worte: Sacro præsente Concilio. Aus diesem folgt aber nicht, daß ein Konzilium entbehrlich und unnütz sey. Es dient dazu, eine Sache genauer zu untersuchen, die Welt leichter zu bereden, und ihr ein Genüge zu leisten. Wenn das Konzilium ein Urtheil spricht, so geschieht dieß in Kraft der Gewalt, die der Pabst von Gott, und das Konzilium von dem Pabste hat. Diese Gründe haben die größten Theologen bewogen, zu behaupten, daß jedes Konzilium unter der Gewalt und dem Ansehn des Papstes stünde, von welchem es abhienge, und ohne welchem es weder den Beystand des heil. Geistes, noch Untrügbarkeit, noch Macht habe, die Kirche zu verbinden. Diese Macht hat das Konzilium allein von dem, zu welchem Christus sagte: **Weide meine Schaafe**,,!

Diese Rede, die geradezu durch eine ununterbrochene Reihe von Trugschlüssen und Sophismen alle bischöfliche Rechte vernichtete, um jene des Papstes über alles Menschliche und Göttliche zu erheben, machte auf die versammelten Väter einen ungewöhnlichen aber verschiedenen Eindruck. Die Kreaturen des Papstes, seine Legaten und ihr Gefolge erhuben die Beredsamkeit, den Verstand und die Aufrichtigkeit des Jesuiten bis an den Himmel; indeß

bey weitem der größte Theil von Bischöfen und Theologen darinn übereinstimmte, daß man unmöglich verwegener und ketzerischer sprechen könne, als Lainez gesprochen habe. Niemand aber war mehr über diese verwegene Rede aufgebracht, als der Bischof von Paris. Er nannte die Grundsätze des Jesuiten verwegen und unerhört. Er sagte, er wollte in der nächsten Session den versammelten Vätern beweisen, wie die bischöfliche Würde, welche ohnehin durch die Kunstgriffe des römischen Stuhles geschwächt worden, nun endlich ganz unterdrückt werden müßte, wenn es einem neuentstehenden Orden gelingen dürfte, durch Verwegenheit und List die Grundsätze des kanonischen und göttlichen Rechtes der Bischöfe zu untergraben. Die Päbste, sagte er weiters, hätten seit drey Jahrhunderten den neuentstandenen Mönchsorden nur darum so viele Exemtionen und Privilegien ertheilt, um durch sie den Bischöfen nach und nach alles Ansehn und alle ursprüngliche Rechte zu rauben. Was hätte man nicht erst von den Jesuiten zu befürchten, welche nach dem Urtheile der Sorbonne weder geistlich noch weltlich wären, welche dem Glauben gefährlich seyen, den Frieden der Kirche stören, und den Mönchsstand zu Grunde richten?

Diese Gesinnungen waren die Gesinnungen aller spanischen und französischen Prälaten. Der Unwillen über die Jesuiten verbreitete sich allgemein *).

*) Und doch sagt Sacchinus in seiner Jesuitengeschichte, Lainez habe so lange und mit so einem Beyfalle für die kirchliche Hierarchie gesprochen, daß man nicht einen Menschen, sondern ein göttliches Wesen zu hören vermeinte. Tamdiu disseruit, & tam felici exitu peroravit, ut tum maxime adesse illi numen divinum visum sit. Über den allgemeinen Beyfall, den er erhalten haben soll, drückt er sich an gleichem Orte so aus: Fuit ex Episcopis unus, qui quamquam appellatus est nunquam, tamen quodquam parum ejus rationes firmamenti haberent, evidenter

Die Legaten des Pabstes, welche sich von der Rede des Jesuiten ganz entgegengesezte Wirkungen versprachen, welche glaubten, daß es nun Niemand mehr wagen dürfte, die Hoheit des Pabstes in Zweifel zu ziehen, geriethen in die peinlichste Verlegenheit, als sie sahen, daß den Grundsätzen des römischen Hofes mit einem so allgemeinen Eifer widersprochen wurde. Ihre Angst mußte noch um so grösser seyn, da die Bischöfe mit unbeschreiblicher Ungeduld auf die Entscheidung dieses für sie so wichtigen Punktes drangen. In dieser Verlegenheit wußten sich die Legaten mit nichts besser zu helfen, als die Session, in welcher dieser unangenehme Gegenstand zur endlichen Entscheidung kommen sollte, so weit als möglich zu verschieben, und inzwischen durch Drohungen, Bestechungen und andere Kunstgriffe dieser Art unter den Bischöfen Faktionen zu veranlassen, welches ihnen auch zum grossen Aergernisse der Kirche mit ziemlichem Erfolge gelang. Sie machten mittelst dieser Kunstgriffe ihre Gegner furchtsam, und es kam am Ende so weit, daß die Vertheidiger der bischöflichen Rechte in der Folge fast gänzlich zum Schweigen gebracht wurden.

Die Kaballen des römischen Hofes, und der Antheil, den die Jesuiten daran nahmen, zeigten sich im Verfolge des Konziliums immer offenbarer. Da in Deutschland der Geist der Unruhe immer weiter sich ausbreitete, und der Kaiser, welcher übrigens ein sehr eifriger Katholike war, mit Verdruß und Unwillen sehn mußte, wie wenig auf dem Konzilium für die Wiederherstellung des Friedens gethan wurde, und wie sehr man sich von Seite des päbstlichen Hofes Mühe gab, der Untersuchung des Hauptgegenstandes auszuweichen, so entschloß er sich, die Sache mit mehrerm Ernste zu betreiben. Er reisete im J.

apparuit, est non nihil commotus: cæteri ferme omnes utraque in controversia summopere laudarunt constantiam sapientiamque *Lainii*. *Lib. VI. n.* 85.

1563. nach Insprugg, um in der Nachbarschaft des Konziliums die Bemühungen seiner Gesandten und Prälaten um so thätiger unterstützen zu können. Die französischen und spanischen Bischöfe setzten grosse Hofnungen auf den Eifer des Kaisers, welchen sie leicht auf ihre Seite bringen konnten, da ihre Beschwerden im Grunde die nämlichen waren, die der Kaiser gegen den römischen Hof zu führen hatte. Die päbstlichen Legaten aber, welchen alles daran gelegen seyn mußte, den Kaiser auf ihre Seite zu bringen, setzten alles in Bewegung, um diesen Endzweck zu erreichen. Der Jesuite Canisius, welcher bey dem Kaiser in grossem Ansehn stand, setzte alle Achtung, die er diesem Monarchen schuldig war, beyseite, und machte ihm die frechsten Vorwürfe. Sacchinus und Agricola, welcher die Geschichte der oberdeutschen Jesuitenprovinz geschrieben hat, führen eine weitläuftige Anrede an, worinn Canisius den Kaiser zu bereden suchte, nichts gegen den Pabst zu unternehmen. Der Kaiser ließ sich aber nicht irre machen, obgleich ein anderer Jesuite, Hieronymus Natalis nach Insprugg reisen mußte, um die päbstliche Parthey zu unterstützen. Ferdinand ließ von seinen Räthen verschiedene Punkte entwerfen, über welche, ehe sie dem Konzilio vorgelegt werden sollten, zuerst verschiedene Theologen, worunter auch Canisius war, um ihr Gutachten befragt wurden. Der Jesuite erklärte sich offenbar für das Ansehn und die Alleinherrschaft des Pabstes, ob er sich gleich aus kluger Furcht, den Kaiser zu beleidigen, über manche Punkte entweder gar nicht, oder doch nur sehr heimlich und zweydeutig ausdrückte.

Was der Kaiser zu Insprugg mit seinem geheimen Rathe und seinen Theologen verabredet hatte, war der päbstlichen Faktion bereits durch den Jesuiten Natalis verrathen, ehe noch das Resultat dieser kaiserlichen Verhandlungen dem

Konzilio vorgelegt wurde *). Als dieß geschah, erhub die Gegenparthey des Pabstes neuerdings ihr Haupt; der französische Kardinal **von Lotharingen** machte mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache, und alles schien nun eine ernsthafte Wendung zu nehmen. Allein der päbstliche Hof, dem dieser Streich nicht unerwartet seyn konnte, nachdem er durch die Jesuiten schon unterrichtet war, hatte bereits seine Maaßregeln ergriffen, um diesem drohenden Gewitter auszuweichen. Man ergriff dermal, da man wohl wußte, wie wenig Gewaltthätigkeit genützt haben würde, den Weg der Unterhandlung. Man suchte die weltlichen Häupter durch Schmeicheleyen in **Roms** Interesse zu ziehen. Man gewann den König von Spanien, und bald darauf auch den Kaiser. Den Hauptgegner der römischen Faktion, den Kardinal **von Lotharingen**, brachte man durch Versprechungen, die seinem Stolze schmeichelten, zum Schweigen. Vergebens sprachen nun die Prälaten mit Freymüthigkeit für ihre Rechte. Der Jesuite **Lainez** widersprach ihnen nur immer mit grösserer Verwegenheit und mit übermüthigerm Stolze. „Die römische Kirche, sagte er, habe den Vorzug vor allen übrigen Partikularkirchen. Da ihr das Recht gebühre, jede Kirche, deren Bischöfe auf dem Konzilio gegenwärtig wären, zu reformiren, ohne daß diese hinwieder das Recht hätten, die **römische** Kirche zu reformiren. Indem der Jünger nicht vornehmer als sein Meister, und der Sklav nicht vornehmer als sein Herr sey; so folge ganz natürlich daraus, daß es nicht in der Macht des Konziliums stehe, die römische Kirche zu reformiren“ **). Was die Prälaten dagegen einwendeten, hatte kein Gewicht mehr, da die päbstliche Kaballe schon einen vollendeten Sieg erhalten hatte. Die Le-

*) Histoire du Concile de Trente par Sarpi. *Tom. II. Lib. VII.* §. *LXV. pag.* 493.

**) Loc. cit. *Liv. VIII.* §. *XV. pag.* 573.

gaten eilten demnach, das Konzilium in diesem günstigen Zeitpunkte zu beschliessen. Man entwarf noch mit ausserordentlicher Uebereilung verschiedene Dekrete, und der Pabst hatte das Vergnügen, die Mißbräuche seines Hofes, deren Reformirung ihm und seinen Vorfahren so viele Angst verursachte, unangetastet, und, was ihm noch wichtiger seyn mußte, durch die Authorität eines Konziliums bestätigt zu sehn.

Ehe ich schliesse, muß ich noch eines besondern Kunstgriffes Erwähnung thun, dessen sich der Jesuite Lainez zum Vortheile seines Ordens bediente. Man hat in den lezten Sessionen verschiedene Punkte in Rücksicht der Reformation sämmtlicher Mönchsorden entworfen. Unter andern hat man bey Gelegenheit, als von der stillschweigenden Profession der Ordensgelübde gehandelt wurde, verordnet, daß der Superior eines Ordens gehalten seyn soll, den Novize gleich nach dem Prüfungsjahre entweder zurückzuschicken, oder zur Profession der Gelübde zuzulassen. Da diese Vorschrift auf die Verfassung der Jesuiten nicht anwendbar war, indem die Neulinge mehrere Jahre geprüft werden müssen, ehe sie zur Profession gelangen können, so foderte Lainez hierin eine Ausnahme für seinen Orden. Diese ward ihm einmüthig bewilligt. Als es aber darauf ankam, sie schriftlich aufzusetzen, so wollte der Jesuite, daß sich die Kongregation, der lateinischen Sprachregel wegen, in der vielfachen Zahl, mit den Worten nämlich: Per *hæc* sancta Synodus non intendit &c. ausdrücken sollte. Man willfahrte ihm hierin, vermuthlich weil man den Betrug, der darunter verborgen lag, nicht einsah. Denn nun liessen sich diese Worte nicht nur auf die gesuchte Ausnahme allein, sondern überhaupt auf alle übrige Reformationspunkte der Mönchsorden anwenden.

Viertes Kapitel.

Bemühungen der Jesuiten, sich in Deutschland festzusetzen.

Le Jay, Bobadilla, Faber und Canisius setzten inzwischen ihre Bemühungen fort, sich in Deutschland Ansehn und Macht zu verschaffen. Ihre gefällige Art, mit der sie an Höfen und bey den Grossen sich einschlichen, und ihr Eifer, mit dem sie sich des Volksunterrichts annahmen, kam ihnen in diesen Bemühungen trefflich wohl zu statten.

Dazu kam noch, daß sie auf den Reichstagen zu **Worms** und **Regensburg**, die Kaiser **Karl** V. in der Absicht zusammenberief, um die Religionsunruhen zu beenden, oder vielmehr durch die Streitigkeiten, welche sich auf diesen Reichstagen gemeiniglich erhuben, neuerdings anzufachen, keine unbedeutende Rolle spielten. **Le Jay** begleitete den Bischof von **Augsburg**, der ihn inzwischen von **Ingolstadt** nach **Dillingen** zog, um der Universität durch einen so eifrigen Mann einen neuen Glanz zu verschaffen, und **Bobadilla** den päbstlichen Nuntius nach **Worms**. **Le Jay** eiferte mit so glücklichem Nachdrucke für das sinkende päbstliche Ansehn, daß der päbstliche Legat, Kardinal **Farnese**, der den Kaiser zum öffentlichen Bruche mit den Protestanten reitzen sollte, keinen tauglichern Mann fand, dem er die Ausführung seiner Projekte anvertrauen konnte. Dieser Kardinallegat unternahm keinen Schritt, ohne zuvor mit le **Jay** sich berathen zu haben. Zugleich wußte er es bey den meisten deutschen Bischöfen dahin zu bringen, daß sie zur Kultur ihrer Diöcesangeistlichkeit Pflanzschulen errichteten, welche bald darauf unter die Aufsicht der Jesuiten fielen. Wie eine sehr wichtige Rolle le **Jay** übrigens in **Deutschland** spielte, beweiset nichts zuverlässiger, als der Umstand, daß König **Ferdinand**, Bruder des Kai-

sers, dem le Jay die erledigte Bischofswürde von Triest aufdringen wollte, die dieser jedoch auf besondern Befehl seines Ordensgenerals nicht annehmen durfte. Ferdinand, dem diese Weigerung unbegreiflich schien, wandte sich geradehin an den Pabst, um durch seine Vermittlung den Ignaz dahin zu vermögen, daß er seinem Gesellschafter den Besitz der bischöflichen Würde erlauben möchte. Allein Ignaz bewog Himmel und Erde, um diese Gefahr, wie er sie nannte, von seinem Orden zu entfernen. Er stellte dem Pabste vor, wie es sich schlechterdings nicht mit dem Geiste der Demuth, der die Seele seiner Gesellschaft seyn sollte, vertragen könnte, wenn ein Glied derselben jemals Zutritt zu den bischöflichen Würden erlangen könnte. Im Grunde war es Ignazen nicht so fast um den Geist der Demuth, als vielmehr um den Charakter der sklavischen Unterwürfigkeit gegen ihn in seinem Orden zu thun. Er konnte voraussehn, wie nachtheilig ein Beyspiel dieser Art in der Folge für denselben seyn müßte. Er hatte mit Grunde zu befürchten, daß, wenn die fähigsten und verdientesten Leute von dem Orden durch die Erlangung hoher Würden in der Kirche entfernt würden, derselbe in Kurzem allen seinen Glanz verlieren müßte. Auch konnte er voraussehn, daß seine Gesellschafter durch Beförderungen dieser Art bald Mittel finden würden, sich der unumschränkten Gewalt ihres Generals zu entziehn, und dadurch den Verfall der Subordination und folglich auch die gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft zu veranlassen. Er hat, um dieses zu verhüten, ein eigenes Gesetz gemacht, daß sich, und zwar unter einer Todsünde, kein Gesellschafter beykommen lassen sollte, jemals mittel- oder unmittelbar sich um den Besitz einer kirchlichen Ehrenwürde zu bewerben. Wenn man bedenkt, daß es unter den Jesuiten Kardinäle, und in Indien auch Bischöfe gab, so sieht man, wie wenig es den Jesuiten

Mühe koste, Todsünden zu begehen, um entweder ihren Ehrgeiz zu befriedigen, oder überhaupt irgend eine vortheilhafte Absicht für ihren Orden zu erzwecken.

Kaiser **Karl V.** gab sich alle Mühe, die Kirchenspaltung zu verhindern. Der schlechte Erfolg des Trientischen Konciliums veranlaßte ihn, mit seinem eigenen Ansehn, einer gänzlichen Trennung in der Christenheit vorzubeugen. Er berief einen Reichstag nach **Augsburg** und ließ daselbst bis zum endlichen Vergleiche die bekannte Konfession entwerfen, welche von beyden Partheyen ohne sonderliche Gewissensbeschwerung angenommen werden konnte. Allein der Kaiser kam nicht zum Zwecke. Beyde Partheyen hielten in der Voraussetzung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey, diese Konfession für ein ungeheures Gemische von Wahrheit und Irrthum; und so ernstlich der Kaiser alles mündliche und schriftliche Streiten hierüber untersagte, mit so vieler Hitze stritt und zankte man sich von beyden Seiten. Der Jesuit **Bobadilla** trieb unter den Katholiken seine Frechheit am weitesten. Er begnügte sich nicht, den Churfürsten von **Baiern** von der Annehmung der Konfession, wozu er doch sehr geneigt war, abzuhalten; sondern bediente sich gegen die Person des Kaisers selbst so unanständiger und beleidigender Angriffe, daß dieser ihn aus allen seinen Staaten verbannte. **Bobadilla** reisete im Stolze, seines gerechten Eifers für die Sache des Statthalters Christi wegen verfolgt zu seyn, nach **Rom** ab, um da die Lobsprüche, die ihm **Ignaz** und der Pabst über sein Betragen machten, mit wohlgefälligem Behagen anzuhören. Indeß erfoderte es die Politik des Ordens, den Schritt, den **Bobadilla** gegen den Kaiser that, wenigstens zum Scheine zu mißbilligen, um durch öffentliches Rühmen eines so gesetzwidrigen Betragens den Kaiser nicht auch gegen die

übrigen Ordensglieder aufzubringen, die in seinen Staaten sich aufhielten.

Auf gleiche Weise zogen sie auch die Ahndung des würdigen Erzbischofs Hermann von Kölln auf sich. Dieser vortreffliche Prälat, der schon seit 1536 beträchtliche Reformen in seiner Diöcese vornahm, und zu dem Ende selbst den **Melanchthon** und **Pistorius** nach **Kölln** berief, fand an den Jesuiten **Faber** und **Canisius** heftige Widersächer. Einige Geistliche, die mit den Anstalten des Erzbischofes nicht zufrieden waren, machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache; und es fehlte nicht, daß sie nicht in Kurzem häufigen Anlaß zu Beschwerden und öffentlichen Unruhen gaben. Der Erzbischof, um diese gefährlichen Gäste zu entfernen, befahl dem Magistrate von **Kölln**, keinen neuen Mönchsorden in seiner Stadt aufzunehmen, und besonders die Jesuiten, die sich heimlich eingeschlichen hätten, fortzuschaffen. Der Magistrat wollte diesen Befehl nicht seinem ganzen Umfange nach vollstrecken, sondern begnügte sich einzig, den Jesuiten anzuzeigen, nicht in Gemeinschaft mit einander zu leben, oder die Stadt zu verlassen. Da sie das leztere nicht wollten, bequemten sie sich zum erstern, und vertheilten sich in das Karthäuserkloster und zu einem Privatmann, der sie unterstüzte. Allein sie gehorchten auch diesem Magistratsbefehle nicht länger, als bis Canisius Mittel fand, mit der Geistlichkeit von Lüttich gegen den Erzbischof von **Kölln** gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese schickte ihn mit Beschwerden an den Kaiser, und bald darauf wurde der Erzbischof seiner Würde entsezt und exkommunicirt *). Die Jesuiten aber bezogen ihr Kollegium wieder, und fuhren nach gewohnter Weise fort, die Jugend zu unterrichten, und ihren Orden auszubreiten.

*) Histoire du Concile de Trente. Par *Sarpi.* Tom. I. pag. 223. 295. 477. & seq.

In Baiern und Oesterreich fanden die Jesuiten an dem Herzoge **Wilhelm** und dem Könige **Ferdinand** vorzügliche Begünstiger ihres Ordens *). Sowohl in **Baiern** als **Oesterreich** war das Volk grossentheils zur Annahme des gepredigten Evangeliums geneigt. Allein der Herzog und der König setzten ihr eigenes Interesse und den Wohlstand ihrer Völker so sehr aus den Augen, daß sie die Verbreitung des evangelischen Christenthums mit aller Macht verhinderten. Hiezu fanden sich keine tauglichern Leute, als die Jesuiten, die sich bey verschiedenen Anlässen schon so vorzüglich als tapfere und rüstige Verfechter der römisch-päbstischen Religion auszeichneten. **Wilhelm** von **Baiern** legte den Grund zu dem Jesuitenkollegio in **Ingolstadt**, welches sein Sohn **Albert** vollendete, und noch überdem das prächtige Kollegium in **München** aufführen ließ. Es fehlte von Seite des Publikums, das von den Jesuiten, und mittelst ihres Einflusses am Hofe von Seite der Regierung in ihrer Gewissensfreyheit mächtig beeinträchtigt wurde, nicht an Beschwerden. Als der Herzog in einer grossen Noth Geld von den Landständen foderte, erhielt er es nur unter dem Bedinge, ihnen ihre Gewissensfreyheit zu erweitern. Allein die Jesuiten hatten sich des ganzen Hofes so sehr versichert, daß diese Freyheit in der Folge durch eine Menge inquisitorischer Gewaltthätigkeiten nur immer enger eingeschränkt wurde. Der Religionszwang wurde am Ende so groß, daß man weder eine bürgerliche noch geistliche Würde in **Baiern** erhalten konnte, ohne sich vorher durch einen besondern Eid zur Vertheidigung der katholischen Religion verpflichtet zu haben. Wer sich zu diesem Eide nicht bequemen wollte, wurde in

*) Austriacorum & Bavarorum eò excrevit benevolentia, ut, nisi magnitudinis pietatisque suæ rationem habuissent, modum excessisse videri possit. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. II. Cap. V. pag.* 212.

Gefängnisse geworfen, und landesverwiesen. Kein Geistlicher erhielt eine Pfarre, ohne sich vorher im Kollegio der Jesuiten einer Prüfung unterworfen zu haben. Der Gebrauch des Abendmahles unter beyden Gestalten, welchen Albert zuvor mit Bewilligung des Pabstes auf inständiges Bitten der Nation gestattete, wurde wieder abgeschafft, und alle diejenigen, die den Kelch verlangten, als Ketzer verfolgt, in Gefängnisse geworfen, oder aus dem Lande vertrieben. Diese gewaltthätige Verfahrungsart machte die Jesuiten äusserst verhaßt. Allein der Herzog ließ sich von ihnen so unumschränkt leiten, daß er selbst in ihr Kollegium gieng, sie über den Verdruß, den ihnen das Klagen des Publikums verursachte, zu trösten. Er ließ es nicht bey dem Troste allein bewenden. Er überhäufte sie mit Schätzen; und bald war kein Flecken von Bedeutung mehr in **Baiern**, in dem sie nicht ein Kollegium, ein Profeßhaus, Residenz oder Seminar hatten.

Nicht weniger günstig bezeigte sich **Ferdinand**, der nachmals seinem Bruder **Karl V.** in der Kaiserwürde folgte, gegen die Jesuiten. Seine sklavische Unterwürfigkeit gegen den Pabst, und zwar gerade zu einer Zeit, wo diese Unterwürfigkeit für die Ruhe von Deutschland äusserst gefährlich seyn mußte, war so groß, daß er diesem kein gefälligeres Opfer zu bringen glaubte, als wenn er mit aller Macht die Schritte der wohlthätigen Reformation hemmte. Er berief zu dem Ende die Jesuiten nach **Wien**, die bereits so geübt waren, das Licht des Evangeliums, welches sich auch schon in den österreichischen Provinzen auszubreiten anfieng, durch ihre finstre Scolastik zu verdrängen. **Peter Canisius**, der überhaupt als der hitzigste Gegner der Protestanten bekannt wurde, fand bald Mittel, sich des Verstandes einer Nation zu bemächtigen, die eben im Begriffe war, sich mittelst des geschriebenen göttlichen Wortes selbst von der Wahrheit seiner Religion zu überzeugen. Die

Protestanten fiengen damals an, ihren Lehrbegriff durch fleissigen Unterricht zu verbreiten, und hatten zu dem Ende sehr brauchbare Lehrbücher eingeführt. Wenn man sich von dem damaligen Zustande der Wissenschaften, und von der unbeschreiblichen Unwissenheit der Layen und Priester in Deutschland einen deutlichen Begriff machen kann, so fällt der Vortheil, den dieser Unterricht der Kultur der Wissenschaften und der Religion verschaffete, ungemein in die Augen. Canisius wußte bald durch ein Gegengift den Eindrücken vorzubauen, die der protestantische Religionsunterricht durch seine reizende Neuheit auf junge Gemüther machte. Er verfaßte mit Bewilligung des Hofes ein eigenes Religionslehrbuch zum Unterrichte der Katholiken, welches bald nachher, da es sehr weitläuftig war, in einen kurzen Auszug gebracht, und fast in allen katholischen Ländern als ein Schul- und Unterrichtungsbuch gebraucht wurde *). Ferdinand drang seinen Unterthanen in einem eigenen Edikte vom 14. August 1554 den Gebrauch dieses Religionslehrbuches auf. Canisius machte sich übrigens an seinem Hofe so beliebt, daß er ihn in diesem Jahre noch zum Administrator des Bistums von **Wien** machte. Der Jesuite aber benutzte diese Ergebenheit des Hofes für seinen Orden so sehr, daß in **Prag** der Grund zu einem der weitläuftigsten Kollegien gelegt wurde, nachdem er sich vorhin schon in **Wien** alle Mühe gab, die Universität an seinen Orden zu bringen, welches ihm auch sowohl da, als in **Prag**, jedoch mit vielen Widersprüchen von Seite des Erzbischofes gelang.

In dem übrigen Deutschland gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich von Stat-

*) Das grössere Werk kam im Jahr 1554 unter dem Titel: *Summa doctrinæ christianæ* in Folio heraus, und der verkürzte Auszug im nämlichen Jahre unter der Aufschrift: *Institutiones christianæ pietatis seu parvus Catechismus Catholicorum.*

ten. Sie erhielten in Augsburg, ebenfalls durch die Kunstgriffe des Canisius, der sich daselbst der ersten Kanzel in der Domkirche bemächtigte, bald ein Kollegium, so wie in Dillingen. Der Churfürst und Erzbischof von Trier, Johann van der Leyen, hatte den Verdruß, daß ein großer Theil seines Volks sich zum Protestantismus neigte. Er wollte diesen vom Grunde vertilgen, zwang seine Unterthanen mit Gewalt zur Katholizität zurücke, und errichtete, um immer rüstige Verfechter derselben an der Hand zu haben, den Jesuiten ein Kollegium in Trier. Diesem gewaltsamen Beyspiele folgte auch der Erzbischof von Mainz, der in der gleichen Absicht, wiewohl mit vielen Widersprüchen seines Domkapitels, den Jesuiten in Mainz und Aschaffenburg Kollegien und Schulen einräumte.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Arbeiten in Rom. Päbstliche Bullen zu Gunsten seines Ordens.

Eine so begünstigte Aufnahme, die der neue Orden beynahe in allen Ländern fand, mußte seinem Stifter allerdings sehr schmeichelhaft seyn. Ignaz hatte demnach kein angelegneres Geschäft, als seiner Gesellschaft theils durch Regeln, welche die innere Verfassung des Ordens betrafen, und theils durch Privilegien, welche ihn vor den Anfechtungen der übrigen Orden sicherten, Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Da er von Rom aus die ganze Maschine, die den seinigen in Bewegung setzte, übersah, so mußten ihm natürlich auch die Mängel und Unvollkommenheiten desselben, besonders bey dem hartnäckigen Widerstande in die Augen fallen, den man den ersten Bemühungen seiner Gesellschafter hie und da entgegensetzte. Doch machte ihn der gute Fortgang, den der Orden

in diesem Reiche nahm, um so viel muthiger, die Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen derselbe in einem andern Reiche zu kämpfen hatte. Nichts schien ihm zur Vollendung seines ungeheuren Planes bequemer, als die gute Laune der Päbste zu benutzen; und sich nach und nach jene Privilegien zu verschaffen, wodurch seine Gesellschaft nicht nur den übrigen geistlichen und weltlichen Orden, sondern auch allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten in der Folge so furchtbar wurde.

Bereits im Jahre 1546 dachte Ignaz, seinen Orden, der anfangs nur aus zwo Klassen von Gliedern, aus Schülern und **Professen** bestand, auch noch mit einer dritten Klasse, die er **Koadjutores** nannte, zu vermehren. Der ausserordentliche Zulauf, den derselbe von Leuten aus allen Ständen allenthalben hatte, nöthigte ihn, auch auf eine Klasse zu denken, worin Personen, die wegen ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, ihrem Vermögen oder sonstigen Umständen weder Schüler noch **Professen** seyn konnten, aufgenommen würden. Diese neue Einrichtung bestätigte **Paul** III. in einer eignen unterm 5. Junius 1546 ausgefertigten Bulle, worin dem Orden Macht ertheilt wird, geistliche und weltliche **Koadjutoren** aufzunehmen, die zur Ablegung dreyer Gelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams verpflichtet wären *).

Es ist bereits schon einmal von dem Buche Erwähnung geschehen, welches Ignaz in der Höhle bey Manresa unter unmittelbarem Beystande Jesu und Maria geschrieben haben soll. Es enthielt dieses Buch die bekannten **geistlichen Uebungen**, mit welchen Ignaz so viel wichtige Eroberungen und Bekehrungen machte. Allen seinen Gesellschaftern wird der Gebrauch desselben während ihren Probejahren zur Pflicht gemacht. Auch Leuten, die nicht in den Orden traten, wurde es mit den

*) Corpus Institutorum Soc. Jesu, Vol. I, pag. 14.

größten Lobeserhebungen angepriesen. Diese geistlichen Uebungen gleichen ganz einem Romane, und man erkennt darin mit starken Zügen den kriegerschen Soldatengeist ihres Verfassers. Christus wird in der Gestalt eines militärischen Königs aufgeführt, der seine Unterthanen, die Christen, zu einem Feldzuge wider den Satan aufmuntert, der ebenfalls unter seiner Fahne alle Ketzer und Gottlosen versammelt. Die beyden Feldherren, Christus und Satan, stehen sich mit ihren Heerschaaren im Angesichte, halten erbauliche Anreden an die Streiter, und geben das Zeichen zum Angriffe, der sehr hitzig wird, und worin natürlich Satan sammt seinem Anhange das Schlachtfeld räumen muß *). Man hat Ignazen die Ehre, dieses Buch geschrieben zu haben, streitig gemacht; allein wenn man auch keinen bessern Grund hätte, ihm diese Ehre zu gönnen, als die sonderbare kriegersche Behandlungsart, mit der er die schlimmen Neigungen des Menschen mit den guten, und den Satan mit Christo in offenbarer Fehde liegen läßt; so wäre dieser Grund immer hinreichend genug, um zu beweisen, daß der Verfasser allerdings ein erfahrner Kriegsmann gewesen seyn müsse.

Indeß machte der Inhalt in Spanien, wo einige Abschriften davon im Umlaufe waren, nicht geringes Aufsehen, und der Erzbischof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, ließ wider die Lesung desselben ein strenges Verbot ergehen. Wenn Ignaz je einen Widerspruch oder eine Kränkung hätte ertragen können, so mußte ihm doch diese, die so nahe an seine vermeinte Ehre gieng, unerträglich seyn. Er ließ sein Buch aus der spanischen durch verschiedene Gesellschafter in die lateinische Sprache übersetzen, und die bestgerathene, jene des Andreas Frusius, eines Franzosen, durch den Herzog von Gandia, Franz von Borgia,

*) Idem. Vol. II. pag. 389.

dem Pabste zur Bestätigung überreichen. Paul III. wollte nichts Unsinniges darin finden, und bestätigte es i. J. 1548 unterm 31. Julius, in Kraft einer Bulle, die denjenigen schwere Strafen androhet, welche diese geistlichen Uebungen auf irgend eine Art mittel- oder unmittelbar anzugreifen sich entblöden würden *).

Alle bisherige Vorrechte und Freyheiten, die Ignaz für seinen Orden vom päbstlichen Stuhle erhielt, übertrafen bey weitem noch diejenigen, mit denen Paul III. im nächstfolgenden Jahre unterm 18. Weinmonate die Gesellschaft begünstigte. Die hierüber ausgefertigte Bulle verdient ihres verfänglichen Inhaltes wegen einen umständlichern Auszug. Im Eingange wird die Gesellschaft ein fruchtbarer Acker genannt, der zur Vermehrung des Reiches Gottes und des Glaubens durch Unterricht und Beyspiel sehr vieles beyträgt, und deswegen mit besondern Begünstigungen belohnt zu werden verdient. Diese Begünstigungen sind folgende:

1) Der General des Ordens soll, sobald er gesetzmässig ernannt seyn wird, jederzeit eine freye, allgemeine und gänzliche Gewalt sowohl in Sachen, die zur Regierung der Gesellschaft gehören, als auch über sämmtliche Glieder derselben haben, sie mögen sich aufhalten, wo sie wollen, und mögen eine Eigenschaft oder Amt bekleiden, welches sie wollen. Jedoch kann er in gewissen Fällen zu Folge der Ordenskonstitutionen von gewissen von der Gesellschaft dazu verordneten Personen seiner Würde entsetzt, und ein andrer an seine Stelle erwählt werden. Dabey soll er unumschränkte Gewalt haben, nach eigenem Gutbefinden seine Untergebenen eigenmächtig überall, auch zu den Ungläubigen zu verschicken, und diejenigen, die von den Päbsten ohne Bestimmung der Zeit ver-

*) Idem Vol. I. pag. 16.

schickt würden, wenn er es zur Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheils nöthig erachten wird, jedoch auf die Beschwerde seines eigenen Gewissens, zurückzuberufen, und anderswohin zu verschicken.

2) Kein General soll ohne Bewilligung seiner Gesellschaft, und kein Gesellschafter ohne ausdrückliche Begnehmigung seines Generals jemals eine bischöfliche, erzbischöfliche, oder jede andere derlei Würde auf was immer für eine Weise annehmen, noch durch erlaubte oder unerlaubte Wege darnach streben. Wer immer überzeugt wird, daß er durch geheime oder offenbare Ambition irgend eine solche gesucht habe, soll zu keinen Zeiten einer Ehrenwürde des Ordens fähig seyn.

3) Um die Disciplin kräftiger zu handhaben, soll von den Regeln des Ordens keine Appellation an irgend einen Richter statt haben, noch von demselben angenommen werden. Auch kann keine Lossprechung oder Befreyung von Ordenspflichten geschehen.

4) Weder der General, noch andere unter ihm stehende Vorgesetzte der Gesellschaft sollen gehalten seyn, irgend einem Patriarchen, Erzbischofen, Bischofen, oder andern Kirchenprälaten ein oder mehrere Glieder der Gesellschaft zum Dienste der Kirche oder andern Verrichtungen zu überlassen. Sollte dieß jedoch geschehen, so bleiben diese dem ohngeachtet noch immer der Gewalt der Obern unterwürfig, und können nöthigenfalls zurückberufen werden. So kann auch der General diejenigen, welche abgeschickt würden, um das Kreuz zu predigen, oder die Ketzer aufzusuchen und zu inquiriren, zurückberufen, versetzen und von andern ablösen lassen.

5) Der General, oder diejenigen, welche er hiezu befehligen wird, sollen Gewalt haben, alle und jede Gesellschafter ihres Ordens, oder die auf irgend eine andre Art entweder im Gehorsame, oder

der Disciplin oder Korrektion des Ordens stehen, von allen und jeden Sünden, die sie entweder vor oder nach ihrem Eintritt in die Gesellschaft begangen, auch Exkommunikationen, und allen und jeden kirchlichen und weltlichen Censuren und Strafen loszusprechen, und nöthigenfalls zu dispensiren, ausgenommen in jenen ausserordentlichen Fällen, die sich der päbstliche Stuhl in Kraft der Bulle Sixtus IV. vorbehalten hat. Wer aber, nachdem er auf diese Art die Lossprechung und Dispensation erhalten, nicht alsogleich in den Orden eintritt, und die Gelübde ablegt, dessen Lossprechung und Dispensation soll von keiner Kraft seyn. Dieß ist von denjenigen zu verstehen, die, ehe sie die Beichte antreten, sich zuvor, um die Lossprechung desto gewisser zu erlangen, verlauten liessen, sich in die Gesellschaft begeben zu wollen.

6) Kein Gesellschafter soll jemand anderm, als dem General, oder denjenigen, die der General, oder die Konstitutionen des Ordens hiezu bestimmen, seine Sünden beichten. Wer die Gelübde einmal abgelegt hat, er mag Professe, Schüler oder Koadjutor seyn, kann ohne ausdrückliche Erlaubniß des Generals die Gesellschaft nicht verlassen. Man kann aus dem Orden in keinen andern als in den Karthäuserorden tretten. Widrigenfalls hat der General, und die unter ihm stehende Vorgesetzte Gewalt, entweder selbst, oder durch hiezu Beorderte, diese Ausgetrettene als Apostaten aufzusuchen, zu exkommuniciren, zu ergreifen, einzukerkern, oder auf eine andre Art ihrer Disciplin zu unterwerfen, und, wenn es nöthig ist, sich hiezu auch der weltlichen Gewalt zu bedienen.

7) Die Gesellschaft, ihre Glieder und Güter sollen von der Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Gewalt aller Bischöfe befreyet, und in den besondern Schutz des päbstlichen Stuhles genommen werden.

8) Den Vorgesetzten und andern Priestern der Gesellschaft soll es erlaubt seyn, an den Orten ihres Aufenthaltes Bethäuser, und in denselben oder andern ehrbaren und anständigen Oertern auf beweglichen Altären, auch zur Zeit eines päbstlichen Interdikts, im Falle nämlich die Gesellschaft dieses Interdikt nicht selbst verschuldet hat, bey verschlossenen Thüren, und nach Entfernung aller Exkommunicirten und Ketzer die Messe zu lesen, und die Sakramente zu empfangen und mitzutheilen. Die Vorgesetzte und Gesellschafter können denjenigen, die unter ihren Befehlen stehen, alle Kirchensakramente reichen, und die Todten in ihren Begräbnissen beysetzen. Wenn Länder oder Plätze, in welchen sich für einige Zeit Gesellschafter aufhalten, mit der Exkommunikation oder dem Interdikt belegt werden, sollen die Knaben und Knechte, die von den Gesellschaftern in Geschäften gebraucht werden, so wie auch ihre Prokuratoren und Arbeiter, von der Exkommunikation und dem Interdikt ausgeschlossen seyn.

9) Kein Bischof soll die Macht haben, jemanden aus der Gesellschaft, oder einen andern der Gesellschaft wegen, mit Exkommunikation, Suspensen oder Interdikt zu belegen, und wenn solches geschehen, soll es kraftlos und ungültig seyn. Niemanden, als dem päbstlichen Stuhle, soll die Erklärung der Privilegien gestattet werden, die der Gesellschaft bewilliget wurden.

10) Alle Christgläubige sollen ungehinderte Freyheit haben, dem Gottesdienste und den Predigten der Gesellschafter beyzuwohnen, und die Sakramente zu empfangen, ohne an ihre Pfarrkirchen gebunden zu seyn.

11) Jeder Kirchenvorsteher soll die ihm von dem Generalen vorgestellten Gesellschafter zu Priestern weihen, ohne von ihnen einiges Versprechen oder Verbindlichkeit dafür zu fodern.

12) Die Gesellschafter können sich mit Erlaubniß ihres Generals in den Ländern der Exkommunicir-

ten, der Schismatiker, Ketzer und Ungläubigen aufhalten, und mit diesen Umgang pflegen.

13) Sie sollen nicht verpflichtet seyn, sich in Visitations- oder Inquisitionsgeschäften in Klöstern und Kirchen, so wie überhaupt in allen Processfällen gebrauchen zu lassen. Auch sollen sie von aller Aufsicht und Gewissensleitung der Nonnen befreyet seyn.

14) Sie sollen nicht gehalten seyn, von ihren Gütern und Besitzungen, welchen Namen sie auch haben mögen, den Zehnten, selbst den päbstlichen nicht ausgenommen, einige Procuraturgebühren, Steuern oder irgend eine andere Abgabe, wie sie auch heissen mag, zu entrichten.

15. Alle Häuser, Kirchen oder Kollegien rc. die ihnen von Fürsten, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Gesellschaften, oder von irgend einer andern befugten Person erbauet, gestiftet, oder erbschaftlich überlassen werden, sollen von dem Augenblick ihrer Stiftung und Schenkung an, in Kraft päbstlicher Authorität, für errichtet und bestätigt gehalten werden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denjenigen Vermächtnissen, Schenkungen und Stiftungen, die zum Behufe der Kollegien, und der darin Studirenden gemacht werden.

16) Besagte Kirchen und Begräbnißplätze können sie, wenn es der Diöcesanbischof über vier Monate verzögert, durch jeden gefälligen Bischof weihn und segnen, und den ersten Grundstein legen lassen. Zugleich wird allen Erzbischöfen, Bischöfen, Kirchenprälaten und Ordinariaten, so wie überhaupt allen geistlichen und weltlichen Mächten alles Ernstes verboten, die Gesellschaft in Erbauung oder Besitzung dieser Häuser, Kirchen und Kollegien zu hindern oder zu stören.

17) Der General, und mit seiner Bewilligung der Provinzial, und deren Vikarien und Gewalthaber, haben

ben die Macht, alle und jede, wenn sie gleich im Ehebruch, Blutschande, oder jedem andern unerlaubten Beyschlafe erzeugt wurden, so wie auch alle und jede, die mit irgend einem Verbrechen, nur vorsetzliche Mörder, Bigamen, und am Leibe Verstümmelte ausgenommen, belastet sind, in den Orden aufzunehmen, sie zu Priestern weihen zu lassen, und zu allen Verrichtungen und Diensten der Gesellschaft zu gebrauchen.

18). Alle Christgläubige beyderley Geschlechts können einem jeden Gesellschafter, ohne daß dieser hiezu der besondern Erlaubniß seines Rektors benöthigt wäre, ihre Sünden beichten, so wie auch das Abendmahl zu allen Zeiten, ausgenommen zu Ostern und in der Todesstunde, wenn nicht die Noth am höchsten ist, zu empfangen, ohne hiezu der Erlaubniß ihrer Pfarrer benöthigt zu seyn.

19). Wer im Jahre einmal an einem gewissen Tage eine gewisse vom General bestimmte Kirche oder andern heiligen Ort der Gesellschaft andächtig besucht, hat sich eines vollkommenen Erlasses aller seiner Sünden, so wie zur Zeit eines Jubiläums zu erfreuen; wer aber an andern Tagen im Jahre dieses thut, erhält Sündenerlaß auf sieben Jahre und sieben Quadragenen.

20). Der General soll bemächtigt seyn, die Seinigen, die er tauglich befinden wird, allenthalben zu verschicken, um in der Theologie und andern Wissenschaften Vorlesungen zu halten, ohne deßhalb der Genehmhaltung eines andern benöthigt zu seyn.

21). So oft besagter General einige von den Seinigen zu den Saracenen, Heiden und Ungläubigen abschickt, kann er ihnen die Gewalt ertheilen, ihre Beichten zu hören, sie von allen Sünden und auch von denjenigen loszusprechen, die sich der päbstliche Stuhl in der Nachtmahlsbulle vorbehalten, so wie auch Ehen, wenn sie nicht

wider die göttlichen Rechte geschlossen sind, zu dispensiren; Kirchen, Hospitäler und andere heilige und fromme Gebäude aufzuführen, einzuweihen und alle bischöflichen Verrichtungen zu verwalten, insoferne kein rechtgläubiger Bischof in solchen Gegenden zu finden wäre. Auch sollen sie Macht haben, hierüber die benöthigten Gesetze zu machen, und die gemachten zu verändern, aufzuheben, und an deren statt andere zu entwerfen. Wenn in diesen entfernten Orten der Provinzial mit Tode abgeht, so können sie, bis der General einen andern erwählt haben wird, einsweilen die erledigte Stelle durch einen andern besetzen. Eben so sollen sie wegen Abgang der Priester befugt seyn, an einem Tage, aber an verschiedenen Orten, zweymal die Messe zu lesen.

22). Die **Professen** können mit Bewilligung des Generals auch ausser **Rom** ihr viertes Gelübde ablegen.

23). Der General soll bemächtigt seyn, so viele **Koadjutoren** in den Orden aufzunehmen, als ihm gut dünken wird.

24). Endlich sollen alle weltliche und geistliche Mächte, welchen Namen sie haben mögen, sich hüten, die Gesellschaft in Ausübung und Handhabung obiger Privilegien, Freyheiten ꝛc. zu hindern, zu belästigen oder zu stören, und zwar unter Strafe des grössern Banns, und im Falle der Noth auch mit Zuziehung des weltlichen Armes ꝛc. *).

*) Corpus Institutorum Soc. Jesu. Vol. I. pag. 18.

Sechstes Kapitel.

Der Orden findet in Spanien Widerstand. Rodriguez mißbraucht das königliche Ansehn am portugiesischen Hofe. Ignaz und seine Gesellschafter kommen ins Gedränge. Wie er sich herauswindet. Andächtiges Schauspiel in Coimbra.

Je weiter sich der Orden verbreitete, je grösser seine Freyheiten wurden, und je näher seine innere Verfassung irgend einer dauerhaften Ausbildung kam, um so mehr Aufsehen veranlaßte er in der Welt. Wenn man die ganze hie und da zerstreute Gesellschaft anfangs nur für einen Haufen bettelhafter Schwärmer hielt, der durch eine besondere Vermischung von Fanatismus und Andacht sich dem Volke beliebt machte, so fieng man nun auf jeden Schritt, den die Gesellschaft jezt weiter gieng, aufmerksamer zu werden an. Die Politik dieses Ordens, der im Verfolge so entscheidend das Schicksal ganzer Völker regierte, wurde zum Theil schon gleich nach seinem Entstehen merkbar; und es fehlte damals an redlichen und aufgeklärten Männern nicht, die durch den Schleyer des Fanatismus, unter welchem sich eine Zeit hin der Orden verbarg, eine für die Ruhe der Kirche und des Staates äusserst gefährliche Politik entdeckten. Unter diesen redlichen Männern war Melchior Cano, einer der berühmtesten Theologen in Spanien aus dem Orden der Dominikaner. Er sah mit vielem Kummer die niedrigen Kunstgriffe, deren sich die Jesuiten bedienten, sich im Jahre 1548 zu Salamanka festzusetzen und auszubreiten. Sie erschienen daselbst, so wie an andern Orten, unter der frommen Hülle der Andacht und eines heiligen Eifers. Sie giengen in schmuzigen Kleidern einher, bettelten sich ihren Unterhalt, und maßten sich ohne weiters des Predigt- und Lehramtes an. Cano

hatte schon einmal in Rom Gelegenheit, Ignazen und seine Schüler eben nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen zu lernen. Dieß war ihm Beweggrundes genug, die Jesuiten, als sie in Spanien erschienen, etwas genauer ins Auge zu fassen. Er entdeckte auch bald, daß diese Väter nichts weniger, als Narren und Thoren um Gotteswillen wären. Er glaubte Spuren an ihnen wahrzunehmen, mit welchen die heilige Schrift die Vorläufer des Antichristes bezeichnet. Dem zufolge ließ er keine Gelegenheit vorbeygehn, ohne sie in seinen Predigten und auf seinem Lehrstuhle als falsche Apostel mit den kennbarsten Zügen zu schildern.

Das Ansehn dieses gelehrten Mannes hatte in Salamanka so ein Gewicht, daß man die Jesuiten als gefährliche Leute vermied, und ihnen die Jugend, die man ihrem Unterrichte anvertraute, entzog. Es kam so weit, daß sogar der Magistrat in Uebereinstimmung der Universität sich berathschlagte, sie als Verführer aus der Stadt zu schaffen. Vergebens gab sich Ignaz alle Mühe, diese drohende Gefahr von seiner Gesellschaft abzuwenden. Selbst das Breve, welches er von dem Pabste für den Bischof von Salamanka, der den Orden in seinen Schutz nahm, auswirkte, hatte keine andere Folge, als daß man die Gesellschaft nur immer mehr haßte. Erst nachdem die Jesuiten ihren Gegner mittelst eines Kunstgriffes von der Universität entfernten, konnten sie in Salamanka sich festsezen. Denn auf ihr Ansuchen geschah es, daß Cano auf die Trientische Kirchenversammlung geschickt wurde, und bald darauf zum Bischofe der canarischen Inseln erwählt wurde *). Es ist von diesem berühmten Manne noch ein Schreiben an den P. Regla, Beichtvater Kaiser Karls V. vorhanden, worinn man folgende merkwürdige Stelle liest: „Wollte Gott, daß mir „dasjenige nicht begegne, was der Cassandra, wie

*) Histoire générale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. I. pag. 23.

„die Geschichte sagt, widerfuhr, der man nicht eher „glaubte, als nachdem Troja erobert und verbrannt „war! Wenn die Jesuiten so fortfahren, wie sie „angefangen, so möge Gott verhüten, daß nicht ein„mal eine Zeit komme, in welcher die Könige ihnen „gern widerstehn wollten, aber es nicht mehr in ihrer „Gewalt seyn wird, ihnen widerstehn zu können"!

So schwer es ihnen ward, sich in Salamanka festzusetzen, eben so schwer ward es ihnen, sich in Alcala zu halten. Kaum starb Ortiz, auf dessen Stütze sie sich erhuben, als der Erzbischof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, unter dessen geistliche Gerichtsbarkeit Alcala gehörte, und mit ihm das Volk, das den Jesuiten nicht sehr geneigt war, sie zu beunruhigen anfieng. Sie hatten die Verwegenheit, ohne vorläufige Genehmhaltung des Erzbischofes in seiner Diöcese zu predigen und Beichten zu hören. Siliceo, ein eifriger Verfechter der Episcopalrechte, machte ihnen anfangs gütliche Vorstellungen. Allein sie nahmen keine Rücksicht hierauf, und fuhren in ihren Verrichtungen nur mit grösserm Eifer fort. Dieß veranlaßte den Erzbischof, die Jesuiten mit dem Interdikt, und alle diejenigen mit dem Banne zu belegen, die bey ihnen beichten würden. Zugleich verbot er allen seinen Pfarrern und Seelsorgern, die Jesuiten Messe lesen zu lassen.

Ignaz wußte in dieser bedenklichen Sache bald Rath zu schaffen. Während er seinen Gesellschaftern Klugheit, Bitten, Demuth und Unterwerfung empfahl, wußte er von Paul III. die eben angeführte Bulle zu erschleichen, worinn die Gesellschaft wider alle Censuren von Seite der Bischöfe und Erzbischöfe in den besondern Schutz des apostolischen Stuhles genommen wird. Siliceo, um sich nicht mit dem Pabste abzuwerfen, der ihm schaden konnte, mußte am Ende das Interdikt aufheben, und sich von den Jesuiten seine bischöflichen Rechte schänden und betasten lassen.

Bey weitem am schimpflichsten aber war die Demüthigung, die ihnen im Jahre 1555 in Saragossa widerfuhr. Sie mußten daselbst, indem ihnen sowohl der Erzbischof als alle Weltliche und Ordensgeistliche sehr abgeneigt waren, lange Zeit in Armuth und Dunkelheit leben. Ignaz sandte einen klügen Unterhändler, Franz Strada dahin, der durch die Gunst des Vicekönigs bald eine so ansehnliche Summe zusammenbrachte, daß er seinen Ordensgenossen ein sehr bequemes Haus kaufen konnte. Hiemit waren sie noch nicht zufrieden. Sie wollten auch eine Kirche haben, und um diese bauen zu können, griffen sie in das Eigenthum der Augustiner, in deren Bezirke sie ein Gebäude aufführen wollten. Vergebens beschwerten sich diese; vergebens beriefen sie sich auf Privilegien. Die Jesuiten hatten auch die ihrigen, und darunter jenes, daß sie allenthalben, wo es ihnen immer bequem seyn würde, Kirchen und Häuser bauen könnten. Die Kirche ward gebaut. Sie bestimmten einen Tag, an welchem sie in Kraft eben dieser Privilegien durch einen ihrer Priester die Weihung vornehmen und Messe lesen wollten, und luden zu dem Ende den Vicekönig samt seinem Hofstaat und den vornehmsten Bewohnern von Saragossa zu diesem Feste ein. Als der bestimmte Tag erschien, und die Jesuiten eben die Messe anfangen wollten, erhielten sie vom Großvikarius des Erzbischofes, bey welchem die Augustiner Klage erhuben, ernstlichen Befehl, nicht weiter in ihren Verrichtungen zu gehn. Die Jesuiten waren die Leute nicht, sich etwas befehlen zu lassen. Sie vollendeten die Weihung ihrer Kirche mit einer ausserordentlichen Pracht. Den folgenden Tag ließ der Großvikar auf öffentlichen Kanzeln eine Verordnung verlesen, und an den Kirchenthüren anschlagen, daß Niemand unter der Strafe des Bannes bey den Jesuiten dem Gottesdienste beywohnen sollte.

Auch diese Verordnung war fruchtlos, und jene fuhren in ihrem Trotze gegen den Erzbischof und Großvikar nur hartnäckiger fort. So weit kam es, bis der Erzbischof unter Zusammenläutung der Glocken und dem in Fällen dieser Art gebräuchlichen Zeremonielle alle Jesuiten zu Saragossa samt ihrem Anhange mit dem Banne, und die Stadt so lange mit dem Interdikt belegte, bis jene diese verlassen haben würden. Die Eindrücke, die dieser erzbischöfliche Bannfluch auf die Einwohner der Stadt machte, waren unbeschreiblich. Alles floh sie mit eben dem Schrecken, mit welchem man in Spanien Ketzer zu fliehen pflegt. Ein Theil der Einwohner verließ die Stadt aus Furcht vor Strafgerichten Gottes, und der andere Theil hielt öffentliche Bittgänge, um Gottes Zorn zu besänftigen. Die Jesuiten durften sich nicht auf öffentlichen Strassen sehen lassen. Sie verbargen sich in ihr Kollegium. Auch hier waren sie vor dem Unwillen des Volkes nicht sicher. Man warf mit Steinen die Fenster und Dächer ein; und sie wären sämtlich erwürgt worden, hätten sie nicht in aller Stille mit der Flucht sich gerettet. Erst nach ihrer Entfernung hob der Erzbischof das Interdikt auf, um das Volk zu beruhigen.

Dieser Auftritt und diese Flucht war den Jesuiten allerdings sehr schimpflich. Allein ihr bald darauf erfolgter Eintritt in die Stadt entschädigte sie wieder hinlänglich für die erduldete Schmach. Sie entfernten sich von der Stadt nicht weiter als nöthig war, um dem Aergernisse, das sie durch ihr Betragen veranlaßten, wenigst so lange auszuweichen, bis sich das Volk von seinem Schrecken und seiner Betäubung wieder erholt haben würde. Mittlerweile brachten sie am Hofe, wo sie vorzüglich begünstiget wurden, alles in Bewegung, sie legten dem päbstlichen Nunzius die beleidigte Ehre des päbstlichen Stuhles so nahe ans Herz, und setzten ihren in Saragossa zurückge-

bliebenen Freunden so lange und so dringend zu, daß endlich der Erzbischof, um sich weder am Hofe, noch am päbstlichen Stuhle ins Gedränge zu bringen, nicht eilfertig genug den Bannfluch zurücknehmen konnte, den er über die Jesuiten so feyerlich hatte ergehen lassen. Auch der königliche Rath der Stadt änderte seine Gesinnung, und man führte die vertriebenen Jesuiten wieder in einem glänzenden Triumphe und mit allem möglichen Gepränge in die Stadt und in ihr Kollegium ein. Man sah diese Ereigniß für so wichtig an, daß der Bischof von Hueska sogar ein feyerliches Dankamt zu halten für gut fand. Die armen Augustiner, denen die Jesuiten die Ursache ihrer Verfolgung zur Last legten, empfanden bald, wie wenig ein Jesuite auch vermeinte Beleidigungen zu vergessen im Stande ist. Sie mußten, unter dem ungegründeten Vorwande eines unordentlichen Lebens, ihr Kloster verlassen, um ihren Rivalen, den Jesuiten, Platz zu machen *).

Früher als in **Portugal** erwachte in keinem Lande der Geist der Intriguen bey der Gesellschaft. **Simon Rodriguez**, der sich, wie wir bereits hörten, unter der Hülle der Heucheley und der Religion, und mittelst feiler Kreaturen, die er sich zu gewinnen wußte, am Hofe eingeschlichen hatte, bewirkte nur zu bald eine auffallende Veränderung im Geiste der Regierung und der Religion. Vergebens brachten die vornehmsten Städte und Universitäten ihre Beschwerden zum Thron. Die Jesuiten hatten ihn als Beichtväter und Prinzenerzieher schon umrungen. **Rodriguez** übernahm die Erziehung des jungen Thronfolgers

*) Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Liv. III. pag. 81 & seq. — Histoire de Dom Inigo de Guipuscoa. Par Rafiel de Selva. Tom. I. Liv. IV. pag. 231 & seq. — Orlandini Historia Soc. Jesu. Lib. XV. Num. 65 & seq.

Dom Johann; Michael Torrez wurde Beichtvater der Königin Katharine, und Ludwig Gonsalva da Camera Beichtvater des Königs. Wie sehr Rodriguez das königliche Zutrauen mißbrauchte, davon hat der Jesuit Telles in seiner Chronik eine Menge Beyspiele aufgezeichnet. Er sagt unter andern: *) „Nachdem nicht nur gegen die „Gesellschaft Jesu, sondern auch selbst gegen den „P. Simon Rodriguez, der bey dem Könige so „sehr in Gnaden stand, verschiedene Verfolgungen „ausbrachen, liessen Se. Majestät kein Mittel un„versucht, die Urheber jener verleumderischen Schrif„ten zu entdecken, welche unsre Ehre betasteten. Sie „veranstalteten die genauesten Untersuchungen und „Inquisitionen. Die Schuldigen wurden äusserst „strenge bestraft, und lebenslänglich aus dem Rei„che vertrieben; als wollten Se. Majestät dieje„nigen, von welchen sie glaubten, daß sie unsre „Feinde seyen, nicht als ihre Unterthanen erkennen. „Die Achtung, (fährt er fort) die der König für „die Gesellschaft hatte, und die Zuneigung zu Ro„driguez wuchs von Tag zu Tage. Und der Mo„narch bewies es auch in der That. Als Rodri„guez zu Almeirin krank lag, gieng er selbst in „Begleitung des Prinzen und der Prälaten, die am „Hofe waren, dahin, um den Kranken zu besuchen. „So groß war die Achtung und Güte des Königs „gegen diesen Pater, daß er seine königliche Wür„de zu vergessen schien, um ihm zu zeigen, daß er „sein Freund sey.“ Dieses Beyspiel von sklavischer Unterwürfigkeit gegen einen Jesuiten von Seite des Beherrschers wurde bald vom ganzen Hofe nachgeahmt. Der Herzog von Aveiro, sagt Telles **), hatte so eine Ehrfurcht vor Rodriguez, daß er auf die Kniee fiel, so oft er ihm begegnete. Der Günst-

*) Chronique de la Compagnie de Jesus. Par Telles. Liv. I. Chap. 38. n. 5 & 6.

**) Ibidem. Liv. I. Chap. 27. n. 6.

ling des Königs, Graf **von Castanheira**, und andere Herren vom Stande, bezeigten ihm gleiche Ehrfurcht, ohne es in der Absicht, dem Geschmacke des Königs zu schmeicheln, sondern einzig darum zu thun, weil sie den lehrreichen und guten Beyspielen des Paters so eine grosse Hochachtung schuldig zu seyn erachteten.

Rodriguez hatte sich gleich bey seinem ersten Auftritte am portugiesischen Hofe angelegen seyn lassen, junge Leute vom ersten Adel des Reiches, so wie auch die fähigsten Köpfe, welche sich auf den Universitäten fanden, in seine Gesellschaft zu locken. Er bediente sich, um seinen Zweck zu erreichen, aller möglichen Mittel. Wo Schmeicheleyen, Vorstellungen und List nichts vermochten, da nahm er zu Gewaltthätigkeiten seine Zuflucht. So ließ er den jungen **Dom Thitoin von Braganza**, den Bruder des Herzogs von **Braganza**, durch Gewalt entführen. Ueber diese Beleidigung erhub der Herzog bey seinem Onkel, dem Könige, Klagen gegen den Hofjesuiten. Der König versprach, seinen Beichtvater zur Zurückgabe des **Dom Thitoin** zu vermögen. Allein der Jesuit war verwegen genug, dem Könige Grobheiten ins Gesicht zu sagen, und ihm, dem die Jesuiten schon so nothwendig waren, zu drohen, daß seine ganze Gesellschaft alle portugiesischen Staaten verlassen würde, wenn der Monarch noch länger auf seiner Foderung beharren wollte *). Was blieb einem so schwachen Könige, als **Johann III.** war, nun weiter übrig, als dem Kläger schlechtweg zu verbieten, nichts weiter mehr von seiner Klage zu erwähnen, und seinen Beichtvater in Ruhe zu lassen.

Ein so schlimmes Beyspiel, das **Rodriguez** am Hofe gab, war für die übrigen Jesuiten, die sich

*) Recueil chronologique & analytique. Tom. I. Chap. II. n. 52. pag. 58.

in Portugal befanden, nichts weniger, als erbaulich. Der ungeheure Kredit, in welchem sie standen, und die unermeßlichen Schätze, mit welchen sie der König überhäufte, machten sie stolz, übermüthig, träge und wollüstig. Das Kollegium in Coimbra gerieth hierüber in einen gänzlichen Verfall. Es glich eher einer Schule der Aergerniß, als der Erbauung. Die Erziehung der Jugend wurde ganz vernachläßigt, und alles lebte im Schwelgen, Müssiggange und Ränken. Ignazen gieng dieses Verderben, welches seiner Gesellschaft, besonders da sie noch erst im Keime war, äusserst nachtheilig hätte seyn können, sehr zu Herzen. Er wollte dem Unheile dadurch abhelfen, daß er den Rodriguez, dessen Gelindigkeit, wie er glaubte, dieses Verderben veranlaßte, vom Hofe und von der Provinzialwürde, die er bekleidete, entfernte. Es kostete ihm ausserordentliche Mühe, diese Entfernung zu bewirken, besonders da Rodriguez bereits des Hofes, und der Hof seiner gewohnt war. Auch hatte er bald den Verdruß, die Rache eines Beleidigten empfinden zu müssen. Rodriguez, der nur aus scheinbarem Gehorsam sich auf den Befehl seines Generals entfernte, fand bald Gelegenheit, sich an jenem für die Demüthigung zu rächen. Er ließ dem Könige durch seinen Ordensgenossen, Michael Gomez, die Vorstellung machen: „Daß ihn Ignaz aus bösen „Absichten entfernt habe; er wäre so ehrsüchtig, „daß er seine Niece mit dem Dom Johann von „Borgia verheurathen wolle; er beziehe ungeheure „Summen Geldes aus Portugal, um auswärtige Provinzen damit zu bereichern; er raube ihm „(Rodriguez) nur darum die Aufsicht, weil er „sich stets diesen Geldauswanderungen widersetzet „habe. Ungeachtet seiner unaufhörlichen Vorstellungen habe Ignaz doch die ganze Provinz ins „Verderben gebracht, indem er die eingebornen besten Köpfe aus dem Reiche an sich gezogen, und

„sie mit fremden Ignoranten ersetzt hätte, welche „sich auf Kosten und zum Verderben des Reiches „Ansehen zu verschaffen wissen“ *). Diese Beschuldigungen mögen nicht ganz ungegründet gewesen seyn. Der König und die Grossen des Reiches wurden so aufgebracht, daß man lange Zeit von nichts anderm sprach, als von der gänzlichen Vertreibung der Jesuiten aus allen portugiesischen Provinzen. Ignaz, dem dieser Vorfall den größten Kummer verursachte, krümmte sich wie ein Wurm, um den Zorn des Königs zu besänftigen. Es gelang ihm um so eher, da die augenblickliche Strenge des Monarchen durch die Maske der Religiosität ohnehin nur zu bald wieder entkräftet war. Er fieng an, die Gesellschaft wieder mit neuen Schätzen zu überhäufen. Ignaz machte bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung, die der Ausbreitung und dem Ansehn seines Ordens in der Folge treflich wohl zu statten kam. Er hatte nämlich wahrgenommen, wie nützlich der Schutz der Grossen seiner Gesellschaft sey. Wenn er anfangs seinen Schülern verbot, sich an Höfen aufzuhalten, so befahl er es ihnen nun. Er gab ihnen sogar Verweise, wenn sie eine Gelegenheit versäumten, sich an den Höfen wichtig zu machen. Der König von Portugal wollte den Jakob Miro zum Beichtvater haben. Dieser weigerte sich mit der Entschuldigung, daß sich dergleichen glänzende Stellen gar nicht für einen Orden schickten, dessen Beruf es sey, die Hospitäler zu besuchen, die Jugend zu unterrichten, und sich bey den geringsten Verrichtungen der höchsten Armuth zu befleißigen. — Ignaz war mit diesen Aeusserungen gar nicht zufrieden. Er schrieb, und bewies ihm, daß die Hofluft so gefährlich nicht sey, als er glaube.

*) Recueil chronologique & analytique. Tom. I. Cap. II. n. 56. p. 61. — Orlandini Histor. Soc. Jesu. Tom. I. Lib. XII. n. 60.

Man könne in Hospitälern, auf Galeeren und in Gefängnissen seinen Eifer für das Seelenheil bezeigen, ohne darum die Höfe meiden zu müssen. Die Könige bedürfen um so eher der Leitung, da es ihnen immer schwerer, als dem gemeinen Manne sey, selig zu werden rc. Diese Vorstellungen waren so kräftig, daß in der Folge kein einziger Jesuit eine Beichtvaterstelle an irgend einem Hofe ausschlug.

Inzwischen hatte die Bewegung, die an dem portugiesischen Hofe vorgieng, zu Coimbra einen ganz sonderbaren Auftritt veranlaßt. Die Einwohner fanden schon lange an dem lockern Lebenswandel der Jesuiten, die sich im Kollegio daselbst allen Ausschweifungen überliessen, wenig Erbauung. Das Aergerniß und die Unzufriedenheit war demnach um so grösser, da die Beschuldigungen, die Gomez wider Ignazen vorbrachte, auch bis nach Coimbra drangen. Man sprach lange von nichts, als von diesen Ausschweifungen und Ränken der Väter; und es fehlte nicht viel, daß man nicht öffentlich mit Fingern auf sie gewiesen hätte. Um die widrigen Eindrücke zu entkräften, die dieser Umstand auf das Volk machte, nahm der Rektor des Kollegiums, Emanuel Godin, zu einem Stratagem die Zuflucht, welches ihm trefflich gelang. Er berief alle seine Mitbrüder in die Kapelle des Kollegiums, ohne ihnen sein Vorhaben zu entdecken. Als sie versammelt waren, bat er sie, für die ganze Gesellschaft, und vorzüglich für eine Person darin zu beten, die ihrer Fürbitte sehr benöthigt wäre, und nicht eher die Kapelle zu verlassen, als bis er wieder erscheinen würde. Hiemit verließ er die Versammlung, die das Gebet anhub, zog sich halb nackt aus, lief mit einer grossen Geissel durch die Stadt, und gab sich auf zwölf öffentlichen Plätzen derselben tüchtige Geisselhiebe. An jeder Ecke, wo er stehen blieb, schrie er zu dem Volke, das sich in Menge herbeydrang:

„Ihr Herren von Coimbra, vergebet uns um „Christi Willen das Aergerniß, welches unsere Ge„sellschaft euch gegeben hat. Ich, ich bin der „vornehmste Urheber desselben. Mein Verbrechen „verdient den Zorn Gottes, und ich bitte euch, „ihn durch euer Gebet zu besänftigen". — Nach diesem andächtigen Abentheuer verfügte er sich mit blutigem Rücken zu seinen Brüdern, und erklärte ihnen die Ursache seiner ausserordentlichen Büssung. Diese Naserey schien ihnen so fromm und erbaulich, daß sie sich entschlossen, sie nachzuahmen. Sie traten halbnackt in Prozeßion unter Vortragung des gekreuzigten Heilands aus der Kapelle, sangen Litaneien, und gaben sich unbarmherzige Geisselhiebe. Das Volk drang sich in Schaaren herbey; und als der büssende Trupp in die Kirche der Barmherzigkeit kam, hielt der Rektor eine so erbauliche Anrede ans Volk, daß dieses unter häufigen Thränen einmüthig schrie: **Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!** — Wenn kluge Leute dieses ganze Schauspiel für eine heilige Thorheit hielten, so war im Gegentheil der Pöbel so zufrieden damit, daß er die Büsser für ganz ausserordentliche Menschen hielt. Mehr wollte auch Godin durch diese andächtige List nicht erzwecken.

Siebentes Kapitel.

Zustand des Ordens in Asien, Afrika und Amerika. Seine Ausbreitung und seine Verrichtungen bis zu Xavers Tod.

Wenn man den Ordensgeschichtschreibern Glauben beymessen dürfte, so wären die Jesuiten, die ausser **Europa** dem Bekehrungsgeschäfte oblagen, lauter Heilige, Märtyrer, und ihre Werke wären verdienstlicher, als jene der Apostel.

Die Verfasser des *Imago primi Sæculi Soc. Jesu* scheuen sich nicht, ihren **Xaver** mit einem Stolze, der seines gleichen nicht hat, dem heiligen **Paulus** an die Seite zu setzen *). Der grosse **Alexander**, der die ganze Welt überwand, ist gegen diesen **indianischen** Bekehrungsapostel nur ein unbedeutender Schatten. Der Nutzen, den seine Heidenbekehrung der Kirche verschaft haben soll, ist weit über alle Vortheile erhaben, die sie je erhielt. Gleichwohl waren alle seine belobten Thaten, im wahren Gesichtspunkte betrachtet, weiter nichts, als die Früchte eines gränzenlosen Eifers, die Religion des päbstlichen Stuhles bey Barbaren fortzupflanzen, die dieser Religion nicht fähig waren. Wenn man bedenkt, daß er in den Sprachen der meisten Völker, die er bekehrt haben will, unwissend war, so wird man von selbst begreifen, daß seine meisten so gerühmten Bekehrungen fromme Lügen seyen, womit seine Gesellschaft in **Europa** kurzsichtige Menschen, die an unmögliche Dinge am meisten glauben, bethören wollte. Wir wollen hier in Kürze den Lauf seiner fernern Thaten anzeigen.

Er war unaufhörlich auf Reisen. Von **Malacca**, wo wir ihn zulezt liessen, gieng er nach **Cochin**, und von da nach **Ceylon**. Er nöthigte dem Könige von **Candi** das Versprechen ab, alle seine Unterthanen zur Annehmung des Christenthums zu zwingen. Allein dieser König machte bald die sehr zuverlässige Bemerkung, daß nichts die Sicherheit eines Thrones eher untergrabe, als Gewissenszwang. **Xaver**, der zwar ein guter Katholike, aber ein sehr schlechter Staatsmann war, wußte bald Rath zu schaffen. Er versprach dem beängstigten König eine **portugiesische** Besatzung, und schwur ihm im Namen des Königs von **Portugal** eine ewige Freundschaft. Sogleich schrieb er an **Ignazen** um neue Mitarbeiter, und an den

*) Lib. I. Cap. VII. pag. 83 & seq.

König von Portugal um frische Truppen. Um seinem Bekehrungseifer an Nachdrucke nichts fehlen zu lassen, drang er bey dem leztern auch darauf, daß er allen seinen Statthaltern Befehl ertheilen möchte, die christliche Religion bey den Neubekehrten durch Feuer und Schwert, und durch Confiskation ihres Vermögens zu unterstützen und zu erhalten *). **Xaver** hatte überhaupt einen sehr inquisitorischen Geist. Ihm hat, wie wir bald hören werden, **Goa** eines der grausamsten Ketzergerichte zu verdanken.

Die Gesellschaft hatte sich schon ungewöhnlich in Asien verbreitet. Mit jedem Jahre kamen neue Arbeiter aus **Europa**, die sich in den ungeheuern Reichen festsetzten, und Häuser und Kollegien erbauten, worinn immer neue Zöglinge unterhalten wurden. Um diese Zeit erreichte der Orden sogar auch Amerika. König **Johann** von **Portugal** ließ im Jahre 1549 eine Flotte nach **Brasilien** auslaufen, um sich da eine neue Stadt anzulegen. Auf dieser Flotte schiften sich auch sechs Jesuiten ein. **Brasilien** ist eine der reichsten Provinzen in **Amerika**. Sie hat an den kostbarsten Produkten einen Ueberfluß. Die Einwohner waren schon ursprünglich wild und grausam, und wurden durch die Erpressungen der **Europäer** noch unmenschlicher. Die Jesuiten fiengen ihre Behrungen damit an, daß sie sich Häuser bauten. Mehr konnten sie Anfangs nicht thun, indem sie die Landessprache nicht verstanden, und sich vor den Einwohnern, die das Fleisch ihrer Feinde frassen, immer fürchten mußten. Gleichwohl fiengen sie, sagt **Orlandin** **), nach erlangter Kenntniß der Landessprache zu predigen an. Allein ihre Predigten vermochten über die äusserste Barba-

*) Orlandini Histor. Soc. Jesu. Lib. VIII. Cap. CX.
**) Ibid. Lib. IX. Cap. LXXXV.

baren dieses Volkes nichts, und sie mußten sich genügen, diejenigen Unglücklichen zu taufen, welche die Wilden sich für ihrem abscheulichen Fraß bestimmt hatten. Auch dieses wurde ihnen nicht lange gestattet. Die Wilden glaubten, daß das Fleisch durch die Taufe, die sie für Zauberey hielten, unschmackhafter würde. Die Jesuiten erfanden also eine neue Methode, zu taufen. Sie berührten einen Theil des Leibes derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, mit nassen Tüchern, und sprachen dabey die gewöhnliche Taufformel. Dieser Gewohnheit, zu taufen, bedienten sich in der Folge alle Jesuiten, die in diese Länder kamen. Man kann hieraus sehen, wie groß der Vortheil ihrer Bekehrungen war, und wie wenig die Religion auf Mißionen dieser Art stolz seyn darf.

Xavers Mitarbeiter vertheilten sich in ganz Indien, und predigten und bekehrten Alles, was ihnen in die Hände kam. **Anton Criminal** verbreitete auf dem **Cap Camorin** das Christenthum. Allein die Brachmannen, die alten Priester dieses heidnischen Landes, legten den neuen Religionsaposteln mächtige Hinternisse in den Weg. **Criminal** glaubte, die Ehre seiner Religion nicht besser, als durch Feuer und Schwerdt zu retten. Er und seine Gehülfen verfolgten also die Brachmannen mit allen unmenschlichen Grausamkeiten. Dieses unapostolische henkermäßige Verfahren machte sie nur immer verhaßter. Die Brachmannen riefen, um dieser beschwerlichen Gäste loszuwerden, die **Badages**, ein benachbartes Volk, zu Hülfe. Es kam zwischen diesen und den **Portugiesen** zu einer Schlacht. **Criminal** führte seinen Haufen an, wurde aber von dem weit überlegenen Feind geschlagen. Er selbst verlor sein Leben, und die Jesuiten ermangeln nicht, aus ihm den ersten Martyrer des Ordens zu machen *). So unglücklich der Ausgang dieses Treffens war, so liessen sich die Jesuiten

*) Imago primi Sæculi Soc. Jesu Lib. I. pag. 168.

doch nicht abschrecken, auf diesem Cap sich auszubreiten.

Xaver, der in Indien seinen Orden, und was ihm vorzüglich am Herzen lag, die katholische Religion genug verbreitet zu haben glaubte, dachte nun auf neue Eroberungen. Er wurde um diese Zeit mit einem Japoneser bekannt, der eines Mordes wegen sein Vaterland verließ, und in Asien umherstreifte. Dieser Flüchtling, Namens Anger, wußte Xavern so viel vortheilhaftes von Japon zu erzählen, daß dieser nun nichts geringers sich vornahm, als das ungeheure grosse Kaiserthum zu bekehren. Er bewog zuvor, ehe er seine Reise dahin vornahm, den Anger zur Annehmung der christlichen Religion, und machte sich mit ihm im Jahre 1549 auf den Weg.

Japon ist eines der mächtigsten und cultivirtesten Reiche in Asien. Es wird von einem einzigen Monarchen, unter dessen Gehorsame eine Menge Unterkönige stehen, unumschränkt beherrscht. Die Religion ist sehr tolerant. Es werden alle Seckten, insofern sie die Ruhe des Staates nicht stören, geduldet. Die herrschende Religion ist heidnisch, und gleichet in vielen Stücken der christlichen. Die Japoneser glauben an eine Unsterblichkeit der Seele, an Belohnung und Strafe, welche leztere sie jedoch nicht für ewig halten. Sie haben ein Religionsoberhaupt, das unter dem Namen eines Dairo in gleichem Range mit dem Kaiser, aber ohne ausübende Macht, stehet. Die Bonzen sind ihre Priester, und sie haben ihre Mönche, ihre Nonnen und ihre Eremiten. Der Aberglaube beschäftiget sich in Japon mit den gleichen Dingen, mit denen er sich in christlichen Reichen beschäftigt. Sie haben einen Bilder- und Reliquiendienst, Proceßionen und Wallfahrten; sie beten ihren Rosenkranz und kasteien ihren Leib. Noch eine herrschende Sekte in Japon ist die Sekte der Philosophen, die aber im Grunde weiter nichts, als

Gotteslaugner sind; ihre ganze Sittenlehre schränkt sich einzig auf die Ausübung bürgerlicher Tugenden ein. Uebrigens ist die Nation gesittet, und in den Wissenschaften nicht unerfahren *).

Xaver hatte nichts geringeres vor, als dieses ganze Kaiserthum dem Römischen Stuhle, oder der portugiesischen Krone zu unterwerfen. Allein die Japonesen waren, wie wir in der Folge hören werden, ungeachtet ihres Heidenthums etwas klüger, als sie **Xaver** und seine Nachfolger im Missionsgeschäfte sich dachten. Er erreichte den 15. August 1549. **Cangoxuma**, die Hauptstadt im Königreiche **Saxuma**, und ließ sich vorerst die Erlernung der Japonesischen Sprache angelegen seyn. Er erhielt vom Könige bald die Erlaubniß, daß Christenthum predigen zu dürfen. Allein die Japonesen fanden wenig Geschmack an seinem unverständigen Geschwätze, und hielten ihn für einen Schwärmer, der des öffentlichen Gelächters würdig wäre. Was er durch Predigen nicht erzwecken konnte, das gelang ihm durch Wunderwerke. Er erweckte Todte, und machte Kranke gesund.

Die Bonzen des Landes waren bey alle dem nicht gleichgültig. Sie suchten ihn allenthalben verdächtig zu machen. **Xaver** glaubte, dem Aergernisse, das er als Jesuite gab, dadurch zu wehren, wenn er selbst ein Bonze würde. Er kleidete sich also, wie ein Bonze, und ahmte ihrer Lebensart und ihren Sitten nach **). Auch dieser Kunstgriff gelang ihm nicht. Die Bonzen bewegten Himmel und Erde, diesen gefährlichen Nachbar aus dem Reiche zu schaffen. Sie erhuben ihre Klagen bey

*) Est Japonum non, ut Indorum, inculta gens; sed ingenua & disciplinis expolita; appetens laudis & gloriæ; inde in bella præceps. Deos tum pro arbitrio colebat. Ceterum res divinas cognoscendi avida, & in advenas humana. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. II. Cap. VI. p.* 221.

**) Turselini vita S. Xaverii. Lib. IV. cap. V.

dem Könige, und stellten ihm vor, wie unverantwortlich es sey, daß er einem fremden elenden Bonzen gestatte, den alten Schutzgöttern des Reiches Hohn zu sprechen, und dafür einen andern unbekannten, unruhigen und eifersüchtigen Gott einzuführen, der keinen andern neben sich leiden wollte. Sie unterstützten ihre Klage mit der Drohung, die übrigen Könige von Japon wider ihn zu entrüsten, wenn er Xavern nicht fortschaffen würde *). Diese Vorstellungen wirkten am Hofe. Er ließ einen Befehl ergehen, worinn allen Unterthanen unter Todesstrafe die Annehmung des Christenthums untersagt wird. Xaver verließ also Saxuma, und gieng in das Königreich Firando, wo er weniger Hindernisse fand. Er predigte, und machte, wenn man den Ordensgeschichtschreibern glauben darf, viele Bekehrungen. Dieser gute Fortgang ließ ihn hoffen, daß er noch mehr Nutzen zu Meaco, der Hauptstadt des Kaisers von ganz Japan, stiften würde. Er reisete mit einem Gesellschafter dahin, und nahm seinen Weg über Amanguchi, der Hauptstadt des Königreiches Nangate. Diese war eine der reichsten Städte in Japan, und folglich auch eine der ausschweifendsten in den Vergnügungen. Xaver glaubte, hier mit Nutzen das Evangelium predigen zu können. Allein seine Unwissenheit in der Sprache, die er noch nicht erlernt hatte, nöthigte ihn, sich eines Dollmetscher zu bedienen, der aber dem Volke alles verkehrt erklärte, was ihm Xaver in den Mund legte. Dadurch wurde die Religion, die er predigte, zum allgemeinen Spotte. Er konnte sich nicht auf den Strassen sehen lassen, ohne von einer Menge Jungens verfolgt zu werden, die ihn als einen Unsinnigen aushöhnten. Die ganze Stadt sprach von nichts, als von diesem Bekehrungsapostel, und von der Lust,

*) Histoire de Religieux de la Compagnie de Jesus. Tom. I, Liv. II. pag. 198. & 199.

die er dem Pöbel durch seine poßierlichen Predigten verursachte. Der König, von welchem sie noch die Erlaubniß nicht hatten, predigen zu dürfen, wurde hierüber aufmerksam, und ließ sie vor sich rufen. Er befragte sie, wer sie seyen, und was sie vorhätten. **Xaver** antwortete, er sey aus **Navarra**, und einzig in der Absicht gekommen, seinem Volke den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Hierauf las er dem König eine schlechte Uebersetzung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion vor, die dieser mit Geduld über eine Stunde anhörte, ohne von derselben überzeugt zu werden. Er hielt sie für baare Narren und Träumer, und entließ sie. **Xaver** sah nun wohl, wie wenig er in **Amanguchi** zu bekehren finden dürfte, und setzte also seine Reise mit ausserordentlichen Beschwerlichkeiten und Gefahren nach **Meaco** fort. An diesem Orte war nun vollends für ihn nichts zu machen. Er predigte; aber man würdigte ihn nicht der geringsten Aufmerksamkeit. Er wollte nicht länger der Gegenstand des allgemeinen Gelächters seyn, und gieng wieder nach **Amanguchi** zurück. Hier nun wollte er noch einmal sein Heil versuchen. Da ihm aber hiezu die Begünstigung des Kaisers nöthig war, so suchte er, diesen zuvor zu gewinnen. Er legte seine schmutzigen Kleider weg, und schafte sich dafür eine prächtige Landestracht an. So kam er im Gefolge einiger Bedienten, und mit verschiedenen Geschenken, die in einer kleinen Uhr, einem wohlklingenden musikalischen Instrumente und andern seltnen Kleinigkeiten bestanden, an den Hof. Der Kaiser ließ sich diese Geschenke von Seltenheiten so wohl gefallen, daß er ihm ein verlaßenes Bonzenkloster zur Wohnung anweis, und ihm die Erlaubniß gab, die christliche Religion ausbreiten zu dürfen. Er war hierinn auch so glücklich, daß er in Zeit von einem Jahre dreytausend Einwohner taufte. Gleichwohl setzten ihm die Bonzen noch immer heftig zu.

Sie versäumten keine Gelegenheit, seine Religion lächerlich zu machen. „Was für ein Gott ist das, „(sagten sie), den uns dieser fremde Bonze pre„diget? Ein grausamer Gott, der das fürchter„lichste Gefängniß, die Hölle, gebauet hat, darinn „er die Menschen mit ewigen Strafen belegen, und „sich niemals besänftigen, auch den Unglückseligen „niemals einige Barmherzigkeit widerfahren lassen „will! Ein ungerechter Gott, der den Menschen „ein Gesetz aufleget, das über ihre Kräfte ist, und „der ihr Unvermögen mit Strafen von ewiger „Dauer züchtigt! Ein Gott, welcher verordnet „hat, daß kein Mensch anders selig werden soll, „als durch das Gesetz seines einigen Sohnes, und „der doch aus einer, dem höchsten Wesen gewiß „sehr unanständigen Partheylichkeit, ganze fünf„zehn Jahrhunderte verstreichen ließ, ehe er dieses „Gesetz Japan, dem edelsten Theile der Welt, be„kannt machte *)!„ Es ist Schade, daß uns die Geschichtschreiber die Gründe nicht aufbehalten haben, mit welchen Xaver diese Einwürfe beantwortete. Sie sagen nur überhaupt, er habe alle Streitfragen, die die Bonzen ihm vorlegten, auf eine solche Art entschieden, daß diese jederzeit mit Beschämung abtretten mußten. Gleichwohl wurden dieselben von der Vortreflichkeit des Christenthums so wenig überzeugt, daß sie vielmehr die Christen bey allen Gelegenheiten als Leute verdächtig machten, die der Regierung und der königlichen Gewalt in Kurzem gefährlich werden dürften.

Man hatte Xavern während seinem Aufenthalte zu Amanguchi gesagt, daß die Japonesen ihre Wissenschaften und vorzüglich ihre Religion den Chinesen zu verdanken hätten, und daß es ihm, wenn er China zur Annehmung der christlichen Re-

*) Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens von dessen ersten Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Theil. I. Buch 2. Seite 385.

ligion bewegen könnte, weiter keine Mühe kosten würde, ganz Japon zu bekehren. Mehr brauchte es nicht, um in ihm ein ungedultiges Verlangen, nach China zu reisen, hervorzubringen. Zum Glücke lief gerade um diese Zeit in dem Hafen zu Bungo ein portugiesisches Schiff ein, welches in einem Monate nach China absegeln wollte. Xaver eilte zu Fuß nach Bungo, und fand da an dem Schiffskapitain einen seiner Freunde, der ihn mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen unter dem Donner der Kanonen empfieng. Der König ließ sich in dem Hafen um die Ursache dieser Freudenbezeugung erkundigen; und als man ihm meldete, daß sie einem heiligen Manne zur Ehre geschehe, so verlangte er, diesen heiligen Mann zu sehn. Xaver hielt also, um dem Volke und dem Hofe das Vorurtheil zu benehmen, als wären die europäischen Priester ein elendes, armseliges Gesindel, einen äusserst prächtigen Einzug nach Hof. Der König begegnete ihm mit ausgezeichneter Achtung, und das Volk staunte ihn an, und hielt ihn für den Groß-Bonzen von Europa. Das Ansehn, das er sich in Kurzem bey dem Volke erwarb, machte die ganze Bonzenschaft von Bungo auf ihn aufmerksam, und sie säumte auch nicht, ihn dem Könige verdächtig, und dem Volke verhaßt zu machen. Allein der König hatte politische Absichten, die Portugiesen, deren Handel er an sich ziehn wollte, zu schonen; und so waren die Beschwerden der Bonzen fast ganz fruchtlos. Sie schlugen also einen ehrenhaften Weg ein, ihren Gegner zu beschämen. Einer der gelehrtesten Bonzen von ganz Japon, der alle Wissenschaften aus dem Grunde verstand, foderte ihn in Gegenwart des Hofes zu einem gelehrten Zweykampfe auf. Xaver überwand ihn mit vieler Geschicklichkeit. Die folgenden Tage setzte der Ueberwundene seinen Kampf wider neuerdings fort, und erschien mit dreytausend Bonzen am Hofe. Die Einwür-

se, mit welchen sie das Christenthum bestritten waren, wenn wir den Geschichtschreibern *) glauben dürfen, äusserst scharfsinnig. Sie bezogen sich im Allgemeinen auf die Eigenschaften Gottes, auf den Sündenfall der ersten Menschen, und auf das Erlösungswerk. Ich habe nicht nöthig, diese Einwürfe hier in ihrer Weitläuftigkeit anzuführen, da sie fast die nämlichen sind, deren sich die verrufensten Freygeister bedienten, die christliche Religion in ihren Grundfesten zu erschüttern. Die Bonzen behaupteten dem ungeachtet die Oberhand. Der Hof blieb seiner Religion, und das Volk seinen Bonzen getreu. Xaver verließ also Bungo nach einem Aufenthalte von sieben und vierzig Tagen, und segelte nach der Chinesischen Insel Sancian. Hier meldeten ihm die Portugiesen, daß es keinem Fremden, ausser den Gesandten, erlaubt sey, das Chinesische Reich zu betreten. Xaver wußte gleich Rath zu schaffen. Er gieng nach Goa zurück, in der Absicht, den Vicekönig und den Erzbischof zu bewegen, eine Gesandschaft im Namen des Königes von Portugal nach China zu schicken, in deren Gefolge er sich in dieß Reich einschleichen könnte. Das Gesuch wurde ihm bewilligt, und ein reicher portugiesischer Kaufmann, der sein ganzes Vermögen zu dem Ende aufopferte, zur Gesandschaft bestimmt. Sie reseten von Goa i. J. 1552. nach Malacca. Der portugiesische Statthalter daselbst, dem es unerträglich war, daß ein Kaufmann in der Eigenschaft eines Gesandten an den größten Monarchen von Asien abgeschickt werden sollte, widersetzte sich diesem Unternehmen. Xaver zeigte seine Vollmachten vor,

*) Ferdinand Mendez Pinto, der im portugiesischen Gefolge diesen gelehrten Zänkereyen beywohnte, hat die Geschichte derselben in seiner Reisebeschreibung angeführt, die 1618. zu Lissabon gedruckt wurde. Man findet sie auch im 10. Theile der allgemeine Historie der Reisen.

und als der Statthalter demohngeachtet in seiner Widersetzlichkeit beharrte, that er ihn in den Bann. Der Statthalter war nicht der Mann, sich durch Bannflüche schrecken zu lassen, und ließ die ganze Gesandschaftsflotte in Beschlag nehmen. Xaver entfloh auf einem Boote nach Sancian. Alle seine Freunde gaben sich Mühe, ihn von seiner vorhabenden Reise nach China abzuhalten. Allein es war vergebens. Er traf mit einem chinesischen Kaufmanne die Verabredung, ihn für eine ansehnliche Summe Geldes mit sich nach Canton zu nehmen. Allein ehe er sich noch zu Schiffe begeben konnte, starb er den 2. Christmonat 1552. an einem hitzigen Fieber. Dieses ist das Ende eines Mannes, dem man nichts zur Last legen kann, als einen unklugen Eifer, mit welchem er die Religion, die er fortpflanzen wollte, lächerlich machte. Uebrigens hat sein Orden ihm zum Theil das Ansehen und die Macht zu danken, zu der er bald nach dessen Tode in diesen entfernten Reichen gelangte. Seinen Nachfolgern war es weniger um die Ausbreitung des Christenthums, als um sichere und bequeme Etablissements zu thun, zu welchen Xaver an allen den Orten, wo er sich aufhielt, den Grund legte. Der Orden belohnte auch so viele Verdienste; er ließ seinen Körper, der zwey Jahre an dem Gestade der Insel Sancian begraben lag, nach Goa bringen, wo sein Grabmal durch eine Menge von Wundern berühmt wurde *), und veranstaltete i. J. 1623. seine Heiligsprechung, die Pabst Urban VIII. in Kraft einer Bulle untern 6. August der gesammten Christenheit bekannt machte.

*) Du Halde Description de l'Empire de la Chine. Tom. III. p. 84.

Geschichte der Jesuiten.

Drittes Buch.

Von der innern Verfassung des Ordens.

Erstes Kapitel.

Von dem Corpore Institutorum der Gesellschaft Jesu, und desselben Inhalte.

Wir wissen nun die Geschichte der Entstehung der Gesellschaft, und derselben ersten Ausbreitung in allen Theilen der Welt. Ehe wir weiter gehn, wollen wir vorerst die innere Verfassung eines Ordens untersuchen, der im Verfolge theils durch die Theilnahme an den wichtigsten Staatsrevolutionen, und theils durch die Verfolgungen und den Widerstand berühmt wurde, den er allenthalben fand.

Die Welt hat von jeder die innere Verfassung dieser Gesellschaft als ein Meisterstück der Politik angestaunt. Ignaz hatte, ohne seine Schuld, den Grund dazu gelegt und Materialien herbeygeschaft, die von einem der scharfsinnigsten Köpfe, dem Jacob Lainez, meistentheils in Ordnung gebracht wurden. Seine Nachfolger in der Generalswürde haben mehr oder weniger an dem Gebäude verbessert, je nachdem es der Vortheil des Ordens, oder die Umstände der Zeit erfoderten. Keine monarchische Verfassung in der Welt ist auf so sichern und festen Gründen gebaut, als die Verfassung der Jesuiten. Man hat mit Erstaunen entdeckt, daß ihr Plan eine Universalmonarchie umfaße; und man hat mit Schrecken gesehn, daß mitten in den gesezfestesten Reichen sich eine Macht erhub, die alle übrige Mächte zu Boden drückte.

So ein Orden mußte seine eigenen Gesetze sowohl in Ansehung des beherrschenden, als in Ansehung des beherrschten Theiles haben. Es mußte, um so eine grosse Maschine in Bewegung zu setzen und in Ordnung zu erhalten, eine bewundrungswürdige Harmonie in allen Theilen der Gesellschaft herrschen. Ohne regelmäßige Plane würde der Orden nie eine so merkwürdige Rolle in der Welt gespielt haben. Seine Regierungsform würde vielleicht ewig ein Problem für Gesetzgeber und Staatsmänner geblieben seyn, wenn nicht einige Schriften, welche die innere Verfassung desselben betreffen, selbst auf seine Veranstaltung, durch den Druck wären verewiget worden. Zwar war es gleichfalls ein Ordensgesetz, diese Schriften nicht nur vor Auswärtigen, sondern zum Theil auch vor seinen eigenen Ordensgliedern zu verheimlichen *). Erst, nachdem der Orden in aller Welt verbreitet, und bereits eine überwiegende Macht über alle übrige Orden erhalten hatte, ließ er i. J. 1584. seine Regeln, jedoch nur zum Gebrauche seiner Mitglieder, und mit möglichster Sorgfalt, daß sie nicht in profane Hände kommen, drucken. Man darf indessen nicht glauben, daß nicht besondere Regeln, die nie öffentlich erschienen sind, und besondere Instruktionen für die Oberen vorhanden seyen. Die siebende Generalcongregation erlaubte nur den Druck derjenigen Dekreten, die nicht Pri-

*) Non oportebit constitutiones universas ab iis, qui novi accedunt, legi; sed compendium quoddam earum, ubi quisque, quid sibi observandum sit, intelligat: nisi forte Superiori videretur, alicui peculiares ob caussas, omnes ostendi opportere. *Corpus Institutor. Soc. Jesu. Vol. I. in declar. in exam. Cap. I. Lit. G. pag.* 258. in der Antwerper-Ausgabe vom Jahre 1702. — In Ansehung der Auswärtigen verordnet die 38ste Regula communis. *Ibid. pap.* 509. Constitutiones, aliosve hujusmodi libros & scripta, quibus Societatis institutum & privilegia continentur, non nisi ex Superioris expresso consensu iis communicet.

vatgeschäfte betrafen *). Diese gedruckte Dekrete weisen fast alle auf geschriebene Akten, welche nie in die Hände eines Layen oder Auswärtigen kommen. Wenn man bedenkt, daß in den Generalkongregationen gewöhnlich Gegenstände von höchster Wichtigkeit, und von den höchsten Vorstehern des Ordens aus allen Provinzen, verhandelt wurden, so überzeugt man sich leicht, daß nicht alles Verhandelte zur Kenntniß des sämtlichen Ordens gelangen durfte; und zwar um so weniger, da der Geist desselben auf einen blinden, sklavischen Gehorsam gegen die Befehle der Obern gebaut ist. Nur diese wenige Obere hatten gewisse nähere Kenntnisse und Einsichten in die Geschäfte des Ordens nöthig, den sie, nach militairischen Grundsätzen, durch den Zwang der Subordination leiteten.

Ob nun gleich nicht alles, und vorzüglich jenes nie gedruckt wurde, was den sichersten Aufschluß über die unerhörtesten Beschuldigungen von Königsmördereyen, und gewälttbätigen Absichten auf die Regierung ganzer Völker hätte geben können, so läßt uns doch das Wenige, was man von dem Institute gedruckt findet, zum Theile seine innere Verfassung näher kennen lernen.

Dieses Wenige, welches aus verschiedenen Theilen bestehet, liessen sie im Jahre 1635. zu Antwerpen bey Johann Meursius unter dem Titel: *Ratio & Institutio Societatis Jesu* drucken. Mir ist diese Auflage unbekannt. Diejenige, deren ich mich bedient habe, ist ebendaselbst i. J. 1702. in zween starken Quartbänden gedruckt unter dem Titel: *Corpus Institutorum Societatis Jesu in duo Volumina distinctum; accedit catalogus provinciarum, domorum, collegiorum &c. ejusdem Societatis. Juxta exemplar excusum. 4. Antverpiæ, apud Joannem Meursium An-*

*) Non omnia, sed prætermissis videlicet iis, quæ privata tantum negotia continent. In der Vorrede zu den Dekreten der Generalcongregationen.

no MDCCII. Volumen primum. Seiten 1350. *Volumen secundum.* Seiten 1088.

Dieses Corpus Institutorum enthält folgende siebenzehn Stücke, die meistens auch einzeln gedruckt sind.

I. Litteræ Apostolicæ, quibus Institutio, Confirmatio, & varia Privilegia continentur Societatis Jesu. Diese apostolischen Briefe sind 59. an der Zahl, und in folgender chronologischen Ordnung abgedruckt:

1) *Pauli III.* Prima Institnti Societatis Jesu approbatio cum restrictione numeri ad personas sexaginta dumtaxat. De 29. Septembris. 1540.

2) *Pauli III.* Bulla II. Facultas, suis idoneos ad Societatem Jesu sine restictione numeri admittendi, & constitutiones condendi. De 14. Martii. 1543.

3) *Pauli III.* Breve I. Facultates concionandi, confessiones audiendi, absolvendi & vota commutandi. De 3. Junii. 1545.

4) *Pauli III.* Facultas Coadjutores admittendi, qui possint, etiam ad sacros ordines promoveri &c. De 5 Junii. 1546.

5) *Pauli III.* Approbatio Exercitiorum. De 31. Julii. 1548.

6) *Pauli III.* Privilegia plurima ad Societatis regimen, & ministeria. De 18. Octobris. 1549 *)

7) *Julii III.* Confirmatio alia Instituti, cum majori, tum illius tum aliorum Societatis indultorum, declaratione. De 21. Julii. 1550.

8) *Julii III.* Breve I. Confirmatio Privilegiorum Societati concessorum: & aliorum nova concessio. De 22. Octobris. 1552 **)

9) *Pii IV.* Gonfirmatio & nova concessio facultatis circa Societatis ædificia, etiam intra centum quadraginta cannas aliorum Ordinum erigenda. De 13. Apr. 1561.

*) Der Inhalt dieser verfänglichen Privilegien ist im zweyten Buche dieser Geschichte S. . angezeigt worden.

**) In diesem Breve erhält der General oder seine Bevollmächtigte die Gewalt, den Studenten in ihren Kollegien alle Universitätsgrade samt denen damit verbundenen Freyheiten zu ertheilen.

10) *Pii IV.* Confirmatio & extensio facultatis conferendi gradus in artibus & theologiâ: nec non exemptionis a qualibet decimarum & impositionum solutione. De 19. Augusti. 1561. *)

11) *Pii V.* Confirmatio & extensio privilegii Societatis contra Apostatas. De 17. Januarii. 1565. **)

*) Paul III. hatte den Orden schon von aller Zehend- oder andern Abgabe befreyet. Hiemit war dieser nicht zufrieden, sondern ließ sich diese Befreyung von seinen Nachfolger noch erweitern. Folgende Stelle dieser Bulle ist sehr merkwürdig: Pro potiori cautelâ, universam Societatem, omniaque, & singula illius, domos probationis, & collegia ubique consistentia, præsentia & futura, eorumque personas, fructus, reditus, proventus, etiam bonorum, Ecclesiasticorum sæcularium & regularium quorumcunque illis pro tempore unitorum, aliasque res, & bona quæcunque, a quibusvis decimis, etiam Papalibus, prædialibus, personalibus, quartis, medietatibus, & aliis fructuum partibus, subsidiis, etiam *Caricativis*, & aliis ordinariis oneribus, etiam pro *Expeditione Contra Infideles*, *Defensione Patriae*, ac alias quomodolibet, etiam ad *Imperatorum*, *Regum*, *Ducum*, & *Aliorum Principum Instantiam* pro tempore impositis, etiamsi in illorum impositione caveatur, quod nulla prosus exemptio cuiquam adversus illa suffragetur, ita quod Societas, ejusque domus, collegia, fructus, res, & bona præfata semper ab illis, absque declaratione desuper faciendâ, excepta sint, & esse censeantur, *Perpetuo Liberamus & Eximimus.* Wenn diese übermüthige Stelle auch nichts anders bewiese, so beweiset sie doch den Geist der Verwegenheit, mit welchem die Päbste in die Vorrechte der weltlichen Mächte die gröbsten Eingriffe wagten.

**) In Kraft dieser Bulle kann sich die Societät der Ausgetrettenen, die vom Augenblick ihrer Austreitung an erkommunicirt sind, ohne alle gerichtliche und rechtliche Procedur, auch mit Hülfe des weltlichen Armes versichern, sie ergreifen, gefangen setzen, und nach Willkühr bestrafen.

12) *Pii V.* Confirmatio Constitutionum Soc. circa contractus non capitulariter celebrandos. De 29. Apr. 1568

13) *Pii V.* Privilegia circa prælectiones in Collegiis, etiam ubi aliorum sunt Universitates, declarantur; alia item in Scholarium favorem, Societatis Scholas frequentantium concedentur. De 10. Martii. 1571.

14) *Pii V.* Declaratur Societas ex instituti ratione Mendicans, aliisque Mendicantium ordinibus connumeratur, & privilegiis æquetur. De 7. Julii. 1571.

15) *Gregorii XIII.* Facultas conservatores judices assumendi in quibuscumque caussis. De 25. Maj. 1572.

16) *Gregorii XIII.* Approbatio & nova concessio facultatum horas canonicas extra Chorum recitandi, & sacros ordines post emissa vota, etiam ante professionem suscipiendi. De 28. Februarii 1573.

17) *Gregorii XIII.* Facultates variæ circa librorum prohibitorum usum. De 8. Januarii. 1575.

18) *Gregorii XIII.* Facultas Soc. suis & aliorum Ordinum privilegiis more suo utendi, ac Præposito illa per se, vel alios communicandi conceditur. De 3. Maj. 1575.

19) *Gregorii XIII.* Facultas medendi citra adustionem, incisionem &c. pro medicinæ peritis. De 11. Febr. 1576

20) *Gregorii XIII.* Exemtio Societatis a publicis supplicationibus. De 16. Julii. 1576.

21) *Gregorii XIII.* Confirmatio & extensio privilegii Societatis, ædificandi & habitandi ubique, etiam intra cannas aliorum Ordinum. De 30. Octobris. 1576.

22) *Gregorii XIII.* Facultas alienandi in evidentem utilitatem, juxta Societ. Constitutiones. De 18. Dec. 1576.

23) *Gregorii XIII.* Derogatio Capitis in Bulla *Innocentii III.* de decimis, quæ incipit: *Nuper.* De 1. Jan. 1578.

24) *Gregorii XIII.* Indulgentia plenaria semel in anno in Societatis Ecclesiis: facultas celebrandi per horam ante auroram; conferendi gradus, etiam per studiorum Præfectum; ac concurrendi cum Vniversitatum Lectoribus. De 7. Maji. 1578.

25) *Gregorii XIII.* Restituitur Soc. Jesu ad illius Missiones, usus altaris portatilis. De 1. Octobris 1579.

26) *Gregorii XIII.* Conceduntur Religiosis Soc. Jesu in eorum ecclesiis indulgentiæ omnes ecclesiis aliis locorum, ubi illi morantur, concessæ. De 23. Dec. 1579.

27) *Gregorii XIII.* Facultas apperiendi litteras sacræ poenitentiariæ. De 3. Aprilis. 1582.

28) *Gregorii XIII.* Extenditur ad census redimibiles &c. facultas alienandi So. J. alias concessa. De 5. Aug. 1582

29) *Gregorii XIII.* Conceditur Præposito Generali, ut de ejus licentiâ So. Religiosi, etiam Professi, ad quosvis alios regulares Ordines transire valeant. De 22. Sep. 1582.

30) *Gregorii XIII.* Facultas Societati Jesu denuo conceditur, ordines a quocunque Antistite suscipiendi, idque etiam extra tempora &c. De 22. Septembris. 1582.

31) *Gregorii XIII.* Soc. Jesu Institutum, privilegia & constitutiones confirmantur: & eos omnes, qui peracto novitiatu tria vota emiserint, tametsi simplicia, vere & proprie Religiosos esse, declaratur. De 1. Febr. 1582.

32) *Gregorii XIII.* Nova confirmatio Instituti Societatis Jesu. De 25. Mâj. 1584. *)

33) *Gregorii XIII.* Exemptio antiqua Societatis rerum ac personarum confirmatur, & nova alia conceditur. De 10. Septembris 1584. **)

34) *Gregorii XIII.* Nulli de Societate licet ad Carthusiam secundo transire, nisi de licentiâ Præpositi Generalis. De 13. Octobris. 1584.

*) Der Pabst verspricht, alle diejenige, die gegen das Institut Einwendungen machen würden, mit der Exkommunikation und allen Kirchenstrafen zu verfolgen.

**) Die neue Exemption besteht darinn, ut nemo ex Religiosis sub Societatis obedientiâ degens, a quibusvis, quacumque ecclesiasticâ vel sæculari dignitate vel auctoritate fungentibus, etiamsi S. Romanæ Ecclesiæ Cardinales, Patriarchæ, Archiepiscopi, Episcopi, vel alii Antistites & Prælati; nec non Synodi, Communitates, & Capitula quæcumque, aut officii hæreticæ pravitatis Inquisitores, ac Commissarii vel Judices, tam illius officii, quocumque illi nomine censeantur, quam alii Ordinarii vel delegati, vel etiam *Imperator*, *Reges*, & *Alii Sæculares Principes* ad quodvis munus, officium vel exercitium obeundum, etiam prætextu quod alii inibi non invenientur, a quibus adjuvari possint, absque *Expresso Sui Superioris Consensu* & etiam *Mandato* destinari, adigi vel cogi possit.

35) *Gregorii XIII.* Facultatem prædicandi olim concessam fuisse iis etiam de Societate, qui nondum ad Sacros Ordines promoti essent, declaratur, eademque de novo conceditur. De 20. Novembris, 1584.

36) *Gregorii XIII.* Erectio primariæ Congregationis in Ecclesiâ Annunciatæ Collegii Romani Societatis Jesu, cum Indulgentiis, & cum Facultate aggregandi quasvis alias Congregationes similes, pro Generali Proposito. De 5. Decembris. 1584.

37) *Sixti V.* Extenditur facultas erigendi Scholarium Congregationes in Collegiis, primariæque Romanæ aggregandi, ac Indulgentias eis communicandi Generali Soc. Jesu Præposito alias concessa, ad alias non Scholarium, etiam in Domibus erigendas, Congregationes. De 5. Januarii. 1586.

38) *Sixti V.* Bulla Confirmatur, & de novo conceditur facultas erigendi Congregationes in Ecclesiis, Domibus & Collegiis Societatis, ac Seminariis, & locis sub illius Gubernio existentibus, & primariæ Romanæ aggregandi, indulgentiasque illis communicandi, ac eas transferendi, concessa Generali illius Præposito. De 29. Septembris. 1587.

39) *Gregorii XIV.* Constitutio, quâ Societatis Institutum & ratio gubernandi confirmatur: & nequid contra hæc â quoquam tentetur, graviter interdicitur. De 28. Junii. 1591.

40) *Gregorii XIV.* Facultas Novitios juxta Constitutiones admittendi, & cum illegitimis dispensandi, Societati restituitur, & de novo conceditur. De 30. Augusti. 1591.

41) *Clementis VIII.* Breve, quo Societatis Religiosis usus Bullæ Cruciatæ quoad eligendum Confessarium, & obtinendam absolutionem a reservatis interdicitur. De 14. Junii. 1595.

42) *Clementis VIII.* Extenditur Facultas erigendi Congregationes, primariæ Romanæ aggregandi, ac Indulgentias eis communicandi, Generali Societatis Jesu Præposito alias concessa, etiam in Residentiis. De 30. Augusti. 1602.

43) *Pauli V.* Bulla, quâ Institutum & Privilegia Societatis confirmantur: præsertim vero Constitutiones *Gregorii XIII.* & *XIV.* approbantur, & de novo conceduntur. De 4. Septembris. 1606. *)

44) *Pauli V.* Conceditur Indulgentia plenaria pro Festo Invocationis Ecclesiarum Societatis Jesu. De 16. September. 1611.

45) *Gregorii XV.* Bulla Beatificationis B. Aloysii Gonzagæ. De 2. Octobr. 1621.

46) *Gregorii XV.* Bulla, quâ Indulgentia plenaria in Festis Sanctorum Ignatii & Xaverii conceditur. Die 8. Junii. 1622.

47) *Gregorii XV.* Bulla, quâ Indulgentiæ docentibus, discentibus, promoventibus &c. doctrinam christianam conceduntur. De 27. Septembr. 1622.

48) *Urbani VIII.* Bulla sive Litteræ Decretales Canonizationis S. Ignatii Lojolæ Societatis Jesu Fundatoris. De 6. Augusti. 1623.

49) *Urbani VIII.* Bulla Canonizationis S. Francisci Xaverii. De 6. Augusti. 1623.

50) *Urbani VIII.* Bulla I. Beatificationis B. P. Francisci Borgiæ, III. Generalis Societatis Jesu. De 6. Septembr. 1624.

*) Diese Bulle ist eigentlich bey Gelegenheit der Unruhen entstanden, welche die Jesuiten in Portugal und Spanien um diese Zeit veranlaßten, indem sie gemeinschaftlich mit den Höfen auf die Reforme ihres Ordens drangen. In der fünften Generalcongregation wurde demnach der Schluß gefaßt, diese Jesuiten als Rebellen anzusehen und zu bestrafen. Gegenwärtige Bulle gestattet dem General die Erlaubniß, hos prævaricatores & communis pacis perturbatores quasi pestem e Societate ejicere, pœnis pro arbitrio subjicere, & habilitate vocis & activæ & passivæ privare. Zugleich wird allen gehorsamen Söhnen befohlen, die Verdächtigen auszukundschaften; und den Vorgesetzten anzeigen, ut, quæ in hujusmodi perversos homines hoc decreto sancita sunt, sine impedimento executioni mandentur.

51) *Urbani VIII.* Bulla II. Beatificationis B. P. Francisci Borgiæ, III. Generalis Societatis Jesu, cum extensione Indulti legendi de eo Sacrum & Officium ad Seculares Sacerdotes & Regulares in ditione Familiæ de Borgiæ. De 23. Novembris 1624.

52) *Urbani VIII.* Bulla III. Beatificationis B. P. Francisci Borgiæ, & Missam de eo celebrandi cum extensione Indulti recitandi officium ad Presbyteros seculares & alios regulares dictæ Societatis Domos & Ecclesias adeuntes. De 2. Septembr. 1625.

53) *Urbani VIII.* Indultum celebrandi Missam & recitandi Officium de tribus Martyribus Paulo Michi, Joanne de Goto, & Didaco Guisai e Societate Jesu. De 15. Septembr. 1627.

54) *S. Congregationis Rituum* Decretum de facultate dicendi Officium & Missam de tribus Sanctis Martyribus, Paulo Michi, Ioanne de Goto, & Didaco Guisai e Societate Jesu in Iaponia pro Christi fide crucifixis. De 26. Septembr. 1626. *)

55) *Alexandri VII.* Bulla, quâ Indulgentia plenariâ Nostris & aliis obeuntibus apud nos exercitia spiritualia conceditur. De 12. Octobr. 1657.

56) *Alexandri VII.* Bulla, Facultas eligendi Vicarium Generalem cum jure successionis & universali ac libero exercitio potestatis. De 1. Junii. 1661.

57) *Alexandri VII.* Bulla. Confirmatio Decretorum Congregationis Generalis XI. circa officium Vicarii Generalis. De 30, Augusti. 1661.

*) Franz Carletti sagt in seinen Betrachtungen über Ostindien S. 58: daß gedachte drey Jesuitische Martyrer, die in Japon gekreuziget wurden, nicht Jesuiten, sondern Franziskanerknechte, und Japonesen waren, die der Kaiser samt einigen Franziskanern wegen Schleichhandel mit dem Tode bestrafen ließ. Die Jesuiten haben sie daher in ihr Martyrologium aufgenommen, weil sie bey der Hinführung zum Tode Jesuitenkleider trugen. Harenbergs pragmatische Geschichte des Jesuiten Ordens. Theil *I.* Kap. *II.* §. 78. S. 240.

58) *Alexandri VII.* Bulla super regimine & triennio Superiorum Societatis Jesu. De 1. Junii. 1763.

59) *Alexandri VII.* Bulla, Translatio Indulgentiarum cum Festo S. Francisci Xaverii in diem 3. Decembris. De 18. Julii. 1663.

II. Constitutiones Societatis Jesu & examen cum declarationibus. Diese **Konstituzionen**, an welchen, wie die Jesuiten behaupten, Ignaz in unmittelbarer Gemeinschaft mit Jesus und Maria gearbeitet haben soll *), wurden in der ersten Generalkongregazion nach der Wahl des Generalen Lainez in Ordnung gebracht und zum Druck befördert. Ignaz soll sie in Spanischer Sprache, und Johann Palancus, sein Sekretair, in die Lateinische übersetzt haben. Im Anfange findet sich das Examen, dem sich alle unterwerfen müssen, die in den Orden aufgenommen werden wollen. Uebrigens ist dieses Examen eigentlich nur für den Gebrauch derjenigen bestimmt, die die Vollmacht haben, Neulinge in denselben aufzunehmen. Diesem **Examen** folgen die eigentlichen **Konstituzionen** samt ihren **Deklarazionen**, die allemal unter jenen abgedruckt sind, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, oft auch Einschränkungen, und manchmal gar Abänderungen enthalten. Man findet auch allenthalben Marginalien, die auf andere Stellen in den **Konstituzionen** weisen. Uebrigens besteht darin eigentlich die ganze Verfassung des Ordens, so viel nämlich davon bekannt gemacht werden durfte. Ich wer-

*) Nec minus Societatis Constitutiones ac leges opus sunt ut humano majus, ita dignissimum divâ Virgine magistrâ. In his Sanctus Pater cum se nobis, quamvis id non ageret, suo penicillo depingeret, in quodam commentariolo testatur, ad se frequenter venisse Mediatores, quorum nomine *Jesum* designat & *Mariam*; ne nesciat Societas, parêre se Legibus a *Jesu* & *Maria* magis, quam ab *Ignatio* latis. *Imago primi Saculi Soc. Jesu, Lib. I, Cap. V.* pag. 74.

de mich im Verfolge bey deren näheren Entwicke-lung ganz dieser **Konstituzionen** bedienen, von welchen noch ferners zu bemerken ist, daß Ignaz nur einen geringen Antheil daran habe. Man findet so viele Spuren von Ordnung, von Politik, von Welt und Menschenkenntniß darin, daß es sich schlechterdings nicht begreifen läßt, daß ein Mann, wie Ignaz, der bis an sein Ende immer von schwärmerschen Anfällen behaftet wurde, und dessen Nervenbau äusserst geschwächt war, ein so vollkommenes, ordentliches System hätte entwerfen können. Die Behauptung, daß Jesus und Maria ihre Beyträge hiezu geliefert haben, kann hier nicht in Betracht kommen. Wenn die Behauptung auch nicht an sich schon eine hochmüthige Windbeuteley wäre, so müßten doch der natürlichsten Ordnung zufolge diese **Konstituzionen** ein abgeschmacktes Gewebe von Unsinn und Schwärmerey seyn. Es läßt sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Lainez, einer der listigsten und herrschsüchtigsten Männer, der eigentliche Urheber derselben sey. Daß die Generalcongregation den Ignaz zum Verfasser machte, dazu hatte sie ihre guten Gründe. Es mußte ihr darum zu thun seyn, diesen **Konstituzionen** sowohl bey den Ordensgliedern als bey den Auswärtigen durch die Heiligkeit ihres Stifters und Urhebers Ansehn zu verschaffen.

III. Regulæ Societatis Jesu auctoritate Septimæ Congregationis Generalis auctæ. Diese Regeln sind oft einzeln, und zuerst in Rom 1584. und 1590. in 8. gedruckt worden. Sie gehören gleichfalls zur Ordensverfassung, und enthalten die Vorschriften, nach welchen sich jedes Individuum des Ordens in seinen besondern Verrichtungen und Lagen zu verhalten habe. An Ende dieser Regeln befindet sich **Ignazens Schreiben an die Gesellschafter in Portugal, von der Tugend des Gehorsames**, welches seines sonderbaren Inhaltes wegen näher bekannt zu werden

verdient. Er empfiehlt darin seinen Untergebenen einen vollkommenen Gehorsam, eine gänzliche Verläugnung des eignen Willens und Verstandes, als die vollkommenste Tugend, deren ein Mensch fähig seyn kann. Er will, daß die Gehorchenden in der Person des Befehlenden nichts anders, als den gegenwärtigen Christum Jesum sehen sollen. Wenn der Befehlende oder Obere gleich nicht der vernünftigste, der beste Mann, und mit nichts weniger als mit göttlichen Gaben ausgerüstet ist, so muß man ihm doch gehorchen; und zwar einzig deswegen, weil er an Gottes Stelle steht, und mit der Macht desjenigen versehen ist, welcher spricht: „**Wer euch höret, höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.** Luk. 10. 16. Er unterstützet seine Meynung von dem blinden Gehorsame noch ferners mit Schriftexten und Vätern, rc. und mit den Bewegungsgesetzen der physischen Welt. Gleichwie (sagt er), alle Körper sich selbst unter einander in Bewegung setzen, und deßwegen unumgänglich eine gewisse Konvenienz und Ordnung nothwendig ist, nach welcher der untere Körper dem obern untergeordnet wird; so müssen auch die Menschen, die nach gleichen Gesetzen in Bewegung gesetzt werden, unter einander ihre Konvenienzen haben; und so zwar, daß immer einer von den Winken des andern abhange rc. Dieses Gleichniß ist zwar sehr richtig, läßt sich aber nicht auf das, was Ignaz beweisen will, anwenden. Er schlägt seinen Untergebenen ferner drey Mittel vor, sich die Tugend des blinden Gehorsams zu erleichtern. Erstens soll der Gehorchende den Befehlenden nicht als einen schwachen, den Gebrechen und Elende unterworfenen Menschen, sondern als Christum selbst, der die ewige Weisheit und Güte ist, in Betrachtung ziehen. Zweytens soll man gegen alle Befehle des Obern nicht den geringsten Abscheu, sondern einen heftigen Eifer für deren Ausübung empfinden. Drittens endlich soll man sich selbst überreden, daß alle

Befehle des Obern unmittelbare Befehle Gottes seyen. Man soll gar nicht untersuchen, ob das, was befohlen wird, nützlich oder schädlich, möglich oder unmöglich, tugendhaft oder lasterhaft sey. Man soll hierin den Abraham, dem Gott befahl, seinen Sohn zu schlachten; jenem Abte, der einen ungeheuern Stein von der Stelle wälzen wollte, den mehrere Menschen nicht einmal bewegen konnten, und dem Benediktinermönche folgen, der auf Befehl seines Obern in einen See gieng, ohne zu ertrinken.

IV. Decreta Congregationum Generalium Societatis Jesu. Sie enthalten die Dekrete der eilf ersten Generalkongregazionen, prætermissis vero iis, quæ *privata tantum negotia* continent.

V. Canones Congregationum Generalium Societatis Jesu. Sie enthalten gleichfalls die Canonen der eilf ersten Generalkongregazionen, oder die Dekrete im Auszuge.

VI. Formulæ Congregationum in quartâ generali Congregatione confectæ & approbatæ, in sextâ & septimâ recognitæ & auctæ. Diesem Formulare sind noch Vorschriften angehängt, welche der Generalvikar, die Aßistenten, der Generalmonitor, der Ordenssekretair, und desselben Substituten zu beobachten haben. Ganz am Ende folgt ein Index aller in den eilf ersten Generalkongregazionen abgefaßten Dekrete.

VII. Ratio atque Institutio Studiorum Societatis Jesu, Auctoritate septimæ Congregationis Generalis aucta. Hierinn ist die ganze Schuleinrichtung der Jesuiten begriffen, die ich im Verfolge umständlich behandeln werde.

VIII. Ordinationes Præpositorum Generalium communes toti Societati, Auctoritate septimæ Congregationis Generalis contractæ. Diese Ordinationen sind meistens vom General Claudius Aquaviva, und enthalten verschiedene Vorschriften, an die sich die Obere in besondern Fällen zu halten haben. Es befindet sich unter andern

auch eine Instruktion für Beichtväter an den Höfen darinn, die aber, wie wir im Verfolge sehen werden, nie beobachtet wurde. So verordnet z. B. der General, daß sich diese Beichtväter schlechterdings nicht mit politischen und auswärtigen Geschäften, und noch viel weniger mit der Regierung abgeben sollen. Videat etiam atque etiam, heißt es ferner, ne suboriatur opinio, quasi ipse (Confessarius scilicet) multum possit, & Principem pro arbitrio suo regat: præterquam enim quod odiosa, & omnibus ingrata res est, atque adeo Principi ipsi parum *honorifica*; incredibile præterea Societati damnum affert. Cum enim, ut humana est misera, murmurationes, seu justæ seu injustæ nunquam desint, odium semper, ut experientia compertum est, in Confessarium retorquatur. Proinde quamvis re ipsa aliquid possit, *opinionem tamen illam vitare debet; usum autem potestatis temperare.* Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben diese Beichtvater nebst diesen Instruktionen noch besondere geheime erhalten haben. Es heißt in dieser Generalinstruktion, daß sie dieselben den Fürsten, die sie zu Beichtvätern verlangen, vorzeigen dürfen.

IX. Compendium Privilegiorum & Gratiarum Societatis Jesu. Was die Päbste entweder in Bullen und Briefen oder mündlich der Gesellschaft Jesu oder allen übrigen Orden an Privilegien und Freyheiten ertheilten, das ist hier unter allgemeine Titel nach alphabetischer Ordnung gebracht. Hierbey verdient jedoch bemerkt zu werden, daß im ersten Bande dieses *Corporis Institutorum* nach der Vorrede folgende Worte stehen: Notum sit omnibus, ea privilegia, quæ concessa fuerunt vivæ vocis oraculo (mündliche päbstliche Freyheitsbestätigungen) revocata esse.

X. Instructiones ad Provinciales & Superiores Societatis Auctoritate Congregationis septimæ ut directiones tantum seorsim impressæ. Diese Instrukzionen sind theils aus den Ordina-

zionen des Claudius Aquaviva, theils aus den Dekreten der sechsten General kongregazion zum besondern Gebrauch der Provinzialen abgedruckt.

XI. *R. P. Claudii Aquavivæ* Societatis Jesu Præpositi Generalis, Industriæ pro Superioribus ejusdem Societatis ad curandos animæ morbos. Dieser General, der sich um die Lauterkeit seines Ordens unbeschreibliche Mühe gab, sah im Laufe seiner Regierung eine Menge Gebrechen, mit denen seine Gesellschaft behaftet war. Er nannte sie *morbos Animæ*; füglicher hätte er sie *morbos Societatis* genannt. Er brachte diese Krankheiten unter allgemeine Titel, und eifert unter anderm auch sehr gegen den bereits eingerissenen Aulizismus, wie er nämlich das Einschleichen und Festsitzen seiner Gesellschaft an den Höfen nennt. Er bemerkt auch schon ziemlich deutliche Spuren von Hochmuth und Eitelkeit, worin sich im Verfolge dieser Orden auszeichnete. Er kränkt sich über die Unordnung, die durch Zwiste, durch Ungehorsam gegen die Obere, durch Trägheit in Beobachtung der Pflichten 2c. in seine Gesellschaft sich einschlich, und giebt den Ordensobern verschiedene heilsame Vorschriften, diesen Krankheiten vorzubauen, oder sie, wo sie schon vorhanden sind, zu heilen.

XII. *R. P. Claudii Aquavivæ* Societatis Jesu Præpositi Generalis, Instructio pro Superioribus ad augendum conservandumque Spiritum in Societate. Diese Instruktion begreift sechs Kapitel von besondern Erinnerungen an die Superioren der Gesellschaft, die in der gleichen Absicht, wie die vorhergehenden Industriä, verfaßt zu seyn scheinen. Er beschwert sich im Anfange des ersten Kapitels über die Nachläßigkeit in Beobachtung der Ordenspflichten, und schärft den Superioren neuerdings die ernstlichste Handhabung der Vorschriften ein, die er ihnen hiemit giebt.

XIII. Exercitia spiritualia S. P. Ignatii Lojolæ. Diese geistlichen Uebungen, deren Geist die

Leser aus dem Vorhergehenden schon kennen, wurden fast in allen Sprachen gedruckt. Voran steht die päbstliche Bestätigungsbulle vom 31. Julius 1548. nebst den Zeugnissen, die von der darüber niedergesetzten päbstlichen Kommißion abgegeben wurden.

XIV. Directorium in Exercitia spiritualia S. P. Ignatii. Dieses Direktorium besteht aus 40. Kapiteln, und enthält die Anleitung, wie man sich diesen geistlichen Uebungen unterwerfen soll. Sie sind bald in allen Jesuitenschulen eingeführt worden. Vorzüglich wurden sie denjenigen gerühmt, und so zu sagen aufgedrungen, welche sich über die Antrettung eines Standes berathschlagten. Durch dieses Mittel haben sie fast alle Schüler auf ihre Seite gebracht.

XV. Epistolæ Præpositorum Generalium ad Patres & Fratres Societatis Jesu. Diese Briefe, neun und zwanzig an der Zahl, sind in verschiedener Hinsicht sehr merkwürdig; und vorzüglich darum, weil in denselben wichtige Beschwerden und Klagen über die Gebrechen und Laster der Gesellschafter vorkommen. Man muß sich billig verwundern, daß die Gesellschaft Briefe bekannt machte, die ihr so wenig zur Ehre gereichen. Indeß hat man anderntheils auch Ursache, zu vermuthen, daß dieß darum geschehen, um sich durch eine scheinbare Demüthigung gerade zu einer Zeit, in der sich allenthalben Klagen über die Gesellschaft erhuben, in den Augen der Welt einen neuen Glanz von Heiligkeit und Tugend zu verschaffen. Sie hat sich aber auch für dieses geringe Opfer von Demuth durch die Bekanntmachung des *Imago primi Sæculi Soc. Jesu*, jenes unerreichbaren Beyspieles von Hochmuth, hinlänglich entschädiget. Ich will weiter unten Stellen aus diesen Briefen mit den Lobsprüchen vergleichen, die sich die Jesuiten in dem *Imago primi Sæculi* ohne Erröthen selbst beylegen, und hier nur noch die Briefe der Generale nach ihrer Ordnung und ihrem Inhalte anzeigen. Sie sind folgende:

S. P. Ignatius.

Epist. I. De obedientiæ virtute. De 26. Martii 1553.

— *II.* De perfectione religiosa. De 4. Martii. 1547.

Jacobus Laines.

Epist. De magnitudine suscepti operis & conservatione Spiritus in missione Indica. De 12. Dec. 1558.

Franciscus Borgia.

Epist. De mediis conservandi Spiritus Societatis & vocationis nostræ. April. 1569.

Everardus Mercurianus.

Epist. Monita ad rectam Guvernationem.

Claudius Aquaviva.

Epist. I. De Societatis felici progressu. De 28. Jun. 1581.

— *II.* De renovatione Spiritus. De 29. Sept. 1583.

— *III.* De studio perfectionis & caritate fraterna. De 19. Maji. 1586.

— *IV.* De quibusdam mediis ad ejus conservationem facientibus. De 28. Martii. 1587.

— *V.* De usu orationis & pœnitentiarum in Societate juxta nostrum Institutum. De 8. Maji. 1589.

— *VI.* De fine Missionum Orientalium. De 12. Januarii. 1590.

— *VII.* De Jubilæo & Missionibus. De 12 Maj. 1590.

— *VIII.* De fervore & zelo Missionum. De 1. Augusti. 1594.

— *IX.* De modo instituendarum Missionum. De 12. Maji. 1599.

— *X.* De usu Exercitiorum Spiritualium. De 14. Augusti. 1599.

— *XI.* De formandis ac bene instituendis nostris concionatoribus. De 14. Augusti. 1599.

— *XII.* De recursu ad Deum in tribulationibus & persecutionibus. De 29. Julii. 1602.

— *XIII.* De renovatione Spiritus & correspondentia cum Deo. De 24. Junii, 1604.

— *XIV.* De sollicitudine & vigilantia Superiorum erga Subditos. De 20. Augusti. 1604.

— *XV.* De officii divini recitatione ac celebratione Missæ. De 24. Novembris. 1612.

Epist. XVI. De formandis concionatoribus. De 28. Maji. 1613.

Mutius Vitelleschus.

Epist. I. De oratione &c. De 2. Januarii. 1617.

— *II.* Ad Superiores, de reformatione Sociorum. De 4. Januarii. 1617.

— *III.* Ad Provinciales & Patres Congregationum Provincialium. De 7. Martii. 1619.

— *IV.* De Anno Sæculari Societatis. De 15. Novembr. 1639.

Vincentius Caraffa.

Epist. De mediis conservandi primævum Societatis Spiritum.

Franciscus Piccolomineus.

Epist. De utilitate & necessitate executionis. De 28. Octobis. 1650.

Goswinus Nickel.

Epist. I. De amore & studio perfectæ paupertatis. De 30. Septembris. 1653.

— *II.* De nationali, provincialique pernicioso Spiritu in Societate vitando. De 16. Novembris. 1656.

Alle diese Briefe haben mehr oder weniger die Gebrechen zum Gegenstande, die unter verschiedenen Gestalten den ursprünglichen Geist des Ordens zu entstellen drohten. Die Generale klagen bald über Mangel von Gehorsam, bald über Vernachlässigung der Pflichten, bald über die Verachtung der Gelübde. Schon Borgias glaubte, seine Gesellschaft vor Hochmuth und Ausgelassenheit warnen zu müssen. Er schärft ihnen vorzüglich das Gelübde der Armuth ein, und warnte sie, sich aus zu grossem Eifer, ihre Kollegien zu erweitern, nicht zur Habsucht und eiteln Sorge für das Zeitliche hinreissen zu lassen *). Aquaviva,

*) Ne prætextu zeli alicujus minuatur in nobis nostræ recordatio paupertatis, ac subintret cupiditas bonorum temporalium, quæ certissima pestis est Religionum earum, quæ aditus penitus hujusmodi perversis affectibus non occluserunt. *Epist. Fr. Borgiæ, pag.* 553.

welcher vier und dreyßig Jahre der Gesellschaft vorstand, hatte Gelegenheit, sehr viele Mängel zu entdecken, welche er sowohl in seinen Briefen, als in seinen vorbemerkten besondern Schriften gezeigt. Da der Geist des Ordens in einer despotischen Gewalt des beherrschenden Theiles über den Beherrschten bestund, so läßt sich begreifen, warum sich die Generale so viele Mühe gaben, jene Unordnungen zu ahnden und abzustellen, die aus der Vernächläßigung der Pflichten der verschiedenen untergeordneten Obern, und aus dem Ungehorsame einiger Gesellschafter entstanden. Vitelleschi will selbst nicht läugnen, daß nicht die gemeinsten Beschuldigungen, die der Gesellschaft von Auswärtigen zu selbiger Zeit gemacht wurden, eines Theils gegründet seyen. Er sagt: *) „Man „beschuldigt uns, daß wir hochmüthig seyen; daß „wir nach der Verwaltung aller Dinge streben; „daß wir Alles von uns abhängig machen wollen; „daß wir von unsrer eigenen Weisheit zu hohe „Begriffe haben; daß wir andere Menschen ver„achten und geringeschäzen; daß wir gerne wol„lüstig und gemächlich leben; daß wir gierig „seyen, und das, was nicht unser ist, suchen; „und daß wir endlich eher kluge und staatskun„dige, als wahrhaft geistliche Leute seyen„. Gewiß sehr wichtige Beschuldigungen, deren Wahrheit sich durch die unwidersprechlichsten Thatsachen in einer Reihe von beynahe drey Jahrhunderten nur zu sehr bestätigt hat! — Nun wollen wir auch im Gegensatze mit diesen demüthigenden Be=

*) Superbos nos esse; huc nos tendere, ut omnia per nos administrentur, ex nobis pendeant universa; de nostra nos sapientia ample magnificeque sentire, ceteros parvi facere, modico in pretio habere; vitæ commoditates nos impense sectari; cupidos nos esse, & quærere, quæ non nostra sunt; prudentes nos homines esse magis, & politicos, quam solide spirituales. *Epistola M. Vitelleschi, pag.* 737.

schuldigungen, die selbst nach dem Urtheile eines ihrer Generale nicht ganz ungegründet sind, die stolzen Lobsprüche anführen, die sie sich selbst in ihrem *Imago primi Sæculi* geben. Daselbst ist die Gesellschaft Jesu: „Jener feurige Wagen „Israels, um dessen Beraubung Eliseus einst „weinte, der nun aus besonderer Gnade Gottes, „in diesen für die Kirche so bedrängten Zeiten „zur Freude aller Welten wieder erscheint, und „in welchem anstatt Soldaten ein Trupp von „Engeln (von Jesuiten nämlich) sich befindet *). — „Sie gleichen in ihren Kriegen gegen die Ketzer dem „Heil. Michael; in ihren Bekehrungen der Un„gläubigen dem Heil. Gabriel; und in ihren Lie„beswerken gegen die Nächsten dem Heil. Raphael. „Sie hören die Beichten der Armen und Kinder „mit eben dem Eifer, mit welchem sie die Gewis„sen der Grossen und der Fürsten leiten **)„. — So heilige Leute können nicht verdammt werden. So oft ein Jesuit stirbt, kömmt Christus vor sein Sterbebette, um die Seele des Sterbenden mit sich zu nehmen †). Die Gesellschaft ist allen jenen Gebrechen der Zeit nicht ausgesetzt, denen selbst die Kirche Gottes ausgesetzt ist. Sie kann nie veralten, nie verdorben werden ††). — Und dieses Gemählde entwarfen die Jesuiten eben zur Zeit, da **Vitellesci**, ihr General, so nachdrückliche Beschwerden über ihre Gebrechen, und über ihre Entfernung von dem ursprünglichen Geiste des Ordens führte. Man darf nicht glauben, daß diese

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. III. Orat. I. pag.* 401.

**) *Ibidem. l. c. pag.* 402.

†) Hoc est hominum Soc. Jesu privilegium, ut mortuum Jesuitam obvius Jesus excipiat. *Ibidem. Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648.

††) Ignatius Societati pollicitus est ætatem vegetam semper ac florentem, suæque juventuti parem, & annorum tantum cursum non damna sensuram. *Ibid. Liv. I. Cap. X. pag.* 104.

hier angeführten Stellen die einzigen sind, die in diesem Buche als Beyspiele ihres ganz unerhörten Hochmuthes gefunden werden. Das ganze Werk vom Anfange bis ans Ende ist eine ununterbrochene Kette von Lobsprüchen, worüber selbst der gerechteste und heiligste Mann erröthen müßte. — Auf die Briefe der Generale folgt im **Corpore Institutorum**.

XVI. Index generalis in omnes libros Instituti Societatis Jesu. Dieser Index ist seiner Vollständigkeit wegen sehr brauchbar.

XVII. Catalogus Provinciarum Societatis Jesu, Domorum, Collegiorum, Residentiarum, Seminariorum & Missionum, quæ in unaquaque Provincia numerabantur anno 1679. Nach diesem Verzeichnisse hatte die Gesellschaft in diesem Jahre überhaupt fünf und dreyßig Provinzen, zwey Viceprovinzen, drey und zwanzig Profeßhäuser, fünfhundert acht und siebzig Collegien, acht und vierzig Probazionshäuser, acht und achzig Seminarien, hundert und sechszig Residenzen, und hundert und sechs Missionen. Gesellschafter waren in allen siebzehntausend sechshundert fünf und fünfzig, und unter diesen nur siebentausend achthundert und siebzig Priester.

Dieses ist der Inhalt des **Corporis Institutorum** der Gesellschaft Jesu. Ich glaubte ihn um so mehr umständlich anzeigen zu müssen, da dasselbe eigentlich die kanonischen und symbolischen Bücher des Ordens enthält, und nun schon sehr selten geworden ist. Die neueste, und merkwürdigste Auflage dieses Werkes veranstalteten die Jesuiten in diesem Jahrhunderte, 1757. in ihrem Klementinischen Kollegio in **Prag**, wovon aber die Abdrücke, wahrscheinlich auf besondere Veranstaltung des Ordens, äusserst geheim gehalten und zum Theil auch vertilgt wurden, nachdem die französische Regierung davon Anlaß genommen hat, das Institut und den Geist des Ordens vor den Augen der Welt näher zu beleuchten, und gegen

seine Glieder mit so grossem Ernste zu verfahren. Das eigene dieser PrageraufIage besteht in der mehrern Vollständigkeit, und einigen Abänderungen der vorigen Auflagen. Sie haben auch, aus besondern Gründen, die Briefe der Generale in dieser Auflage unterdrückt, und dafür *Censuræ & præcepta hominibus Societatis imposita, primum jussu Congregationis VIII. collecta, deinde a Congreg. XVII. & XVIII. recognita* eingeschaltet. Dieses Stück enthält in fünf Kapiteln Vorschriften für die Ordensglieder, und darunter auch das scharfe Verbot ihres Generals Aquaviva vom Jahre 1614. den Tyranneumord auf keinerley Weise, weder mündlich noch schriftlich zu vertheidigen. Die Drohungsformel, die sich in einem Briefe gedachten Generals vom 1. August dieses Jahres befindet, und den sie, aus ganz begreiflichen Ursachen, nie unter die übrigen Briefe ihrer Generale aufgenommen haben, ist folgende:

„Præcipitur in virtute sanctæ obedientiæ, sub „pœna excommunicationis, & inhabilitatis ad „quævis officia, suspensionis a divinis & aliis „Præpositi Generalis arbitrio reservatis, ne quis „nostræ Societatis, publice vel privatim, prælegendo seu consolendo, etiam minus libros conscribendo, adfirmare præsumat. Licitum esse „(*cuiquam* *) quocumque prætextu tyrannidis, „Reges aut Principes occidere, seu mortem eis „machinari. Provinciales autem, qui aliquid eo„rum resciverint nec emendarint, aut non præ„venerint incommoda, quæ ex contrario sequi „possent, efficiendo, ut hoc Decretum sancte ob„servetur, non modò prædictas pœnas incurrere, „sed etiam Officio privari voluit P. Claudius.

*) Dieser Ausdruck hat den Hrn. de la Chalotais in seinem Compte rendu des constitutions des Jesuites, p. 203, & sq. veranlaßt, den Generalen Aquaviva einer gefährlichen Hinterlist zu beschuldigen. Die Behauptung, (sagt er,) daß eine Sache nicht Jedem (cuique) erlaubt sey, setzt voraus, daß sie doch Jemand erlaubt sey.

Diese Zensuren und Vorschriften sollen, wie die Jesuiten sagen, auf Befehl der achten Generalkongregation von den Vätern entworfen worden seyn. Allein vermuthlich gehörten diese Befehle auch unter die Privatgeschäfte (privata negotia) die nicht zur Kenntniß des ganzen Ordens, und um so weniger zur Kenntniß der Auswärtigen gelangen durften. Denn es findet sich in den gedruckten Dekreten dieser achten Generalkongregation auch nicht einmal die entfernteste Anzeige von so einem Befehle, und ist diese ganze vorstehende Drohungsformel weiter nichts, als ein unbedeutendes Wortgepränge, an welches sich die Moralisten der Jesuiten, wie wir im Verfolge hören werden, zu keinen Zeiten gebunden haben. Auch lieset man in der ganzen Jesuitengeschichte kein einziges Beyspiel, daß die Uebertrettung dieses Befehls von den Obern je, auch nur auf die gelindeste Weise wäre geahndet worden. Im Gegentheile weiß man, daß der ganze Orden immer die angefochtene Lehre seiner Moralisten in allen Stücken vertheidigt hat.

Zweites Kapitel.

Von den Klassen der Jesuiten überhaupt, und von den Novizen, Lehrern, Scholaren, Koadjutoren und Professen, insonderheit.

Der Jesuitenorden hat vor allen übrigen Orden die besondere Eigenheit, daß man auf eine verschiedene Art Jesuite seyn kann. Pasquier sagt in seinem Plaidoyer vom Jahre 1564. daß der ganze Orden eigentlich zwo Klassen von Gliedern enthalte; nämlich die eine von der grossen, und die andere von der kleinen Observanz. Die von der grossen Observanz sind die eigentlichen Professen, welche vier Gelübde beschworen haben. Die übrigen, welche sich nur durch das Gelübde des Gehorsams an die Obern der Gesellschaft bin-

den, gehören zur kleinen Observanz. Man begreift ohne Mühe, wie weit sich auf diese Art der Orden über die Welt verbreiten konnte. Da man nicht nöthig hatte, die Gelübde der Keuschheit und der Armuth zu beschwören, um ein Jesuite von der kleinen Observanz seyn zu können, so folgt natürlich, daß Leute von allen Ständen, Priester und Layen, Verheyrathete und Unverheyrathete, Jesuiten seyn konnten.

Die Konstitutionen der Gesellschaft erwähnen vier verschiedener Klassen von Jesuiten. 1) Die „Gesellschaft begreift in irhem ausgebreitetsten Verstande, alle diejenigen, die unter dem Gehorsame „des Generals leben, auch die Novizen, und diejenige in sich, die mit dem Vorsatze, in der Gesellschaft zu leben und zu sterben, in der Prüfung stehen, um in derselben zu einem der andern „Grade, von welchen unten die Rede seyn wird, „zugelassen zu werden. *)

2) „In einem weniger ausgebreiteten Verstande „besteht die Gesellschaft aus Professen, wirklichen „Koadjutoren, und aus angenommenen Schülern. „Denn aus diesen dreyen Theilen oder Gliedern „besteht der ganze Gesellschaftskörper. **)

3) „In einem dritten und eigentlichern Verstande begreift die Gesellschaft nur Professen und „wirkliche Koadjutoren in sich; und so ist auch das „Versprechen der Schüler zu verstehen, die in den

*) Societas, ut ejus nomen latissime accipitur, omnes eos, qui sub obedientiâ Præpositi Generalis vivunt, etiam Novitios, & quicunque, cum propositum vivendi & moriendi in Societate habeant, in probationibus versantur, ut in eam ad aliquem ex aliis gradibus, de quibus dicetur, admittantur, complectitur. *Constitut. Societ. Jesu. Part. V. Cap. I.*

**) Secundo modo, qui minus late patet, Societas cum Professis & Coadjutoribus formatis, etiam Scholasticos approbatos continet. Ex his enim tribus partibus, seu membris, Societatis corpus constat. *Ibid.*

„Orden tretten, um unter die Professen und wirk„lichen Koadjutoren gezählt zu werden *).

4) „Endlich besteht die Gesellschaft im eigent„lichsten Verstande nur aus Professen; nicht, als „wenn der Gesellschaftskörper nicht aus noch andern „Gliedern bestünde, sondern weil diese in der Ge„sellschaft die vornehmsten sind, und einige dersel„ben bey der Wahl eines Generals eine aktive und „paßive Stimme haben **).

Zur letzten Klasse erschwangen sich nur sehr wenige, die in die Gesellschaft traten; und daher kann man mit Grunde behaupten, daß der ganze Orden, so ausgebreitet er auch in der ganzen Welt war, doch nur von einigen wenigen geleitet wurde, welche mit seinen eigentlichen Maximen näher vertraut waren.

So erhellet auch aus dieser Ordenseintheilung, daß Leute zum Orden gehörten, die weiter kein anderes, als das Gelübde des Gehorsames gegen den General abgelegt hatten. Die Neulinge hatten nicht einmal nöthig, sich durch eine besondere Kleidung von den übrigen Layen zu unterscheiden.

Diese vier Ordensgrade begreifen noch andere Grade in sich. Wer in die Gesellschaft aufgenommen zu werden verlangte, mußte sich verschiedenen Prüfungen unterwerfen. Die Konstitutionen erwähnen zwoer Prüfungen. Doch gieng diesen noch eine vorläufige voraus, die mehr oder weniger

*) Tertio modo & magis proprio, Professos & Coadiutores formatos dundaxat continet: & sic accipiendus est in Societatem ingressus, quem Scholastici promittunt, scilicet, ut inter Professos & Coadjutores formatos illius numerentur. *Ibid.*

**) Quarta hujus nominis Societatis acceptio, & maxime propria, Professos dundaxat continet: non quod ejus corpus alia membra non habeat, sed quod hi sint in Societate præcipui, et ex quibus aliqui, ut inferius dicetur, suffragium activum & passivum habent in electione Præpositi Generalis. *Ibid.*

lange dauerte. Denn es ist äusserst wichtig, sagen die Konstituzionen, daß man die Neulinge kenne, und lange prüfe, ehe sie in die Gesellschaft aufgenommen werden *). Man betrachtete sie anfänglich nur als Gäste, und zeigte ihnen so viel von der Einrichtung des Ordens, als nöthig ist, um in ihnen eine lebhafte Begierde für den Orden zu erregen. Erst wann ihr Entschluß, in der Gesellschaft zu leben und sterben, fest gefaßt ist, und wenn sich ihrer Aufnahme kein wesentliches Hinderniß entgegensetzt **), werden sie in ein besonderes Prüfungshaus geschickt, wo sie zwölf bis zwanzig Tage sich aufhalten. An diesem Orte sind sie verpflichtet, ihre Talente und ihre Einsichten prüfen zu lassen, ihre geheimsten Gedanken zu entdecken, und dem General oder seinem Abgeordneten alle ihre Sünden von Jugend auf zu bekennen, und vorzüglich den festen Entschluß wieder neuerdings zu offenbaren, in der Gesellschaft leben und sterben zu wollen. Hierauf werden sie befragt, ob sie sich bequemen wollen, in Ansehung jener Meynungen, die von der Kirche oder ihren Lehrern nicht einstimmig erklärt würden, ganz nach der Erklärung und dem Sinne der Gesellschaft zu denken, und ob sie sich in allen Gewissensfällen, und in ihren Zweifeln, einzig nur dem Urtheile der Gesellschaft unterwerfen, und sich mit den Aus-

*) Multum refert, ut qui ad Societatem admittuntur, non solum diu probentur, ante quam in ejus corpus coaptentur, verum etiam ut valde noti sint, antequam ad probationem admittantur. *Constit. Part.* 1. *Cap. IV.* §. 1.

**) Diese wesentliche Hindernisse sind 1) Ketzerey, und Exkomunikazion; 2) Todschlag; 3) Jemals einen andern Ordenshabit getragen zu haben; 4) Verheyrathet zu seyn, und 5) Geistesschwäche. Allein auch in diesem Falle kann der General, wenn andere gute Eigenschaften diese Mängel aufwägen, jemanden den Zutritt zum Orden gestatten.

sprüchen derselben beruhigen wollen? Nachdem sie diese Fragen bejahend beantwortet haben, so müssen sie dem Vorgesetzten einen blinden Gehorsam versprechen, und zugleich in Ansehung der verschiedenen Ordensgrade sich ganz der Willkür desselben unterwerfen. Hierauf disponirt der Neuling über die in der Welt zurückgelassene Güter. Sind wichtige Gründe vorhanden, so kann man dieses Geschäfte bis zum Ende des ersten Prüfungsjahres verschieben. Das Geld, welches der Neuling bey sich hat, vertheilt er entweder unter die Armen, oder giebt es dem Vorgesetzten. In Ansehung geistlicher Pfründen kann man die Nutznießung zu frommen Werken verwenden. Gewöhnlich geschiehet es, daß der Neuling über diese Pfründen zum Vortheile der Kollegien disponiret. Alle diese Verhandlungen geschehen nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich, und der Neuling ist verbunden, mit eigener Namensunterschrift sich zu Haltung der Versprechen zu verpflichten. Erst, nachdem diese Unterzeichnung geschehen, wird der Neuling nach einer abgelegten Generalbeichte und nach empfangenem Abendmahl zur zwoten Prüfung oder zum eigentlichen Novizìat zugelassen, welches zwey, und nach Erforderniß der Umstände auch mehrere Jahre dauert.

Diese Prüfungszeit wird hauptsächlich dazu verwendet, um den Neuling von allen Seiten sowohl in Ansehung seiner Geschicklichkeit, als seines Karakters genauer kennen zu lernen. Die Hauptsache bleibt jedoch immer, ihm den Geist eines blinden und sklavischen Gehorsames gegen die Befehle seiner Obern gleichsam zur Natur zu machen. Dahin zwecken verschiedene Proben, denen er sich während seinem Noviziate unterwerfen muß: z. B. einen ganzen Monat in irgend einem Hospitale den Kranken abzuwarten; einen ganzen Monat ohne Geld zu wallfahrten, und das Brod vor den Thüren zu betteln; ferner einen ganzen Monat

sich der niedrigsten Verrichtungen im Hause, z. B. in der Küche, zu unterziehen, und die Kinder auf öffentlichen Strassen in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten. Nach Verlauf dieser Prüfungszeit und manchmal noch früher, je nach dem Gutbefinden der Vorgesetzten und nach den Umständen der Zeit und der Personen, werden die Neulinge zur Ablegung der Gelübde angehalten. Diese müssen alle Jahre an zweyen hohen Festtagen vor dem Allerheiligsten und in Gegenwart einiger Väter aus der Gesellschaft und des ganzen in der Kirche versammelten Volkes erneuert werden. Diese Gelübde haben das Sonderbare, daß sie, ob sie gleich vor dem Angesichte Gottes, und nach empfangenem Abendmahle beschworen werden, doch nur einfache Gelübde sind, durch welche sich der Neuling an die Gesellschaft bindet, ohne daß sich diese hinwieder an die Gelübde bindet. Allein die **Konstituzionen** erklären diese Eigenheit. Sie sagen, ob diese Gelübde gleich in Gegenwart eines zahlreichversammelten Volkes abgelegt werden, so sind sie doch **nur einfache** Gelübde, indem die verborgene Absicht (Intentio) desjenigen sowohl, der sie macht, als desjenigen, der sie annimmt, nach der vom päbstlichen Stuhle erhaltenen Erlaubniß, dahin gehet, sie als **feyerliche** Gelübde weder zu machen, noch als solche anzunehmen *).

Der Inhalt der Gelübde, die ein Novize, oder auch ein Schüler abgeleget, ist folgender: „Allmächtiger ewiger Gott! Ich N.N. obwohl deines göttlichen Anblickes höchst unwürdig, jedoch im Vertrauen auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit, und aus Antriebe, dir zu dienen, gelobe

*) Quamvis multi adessent, cum hujusmodi vota fiunt, non ideo tamen mutant naturam Simplicium; quando quidem *intentio emittentis & admittentis*, juxta traditam a sede Apostolicâ Facultatem, *hæc est, ut nec emittantur, nec admittantur*, ut solemnia. *Declar. in Constit. Part. V. Cap. IV.* §. 1.

„vor der Allerheiligsten Jungfrau Maria, und „vor dem ganzen himmlischen Hofstaate deiner „göttlichen Majestät, Armuth, Keuschheit, und „einen ewigen Gehorsam in der Gesellschaft Jesu, „und verspreche, in dieselbe zu tretten, um ewig „darinn, ganz nach dem Sinne der **Konsti-„tuzionen** dieser Gesellschaft zu leben. Durch „deine unermeßliche Güte und Huld, und durch „das Blut Jesu Christi bitte ich dich also, dieses „Opfer gefällig anzunehmen, und mir deine reich-„liche Gnade, die du mir gegeben, dieses zu ver-„langen und wirklich zu thun, auch zur gänzli-„chen Erfüllung zu verleihen *).

Wer sollte wohl glauben, daß dieses Gelübde nichts weiter, als eine Entheiligung der Eidschwüre seyn sollte? Die **Konstituzionen** geben uns hierüber selbst die deutliche Erklärung. Die Worte: **Ganz nach dem Sinne der Konstituzionen zu leben**, haben die Bedeutung, daß derjenige, der diese Gelübde beschwöret, es unter dem **still-schweigenden Bedinge** thut, wenn die Gesellschaft ihn nämlich behalten will. Er für sich verpflichtet sich in allwegen zur ewigen Haltung der Gelübde. Allein die Gesellschaft behält noch immer

*) Omnipotens Sempiterne Deus, Ego N. licet undecumque divino tuo conspectu indignissimus, fretus tamen pietate ac misericordiâ tuâ infinitâ, & impulsus tibi serviendi desiderio, voveo coram Sacratissimâ Virgine Mariâ, & curiâ tuâ coelesti universâ, divinæ Majestati tuæ paupertatem, castitatem, & obedientiam perpetuam in Societate Jesu: & promitto eandem Societatem me ingressurum, ut vitam in eâ perpetuo degam, *Omnia Intelligendo juxta ipsius Societatis Constitutiones.* A tuâ ergo immensâ bonitate & clementia per Jesu Christi sanguinem peto suppliciter, ut hoc holocaustum in odorem suavitatis admittere digneris, & ut largitus es ad hoc desiderandum & offerendum, sic etiam ad explendum, gratiam uberem largiaris. *Constitut. Pars V. Cap. IV. §. IV.*

das Recht für sich, ihn auszustossen; und von diesem Augenblick an höret dann auch die Verbindlichkeit auf, diese Gelübde zu halten *).

Der Mißbrauch, den die Gesellschaft von dieser Zweydeutigkeit machen kann, geht ins Unendliche. Die Gelübde verbinden, wenn es der General des Ordens für gut findet; und verbinden auch nicht. So ist man z. B. nicht an das Gelübde der Armuth gehalten. Dieses Gelübde ist weiter nichts, als ein einfaches Versprechen, es dann zu halten, wenn der General oder seine Substituten es für gut befinden werden, den Neuling oder approbirten Schüler in die Klasse der Koadjutoren oder Professen aufzunehmen. Nach diesem Sinne kann man, wenn man gleich das Gelübde der Armuth beschworen hat, doch die Nutzniessung seiner Güter so lange behalten, bis der General oder seine Substituten die Zeit bestimmen werden, in welcher man Koadjutor oder Professe des Ordens werden soll **). Da aber diese Nutzniessung nicht anders als zum Vortheil der Gesellschaft, und nach

*) Quod dicitur, *juxta Constitutiones* intelligendum est, quod emittunt hujusmodi vota simplicia cum *tacitâ quâdam conditione*, quæ hæc est, *si Societas eos tenere volet*. Quæmvis enim illi, quod in ipsis est, se obligent in perpetuum, liberum tamen erit Societati, *eos dimittere*. Quod si accideret, tunc illi *liberi ab omni votorum* obligatione manent. *Constit. Part. V. Cap. IV. §. B.*

**) Quod autem promittit Scholasticus in Societate, est, in ejus corpus ingredi, ut *statim* observat castitatem. Paupertatem & Obedientiam *actu- juxta Societatis* consuetudinem; sive admissus sit, ut post absoluta studia sit Professus, sive Coadjutor Formatus & sic consequenter potest illum statim Superior admittere in Scholasticum, ac simul in probationem ad hoc tantum, ut ad Professorum gradum, vel Coadjutorum *suo tempore* admittatur. Hæc consuetudo facit, ut *quamvis paupertatis votum sit emissum, bona tamen tem-*

dem Willen der Obern geschehen kann, so begreift man leicht, woher zum Theil die Reichthümer kamen, welche die Kollegien der Jesuiten besassen. Der Neuling oder approbirte Schüler verlor nie sein Erbrecht; da er aber für sich selbst nicht erben konnte, so folgt natürlich, daß die Gesellschaft für ihn in die Erbschaftsrechte eintrat.

Nachdem der Neuling seine Prüfungszeit vollendet, und seine einfachen Gelübde abgeleat hat, steigt er in die Klasse der approbirten Schüler, wo er in den Kollegien entweder andere in Wissenschaften unterrichtet, oder sich noch selbst unterrichten läßt. Er weiß noch nicht, wozu er in dem Orden bestimmt werden wird. Er hat versprochen, in der Gesellschaft nach dem Sinne der Konstituzionen, d. i. nach der Willkür und den Absichten des Generals zu leben, von dessen Winke sein Schicksal und seine Bestimmung in dem Orden abhängt. Der General kann aus ihm alles machen *). Es steht in seiner Willkür, ihn lebenslänglich nicht höher steigen zu lassen, ihn in der Eigenschaft eines weltlichen Koadjutors zu den niedrigsten Verrichtungen anzuhalten, oder ihn mit der mittelmässigen Eigenschaft eines geistlichen Koadjutors zu begaben. Er kann ihn zum Professe von drey Gelübden, und endlich zum Gliede der höchsten Bedeutung, zum Professe von vier Gelübden machen. Die Konstituzionen des Ordens enthalten keine bestimmte Vorschrift, an die man sich in Beförderungen zu den verschiedenen Graden des Ordens halten könnte. Alle Geseze, die sie hierinn beobachten, sind willkürlich.

poralia haberi possint ad certum usque tempus, quod Superiori intra probationis spatium videbitur. *Constit. Part. IV. Cap. IV. §. E.*.

*) In cujus manu proprii cujusque gradus judicium nostri forma Instituti, & apostolicæ constitutiones esse voluerunt. *Canon undecima Congregationis quintæ. Corpus Institut. Soc. Jesu Vol. I. pag.* 1062.

Selbst die Beförderung bleibt für jedermann ausser der Gesellschaft ein Geheimniß. Die Welt wird nie erfahren, ob dieser oder jener Jesuite von der grossen oder von der kleinen Obſervanz sey. Alles, was man mit Gewißheit hierinn wußte, war, daß der General, der Provinzial und der Rector eines Profeßhauses gewiß ein Professe von vier Gelübden seyn mußte.

Die dritte Klasse der Jesuiten ist jene der Koadjutoren. Man kann diesen Grad, so wie jenen der Professe, erreichen, ohne zuvor die Klasse der Schüler, oder der studirenden Jesuiten, durchgegangen zu haben; so wie man auch ein Professe werden kann, ohne Koadjutor gewesen zu seyn. Dieß hängt einzig von den Talenten, von Umständen, von dem Vortheile der Gesellschaft, und allemal von der Willkür des Generals ab, von dessen Winken der ganze Orden in Bewegung gesezt und regiert wird.

Die Koadjutoren werden in weltliche und geistliche eigentheilt. Die Geistlichen müssen Priester, und wohl unterrichtet seyn, um der Gesellschaft in geistlichen Verrichtungen, im Beichtstuhl, auf der Kanzel und im Lehramte dienen zu können *). Die weltlichen Koadjutoren sind eigentlich nur Layenbrüder, welche nicht Priester seyn dürfen, aber in Geschäften, die ausser dem Berufe und der Würde des Priesterthums sind, hinreichende Kenntnisse besitzen müssen **).

*) Spirituales, qui Socerdotes ſunt, & litteris ſufficienter ornati, ut in rebus ſpiritualibus Societatem juvent — in audiendis confeſſionibus, in exhortationibus, in doctrinâ chriſtinâ, & aliis litteris edocendis. *Exam. gener. Cap. VI. §. I. & II.*

**) Temporales ad ſacros Ordines non promoti in rebus externis, quæ neceſſariæ ſunt, poſſunt juvare, ut in miniſteriis omnibus inferioribus & humilioribus, quæ ipſis injungentur. *Ibid. §. I. & III.*

Die Gelübde der Koadjutoren, die von jenen der Neulinge nur hauptsächlich darinn unterschieden sind, daß dieselben nicht gerade an Gott, sondern an den General des Ordens, oder an diejenige Person, die den General in solchen Fällen vorstellet, gerichtet werden, sind ebenfalls öffentliche, aber nicht feyerliche Gelübde. Es findet bey diesen eben jene stillschweigende Intenzion, wie bey jenen statt, welche die Neulinge oder approbirte Schüler ablegen. Der die Gelübde beschwöret, verbindet sich der Gesellschaft, ohne daß sich diese hinwieder verbindet. Der Koadjutor kann aus der Gesellschaft verstossen werden; folglich höret dann auch die Verbindlichkeit auf, die Gelübde zu beobachten.

Die Koadjutoren verlieren das Recht der Erbfolge, und weder die Häuser, noch Kirchen, noch Kollegien der Jesuiten können in diese Rechte eintretten. Allein dieß verordnen die **Konstituzionen** nicht wegen des Gelübdes der Armuth, sondern einzig nur aus Liebe zum Frieden, und um die Streitigkeiten zu vermeiden, die hierüber unter den Anverwandten entstehen könnten *). Aus folgendem aber erstehet man, daß die Jesuiten, ungeachtet dieser scheinbaren Uneigennützigkeit, im Grunde doch nichts verlieren. Ehe der Koadjutor zur Ablegung der Gelübde angehalten wird, muß er zuvor über sein Vermögen nach dem evangelischen Rathe, und nach dem Gutbefinden seiner Obern disponiren. Gleich wie das Evangelium sagt: **Gieb dein Vermögen nicht den Anverwandten, sondern den Armen**; so bedienen sich die Obern eben dieses evangelischen Rathes als des vollkommensten und gottgefälligsten zum Vortheile der Gesellschaft. Sie stellen es demjenigen, der sich bey dieser Disponirung über sein Eigenthum ihres

*) Sic enim, omnibus litibus & controversiis præcisis, charitas cum omnibus ad Dei gloriam conservabitur. *Constit. Part. VI. Cap. II. §. XII.*

Rathes bedient, als ein höchstverdienstliches Werk vor, dieses Eigenthum der Gesellschaft zu überlassen, indem diese ganz zur grössern Verherrlichung Gottes, zum allgemeinen Wohl der Welt, und zum Nutzen der Seelen errichtet sey *). Es wird dem Disponenten nicht einmal freygelassen, sein Vermögen diesem oder jenem Kollegio oder Hause der Gesellschaft vorzugsweise einzuräumen, sondern er wird genöthigt, es ganz der Disposition des Generals zu überlassen, und es seiner Willkür anheim zu stellen, welchen Gebrauch er davon machen wolle **).

Die Konstituzionen sagen, die Koadjutoren, welche in Profeßhäusern wohnen, leben so, wie die Professen, vom Almosen. Allein sie wohnen nur dann in Profeßhäusern, wenn sie in den Kollegien nicht gebraucht werden können. So lange

*) Rectores vel quicumque cum quibus aget, qui sic habet in animo, sua bona dispensare, ut in cæteris rebus, ita & in hac, *quod perfectius est, quodque majoris meriti, ei repræsentare debent. Declar. in Constit. Part. III. Cap. I. §. H.* Qui in ingressu ipso, vel post ingressum, motus sua devotione, vellet bona sua, vel eorum partem, in *Societatis subsidium* dispensare, *haud dubie* opus faceret *majoris perfectionis,* exoptando majus & universalius bonum Societatis, *quæ tota* ad majorem Dei gloriam, ac *universale bonum* & utilitatem animarum instituta est. Ideo *hoc judicium ei relinquat, qui Societatis universæ curam habet.* Quandoquidem ille melius, quam quisquam alius intelligere debeat, *quid conveniat. Ibidem* §. IX.

**) Nihil ominus si in eo propensio animi ad locum unum potius, quam ad alium (quamvis imperfectum id sit) cerneretur; etiam si judicio Superioris suum submittere vellet, certiorem tamen reddere Præpositum Generalem poterunt, vel eum, qui ejus gerit vices, an sit aliquid hujusmodi imperfectionis tolerandum. *Ibid.*

sie in Kollegien wohnen, leben sie von den Einkünften derselben *).

Zwischen den Koadjutoren und den Professen von vier Gelübden hat der Orden noch eine Mittelklasse, über deren eigentliche Bestimmung die Konstituzionen keine besondere Aufschlüsse geben. Diese Mittelklasse begreift die Professen von drey Gelübden in sich. Ihre Gelübde sind mit jenen der Koadjutoren in der Hauptsache gleichen Inhalts, und von den Gelübden der höchsten Professen nur darinn verschieden, daß sie dem Pabste keinen besondern Gehorsam angeloben. Diese Gelübde geschehn so, wie die vorhergehnden, öffentlich und mit gleichem Ceremonielle; allein, da jene nur einfache sind, so müssen diese im Gegentheile, und zwar mittelst der stillschweigenden Intention, feyerliche Gelübde seyn.

Man findet nicht, daß diesen halben oder unvollkommenen Professen irgend ein besonderer Vorzug vor den Koadjutoren gegeben ward. Sie sind, so wie diese, der Hofnung beraubt, je eine höhere Würde in dem Orden zu erhalten. Sie haben bey der Generalswahl keine Stimme, und müssen so, wie die Koadjutoren, sich ihres Vermögens begeben.

Man forscht vergebens den besondern Beweggründen nach, die die Gesellschaft bey Errichtung dieser Mittelklasse haben konnte. Suarez sezt diese Professen mit den Koadjutoren in gleichen Rang, und versichert, man erlaube diesen nicht deßwegen die feyerliche Profeßion nicht, als wären sie nicht

*) Coadjutores, quam diu in domibus erunt, quæ ex eleomosinis vivant, & ipsi eodem modo vivunt. — In Collegiis, si Rectores fuerint, vel Lectores, aut alioqui in rebus necessariis, vel valde convenientibus, eisdem Collegiis utiles fuerint, vivent sicut & reliqui, ex eorum redditibus. Cum autem desierint utiles esse Collegiis, desinent in eis habitare, & in domibus Professorum habitabunt. *Constit. Part. VI. Cap. II. §. IV.*

von erprobter Rechtschaffenheit, oder als könnten sie der Gesellschaft nicht vorzüglich wichtige Dienste leisten; sondern weil es zu ihrer eigenen Vervollkommung genug ist, sie auch nur durch ein einfaches Band an die Gesellschaft zu binden *).

Was uns hierinn einen vermuthlichen Aufschluß geben kann, ist der Umstand, daß die Professen von drey Gelübden nicht nöthig haben, Priester zu seyn, da es doch die Koadjutoren und die Professen von vier Gelübden seyn müssen. Dieser Umstand deuchte den Herrn **von Monclar**, Generalprokurator des Königs von **Frankreich**, von so einer Wichtigkeit, daß er hieraus die sehr bedenkliche Folge zog, daß unter den Professen von drey Gelübden auch Layen seyen, die mit dem Orden in der nächsten Verbindung stehn, ohne eben dem äusserlichen Anscheine nach als Jesuiten angesehn zu werden **). Er unterstützet seine Vermuthung mit sehr wichtigen Gründen in einer außführlichen Note. Man spricht noch immer, und selbst nach der gänzlichen Aufhebung des Ordens, von Jesuiten unter allen Gestalten, Ständen und Religionen. Herr **von Monclar** beweiset diese weltliche Jesuitenexistenz selbst aus dem Geiste des Institutes, und aus dem Beyspiele seines ersten Stifters, der den **Franz Borgia**, Herzog von **Gandia**, in den Orden aufnahm, ob er gleich noch in weltlichen Geschäften verwickelt war. Er beweiset, daß die Konstituzionen des Ordens geheime Winke und Mittel an-

*) Non propterea hos Religiosos non admitti ad professionem solemnem, quia non sunt probatæ virtutis, vel quia non posint multa & gravia ministeria in Societate obire; sed qui ad illorum perfectionem & meritum satis est alio simpliciore modo Societati incorporari. *Suarez de Relig. Soc. Jesu. Lib. VII. Cap. II. §. IX. pag.* 629.

**) Compte rendu des Constitutiones des Jesuites. Par Msr. *Jean Pierre-François de Ripert de Monclar. pag.* 157. 376. *& seq.*

geben, Auswärtige oder Weltleute in das Interesse des Ordens zu verflechten, ohne hierdurch Aufsehn zu erregen. Er beweiset, daß, wenn Auswärtige an dem Orden Theilnahme haben dürfen, der Geist und der Endzweck des Institutes erheischen, die Gelegenheit, sich Auswärtiger zu versichern, nicht ungenützt vorbeygehn zu lassen. Seine Gründe sind überzeugend. Ich will mich seiner eigenen Worte bedienen:

„Die Gesellschaft Jesu ist eine Kriegesschaar, „deren ursprüngliche Bestimmung dahin geht, die „grössere Ehre Gottes zu befördern, und an dem „Seelenheil der Ungläubigen, der Ketzer, und selbst „der Katholiken zu arbeiten. Sie kann diese Be„stimmung nicht anders erfüllen, als durch das „Bestreben, allenthalben durchzudringen, und an „allen Orten sich auszubreiten. Sie ist verpflich„tet, unaufhörlich an ihrer Ausbreitung, an ih„rer Vergrösserung zu arbeiten. Es frägt sich „nun, ob man in der Vertheilung, die sie von „ihren Truppen machte, nicht auch einige finde, „welche mit mehr Vortheil als Weltleute, und „unter ihrer gewöhnlichen Landeskleidung, als „in irgend einem Hause der Gesellschaft, und unter „Jesuitenkleidung, zu diesem Endzwecke hin„fechten?„

„Diese Frage löset sich von selbst auf. Man „begreift leicht, daß die Gesellschaft auch für die„jenigen sorgte, die vermöge bürgerlicher oder an„derer Verhältnisse gehindert waren, sich in ein „Kloster zu begeben. Man findet hievon sehr be„stimmte Winke in den Institutsbüchern der Ge„sellschaft. Ein Neuling verlor während seinen „Prüfungsjahren nie den Rang, den er in der bür„gerlichen Gesellschaft behauptete„.

„Und was gewännen die Jesuiten, wenn sie einen „Kardinal oder einen Minister an ihr gemeinsames „Leben verbänden? Man weiß ja, daß diese Gemein„heit keine wesentliche Pflicht ihres Ordens ist. Alle „ihre Verrichtungen beschränken sich auf das Aeussere.

„Selbst ihr Gebet verrichten sie nicht in Gemein„schaft. Und im Gegentheile, welche vorzügliche „Dienste können nicht Kardinäle und Minister der „Gesellschaft, d. i. der Kirche auf jenen Posten lei„sten, auf welchen sie die Vorsicht versetzte, während „sie von dem General geleitet werden?„

„Die Konstituzionen dringen allenthalben da„rauf, sich der Gunst der Grossen als eines Mittels „zu versichern, durch welches man die meisten See„len zu Gott führen könne. Giebt es aber einen „sicherern Weg, grosse Herren zu gewinnen, als sie „geradenwegs zu Jesuiten zu machen? Man hat „dann nicht mehr nöthig, ihnen den Hof zu machen, „oder sich vor ihren Kaprizen zu fürchten; der Ge„horsam wird sie auf allen ihren Wegen leiten; und „gewiß wird man sich nie vorstellen, daß ein Beicht„vater aus dem Orden der Jesuiten dem allgemei„nen Wohl zuträglicher sey, als ein Minister, der „Jesuite ist„.

„Wenn eine Magistratsperson sich mitten im Lau„fe ihrer Amtsgeschäfte zur Gesellschaft Jesu beru„fen fühlt, so müßte der General blind seyn, wenn „er dieselbe gleich auf der Stelle in einen förmli„chen Jesuiten umkleidete; er müßte die Ehre Got„tes und den Vortheil seiner Kriegsschaar ganz aus „den Augen verlieren. Dieser Proselyte würde we„der ein grosser Prediger, noch ein Professor in „der Theologie werden können. Es ist weit vor„theilhafter für den Orden, ihn auf seinem irdi„schen Tribunale die Sache der Gesellschaft beför„dern zu lassen, als ihn nach vieljährigen Prü„fungen in einen dunkeln Beichtstuhl zu vergra„ben„.

„Ich will mich nicht weiter mit dem Beweise der „Evidenz dieser Behauptung abgeben. Gleichwie die „Existenz auswärtiger oder weltlicher Jesuiten mög„lich ist, so ist auch nichts geschickter, die Gesellschaft „zu verstärken und ihre Eroberungen auszubreiten, „als diese verborgene Miliz, die in ihrem Solde „dient, ohne daß die Welt es erfährt„.

„Wenn eine Stadt den Jesuiten den Eintritt „verwehret, so werden sie sich mittelst dieser welt- „lichen Jesuiten eben zur Zeit, da man glauben „wird, sie vertrieben zu haben, die Thore eröff- „nen. Verstoßt man sie aus einer andern Stadt, „so haben sie nicht nöthig, diese ganz zu verlassen. „Sie werden sich ihre ersten Etablissements wie- „der unentgeldlich und ohne Geräusch verschaffen, „und sich dadurch zu mehrern den Weg bahnen. „Berathschlaget man sich in den Gerichtshöfen, „ob man der Gesellschaft ein Kollegium einräumen „soll, oder ob die Konstituzionen des Ordens zu „Mißbräuchen führen; so wird ein weltlicher Je- „suite, der in den Gerichtshöfen Sitz und Stimme „hat, immer zum Vortheile seines Ordens ent- „scheiden.“

„Der Vortheil, welcher der Gesellschaft hieraus „erwächst, ist so auffallend, daß die Jesuiten nicht „zu entschuldigen wären, wenn sie solchen vernach- „läßigt hätten; da sie so viele Mittel in Händen „haben, sich denselben zu verschaffen.“

„Anfangs konnte man die Gelübde nirgends als „in Rom ablegen; gegenwärtig aber an allen Or- „ten *). Anfangs hatte der Orden keine andere „Professen, als jene von vier Gelübden. Man „durfte es aber nicht wagen, einem Minister, ei- „ner Magistrats- oder Militärperson jenen beson- „dern Verpflichtungseid für die Missionen abzu- „fordern. Pabst Julius III. hob also diese „Schwierigkeit i. J. 1550 auf, indem er verord- „nete, daß man auch einige Personen in Anse- „hung ihrer Andacht und ihrer Eigenschaften mit „Erlaubniß des Generals zur Profeßion von drey „Gelübden zulassen könne **) “.

*) Institutum Soc. Jesu. Tom. I. Part. 13. Col. 2. P. 19. Col. 2. In der Prageraus gabe.

**) Corpus Institutorum Soc. Jesu. Vol. I. pag. 34.

„Suarez versichert, daß nicht alle Professen von „drey Gelübden Priester seyn dürfen, ob es gleich „alle Professen von vier Gelübden, und alle geist„lichen Koadjutoren seyn müßten".

„Auch die weltliche Kleidung schließt diese be„sondere Jesuitenklasse nicht aus, indem die Je„suiten überhaupt in Ansehung ihrer Kleidung „keine Zwangsvorschriften haben *). In China „sind sie Mandarine, und Baniane in Indien. „Die Jesuiten halten sich nicht an die Regeln der „übrigen Orden, und an die Aussprüche des „Trientischen Kirchenrathes, welche die Mönchs„kleidung als ein wesentliches Stück der Prü„fung verordnen. Die Jesuitenneulinge sind „nicht verpflichtet, ihre weltliche Kleidung abzu„legen. Der Vorgesetzte hat hierüber zu befeh„len **)".

„Man glaubt durchgehends, die Neulinge der „Jesuiten wohnen während ihrer Probejahre ge„meinschaftlich beysammen; allein der Jesuite „**Pellizzar** versichert uns, daß diese Gemein„schaft nicht nöthig sey, indem der Obere hierinn „dispensiren könne. Er beruft sich hiebey auf „Azor, Emanuel Sa, Castropala und ande„re ***); und man muß auch gestehn, daß die„ses gemeinschaftliche Leben für die Jesuiten nicht „von besonderer Bedeutung sey. Sie haben nicht „nöthig, ihre Neulinge an strenge Gesetze oder an „ein gemeinschaftliches Leben zu gewöhnen, da sie „sich weder an das eine, noch an das andere hal„ten. Der Jesuite lebt meistens unter Weltleu„ten. Selbst diejenigen Neulinge, die sich in Or=

*) Constitut. Part. VI. Cap. II. §. XV.M.

**) Examen generale. Cap. I. §. XIII. & in Declaration. §. F. Constitut. Part. I. Cap. IV. §. IV. — Part. III. Cap. II. in Declaration. §. C. Vie de S. Ignace. par Bouhours. Lib. III. pag. 293.

***) Manuale regul. Tract. II. N. VIII. pag. 55.

„denshäusern befinden, müssen diese manchmal „verlassen. Von denjenigen sechs grossen Prüfungen, denen sich die Neulinge unterwerfen, geschehen vier ausser Hause *). Nur die Generalbeichte und die geistlichen Uebungen pflegen in „den Probationshäusern gemacht zu werden. Allein in dem Directorium der geistlichen Uebungen „findet man, daß einige Personen denselben sich „auch in ihren eigenen Wohnungen und in der „größten Stille unterwerfen können“.

„Die Dauer des Noviziates schränkt sich gewöhnlich auf zwey Jahre ein. Die fünfte Generalkongregazion **) gestattete nicht, daß man „diese Zeit für die gewöhnlichen Novizen verkürze, welche in die Klasse approbirter Schüler „eintretten; sie erlaubte aber, diejenigen zu dispensiren, die nach dem Noviziate sogleich zur „feyerlichen Profeßion zugelassen werden. Diese „Dispense scheint für die Professen von drey Gelübden in Ansehung ihrer besondern Andacht „und ihrer persönlichen Eigenschaften veranstaltet „zu seyn“.

„Man macht, zufolge einer allgemeinen Ordensregel, allenthalben die Professe in dem Ordenshause. Allein für die Profeßion der Jesuiten ist jeder Ort schicklich. Man kann, in dieser Hinsicht, seine Profession in die Hände einer „Person, die nicht Jesuite ist, ablegen †). Suarez behauptet, man könne auch in seinem eigenen Hause, wenn man mit Erlaubniß und auf „Befehl seines Obern darinn bleibt, Professe ab-

*) Examen general. Cap. IV. §. XI.

**) Decret. XII & XIII. & Decret. LXIII.

†) Quia Præpositus Generalis tam *variis locis* interesse non potest, aliis de Societate, immo & alicui, *qui de Societate non* esset, facultatem admittendi in Corpus Societatis eos, qui admittendi erunt, communicare potest. *Constit. Part. V. Cap. I. In Declarat. Lit. d. §. H.*

„legen *). **Pellizzar** bezeuget ein Gleiches **);
„und wahrscheinlich hat hieher jene Stelle in der
„Bulle des Pabstes **Paul III.** Bezug, worinn er
„alle Jesuiten, wo sie sich auch immer anläßig
„befinden, und welche Exemptionen, die mit ih-
„rem Range oder sonst mit ihren persönlichen Ei-
„genschaften verbunden sind, sie auch immer ge-
„niessen mögen, der Gerichtsbarkeit des Generals
„unterwirft“ †).

Man muß es gestehn, diese Gründe, die selbst aus den Konstitutionsbüchern der Gesellschaft entlehnt sind, haben mehr als nur Wahrscheinlichkeit für sich. Man darf auch nur gewisse Erscheinungen in der Welt mit dem vergleichen, was Herr von **Monclar** hier anführt, um sich zu überzeugen, daß es in allen Ständen Jesuiten gebe, die, ohne eben dem äusserlichen Anscheine nach mit dem Orden in einer Verbindung zu stehn, doch in das Interesse desselben eben so genau, und manchmal noch fester verflochten sind, als irgend ein anderer Jesuite ex Offizio. Was diesen Gründen noch mehr Gewicht giebt, ist eine Eidesformel, die sowohl die Professen von vier Gelübden, als jene von drey Gelübden gleich nach der feyerlichen Professe insonderheit beschwören müssen. Sie ist folgenden Inhalts:

„Ich N. Professe der Gesellschaft Jesu, ver-
„spreche dem allmächtigen Gott vor seiner jung-
„fräulichen Mutter und dem ganzen himmlischen
„Hofstaate, vor dem hochwürdigen Pater Gene-

*) Manens in domo suâ de licentiâ Superioris, & ad nutum ejus. *Suarez de Relig. Soc. Jesu. Tom. IV. Tract. VIII. Lib. III. Cap. VII. N. III. pag.* 228.

**) *Manual. Regul. Tract. III. Cap. I. N. XXXII. pag.* 141.

†) Plenam in universos Socios & Personas sub ejus *obedientia* degentes, *ubilibet commorantes, etiam exemtos, etiam quascumque facultates habentes*, suam jurisdictionem exerceat. *Literæ Apost. pag.* 18.

„ralvorgesetzten, oder vor seinem Statthalter, auf „keinerley Weise je etwas wider die in den Kon„stituzionen der Gesellschaft verordnete Armuth zu „unternehmen, oder in ihre Abänderung zu willi„gen, ausgenommen in dem Falle, wenn wichtige „Gründe ihre Beschränkung erheischen“.

„Ich verspreche ferner, daß ich zu keinen Zei„ten, auch nicht einmal unmittelbar, irgend eine „Beförderung zu den Würden der Gesellschaft we„der suchen noch ansprechen werde“.

„Ich verspreche auch, daß ich zu keinen Zei„ten irgend eine Prälatur oder Würde ausser der „Gesellschaft suchen oder ansprechen, auch in die „Wahl, wenn sie auf mich fallen sollte, nie willi„gen werde, ausgenommen, ich müßte aus Gehor„sam gegen denjenigen, der mir unter einer Tod„sünde befehlen kann, gedachte Prälatur oder „Würde übernehmen“.

„Sollte ich jemanden wissen, der obgedachte „Würden suchte oder anspräche, so werde ich ihn, „samt allen den Umständen, die dahin Bezug ha„ben, der Gesellschaft, oder dem Generalvorgesetz„ten derselben anzeigen“.

„Endlich verspreche ich in dem Falle, wenn ich „je auf diesem Wege zu einer bischöflichen **Wür„de in der Kirche** sollte befördert werden, daß „ich in Ansehung der Sorge, die ich für meine „eigene Seele, und für die **gute Verwaltung „des mir anvertrauten Amtes** haben muß, den „General der Gesellschaft immer so **hochachten „wolle, daß ich mich nie weigern werde, je„ne Rathschläge anzuhören**, die er mir entweder „selbst, oder mittelst eines **andern** von ihm zu „diesem **Endzwecke** verordneten **Gesellschafters** „zu geben die Gnade haben wird. Diese Rath„schläge aber verspreche ich in dem **Maasse zu „befolgen, in welchem ich sie für besser als meine eigenen halten werde.** Uebrigens soll dieß „alles nach dem **Inhalte** und dem **Sinne der**

„Konstituzionen und Deklarazionen verstanden „seyn" *).

Wenn man bedenkt, daß ein Jesuite, der Bischof oder Kardinal in der Kirche wird, deßwegen nicht aufhört, ein Jesuite zu seyn, so begreift man leicht, was das Versprechen, die Rathschläge des Generals allemal in dem Maasse zu befolgen, in welchem man sie für besser als seine eigenen hält, für eine Bedeutung habe; und man begreift auch, wie mancher Kirchenprälat ein Professe von drey Gelübden seyn konnte, ohne daß es die Welt erfuhr. Selbst Sacchin führt in seiner Geschichte des Ordens an dem Kardinal Robert Nobilius ein Beyspiel an, welches allen Zweifel hierüber entfernet. Die Gesellschaft hat seinen Tod, sagt er, mit der nämlichen Celebrität gefeyert, als hätte er selbst in Mitte der Gesellschaft, der er sich ganz gewidmet hatte, gelebt **). Die Requete des Parlamentes von Paris i. J. 1763 beweiset durch Thatsachen, daß der Kardinal von Rochefoucault und der Bischof von Nantes Jesuiten von drey Gelübden waren †).

Wir müssen nun auch die Professen von vier Gelübden kennen lernen. Diese sind die Grundsäulen der ganzen Gesellschaft ††); sie sind die Gebeine

*) Diese Eidesformel befindet sich am Ende der Konstituzionen, unter dem Titel: Formula Votorum simplicium, quæ Professi emittunt post Professionem, juxta constitutiones, extracta ex prima congregatione generali, & recognita a tertia.

**) Ejus animam, veluti in Societate vixisset, quandoquidem se ille totum ei devoverat, nec per ipsum, quominus in convictum quoque veniret, steterat, cuncta Societas *usitatis* præcum sacrificiorumque suffragiis prosecuta est. *Histor. Soc. Jesu. Part. II. Lib. III. N. I.*

†) Compte rendu des constitutions des Jesuites. Par Msr. de *Monclar. pag.* 389.

††) Columnæ & fundamenta totius Societatis. *Suarez de Relig. Soc. Jesu. Lib. VII. Cap. II. §. VII. p.* 629.

und die Nerven des ganzen Körpers *); sie haben aktive und passive Stimmen in allen Versammlungen; sie allein bekleiden die höchsten Würden im Orden; sie allein erwählen das Oberhaupt der Gesellschaft, und sie allein sind wahlfähig. Sie sind diejenigen, von denen der Generaladvokat **Marion** behauptet, daß sie in den geheimsten Mysterien der Gesellschaft eingeweiht werden, und welche, wie der König von Portugal in seinem Edikte sagt, hinlängliche Proben abgelegt haben, um einen Platz unter denjenigen zu verdienen, welchen man, zur Beförderung des Vortheiles der Gesellschaft, die **schrecklichen Geheimnisse der Verschwörungen** anvertrauet **).

Ein so hoher Beruf erfodert natürlich lange und schwere Prüfungen †). Ausser den gewohnten mehrjährigen Uebungen in allen Pflichten und Regeln des Ordens erheischen die **Konstitutionen** noch eine **gänzliche Abtödtung** seines eigenen **Willens**, eine **gänzliche Verläugnung und Unterwürfigkeit** seines **Verstandes**, Jugend, Wissenschaft, und, daß man Priester sey. Doch können auch andere vorzügliche Eigenschaften, und besonders eine hohe Geburt, den Mangel von Wissenschaft ersetzen. Die Beurtheilung dieser vorzüglichen Eigenschaften aber geziemt einzig dem Generalen, welcher die grössere Ehre Gottes, oder eigentlich den grössern Vortheil der Gesellschaft, in Fällen dieser Art zum einzigen Augenmerk nimmt ††).

*) Ossa & nervi hujus magni corporis. *Sacchin Histor. Soc. Jesu. Part. II. Lib. I. N.* 20.

**) Edit d'Expulsion des Jesuites du 3. Septembre 1759. pag 10.

†) Illi ad professionem digni habebuntur, quorum vita *diurnis ac diligentibus probationibus*, a Præposito Generali *perspecta* valde & approbata fuerit. *Constit. Part. V. Cap. II.* §. 1.

††) Tamen qui egregia Dei dona haberet, ex quibus quod studio theologiæ deest, compensari posset, sine

Ueberhaupt aber wird eine sehr geringe Anzahl von Gesellschaftern, welche an Geist und Gelehrsamkeit erhaben, und in Tugendübungen und in ihrer eigenen Abtödtung lange geprüfet sind, zur Profeßion von vier Gelübden zugelassen *). Nur der General hat sich die Macht, einen Gesellschafter zur Profession zuzulassen, vorbehalten; und nur in höchst seltenen Fällen darf ein Provinzial von dieser Macht Gebrauch machen. Er selbst muß, ehe er jemanden in die Profeßion aufnimmt, eine äusserst zuverlässige Kenntniß von den Eigenschaften des Kandidaten haben. Gleichwohl giebt es auch Fälle, in denen die Profeßion auf Befehl des Generals in die Hände eines andern Gesellschafters, und wenn er auch nicht Priester ist, abgelegt werden kann. Dieser Fall trifft bey denjenigen ein, welche sich mit dem Orden verbinden, ohne eben die Welt, die Würden und den Stand, den man in derselben behauptet, verlassen zu dürfen.

Die Gelübdsformel für die Profeßion von vier Gelübden ist in der Hauptsache eben diejenige, welche die Professen von dreyen Gelübden beschwören, und nur darinn verschieden, daß die Professen sich durch einen besondern Eid verpflichten, dem päbstlichen Stuhle in Ansehung der Missionen zu gehorchen.

Es ist ein leichtes, zu beweisen, daß die Jesuiten mit diesem besondern Gelübde eben so muth-

eo ad professionem trium, & *aliqui viri insignes* etiam ad quatuor votorum, quamvis hoc extendi nequeat, admitti possent. *Horum donorum judicium* Præposito Generali tantum, ut, quod foret *ad majorem Dei gloriam*, faceret, relinquetur. *Declar. in Constit Part. V. Cap. II. §. B.*

*) Juverit magnam turbam hominum ad professionem non admitti. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. 2.* — Non enim alii, quam *spiritus & doctrinæ selectæ viri & multum diuque* exercitati in probationibus virtutis & *abnegationis sui ipsorum*, ad professionem admitti debent. *Ibid. Part. X. §. VII.*

willig spielen, als wie mit den Gelübden der Armuth und der Keuschheit. Die Geschichte dieses Gelübdes ist bekannt. Ignaz fand am päbstlichen Hofe lange Widerstand. Er wußte diesen nicht glücklicher zu entkräften, als durch das Versprechen eines unbegränzten Gehorsams gegen den päbstlichen Stuhl. Paul III. fand sich durch dieses Versprechen geschmeichelt, und bestätigte den Orden. Alle darauf erfolgten Bestätigungen hatten immer diesen unbeschränkten Gehorsam in Anzug gebracht. Allein man ersieht aus den Konstituzionen, daß die Päbste, die alles erzweckt zu haben glaubten, im Grunde nichts erzweckten.

Der ganze deutliche Sinn des vierten Gelübdes, den Päbsten zu gehorsamen, schränkt sich einzig auf die Missionen ein; „denn in diesem Verstande, sagen die Konstituzionen, muß man die Worte in den apostolischen Briefen verstehn, worinn von dem Gehorsam die Rede ist, den man dem Pabste in allem, was er befiehlt, und wohin er auch immer zu gehen verordnet, gelobet *)“. Was sich nicht alles aus der stillschweigenden Intenzion machen läßt! Durch sie wird ein unbeschränktes Versprechen beschränkt; verspricht man, in allen Dingen zu gehorchen, so gedenkt man, vermöge dieser Intenzion, nur in einer einzigen Sache zu gehorchen; verbindet man sich, allenthalben hinzugehen, so heißt das in Kraft eben dieser Intenzion weiter nichts, als an gewisse Orte zu gehen. So benimmt diese einzige Intenzion, von welcher die Jesuiten in allen ihren Handlungen Gebrauch machten, allen Gesetzen, allen Gelübden, und überhaupt allen Handlungen die verbindende Kraft, und macht

*) *Tota intentio* quarti hujus voti obediendi summo Pontifici, *fuit & est circa missiones.* Et *sic oportet intelligi* Litteras Apostolicas, ubi de hâc obedientiâ loquitur: in *omnibus*, quæ jusserit summus Pontifex, *& quocumque* miserit. *Declar. in Constit. Part. V. Cap. III. §. C.*

jede Gewißheit zweifelhaft, und jedes Versprechen zweydeutig.

Aber nicht nur diese Intenzion allein, sondern selbst die Macht des Generals hebet alle Verbindlichkeit auf, dem päbstlichen Stuhle zu gehorchen. Der Pabst ist freylich nach dem Inhalte des vierten Gelübdes befugt, sich dieser Professen in Mißionsgeschäften zu bedienen. Allein der General hat sich noch immer das Recht vorbehalten, die Mißionarien zurückzuberufen, ohne dem Pabste Rechenschaft schuldig zu seyn *). Dieser darf nur Professe von vier Gelübden, die aber überhaupt nie in grosser Menge vorhanden sind, zu Mißionsgeschäften brauchen. Der General aber kann sich hiezu aller seiner Untergebenen, und auch derjenigen bedienen, welche die Professe noch nicht abgelegt haben.

Man sieht also selbst aus dem Geiste des Instituts, daß nicht der Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl das Wesentliche des vierten Gelübdes sey, und daß die Bestimmung der Professen von vier Gelübden einen weit wichtigern Umfang haben müsse, als Ungläubige zu bekehren.

Drittes Kapitel.

Von Exjesuiten. Jeder Jesuite kann aus dem Orden entlassen, und wieder in denselben aufgenommen werden. Von jesuitischen Emissarien.

Der Orden der Jesuiten hat vor allen übrigen Orden in der Welt seine Eigenheiten. Man

*) Generalis in missionibus *omnem* habet potestatem — Potest etiam missos revocare. *Constit. Part. IX. Cap. III. §. VI.* Die Deklarazionen setzen noch hinzu: non solum missos per se ipsum, *sed etiam per summum Pontificem, potest revocare. Ibid. §. G.*

pflegt in Orden keinen Religiosen, der seine Professe einmal abgelegt hat, zu verstossen. Die Ordensstatuten haben für die Vergehungen der Religiosen verschiedene Strafen bestimmt. Aber man findet keine Meldung von Ausweisungen im Falle der Strafbarkeit. Man kennt die Kriminalprozedur der Franziskaner, die sich das Schwertrecht anmaßten, und man kennt die scheußlichen Gefängnisse der übrigen Mönchsorden, worinn die strafbaren Ordensglieder unter langsamen Qualen hülflos eines schrecklichen Todes sterben.

Die Gesetze der Jesuiten scheinen menschlicher zu seyn. Allein Politik und Grausamkeit haben demungeachtet keinen geringen Antheil an der Art, mit welcher sie die Vergehungen an ihren Ordensgenossen bestrafen. Jeder Jesuite bindet sich, durch einfache sowohl als feyerliche Gelübde an seine Gesellschaft, ohne daß sich diese hinwieder an ihn bindet. Sie kann ihre Glieder ausweisen oder verstossen, und wieder aufnehmen, je nachdem es dem Orden zuträglich ist. Verläßt Jemand die Gesellschaft, so hat diese das Recht, ihn als Apostate, auch mit den Waffen der weltlichen Gerichtsbarkeit zu verfolgen. Doch giebt man sich für jene, die der Gesellschaft nicht vorzügliche Dienste leisten konnten, keine sonderliche Mühe. Man überläßt sie ihrem Schicksale *). Kein brauchbares Glied kann ungestraft die Gesellschaft verlassen. Man kann sich ihrer, wie immer möglich, versichern. Man darf sie durch Spione auskundschaften, sie in Gefängnisse werfen, und sie überhaupt wie Apostate und Exkommunizirte behandeln. Diese Freyheit gestattete Pabst Pius V. in einer Bulle vom 15 Jenner des Jahres 1565 der Gesellschaft. Hat man sich der Ausgetrettenen auf diese oder jene Art

*) Ad eos reducendos, qui sine licentiâ recederent, *si prius parum idonei ad Societatem habebantur*, nulla diligentia opus erit. *Constit. Part.* II. *Cap. IV.* §. *IV.*

versichert, so behält sich die Gesellschaft das Recht vor, dieselben nach Willkür, und zur Erbauung der übrigen Glieder zu bestrafen.

Gleichwohl hat jedes Glied der Gesellschaft die Freyheit, seine Entlassung zu fodern. Allein dafür hat auch der General das Recht, in diese Foderung, so lange er die Gründe nicht hinreichend findet, nicht zu willigen, und in dem Falle, wenn der Gesellschafter dem Orden irgendwo vorzügliche Dienste leisten könnte, dem um die Entlassung Bittenden sogar in Kraft des Gehorsams Stillschweigen zu gebieten, und ihn, wenn er noch ferner auf seiner Forderung bestünde, alles **Ernstes** zu bestrafen *). Mit einem Worte! Kein Jesuite kann ohne Bewilligung des Generals aus dem Orden treten, wenn er nicht **Charteuser** wird; und kein Jesuite verläßt ungestraft die Gesellschaft, wenn diese nicht ihre besondere Gründe hat, den Austritt ungeahndet geschehen zu lassen, welches in dem Falle geschieht, wenn sie von dem Ausgetretenen keinen sonderheitlichen Vortheil zog.

So wie Niemand ohne Bewilligung den Orden verlassen kann, so hat im Gegentheil dieser das Recht, jedes Glied aus demselben zu verstossen. Selbst Professe von vier Gelübden, und in gewissen Fällen auch den General, kann dieses Schicksal treffen. Doch machen die **Konstituzionen** die Bemerkung, daß dieser Fall nur höchst selten bey

*(Omnibus, qui dimissionem petunt, & *idonei alioquin ad Societatem judicantur*, nisi Præpositus Generalis caussas ad dimissionem sufficientes & idoneas judicaverit, *sub obedientiæ præcepto perpetuum silentium indicare*, eosque, si non obtemperent, pro delicti qualitate *severe* punire potest. Contra eos, qui ex caussis non veris, fraude ac dolo, dimissionem obtinuerunt, Superiores possunt agere, tanquam contra veros Apostatas. *Congregat. Sept. Decretum.* 22.

Personen geschehen könne, welche am engsten an die Gesellschaft gebunden sind *).

Die Jesuiten haben keine eigentliche Strafgesetze, keinen bestimmten Strafkoder, worinn die Fälle angezeigt sind, in denen die Glieder aus dem Orden verstossen werden dürfen. Der General z. B. kann nur in dem Falle, wenn das Verbrechen mit einer äusserlichen Handlung verbunden ist, seiner Würde entsetzt, und, wenn es nöthig ist, von der Gesellschaft entfernt werden. Dergleichen mit äusserlichen Handlungen verbundene Verbrechen sind, Sich fleischlich vergehen; Jemanden verwunden; sich der Einkünfte der Kollegien zu eigenem Gebrauch, oder zu Geschenken für Auswärtige bemächtigen; unbewegliche Güter der Häuser und Kollegien veräussern; und eine irrige Lehrmeinung behaupten **). Des leztern wurde der General Gonzalez beschuldigt, da er wider den Probabilismus eiserte. Nur der besondere Schuz des päbstlichen Stuhles rettete ihn noch vor der Rache sei-

*) Omnes dimitti possunt; in quibusdam casibus etiam Professi, cujuscumque gradûs & dignitatis in Societate sint, dimitti possunt. *Declar. in Constit. Part.* II. *Cap. I. §. A.* Societas potest, ac debet Generalem officio privare, & si opus est, a Societate removere, si quidam casus id requirere videbuntur. *Constit. Part. IX. Cap. IV. §. VII.* Caussas ad dimissionem dignas eo graviores esse oportet, quo quis arctius Societatis corpori conjunctus est. *Ibid. Part. II. Cap. I. §. I.* Licet omnes dimitti possint; alii tamen *facilius*, quam alii dimittentur. *Ibid. Declar. §. A.*

**) Cujusmodi casus essent peccata mortalia in *externum* actum prodeuntia; ac nominatim copula carnalis; vulnerare quemquam; ex reditibus Collegiorum aliquid ad proprios sumptus assumere, vel cuivis extra Societatem donare; vel aliqua stabilia bona Domorum, aut Collegiorum alienare; vel pravam doctrinam habere. *Constit. Part. IX. Cap. IV. §. VII.*

ner Untergebenen, denen der Probabilismus schon zur Lieblingslehre wurde. Allein alle diese Verbrechen leiden in der Kasuistik der Jesuiten noch gewisse Einschränkungen; und es steht noch immer in ihrer Willkür, zu entscheiden, ob eines dieser Verbrechen auch willkürlich mit einer **äusserlichen** Handlung verbunden sey.

Die **Konstituzionen** erwähnen auch gewisser geheimerer Beweggründe, Jemanden aus dem Orden zu stossen, ohne es durch ein in die Augen fallendes Vergehen verdient zu haben. Sie setzen hinzu, daß man, um Aufsehen zu vermeiden, bey dergleichen Ausweisungen sich des Vorwandes bedienen kann, als wäre der Ausgewiesene in ein anders Probationshaus verschickt worden *) Man hat auch nicht nöthig, dem Ausgewiesenen die Ursache seiner Ausweisung anzuzeigen.

So ungewiß und willkürlich war das Schicksal eines Jesuiten, der, nachdem er in der Gesellschaft veraltet, nachdem er alles seines Vermögens, und der Hofnung beraubt war, sich jemals wieder in seine Geburts- und Erbrechte zu erschwingen, in einem Augenblick, aus ihm unbegreiflichen Beweggründen, ohne sich eines Vergehens schuldig zu wissen, aus einem Orden verstossen werden konnte, dem er Leben, Vermögen und Talente aufgeopfert hatte. Man begreift gar leicht, zu welchen Mißbräuchen diese willkürliche Ausübung so einer widerrechtlich angemaßten Gewalt Anlaß geben mußte.

Wenn ein Novize eines andern Ordens vor der Professe sich wieder in die Welt begiebt, so pflegt man ihm das eingebrachte Vermögen nach Abzug

*) Præter hos nonnulli *occulte* dimitti possunt, quando caussa quæ *plurimæ* (& quidem ex illis *aliquæ sine peccato esse possent*) *essent occultæ*, & si dicerentur, in aliis aliquid perturbationis timeretur. Tunc conducibilius est *aliquo prætextu*, ut probationum, extra domum mitti. *Declar. in Constit, Part. II. Cap. III. §. A.*

des Kostgeldes wieder abfolgen zu lassen. Allein ein verstossener Jesuite hat keine Hofnung mehr, das Seinige zurückzubekommen. Zwar versichern ihm die **Konstituzionen** alles, was sein **Eigenthum** ist. Allein man weiß, daß ein Jesuite im Orden kein **Eigenthum** haben darf. Die Deklarazionen fügen also hinzu, daß ihm dasjenige zurückgegeben werden müsse, was sich von den Gütern, die er der Gesellschaft überließ, noch in **Natura** vorfindet. Da aber der Fall sich fast immer ereignet, daß von diesen Gütern wirklich nichts mehr in **Natura** vorhanden ist, so bleibt es der Willkür des Generals, oder seines Substituten überlassen, ob dem Ausgewiesenen etwas oder nichts zurückgegeben werden müsse *). Wie sehr manchmal solche ausgewiesene Jesuiten ihren Familien, und, im Falle diese verarmt wären, dem Staate zur Last fallen mußten, das begreift Jedermann, der sich von der unbeschreiblichen Habsucht der Jesuiten nur einigermassen zu überzeugen im Stande ist.

Die Politik hat unstreitig bey gewissen Ausweisungen keinen geringen Antheil. „Diese Ausweisungen, (sagt der Generaladvokat **Godefroi** in seiner Requete an den König*) „sind eines der undurchdringlichsten Geheimnisse der Gesellschaft. „Sie nimmt die Ausgewiesenen mit eben so wenig „Umständen wieder auf, als sie dieselben verstosset. „Warum, (fährt er fort) macht die Gesellschaft so „viele Bewegungen für ihre ausgewiesenen oder „verabschiedeten Glieder? Wenn diese wahrhaftig „von allen Verbindungen los sind, die sie an die

*) In iis, quæ expendiſſet, vel dediſſet Societati, prudentiæ Superioris dimittentis relinquetur, ut habitâ ratione tum æquitatis, tum ædificationis ſtatuat, num illi aliquid amplius, *quam quod invenietur de rebus ipſius*, dari debeat, *nec ne:* & ſi amplius, quantum. *Declar. in Conſtit. Part. II. Cap. III. §. B.*

**) Requete au Roi ſignée en 1733. pag. 23.

„Gesellschaft banden, warum intereßirt sich diese so „sehr für sie? Verbindet sie etwa mit diesen Ausweisungen eben jene stillschweigenden Bedingnisse, „welche sie mit den Gelübden verbindet? — Ohne Zweifel. Die Gesellschaft verabschiedet sie nur „auf eine bestimmte Zeit. Die Verbindlichkeit „der Gelübde fängt mit ihrer Zurückkehr in die „Gesellschaft wieder an.

„Die Gesellschaft, (sagt Herr von Monclar *)) „bedient sich noch einer andern Methode, ihren „Einfluß auf die Geschäfte der Welt zu behaupten. Sie wirkt durch verborgene Jesuiten, die „mit Absichten aus dem Orden auf eine bestimmte „Zeit entlassen sind. Ein Mensch, von dem man „weiß, daß er zehn oder zwölf Jahre Jesuite war, „ändert auf einmal seine Kleidung, erscheint in „der Welt, und genießt alle Rechte eines Weltbürgers, ohne daß ihm ein einziger Mensch irgend eines dieser Rechte streitig machen kann. „Alle Augen sind an dergleichen Metamorphosen „gewöhnt. Man schließt, ohne zu wissen warum, „daß er kein Jesuite mehr sey. Allein würde „man sich näher um den Innhalt seines Abschiedes erkundigen, welche geheime Anschläge würde „man nicht entdecken!“

Die Konstituzionen geben uns auch hierinn, so wie überhaupt in allen Fällen, ziemlich zweydeutige Aufschlüsse. Die Gesellschaft kann immer diejenigen, die sie verstoßet wieder in den Orden aufnehmen; und Suarez **) behauptet, daß keine Kongregation befugt sey, sich des Rechtes zu begeben, einen Professen, er mag aus billigen oder unbilligen Gründen aus dem Orden verstoßen worden seyn, zurückberufen zu können. Diese Maxime ist von besonderer Wichtigkeit. Auf diese

*) Compte rendu des Constitut. des Jesuites. pag. 384.
**) De Relig. Soc. Jesu. Tract. VIII. Lib. III. Cap. V. N. 8.

Art über die Gesellschaft auch über die verstossenen Glieder, die doch in dem Augenblick ihrer Verstossung aufhören sollten, Jesuiten zu seyn, ihre Macht aus. So muß ein Jesuite, wenn er auch ausser aller Gemeinschaft mit dem Orden sich befindet, doch noch immer in Abhängigkeit gegen denselben leben. Mit einem Worte, man muß, wie Herr von Monclar *) äusserst richtig sagt, lebenslänglich Jesuite seyn.

Man irret sich nicht, wenn man Ausweisungen dieser Art für Streiche der Politik haltet, deren sich die Gesellschaft zur Erreichung verschiedener Zwecke nur fast immer zu ihrem Vortheile bediente. Nebst dem, daß solche scheinbar entlassene Jesuiten, die noch immer durch einen besondern Gehorsam an den Orden gebunden waren, als Spione oder Unterhändler der Gesellschaft die wichtigsten Dienste leisten konnten, so war auch der Fall nicht selten, daß man einige Glieder entließ, um von unvermutheten Erbschaften Besitz zu nehmen, und dann wieder in den Orden zurückrief, um über das ererbte Vermögen zum Vortheil desselben zu verfügen. Die Geschichte beweiset dieses durch auffallende Beyspiele. Der P. Crebert, ein Jesuite in Flandern, verließ den Orden, nachdem er dreyzehn Jahre Jesuite war, und alle Aemter eines geistlichen Koadjutors verwaltet hatte. Er that diesen Schritt, um eine Erbschaft, die ihm durch den Tod seiner Mutter zufiel, in Besitz zu nehmen. Sein Bruder entdeckte bald die besondere Absicht dieses Austrittes, die keine andere war, als das ererbte Vermögen auf verschiedenen Wegen der Gesellschaft zuzuführen. Sein Bruder erhub wider ihn, oder vielmehr wider die Jesuiten eine förmliche Klage, und sagte unter andern in seiner Re-

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. pag. 384. dans la Note.

quete: „Ew. Majestät sehen an dem P. Gre„bert ein auffallendes Beyspiel von dem Miß„brauche, den man in Flandern ausübet, Jesui„ten in die Welt zurückzuschicken, und unter dem „lasterhaften Beweggrunde, weltliche Güter an „sich zu reissen, sie ihrer wesentlichsten Gelübde „zu entlassen. Die Sache des Klägers ist die Sa„che des Publikums und des Staates. Die Ru„he der Familien ist gestöret, und die Religion „geschändet. Das zuverläßigste Mittel, die Wur„zel dieser Habsucht und dieses Mißbrauches aus„zurotten, ist, alle nach einmal abgelegten Gelüb„den verabschiedete Jesuiten des Erbrechtes ver„lustig zu erklären *). Die Geschichte des Grafen **Zani** dient nicht weniger zum Beweise, welcher niedrigen Kunstgriffe sich die Jesuiten bedienten, sich zu bereichern. Dieser junge Graf aus einem vermöglichen Hause in **Bologna**, trat im J. 1627 in den Orden. Er entsagte bey seinem Eintritte allen je zu erwartenden Erbsrechten, und erklärte feyerlich, daß weder er für sich selbst, noch die Gesellschaft das gräfliche Vermögen je in Ansprache nehmen könnten. Nachdem er eilf Jahre Jesuite war, starb sein Vater und sein Bruder. Die Jesuiten beredeten ihn, den Orden zu verlassen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und dann wieder zurückzukehren. Er mußte sich vor seinem Austritte noch durch einen besondern Eid verpflichten, in die Gesellschaft wieder zu tretten, und alles sein Vermögen mitzubringen **).

*) Requete au Roi. pag. 32.

**) Morale pratique des Jesuites. Tome I. pag. 371.

Viertes Kapitel.

Regierungsverfassung der Jesuiten. Sie ist despotisch.

Die ganze Gesellschaft besteht eigentlich aus drey Hauptkörpern. 1) Aus Kollegien, Noviziat- und Prüfungshäusern, und aus Residenzen. 2) Aus Mißionen, und 3) aus Profeßhäusern. Hierunter sind die auswärtigen Jesuiten, die durch ein besonderes Gelübde an den Orden gebunden sind, ohne in seiner Gemeinschaft zu leben, nicht begriffen.

Im J. 1710 *) zählte der Orden 612 Kollegien, 340 Residenzen, 59 Noviziathäuser, 200 Mißionen, 24 Profeßhäuser; überhaupt aber 37 Provinzen, und 19998 Jesuiten, ohne die Auswärtigen, die eine ungleich grössere Menge in sich begriffen.

Dieser ganze Körper wird von einem Generale, von Provinzialen, und von Rektoren oder Präfekten regiert. Der General war das Haupt des ganzen Körpers; die Provinziale die Häupter ihrer Provinzen, und die Rektoren oder Präfekten die Häupter der Häuser, der Kollegien, der Mißionen und der Noviziate. Ausser diesen Hauptregenten waren noch eine Menge Unteroffiziers. Der Nexus dieses Gouvernements war so beschaffen, daß die niedrigern Bedienten den Rektoren, diese den Provinzialen, und die Provinzialen dem General untergeordnet waren.

Unter andern Unterbedienten waren auch vier Aßistenten, welche die Kongregazion nach einer Generalswahl ernannte, und vier andere, welche der General selbst sich wählte; Generalprokuratoren, deren der eine bey dem Pabste, die übrigen aber bey den katholischen Fürsten in Europa die Geschäfte

*) Historia Soc. Jesu. Autore *Invencio*. pag. 967.

des Ordens besorgten; für jede Provinz ein Visitator, ein Generalsekretär, der in Rom seinen beständigen Sitz hatte, und ein Monitor, der dem General zur Seite war. In den Kollegien und übrigen Häusern befanden sich gleichfalls Unterbediente, Konsultatoren, Prokuratoren und Monitoren.

Die Gesellschaft hatte ihre Generalkongregazionen, welchen die Deputirten aus den Provinzen vorstanden, und welche fast immer in Rom gehalten wurden. Ausser den Generalswahlen darf sich die Kongregazion nur selten, und bloß in äusserst dringenden Fällen versammeln. Diesen Kongregazionen wohnten der General, wenn er noch am Leben war, widrigenfalls der Generalvikar, vier Aßistenten, und von jeder Provinz drey Professen von vier Gelübden bey, worunter der Provinzial begriffen war. Nur diese Kongregazionen hatten das Recht, den General zu wählen. Die Wählenden verschlossen sich, wie bey einer Pabstwahl, in ein Konklave, und erhielten zu ihrem Unterhalte nur Wasser und Brod, so lange die Wahl dauerte.

Der General behielt seine Würde lebenslänglich, und konnte nur in äusserst seltnen Fällen, wie wir bereits wissen, abgesetzt werden. Wenn er Schwäche wegen ausser Stand gesetzt war, die Regierung zu führen, so konnt' er sich selbst einen Generalvikar ernennen.

Seine Macht war ohne Gränzen*). Von ihm hiengen alle übrige Vorgesetzte der Gesellschaft ab. Von ihm, als dem Haupte, floß alle Macht aus, die diese über ihre Untergebenen ausüben konnten. Alles geschah nach seinen Befehlen, und er war befugt, sich über alles Rechenschaft geben zu lassen, ohne selbst Jemandem Verantwortung über sein Thun schuldig zu seyn **). Er wählte alle Provinziale und alle Rektoren der Kollegien. Er

*) Præpositus Generalis omnem habet authoritatem in Societate. *Constit. Part. IX. Cap. III.* §. 1.

**) A Generali Præposito, ut a capite, *universa facultas* Provincialium egrediatur, ac per eos ad Locales,

konnte sie nach Willkür absetzen, so wie es auch nur bey ihm stand, ihnen so viele Vollmacht zu geben, als er wollte. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit allen übrigen Regimentspersonen, die mehr oder weniger zur Regierung unentbehrlich waren. Er konnte ihre Macht einschränken oder erweitern, je nachdem er es nöthig fand. Selbst seine Assistenten hatten weiter keine besondere Macht über ihn. Er konnte sie in wichtigen Fällen zu Rathe ziehen. Allein ihre Vorschläge hatten für ihn keine verbindende Kraft. Er allein entschied in streitigen Fällen, und sein Wille hatte immer Gesetzeskraft.

Er hatte noch andere Assistenten zur Seite, welche die Kongregazion erwählte. Ihre Pflicht war, für die Bedürfnisse des Generals in Ansehung der Kleidung und des Tisches geziemende Sorge zu tragen, ihn in seinen Berufspflichten zu unterstützen, ihm gemeinnützige Vorschläge zu machen, und seine Fehltritte der Gesellschaft anzuzeigen. Allein er hatte nichts zu befürchten. Da es in seiner Macht stand, sie zu entfernen, und sich selbst andere an ihre Stelle zu erwählen, so wußte er sie, da sie gewöhnlich in so hohen Ordenswürden von Ambizion regiert wurden, immer zwischen Furcht und Hoffnung in Abhängigkeit zu erhalten.

Alle Kollegien und Häuser der Gesellschaft standen unmittelbar unter seiner Aufsicht. Er wählte alle Professoren, alle Beichtväter, und konnte sie

per hos autem ad singulares personas descendat. Sic etiam ab eodem capite, vel saltem eo *suam facultatem communicante* & rem approbante, *Missiones* procedant. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. VI.* — Collegiorum *universa potestas & administratio penes Præpositum Generalem* erit. *Constit. Part. IV. Cap. X. §. II.* — Præpositi Provinciales, aut Locales & Rectores, & alii ejus Commissarii, *eam partem* hujus facultatis habebunt, *quam ipsis Generalis communicaverit. Constit. Part. IX. Cap. III. §. VII.*

nach Gutbefinden entfernen. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit den Mißionen. Er beherrschte sie unbeschränkt *) Er hatte in Versendungen der Mißionarien keine andere Vorschriften, als jene seiner Willkür oder seiner Politik. Alles hieng hierinn von seiner Direktion und von seinen Befehlen ab. Die Mißionarien standen mit ihm in einem beständigen Briefwechsel, und durften Niemanden als ihm von den Progressen, die sie in fremden Welttheilen machten, Rechenschaft geben.

Eben so willkürlich verwaltete er die Einkünfte und das Vermögen der Kollegien und Häuser, ob er gleich nichts veräussern noch verschenken durfte. Doch erlaubten ihm die Konstituzionen, manchmal durch Geschenke den Vortheil des Ordens zu befördern, oder wichtige Personen zu gewinnen. Es war natürlich, daß dem General, der den ganzen Orden zu beherrschen hatte, hierinn die Hand nicht gebunden werden durfte. Der Orden brauchte bald Gönner, die bestochen werden mußten; und seine Verschwörungen gegen ganze Staaten haben ihm sicher keinen unbeträchtlichen Aufwand verursacht. Es war auch natürlich, daß eigentlich nur er den wahren Vermögensstand der Gesellschaft übersehen konnte, indem ihm alle Provinziale ihre Rechnungen einsenden mußten. Es wäre wider die Politik gesündigt gewesen, wenn mehrere Jesuiten in den eigentlichen Finanzzustand des Ordens Einsichten gehabt hätten. Man hat berechnet, daß der Orden bey seiner Aufhebung zehnmal mehr Vermögen besaß, als die päbstliche Kammer selbst in den Zeiten ihres blühendsten Zustandes je besessen hatte. Es wäre für einen Finanzminister

*) Generalis in Missionibus omnem habebit potestatem — mittere poterit omnes sibi subditos, quos mittendos judicaverit, ad quascumque mundi partes, ad quodvis tempus, prout ei videbitur; poterit etiam missos revocare. *Constit. Part. IX. Cap. III. §. IX.*

äusserst interessant, den Etat dieses Vermögens einsehen zu können.

Alle Kontrakte, die geschahen, waren ungültig, wenn sie nicht vom Generalen unterzeichnet waren. Er hatte auch die Macht, Vermächtnissen, welche an Kollegien oder Häuser gemacht wurden, eine andere Bestimmung zu geben, wenn diese gleich dem Sinne des Stifters entgegen war. Nur erinnerten ihn die Konstituzionen an die Regeln der Klugheit, und verordneten, daß er sich in solchen Fällen klüglich vorsehe, denjenigen, welche diese Vermächtnisse zu bezahlen haben, kein Aergerniß zu verursachen *)

So willkürlich er die beweglichen und unbeweglichen Güter der Gesellschaft verwaltete, eben so willkürlich beherrschte er überhaupt auch alle ihre Glieder. Ihr Schicksal, ihre Personen, ihre Handlungen, ihre Güter, ihr Gewissen, ihre Lehrmeinungen und ihre Denkungsart hieng von seiner Willkür ab. Despotischer hat noch kein D spot sein Volk beherrscht, als der General der Jesuiten seinen Orden beherrschte. „Die ganze Monarchie der Jesuiten (sagt der spanische Jesuite **Mariana** in seinem berühmten Buche von den Krankheiten der Gesellschaft Jesu **) ist tyrannisch. In un„endlichen Fällen wird nicht nach Gesetzen verfah„ren; denn entweder sind keine vorhanden, oder, „wenn Gesetze sind, so leiden sie Dispensen. Der „General bedient sich keines Rathes, höchstens „trauet er in jeder Provinz zweyen oder drey=

*) Sine scandalo eorum, ad quos solutio talium legatorum pertinet. *Comp. privil. Verbo Commutatio.* §. *IV.*

**) Monarchia generalis Jesuitarum est tyrannica, cum non imperet secundum leges in infinitis negotiis; nam aut nullæ exstant leges, aut si exstent, in iis dispensat. Non enim utitur consilio, unius duorum aut trium in unâ quâque Provincia, quos sibi novit obnoxios, reliquos omnes quamvis meliores & doctiores contemnit. *Mariana de morb. Soc.* Jesu. *Cap. IX. Aph.* 77.

„en Gesellschaftern, von deren sklavischen Ge„sinnungen er versichert ist. Die übrigen, wenn „sie gleich besser und gelehrter sind, verachtet „er. — Der General, (sagt er anderswo, *) „hat keine andere Sorge, als seine Monarchie zu „erhalten. Er fürchtet sich immer vor den übri„gen, daß sie derselben etwa Abbruch thun möch„ten. Der General der Jesuiten macht sich in „seiner Regierung nicht guten Königen und Für„sten ähnlich; er will lieber Tyrannen nachahmen. „Er haßt mit seinen Aßistenten die Generalkon„gregazionen, und versucht alles, um zu verhin„dern, daß nicht Versammlungen gepflogen wer„den, auf welchen er über sein Verfahren Rechen„schaft ablegen müßte **). — Seine Regierung „ist unabhängig und unbeschränkt. Wenn er gleich „wahnsinnig und im Irrthum versunken ist, so hat „er doch noch immer den größten Theil der Ge„sellschaft für sich, der ihm seinen Beyfall bezei„get. Denn andere haben auch ihre Irrthümer; „andere genehmigen Alles, um sich ihm gefällig zu „machen; und wieder andere, und zwar der größte „Theil, wagt es nicht, einem so mächtigen Vor„gesetzten zu widersprechen, theils um in Ruhe „ungestört leben, theils um Aemter und Wür„den erhaschen, oder die erhaschten behalten zu „können †)".

*) Generalis Jesuitarum monarchiæ suæ conservationi unice studet, cæteros metuit, ne monarchiæ suæ impedimentum afferant. *Ibid. Cap. XI. Aph.* 78.

**) Generalis Jesuitarum in imperando non bonis regibus ac principibus se facit similem, sed tyrannos mavult imitari: cum aßistentibus suis odit congregationes generales, omniaque experitur, ne tales instituentur conventus, quibus rerum gestarum rationem reddere necesse habeat. *Ibid. Cap. XV. Aph.* 92.

†) Generalis Jesuitarum imperium habet independens & absolutum, qui, etiamsi deliret sive aberret, majorem tamen Societatis partem sibi assentientem habet; *alii*

Dem Stolze eines einzelnen Menschen wird wahrlich in keiner einzigen Regierung so knechtisch geschmeichelt, als in der Regierung der Jesuiten. Der General kömmt hier nicht als Mensch, sondern als wirklicher Statthalter Gottes zum Vorschein, von dem jeder Untergebener in blinder Unterwerfung abhangen, und dessen Befehle dieser nicht als menschliche, sondern als göttliche Vorschriften befolgen muß. Der Jesuite ist unter den Händen seines Obern nichts weiter, als ein Kadaver der sich leidend gegen alle Stöße verhalten muß, die ihm der Obere beybringt. Er muß sich, wie der Stock in der Hand eines Greisen, verhalten, der allenthalben sich hinwenden muß, wohin derjenige, der sich desselben bedient, gehn will *). Er muß seiner eigenen Vernunft, seinen Einsichten und seinem Willen gänzlich entsagen, und alles blind befolgen, was ihm befohlen wird **).

idem errant; alii ut gratum ei faciant, subscribunt; alii, iique major pars, Superiori suo tam potenti contradicere non audent, sive ut quiete & pacate vivere, sive ut officia & dignitates adpisci vel retinere possint. *Idem. Cap. II. Aph.* 11.

*) In *omnibus*, quod Præposito Generali videbitur constituere, & *semper* ei obedientiam, ut qui *Christi vices* geret, præstari oportebit. *Constit. Part. V. Cap. III.* — Qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi â divinâ providentiâ per Superiores suos sinere debent, perinde ac si *cadaver* essent, quod quoquo versus ferri, & quâcumque ratione tractari se sinit, vel similiter atque senis *baculus*, qui ubicumque & quâcumque in re velit eo uti, qui eum manu tenet, ei inservit. *Ibid. Part. VI. Cap. I. §. I.*

**) Obedientia sit in omnibus semper omni ex parte perfecta; cum magna celeritate & perseverantiâ, quod nobis injunctum fuerit, obeundo; *omnia justa esse nobis persuadendo*; *omnem sententiam ac judicium nostrum contrarium*, cæcâ quâdam obedientiâ *abnegando*. *Ibid. Part. VI. Cap. I. §. I.*

Dieser blinde Gehorsam beschränkt sich nicht bloß auf verbindende Gegenstände, sondern erstreckt sich auch auf gleichgültige; und man muß nicht nur den ausdrücklichen Befehl des Obern erwarten, sondern selbst den Wink desselben, als wäre er Gottes Wink, befolgen *). Die Deklarazionen machen hier zwar eine Ausnahme, und sagen, man sey nur in dem Falle, wenn keine offenbare Sünde damit verbunden ist, zum blinden Gehorsame verpflichtet. Allein hat ein Jesuite, der sich wie ein Kadaver und wie ein Stock in der Hand eines Greisen verhalten, und seinen eigenen Verstand und Willen ganz verläugnen muß, wohl noch die Freyheit zu beurtheilen, was offenbare Sünde sey, oder nicht sey? Und hat nicht der Probabilismus alle Sünden der Jesuiten vertilgt?

Nach dieser Maxime einer knechtischen Sklaverey beherrschte der General den ganzen Orden mittelst einer Menge von Unterbedienten, denen er nach Gutbefinden einen Theil seiner ausübenden Macht anvertraute, und die eigentlich nur Werkzeuge seiner unbeschränkten Gewalt waren. Wir wollen die Unterwürfigkeit, in welcher der ganze Orden gegen den Generalen sich befand, näher beleuchten.

Jeder Jesuite war von dem Augenblicke seines Eintrittes in den Orden oder in die Klasse der Indifferenten der Willkür des Generals überlassen. Dieser konnte aus ihm machen, was er wollte. Er mußte sich mit allem begnügen, und wenn er auch lebenslänglich in keinen höhern Grad, als in jenen eines Indifferenten erhoben wurde. Mit einem Worte, er hieng ganz von der Willkür seines Vorgesetzten, oder des Generals ab.

So stand es auch einzig in der Macht desselben, oder derjenigen, die er hiezu bevollmächtigte, Je-

*) Non solum in rebus obligatoriis, sed etiam in aliis, licet nihil aliud quam signum voluntatis Superioris, sine ullo expresso signo videretur, ac si a Christo egrederetur. *Ibid. cit. loc.*

manden in den Orden aufzunehmen. Der Aufgenommene hieng wieder von seiner Willkür ab. Er konnte seine Prüfungsjahre bis an sein Lebensende verlängern. So wie es auch bey ihm stand, ob der Aufgenommene feyerliche oder einfache Gelübde ablegen, ob er zu diesem oder jenem Grade befördert werden sollte *).

Ueber das Vermögen der Aufgenommenen hatte wieder Niemand, als der General, Verfügung zu treffen. Der Neuling konnte nicht eher, als bis es ihm der Vorgesetzte befahl, sich seines Eigenthums begeben **).

Der General hatte unbeschränkte Macht, jeden Gesellschafter, welchen Rang oder Würde er in dem Orden behaupten mochte, ohne alle Rechtsform, selbst aus geheimen Beweggründen, wenn kein offenbarer Fehltritt geschehen war, zu verstoßen und auszuweisen. Der Ausgewiesene konnte, ohne in den Kirchenbann zu fallen, weder an den Pabst noch an irgend eine andere Obrigkeit appelliren †).

Der Jesuite hatte zwar die Freyheit, seinen Abschied zu fodern; allein es stand doch immer in der Willkür des Generals, ihm diesen in dem Falle zu verweigern, wenn er die Beweggründe nicht hinlänglich fand, aus welchen der Abschied gefodert ward. Verließ man dann doch ohne Bewilligung des Generals den Orden, so wurde man als Apostate verfolgt, und weder päbstliche Indulte noch

*) Facultas admittendi ad probationem, quorum & quanta sit, judicio Generalis relinquatur. *Constit. Part. I. Cap. I. §. I.*

**) Promittat se prompte bona relicturum, quandocunque per Superiorem injunctum ei fuerit. *Exam. gen. Cap. IV. §. II.*

†) Nulli de Societate ab institutis, ordinationibus & mandatis congregationis Generalis, aut Præpositi Generalis, ad quemcunque, etiam ad summum Pontificem & Sedem Apostolicam appellare licet sub pœna excommunicationis. *Compend. privileg. Verbo Appellatio. §. II.*

andere Privilegien konnten vor Verfolgungen schützen. Auch in dem Falle, wenn man mit Erlaubniß des Generals den Orden verließ, wurde man als Apostate verfolgt, sobald es den General gereute, den Abschied bewilligt zu haben, oder sobald er für gut fand, zu behaupten, man habe denselben unter falschem Vorwande erschlichen.

Wenn in Sachen, worüber die Kirche und ihre Lehrer einstimmig denken, ein Jesuite anderst dachte, so mußte er sich nicht dem Ausspruche der Kirche, sondern dem der Gesellschaft unterwerfen. Er durfte nicht anders denken als die Gesellschaft, und selbst in jenen Gegenständen, über die man nach der Vorschrift der Kirche mit gänzlicher Gewissens- und Denkensfreyheit denken darf. Der Orden mußte sich in allem, was **Denken, Lehrmeinungen, Wandel und Willen** betraf, **gleichförmig** seyn *) Man hat aus dieser Gleichförmigkeit Anlaß genommen, den ganzen Orden der Mordtheologie, des Probabilismus, der philosophischen Sünden und unzähliger anderer Irrthümer zu beschuldigen, wodurch gewisse Jesuiten in schriftlichen und mündlichen Vorträgen, wie wir im Verfolge hören werden, die Welt ärgerten.

Endlich erstreckte sich die Tyranney des Generals auch auf das Gewissen jedes einzelnen Jesuiten. Wer immer von Zweifeln beängstigt wurde, konnte sich niemand anderm, als einem Jesuiten, und zwar nur einem solchen anvertrauen, welchen der Vorgesetzte zum Rathgeber bestimmte. Was dieser dann entschied, mußte man wie ein Orakel vereh-

*) Doctrinæ differentes non admittantur; immo nec judiciorum de rebus agendis diversitas, nec quæ conformitati & unioni adversantur, permittenda. *Constit. Part. III. Cap. I. §. XVIII.* — Ad unionem membrorum inter se & cum capite suo multum conferet consensio in interioribus, ut est *doctrina*, *judicia* ac *voluntates*, quoad e jus fieri poterit. *Ibid. Part. VIII. Cap. I. §. VIII.*

ren. Jeder Jesuite konnte auch Niemandem als einem Jesuiten, der eigends von Vorgesetzten hiezu genehmiget wurde, seine Sünden in der Beichte bekennen. Wer einem andern, als dem verordneten Beichtvater, beichtete, der war verpflichtet, dem Verordneten die ganze Beichte zu wiederholen. Wer nicht alle acht Tage beichtete, der wurde mit Hunger gebüßt *).

Allein hiemit begnügte sich der General noch lange nicht. Es war ihm daran gelegen, jedes einzelne Glied seiner Gesellschaft vom Grunde aus zu kennen. Die **Konstituzionen** gaben ihm zwey Mittel an die Hand, zu dieser allgemeinen individuellen Kenntniß seiner Untergebenen gelangen zu können. Diese Mittel waren: 1) Jeder Jesuite von der untersten Klasse bis zur höchsten Würde mußte es sich gefallen lassen, immer von seinen eigenen Mitbrüdern beobachtet zu werden. Jeder hatte einen oder mehrere Spione an der Seite, welche jeden bemerkten Fehltritt, auch ausser der Beichte, dem Vorgesetzten entdecken mußten. Dieser Spionengeist war eine Wesenheit des Instituts **), und eine Hauptstütze der Despotenmacht des Generals †).

*) Qui alii quam *designato* confiteretur, debet eidem totam conscientiam aperire. Si singulis hebdomadis ad confessionem non accederent, subtrahatur eis cibus corporis. *Declar. in Constit. Part. III. Cap. I. §. Q.*

**) Substantialia instituti sunt: contentum esse debere unumquemque, ut *omnia, quæ in eo notata fuerint per quemvis*, qui *extra confessionem* ea acceperit, Superioribus *manifestentur*. — Paratos esse *omnes* debere, ut se invicem manifestent. *Congreg. quintæ Decret. 58.*

†) Totum Societatis regimen fundatum est in syndicationibus seu delaturis, quæ sunt tanquam fel toto corpore diffusum, ita ut nemo fratri suo germano fidem habere possit, sed metuere necesse habeat, ne is in delatorem agat & aliena impensa sui Superioris præcipueque Generalis gratiam lucrari velit. *Mariana de morb. Soc. Jesu. Cap. III. Aph. 24.*

2) Jeder Jesuite war verpflichtet, alle sechs Monate, und wenn er Koadjutor oder Professe war, alle Jahre einmal dem General, oder seinem Abgeordneten ein allgemeines Bekenntniß von allen seinen geheimsten Gedanken und Gesinnungen, ohne alle Verhehlung abzulegen. Aus diesen allgemeinen Beichten entwarf sich der General gleichsam ein Gemälde, worinn er mit einem Blicke die Fähigkeiten, Eigenschaften und Gesinnungen eines jeden einzelnen Gliedes seiner ungeheuern Monarchie übersehen konnte.

„Es schien uns (sagen die **Konstituzionen** hierüber *) ein bewunderungswürdiges Hülfsmittel, „eine Gesellschaft wohl zu regieren, wenn nämlich die Vorgesetzten in den Stand gesetzt werden, „ihre Untergebene vom Grunde aus kennen zu lernen. Es ist äusserst viel daran gelegen, die Neigungen und Gemüthsbewegungen aller Untergebenen zu kennen, und zu wissen, welchen Fehltritten und Sünden sie mehr oder weniger unterworfen gewesen, oder noch wirklich sind. Hiedurch wird er in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, welche Beschwerden und Arbeiten das „Maaß ihrer Kräfte übersteigen. Er wird auch,

*) Visum nobis est, mirum in modum conferre, ut Superioribus Subditi omnino perspecti sint, quo melius regi & gubernari possint. Non solum refert valde, sed summopere, ut Superior Societatis plenam habeat notitiam propensionum, ac motionum animi, & ad quos defectus vel peccata fuerint vel sint magis propensi & incitati, qui sub ejus cura sunt, ut ne supra mensuram virium suarum in periculis vel laboribus gravioribus, quam ferre possint, constituat, & etiam ut melius possit ordinare ac providere, quæ corpori universo Societatis *conveniunt. Exam. gen. Cap. IV. §. XXXIII,* — Quo enim inferiores a suis Superioribus pendebunt, eo melius amor, obedientia, atque unio inter eos retinebitur. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. VI.*

„(und dieses ist die Hauptsache) zuverläßiger be„stimmen können, welche Maaßregeln er überhaupt „ergreifen müsse, um den Vortheil des ganzen „Körpers der Gesellschaft zu befördern. — Ue„berhaupt, (fahren die **Konstituzionen** fort) ist „die Abhängigkeit der Untergebenen von ihren Vor„gesetzten das zuverläßigste Mittel, Liebe, Gehor„sam und Einigkeit unter ihnen zu erhalten".

Diesen **Machiavellischen** Grundsatz haben die Generale der Jesuiten auch meisterhaft in Ausübung gebracht. So wie diese ihre Untergebenen an das Joch dieser schändlichen und verhaßten Sklaverey banden, so wurde der größte Theil des Menschengeschlechtes an eben dieses Joch von den Jesuiten überhaupt gebunden. Wir werden uns im Verfolge von der praktischen Ausübung dieses **Machiavelismus** noch manchmal zu überzeugen Gelegenheit finden; und ich will hier nur noch eine Stelle aus der Requete der Universität zu Paris *) vom Jahre 1724 zum Beschlusse dieses Kapitels anführen.

„Wenn man die bewundernswürdige Harmonie, „welche diesen grossen, in der ganzen Welt ausge„breiteten Orden regieret, das wunderbare Mit„wirken aller seiner Glieder zum allgemeinen Wohl „der Gesellschaft, und die verschiedenen Unterneh„mungen mit Aufmerksamkeit betrachtet, die vor „Entstehung des Ordens Unmöglichkeiten schienen, „und die einst die Nachwelt, wenn dieser Orden „sein Daseyn wird verloren haben, für fabelhafte „Mährchen halten wird; so muß man offenherzig „gestehn, daß weder die römische so vortreflich re„gierte Republik, die ganz von Patriotismus durch„drungen war, noch überhaupt eine Monarchie, „deren Minister die geschicktesten Staatsmänner „und die feinsten Unterhändler waren, mit einer „ähnlichen Uebereinstimmung, und mit ähnlichem

*) Requéte au Roi de 1724. contre les Jesuites de Rheims, pag. 48.

„Glücke Unternehmungen ausführen konnten, die „von den Jesuiten in allen Theilen der Welt ein„geleitet, und mit einer unglaublichen Geschicklich„keit ausgeführt wurden. Diese Unternehmen wä„ren ihnen sicher mißlungen, und sie hätten es nicht „einmal wagen dürfen, sie anzufangen, wenn nicht „alle Glieder der Gesellschaft durch die stärksten, „engsten und heiligsten Bande an das Haupt der„selben wären gebunden gewesen“.

„Und in der That, was darf ein Monarch nicht „von Unterthanen erwarten, die ihm an Seele und „Leib unterworfen sind, die vor ihm weder im „Herzen noch ausser demselben ein Geheimniß ha„ben dürfen, die noch, ihrer eigenen Heilsversiche„rung wegen, wünschen müssen, ausspionirt zu „werden, die wenigst einmal im Jahre, und so oft „es der Vorgesetzte nöthig findet, gefaßt seyn müs„sen, entweder in der Beichte oder in Geheim, kurz „auf alle mögliche Arten ihr Gewissen zu entde„cken, die weder ihre Bande brechen, noch aus der „Monarchie tretten können, ohne als Apostaten „verfolgt zu werden, die endlich ohne rechtliche „Prozedur verbannt und verstossen werden können, „ohne daß man ihnen Wohnung, Brod, Wasser „und Unterhalt schuldig wäre?“

„Die Regierungsart der Gesellschaft ist also mo„narchisch, und zwar so, daß in der Welt nie eine „ähnliche monarchische Verfassung bekannt war“.

Ge-

Geschichte der Jesuiten.

Viertes Buch.

Von den fernern Schicksalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez bis zu desselben ersten Verbannung aus Frankreich.

Erstes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Jesuiten, sich in Frankreich festzusetzen. Widerstand von Seite des Parlaments und der Sorbonne zu Paris.

Nichts lag dem Stifter des Jesuitenordens näher am Herzen, als seiner Gesellschaft, die bereits schon in allen Welttheilen ihre festen Sitze hatte, auch in Frankreich eine dauerhafte Stätte zu verschaffen. Wir wissen bereits, daß er unter dem Vorwande des Studirens von Zeit zu Zeit einige Gesellschafter nach Paris schickte, um irgend einen begünstigenden Zeitpunkt abzuwarten, und sich mittlerweile Gönner zu verschaffen. Allein es wollte ihnen nicht gelingen. Sie mußten in Dunkelheit und Armuth leben.

Lainez und Salmeron wußten jedoch den Bischof von Clermont, Wilhelm dü Prat, mit welchem sie zu Trient während der Kirchenversammlung bekannt wurden, so sehr für iren Orden zu gewinnen, daß er ihnen in Paris ein eigenes Haus einräumte. Allein die Pariser fanden wenig Geschmack an diesen Fremdlingen, und sie waren immerfort dem öffentlichen Spott und Gelächter ausgesezt. Man predigte sogar wider sie, und schilderte sie als Heuchler und verdächtige

Leute. Selbst ein Doktor der Sorbonne eiferte gegen sie, und gab den Rath, sie als verdächtige Bettler und Vagabunde aus dem Lande zu jagen.

Damals hielt sich der Kardinal **Karl von Lothringen**, einer der reichsten, stolzesten und ehrsüchtigsten Männer seiner Zeit, in **Rom** auf. Ignaz wußte seinen Leidenschaften so geschickt zu schmeicheln, daß dieser versprach, bey seiner Zurückkunft in **Frankreich** den Orden in seinen besondern Schutz zu nehmen. Es geschah auch wirklich auf seine Vorstellungen, daß der König **Heinrich** II. im Januar 1550. durch Patentbriefe den Jesuiten erlaubte, von dem erbetteltem Almosen sich in **Paris**, aber in keiner andern Stadt des Königreiches, ein Haus und ein Kollegium zu erbauen, und nach ihren Regeln und Statuten zu leben. Der König befahl zugleich seinen Parlamentshöfen, diese Patentbriefe einzuregistriren. Allein das Parlament weigerte sich dessen, und beschloß, dem Könige Vorstellungen hierüber zu machen. Die Gründe, die der Generalprokurator **Bruslart, Marillac** und **Segnier** anführten, bezogen sich hauptsächlich auf drey Punkte. Erstens fand man die Errichtung eines neuen Ordens um so mehr unnöthig, nachdem die Kanonen verschiedener Kirchenversammlungen ausdrücklich die Errichtung neuer Mönchsorden verbieten *). Zweytens glaubte das Parlament, daß die Freyheit von aller Zehntabgabe, die den Jesuiten von dem Pab-

*) Der Ausspruch des Lateranischen Kirchenrathes i. J. 1215. ist sehr merkwürdig. Er ist folgender: Ne nimia Religionum diversitas gravem in Ecclesia Dei *confusionem* inducat, firmiter prohibemus, ne quis de cætero novam Religionem *inveniat*: sed quicumque voluerit ad Religionem converti, unam de approbatis assumat. Similiter, qui voluerit religiosam domum fundare de novo, regulam & institutionem accipiat de Religiosis approbatis. *Concil. Labbé & Cossart. Edit.* 1671. *Lutetiæ Parisiorum, Tom. II, Part. I, Col.* 165. *Ch.* 13. *in fol.*

sie bewilliget wurde, den Pfarrern, welche grossentheils von Zehenteinkünften leben, nachtheilig seyn müßte. Drittens stritt ihre Exemption von den Censuren der Landesbischöfe wider die Freyheiten der französischen Geistlichkeit. Endlich setzten sie noch hinzu, da die Suplikanten eigentlich nur die Bekehrung der Mohren zu ihrer Hauptbestimmung gemacht hätten, so könnten sie dieser Bestimmung gemäß in das Mohrenland reisen, ohne eines französischen Patentbriefes noch der Einregistrirung desselben benöthigt zu seyn *).

Die Jesuiten gaben sich mit diesem rechtlichen Gutachten eines souverainen Gerichtshofes so wenig zufrieden, daß sie verschlagen genug waren, dem Kardinal **von Lotharingen** hiesen Widerstand als eine Sache vorzustellen, bey der seine Ehre gekränkt würde. Durch diesen niedrigen Kunstgriff gelang es ihnen, vom Könige im folgenden Jahre neuerdings in einem Patentbriefe die Bestätigung ihrer Gesellschaft zu erhalten. Dem Parlamente geschah zugleich der ernstliche Auftrag, diesen Brief ohne Verzug und ohne weitere Vorstellungen einzuregistriren. Dieses gesetzwidrige Verfahren erregte allgemeinen Unwillen, und die Jesuiten machten sich nur um so mehr verhaßt. Das Parlament bestand dem ohngeachtet darauf, sich in Vorstellungen an den König zu wenden. Um sich die Sache durch Uebereilung nicht zu verderben, und dem Monarchen Zeit zu lassen, die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens einzusehn, wollte man die Einregistrirung eine Zeit lang verschieben. Die Jesuiten glaubten aber, ihre Sache, die vom Hofe so begünstigt wurde, mit Hitze betreiben zu müssen, und drangen unaufhörlich auf die Bekräftigung ihrer Patente. Endlich beschloß das Parlament, die päbstlichen Bullen, welche die Jesui-

*) Histoire générale de la Campagnie de Jesus. *Tom. I. Art. II. pag.* 31. Mercure Jesuite. Ed. Geneve. 1626. *pag.* 267. Du Boulay Hist. Univers. *T. VI. pag.* 569.

ten vom Heil. Stuhle erhielten, und die Patentbriefe des Königes, dem Bischofe von Paris, und der theologischen Fakultät zur Untersuchung zu übergeben, und ihr Gutachten abzuwarten, ehe die Registrirung vorgenommen werden sollte.

Weder der Bischof von Paris, Eustach du Bellay, ein berühmter und gelehrter Mann, noch die Sorbonne, übereilten sich in dieser Sache. Erst zwey Jahre nach obiger Parlamentserkanntniß 1554. machten sie ihr Gutachten darüber bekannt. Du Bellay fand in den ihm vorgelegten Bullen *) verschiedene Widersprüche, die in der christlichen Kirche weder angenommen noch geduldet werden durften. Er bewies, daß die päbstlichen Privilegien den gemeinen Rechten, dem Ansehn und der Würde der Bischöfe, der Universitäten und der landesherrlichen Gerichte zuwider wären; und schloß damit, daß es weit rathsamer sey, den Supplikanten an den türkischen Gränzen Häuser zu bauen, wo sie die Ungläubige bekehren könnten, als ihnen mitten in der Christenheit Wohnplätze zu verschaffen **).

Weit ungünstiger noch für sie fiel das Urtheil der Sorbonne aus. Es wurde einmüthig von allen Doktoren den 1. Christmonat 1554. abgefaßt; und ob Orlandin gleich die Sorbonne der Partheylichkeit und Hetorodoxie beschuldigt †), so

*) Man muß hier die Verschlagenheit der Jesuiten bewundern. Sie haben weder dem königl. Conseil, noch dem Parlamente von einer Menge päbstlicher Bullen mehr als zwo vorgezeigt, nämlich jene vom Pabst Paul III. vom J. 1543. und jene vom Pabst Julius III. vom J. 1550.

**) *Jac. Aug. Thuani.* Hist. sui Temporis Ed. Londin. 1733. *Tom. II. Libr. XXXVII. pag.* 430. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. II, pag.* 35. *& seq. Du Boulay* Hist. Univers. *Tom. VI. pag.* 570. *Argentre* Collect. jurid. *Tom. II. pag.* 191. *& seq.* Mercure Jesuite. *pag.* 271. *& seq.*

†) Histor. Soc. Jesu. *Lib. XV. Cap. XXXVIII.*

weiß man doch, daß gerade die hitzigsten Orthodoxen die geschäftigsten Feinde der Jesuiten waren. Dieses berühmte Urtheil, welches so oft gegen die Jesuiten angeführt und gedruckt wurde, faßt in einer bündigen Kürze, freylich noch bey weitem nicht alles in sich, was sich damals gegen die Gesellschaft Böses sagen ließ. „Diese Gesellschaft,„ (hieß es), „welche sich auf eine ungewöhnliche „Weise den Namen Jesu anmasset; welche ohne „Unterschied strafbare, ehrlose und infame Leute „aufnimmt, die in keinem Stücke, wodurch sich „Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Got„tesdienste und in ihren Lebensregeln von Welt„priestern auszeichnen, sich unterscheiden — diese „Gesellschaft, welche in Austheilung der Sakra„mente, im Predigt- und Lehramte wider die „Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die „hierarchische Ordnung, und zum Nachtheil der „übrigen Orden sowohl, als der Fürsten und welt„lichen Herren, so wie auch zur Beeinträchtigung „der Universitätsfreyheiten, und zur grossen Be„schwerde des Volks so viele und verschiedene „Privilegien, Indulten und Freyheiten von Sei„te des päbstlichen Stuhles ertheilet worden — „diese Gesellschaft schändet den Mönchsstand, ent„kräftet die mühsame und nöthige Uebung der „Tugenden, veranlasset die Mitglieder anderer „Orden ihre Gelübde zu entheiligen, entziehet die „Gläubige der schuldigen Unterwerfung und dem „Gehorsame ihrer rechtmäßigen Seelsorger, berau„bet weltliche und geistliche Obrigkeiten ihrer „Rechte, und verursachet in beyden Ständen Un„ruhen, und bey dem Volke viele Beschwerden, „Streitigkeiten, Spaltungen, und eine Menge an„derer Unordnungen. Wenn man mit einem Wor„te Alles zusammen nehmen will, so scheint diese „Gesellschaft zur Gefährde des Glaubens, zur Be„unruhigung des Kirchenfriedens, zur Untergra„bung der Mönchszucht, und überhaupt mehr

„zum Niederreissen als zum Aufbauen bestimmt
„seyn *)„.

Wenn dieses berühmte Dekret gleich noch ziemlich schwankende Angaben in Rücksicht der damaligen Zeit enthielt, so hat sich dessen Inhalt doch nicht lange darauf bestätigt; und alle spätern Ankläger des Ordens in **Frankreich** haben sich desselben weniger als eines Beweises, als vielmehr einer Prophezeyung bedient, die buchstäblich in Erfüllung gieng. Es ist unbegreiflich, warum weder **du Bullay** noch die **Sorbonne** stärkere Gründe, an denen es ihnen bey den damaligen Gesinnungen des französischen Hofes gegen den päbstlichen Stuhl nicht fehlen konnte, gegen die Jesuiten gebraucht. Der Hauptbeweggrund, dieselben in **Frankreich** nicht aufkommen zu lassen, war ganz sicher kein anderer, als ihre grosse Anhänglichkeit an das Interesse des römischen Hofes. Diese Anhänglichkeit konnte mit den Vorrechten und Freyheiten der französischen Kirche unmöglich bestehn. Es war ein Hauptgrundsatz der gedachten Kirche, daß die landesherrliche Gewalt in allen weltlichen Dingen unabhängig, und weder der Gewalt der Kirche noch des Pabstes mittelbar oder unmittelbar unterworfen sey. Man erkannte in **Frankreich** nimmer die Superiorität der Päbste über Konzilien, so wie auch nach eben diesen Grundsätzen die Macht des Pabstes nicht unbeschränkt, sondern an die Kanonen der Kirchenversammlungen gebunden war. Diese Grundgesetze der französischen Kirche wären immer mächtig genug gewesen, um einen Orden nicht aufkommen zu lassen, welcher sich durch einen besondern Eid dem päbstlichen Stuhle verpflichtete, und sich schon damals durch einen unbeschreiblichen Eifer, die aller-

*) Hæc Societas videtur in negotio fidei *periculosa*, pacis Ecclesiæ *perturbativa*, monasticæ religionis *eversiva*, & magis in *destructionem* quam in *ædificationem*. *Mercure Jesuite*, *pag.* 278.

übertriebensten Anmassungen seiner Unfehlbarkeit auch in den auffallendsten Widersprüchen zu behaupten, auszuzeichnen anfieng.

Das eben angeführte Urtheil der Sorbonne erschien nicht so bald, als ein allgemeines Geschrey wider die Jesuiten von allen Seiten sich erhub. Sie wurden der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Der Bischof von **Paris** sah mit Vergnügen, wie sein Urtheil von jenem der Sorbonne unterstützt wurde. Er gieng nun noch einige Schritte weiter, und untersagte ihnen alle priesterliche Verrichtungen. Diesem Beyspiele folgten bald mehrere Bischöfe in **Frankreich**, und man erwartete nichts anders, als daß die neuen Gesellschafter Jesu das Königreich verlassen müßten. Man betrog sich sehr. Sie verfügten sich nach **St. Germain des Pres**, wo sie ausser der Gerichtsbarkeit des Bischofes von **Paris** unter dem Schutze der Exemption der gedachten Abtey ihre priesterlichen Verrichtungen fortsetzten; mittlerweile aber ihren Gönner, den Bischof **von Clermont**, immer mehr für ihr Interesse einzunehmen suchten. Dieser glaubte sich vor Gott kein grösseres Verdienst erwerben zu können, als wenn er die Jesuiten in seinen besondern Schutz nähme. Er wollte ihnen wirklich in **Clermont**, seiner bischöflichen Residenz, ein Kollegium errichten. Allein der Magistrat vereitelte dieß Vorhaben, und **du Prat** mußte sich begnügen, seinen Günstlingen in **Billon**, einer kleinen Stadt in **Niederauvergne**, ein Kollegium einräumen zu können.

Der Eindruck, den das Sorbonnische Dekret auf die in **Rom** befindliche Jesuiten machte, war nach der Beschaffenheit ihrer Karäktere verschieden. Einige riethen, es zu widerlegen; andere, es durch den Pabst, dessen Ehre darinn am meisten gekränkt wäre, verdammen zu lassen. **Ignaz** aber hatte schon zu sehr Politik, um etwas Auffallendes gegen die Sorbonne zu unternehmen. Er vergrub den tiefen Haß und den Kummer über diesen schlimmen Streich in seinem Herzen, und fand es der Klug=

heit gemäß, zu schweigen, und einen bequemen Zeitpunkt abzuwarten. Mittlerweile aber befahl er allen seinen in der Welt zerstreuten Untergebenen, sich von allen Fürsten, Herren, Bischöfen, Priestern, Obrigkeiten, Städten und gemeinen Wesen öffentliche Zeugnisse von ihrer Lehre und ihren Sitten geben zu lassen, um durch dieselbe die Beschuldigungen der Sorbonne widerlegen zu können. Die spanischen Jesuiten jedoch konnten diese Pille nicht verschlücken. Sie liessen durch den Ausspruch des Ketzergerichtes von Saragossa das Sorbonnische Urtheil verdammen, und alle diejenige mit dem Banne bedrohen, welche dasselbe lesen oder nur bey sich haben würden.

Zweites Kapitel.

Bemühungen der Jesuiten, sich in den Niederlanden festzusetzen. Zustand ihres Ordens in Italien, Ignaz stirbt. Bemerkungen über seinen Karakter.

Wir wissen bereits, daß die spanischen Jesuiten, die Ignaz unter dem scheinbaren Vorwande des Studirens nach **Paris** gehn ließ, wegen des zwischen **Frankreich** und **Karl V.** ausgebrochenen Krieges ganz **Frankreich** verlassen mußten. Sie giengen nach **Löwen**, wo sie eine Menge Proselyten machten, die sich bald in ganz **Holland** ausbreiteten. Allein sie fanden auch allenthalben thätigen Widerstand. In **Löwen** verursachten sie durch ihre Sodalitäten ein allgemeines Aergerniß. Sie errichteten verschiedene Kongregazionen unter dem Namen der Jungfrau **Maria**, und zogen bald durch die ungewöhnliche Art ihres Gottesdienstes und ihrer Büssungen so viel andächtiges Volk an sich, daß die ordentlichen Seelsorger ernstliche Beschwerden über sie erhuben. Dazu kam noch der Umstand, daß man in Erfahrung brachte, wie unter der Hülle dieser Sodalitätsgenossenschaft in den Versammlungen Unzucht getrieben ward. Man er-

fuhr, daß sich verschiedene vornehme Damen alle Wochen einmal von ihren Beichtvätern, den Jesuiten, geisseln liessen *). Diese wollüstige, unanständige Bußübung erregte allgemeines Aufsehn. Die ganze Geistlichkeit vereinte sich mit der Universität, und verbot alles Ernstes diese Kongregazionen und dieses Geisseln junger Damen. Allein die Jesuiten fanden bald Mittel, dieses Verbot zu entkräften, welches ihnen um so leichter war, da das schöne Geschlecht seine zureichenden Gründe hatte, um sie zu unterstützen.

Noch waren ihre Wünsche lange nicht befriedigt. Sie lebten noch immer in einiger Dunkelheit und in Armuth. Sie suchten also den Hof auf ihre Seite zu lenken. Damals regierte die Schwester Kaiser **Karls** V. **Maria**, Königin von Ungarn, im Name ihres Bruders die **Niederlande**. Die Jesuiten wagten verschiedene Versuche, die Gunst dieser Prinzeßin zu erhalten. Allein vergebens. Sie hatte nie die vortheilhafteste Meynung von dem Orden; und ihr Beyspiel gewann mächtigen Einfluß auf die übrigen Stände. Endlich trat Karl V. seinem Sohne **Philipp** II. die Niederlande ab. **Ignaz** schrieb sogleich an **Philippen**, und empfahl ihm seinen Orden **). **Ribadeneira**, der dieses Schreiben überreichte, unterstützte in einer kräftigen Anrede die Gründe, die **Ignaz** in seinem Mißive anführte. Er suchte den König von den grossen Verdiensten der Gesellschaft in Ausrottung der Ketzerey und in der Unterweisung der Jugend zu überzeugen, und schloß damit, daß er den Monarchen bat, ihnen Kolle-

*) Die Verfasser des *Imago primi Sæculi* läugnen diesen Umstand nicht. Præsertim emanavit, quasdam esse mulieres, quæ semel in hebdomadâ pietatis specie a Confessariis cæderentur. *Nec falsa narrabantur.* Sed suspicio gravabat innoxios. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 736.

**) Dieser Brief befindet sich im Imagine primi Sæculi Soc. Jesu. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 737.

gien und Häuser erbauen zu lassen. Der König hörte die Rede mit vieler Geduld an, und versprach, die Sache in Erwägung zu ziehn. Mittlerweile gaben sich aber die ganze Klerisey und verschiedene Magistrate viele Mühe, die Jesuiten nicht aufkommen zu lassen. Ihre Ordensgeschichtschreiber wollen die Welt versichern, die Ketzer hätten verschiedene bösgesinnte Leute mit Geld bestochen, den Orden zu verschreyen und ins Gedränge zu bringen. Man hatte der Bestechungen nicht nöthig, nachdem selbst das Gerüchte von den ärgerlichen Auftritten, die auswärts geschahn, bis nach den Niederlanden drangen. Es lief aus Spanien kein Schreiben ein, worin nicht mit vielen Umständen die Geschichte jener frommen Weibspersonen erzählt wurde, welche dreymal des Tages in den Kirchen der Jesuiten das Abendmahl empfiengen, und sich um Mitternacht in ihre Kollegien schlichen, um mit ihren Beichtvätern die geistlichen Uebungen zu machen *).

Indeß verschaffte ihnen endlich doch der grosse Kredit, in welchem sie am spanischen Hofe standen, bessere Aussichten in den Niederlanden. Der König gab ihnen Patentbriefe, worinn er ihnen erlaubte, sich ansäßig zu machen, und nach ihrem Institute und ihrer Profeßion, jedoch unter der Bedingung zu leben, daß sie ohne Genehmhaltung der Bischöfe und Pfarrer sich in keinem Stücke mit der Seelsorge abgeben, und in Ansehung der Kollegien und der unbeweglichen Güter, die sie errichten und an sich bringen würden, erst die Einwilligung der Stände erwarten sollten. — Diese Patentbriefe waren an fünfzehn Gerichtshöfe in Brabant gerichtet. Das Konseil von Flandern widersetzte sich äusserst nachdrücklich der Einregistrirung dieser Briefe. Ausser den nachtheiligen Gerüchten, die sich in den Niederlanden verbreiteten, hatte dieser Gerichtshof noch andere weit

*) Imago primi Sæc. Soc. Jesu. *Lib. VI. Cap. I. p.* 739.

wichtigere Gründe, sich den Bemühungen der Jesuiten zu widersetzen. Man konnte voraussehn, wie sehr das Ansehn der Bischöfe durch einen Orden entkräftet werden müßte, welcher vom päbstlichen Stuhle so nahmhafte Privilegien zum Nachtheile der bischöflichen Würde erhalten hatte. Nebstdem war man auch für den Unterhalt der übrigen Ordensgeistlichen besorgt, die ohnehin schon sehr eingeschränkt und dürftig leben mußten, und nun durch das Aufkommen der Jesuiten vollends unterdrückt würden. Alle diese Gründe zusammengenommen, waren für das Konseil hinreichend, die Einregistrirung der Patentbriefe zu verweigern.

Die Jesuiten zogen sich nach diesem fehlgeschlagenen Versuche wieder nach **Löwen** zurück, wo sie in einem gemietheten Hause ganz ruhig sich hielten, und in der Stille sich Freunde und Anhänger zu verschaffen suchten. Es gelang ihnen auch, ein gewisses Glied aus dem grossen Rath Brabant, **Elias Schoran**, auf ihre Seite zu lenken, welcher ihnen eines seiner Häuser in **Löwen** schenkte. Da diese Schenkung aber so lange ungültig war, bis sie vom grossen Rathe bestätigt wurde; so nahmen sie, nachdem sie wohl wußten, wie wenig sie auf geraden Wegen ihren Zweck erreichen könnten, zur Gewalt und List ihre Zuflucht. Sie wandten sich an **Margaretha von Oesterreich**, welche nach der Abreise **Philipps** II. das Gubernium der **Niederlande** führte. Diese Prinzeßin unterstützte die Jesuiten so nachdrücklich, daß der grosse Rath, der eben damals in **Löwen** versammelt war, nach hartnäckigem fruchtlosen Widerstande genöthigt war, in die Aufnahme des Ordens, jedoch nach solchen Einschränkungen zu willigen, daß jeder anderer, als ein Jesuite, sich der höchsten Gnade begeben hätte. Sie mußten sich nämlich verbindlich machen, kein Kollegium in der Stadt **Löwen** zu errichten, und allen ihren Vorrechten und Freyheiten zu entsagen. Die Jesuiten versprachen Alles, in der Absicht, nichts

zu halten; indem sie wohl wußten, daß es ihnen nie an Gelegenheiten fehlen könnte, ihr Versprechen ungestraft, und unter päbstlicher Authorität brechen zu können.

Der Zeitpunkt blieb auch nicht lange aus. Im Jahre 1562. kam Lainez nach Holland. Die Politik dieses listigen Mannes trieb Alles durch. Er wußte sich die Gunst der vornehmsten Bischöfe, und einiger Grossen am Hofe zu Brüssel zu gewinnen. Die Sache wurde noch einmal vor den Grossen Rath gebracht. Dieser blieb dem Orden noch immer abgeneigt. Verschiedene Versuche, die man sich gab, einen günstigen Rathschluß zu erschleichen, waren vergebens. Die Jesuiten verloren jedoch ihre Hofnung nicht. Sie hörten zwar auf, ihre Sache mit den Rechten durchzutreiben; allein dafür arbeiteten sie in der Stille, verschiedene einzelne Rathsglieder auf ihre Seite zu lenken *). Diese List gelang ihnen. Der bessere Theil des Raths sah in seiner Mitte Faktionen entstehen; und da er von aussen immer durch Machtsprüche des Hofes, der die Sache mit Gewalt, unterstützte, gedrängt wurde, so willigte er endlich in die Erbauung eines Kollegiums in Löwen, welches im Verfolge eines der größten des Ordens wurde.

In Antwerpen legte Lainez gleichfalls den Grund zu einem Kollegium. Ignaz gab sich schon unbeschreibliche Mühe, seinem Orden in dieser so äusserst volkreichen Stadt, welche durch den weit ausgebreiteten Handel eine der ersten und reichsten Städte in der Welt war, ein Plätzchen zu verschaffen. Allein es wollte ihm nie gelingen, bis

*) Tot tantisque jam frustrata conatibus Societas sustentabatur nihilominus spe bonâ; & quidquid opportunum videbatur circumspiciens, missâ contentione publicâ, *ad captandam privatim singulorum benevolentiam* se convertit. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. II. pag.* 744.

endlich Lainez sich einige Spanische Kaufleute verbindlich machte, die nahmhafte Summen zusammen brachten, um dem Orden ein Kollegium erbauen zu können. Allein ehe man noch etwas zu Stande bringen konnte, scheiterte der ganze Plan. Der böse Geruch, den die Jesuiten in Frankreich verbreiteten, drang auch nach Antwerpen. Dieser schlimme Streich nöthigte sie, einstweilen sich in Demuth zurückzuziehen, bis der erste nachtheilige Eindruck in den Gemüthern erloschen seyn würde. Sie betrieben jedoch die Sache in der Stille durch ihre guten Freunde, die Spanier, welche wirklich ein Gebäude für die Jesuiten aufzuführen anfiengen, ohne daß man in Antwerpen die Bestimmung desselben wußte. Man getraute sich nicht, an den Gerichtshof ein ordentliches Ansuchen gelangen zu lassen, weil man im Voraus einer abschlägigen Antwort gewärtig seyn mußte. Das Gebäude war aufgeführt. Vierzehn Jesuiten, die sich darin befanden, wurden auf Kosten der Spanier unterhalten. Dieser Winkelzug, ein Hauptzug der Jesuiten, die nie den geraden Weg giengen, sondern bald durch verborgene List, bald durch offenbare Gewaltthätigkeiten ihren Zweck verfolgten, brachte den Bischof so sehr wider sie auf, daß er ihre Hauskapelle mit dem Interdikt belegte; und bald darauf wurden die Jesuiten genöthiget, auch ihre Wohnung zu verlassen.

Die Spanier, die ein besonders Interesse hatten, ihre Landsleute, die Jesuiten, zu unterstützen, liessen den Muth nach diesem unangenehmen Vorfalle nicht sinken. Ferdinand de Friaz, einer der ersten Spanischen Kaufleute schoß in Gesellschaft einiger anderer seines Standes sogleich 22000 fl. herbey, mit denen er in der Stille einen der prächtigsten Palläste, den einst Karl V. mit seiner Schwester der Königin von Ungarn, bewohnte, an sich kaufte. Ehe man die Bestätigung des Raths hierüber einholte, suchte man erst die Stimmung der Gemüther auszuforschen, und

nachdem man wenigstens den größten Theil der Rathsglieder vermöge heimlicher Tartüfenkünste gewonnen hatte, ließ man erst den Kauf und die Bestimmung desselben zur Kenntniß des Rathes gelangen. Man wird sich nicht wundern, wenn das Urtheil desselben, nachdem er so listig überrascht wurde, zu Gunsten der Jesuiten ausfiel. Eben so wenig befremdend ist es, daß sie die günstige Gelegenheit, sich auszubreiten, nach ihrem ganzen Umfange benutzten, und in kurzer Zeit ihr Kollegium in Antwerpen nicht nur erweiterten, sondern auch selbst ein Profeßhaus, und ein Konvickt anlegten, worin sie die Jugend beynahe von allen europäischen Reichen erzogen *).

Nach diesen glücklichen Vorfällen war es ihnen ein leichtes, auch in andern **Niederländischen** Städten Kollegien zu erhalten. Sie drangen sich demnach, bald mit mehr bald mit weniger Widerstand von Seiten der Magistrate, fast in alle Städte von einiger Bedeutung. Gleichwohl sind die Geschichtschreiber des Ordens mit allen diesen glücklichen und fast ausserordentlichen Eroberungen nicht zufrieden, und klagen über die Frechheit der Ketzer, die ihnen Abbruch thaten, und über die Mißgunst gewisser Katholicken, die aus Liebe zu Neuerungen so gerne mit den Ketzern gemeinschaftliche Sache machten, und den Wachsthum des Ordens nur mit neidischen Augen ansahen **).

*) Man liest die Geschichte der Jesuitischen Etablissements in Holland sehr weitläuftig, und, wie es sich von selbst versteht, mit dem übertriebensten Selbstlob in dem 6. Buch des Imago primi Sæculi Soc. Jesu.

**) Atque utinam pluribus aliquanto locis tunc Collegia fuissent, munitissimæ adversus *hæresin* arces! & fuissent profecto, nisi cæca multorum invidia, vel nescio aliud caussæ, propagationem Societatis, quæ promovenda fuerat, retardasset. Constat, Belgarum pessimos rebus novis studentes, qui pro religione suas lubidines habebant, totis pugnasse viribus, ne Jesuitæ in-

So erwünscht die Angelegenheiten der Gesellschaft in **Holland** vor sich giengen, so nahmen sie in **Italien** einen noch weit höhern Schwung. Es war kein Plätzchen in ganz **Welschland**, wo die Jesuiten sich nicht Wohnungen bauen liessen; und es waren noch nicht volle zehn Jahre seit der päbstlichen Bestätigung des Ordens vorüber, als derselbe schon allenthalben, zur größten Ehre Gottes, den Segen seiner Pflanzungen gedeihen sah. Manchmal giengen freylich einige Stürme über ihr Haupt. So hatte sie z. B. die Schenkung eines **Venetianischen** Edelmanns, **Andreas Lippomani**, welcher dem Orden sein zu **Padua** befindliches Priorat vermachte, in ein gefährliches Gedränge gebracht. Der päbstliche Stuhl hatte gedachte Schenkung zwar bestätigt. Allein noch fehlte es an der Hauptsache, an der Genehmhaltung der Republick, ohne welche sie den Genuß des Priorats nicht beziehen konnten. Sie wandten sich in einer Bittschrift an den Senat; allein sie fanden an dem Bruder des Priors einen der heftigsten Gegner. Er stellte dem Senate vor: „Wie „es sich nicht gezieme, daß die Jesuiten sich auf „solche Weise der beßten Pfründen der Republick „bemächtigen. Es wäre nie der Wille der Stif„ter dieser Pfründen gewesen, daß sie fremden „in die Hände fallen, sondern zur Belohnung „der Verdienste ihrer Nachkommen, oder solcher „Unterthanen der Republick dienen sollten, welche „im Stande wären, der Kirche nützliche Dienste „zu leisten. Die Jesuiten wären dazu nicht tüch„tig, indem sie nicht einmal die Landessprache „verstünden, sondern ein Haufe elender Fremd„linge wären, die sich überall einzuschleichen, und „auf Kosten des gemeinen Wesens zu leben such-

visum (ita nominabant) *novæ superstitionis* genus. Belgio reciperentur a Rege: recepti, ut quam minime se diffunderent, nec facile civitatum jure donarentur. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu, Lib. VI. Cap. II. pag.* 751.

„ten. Wenn die Republick ihnen einmal den Eingang in ihr Gebiet verstattete, so würde sie Ursache bekommen, es zu bereuen; wenn man also „diesem Uebelstande nicht bey Zeiten vorbeugte, „so würden sie sich in kurzer Zeit der beßten Pfrün„den der Republick bemächtigten, wie solches auch „schon an andern Orten und kürzlich erst in „**Portugal** geschehen. Endlich sey dieses Betra„gen der Jesuiten den wesentlichen Eigenschaften „der Bettelorden und dem Gelübde der Armuth, „mit welchem sie prahlten, gänzlich zuwider; „man sähe vielmehr, daß sie gar nicht geneigt wä„ren, dasselbe zu beobachten *).

Diese Gründe machten auf den Senat den tiefsten Eindruck, und es war an dem, daß die Schenkung vernichtet werden sollte. Die Jesuiten ihrerseits, die sich in einer ausserordentlichen Verlegenheit befanden, liessen keinen Kunstgriff unversucht, um die Versammlung auf andere Gesinnungen zu bringen. **Ignaz** versprach, in einem Anfalle von Raserey über diese mißlichen Streich, dem höchsten Gott ein Meßopfer; allein die Jesuiten in **Venedig** wußten ein zuverläßigers Mittel, als das Meßopfer. Sie bestachen die Maitresse des Doge, und erhielten auf diese gewöhnliche Art den Sieg über ihren Gegner.

Wenn überhaupt der Widerstand, den die Jesuiten in **Italien** fanden, bey weitem nicht so nachdrücklich war, als er es in andern Reichen gewesen, so darf man nur bedenken, daß der Geist des Volkes, blinder Aberglaube und Unwissenheit, die gefürchtete Hoheit der Päbste, die sklavische Abhänglichkeit einer Menge von Bischöf n die in ganz **Italien** zerstreut waren, und die im Grunde keine Vorrechte verlieren konnten, da sie keine andere als einen unbedeutenden Titel hatten, daß alle diese Umstände zusammengenommen die erstaunliche

*) Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens. Theil I. Buch II, S. 387.

Ausbreitung des Jesuitenordens in Italien ungemein begünstigen musten. Daher kömmt auch die Verschiedenheit der Kunstgriffe, der sie sich in verschiedenen Ländern bedienten, um daselbst feste Wohnsitze zu gründen. In Italien hatten sie dem Aberglauben, den sie unterstützten, und in Frankreich der Politik und den Intriguen, worinn sie in ihrer Kindheit schon ausgelernte Meister waren, ihr Aufkommen zu verdanken. In Deutschland, welches während der Reformation von Faktionen zerrissen ward, wußten sie sich durch ihren grausamen Eifer, die sogenannten Ketzer zu plagen und zu vertilgen, bey katholischen Fürsten unbeschreibliches Ansehen zu verschaffen. Ihre scheinbare Gelehrsamkeit, mit der sie prahlten, kam ihnen zu einer Zeit, da die Reformation eine ungewöhnliche Gährung in dem Reiche der Wissenschaften veranlaßte, vortreflich zu statten. Die Ueberlegenheit der Reformirten, denen von den Reformatoren die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Aufklärung an die Hand gegeben wurden, mußte natürlich auch die Katholicken, die tief in Unwissenheit vergraben lagen, aus dem Schlafe wecken. Viele katholische Fürsten bezeugten ein aufrichtiges Verlangen, ihre Unterthanen wenigstens in den Anfangsgründen der Religion unterrichten zu lassen. Allein es war ein Unglück für Deutschland, daß die Besorgung dieses Unterrichts den Jesuiten anvertraut werden mußte, welchen es ein leichtes war, die Priesterseminarien, welche von verschiedenen geistlichen Fürsten zur Bildung ihrer Klerisey angelegt wurden, unter ihre Aufsicht zu bekommen. Wenn die Reformation in Deutschland nicht weiter bringen konnte, so war dieß nicht Mangel an gutem Willen von Seite der Nazion, die ein aufrichtiges Verlangen hiezu bezeigte, sondern hauptsächlich plötzliche Hemmung des Nazionalgeistes, der auf Anrathen der Jesuiten von Seite des mächtigen kaiserlichen Hofes mit gewaltthätigen

Maaßregeln gedrängt wurde. Der Einfluß, den das grosse Ansehn des Jesuiten Canisius an diesem Hofe über die Angelegenheiten der Reformation behauptete, war so groß und wirkend, daß der Nazion mit Gewalt und List wider ihren Willen das verhaßte System des päbstlichen Hofes aufgedrungen wurde. Selbst die Jesuiten gestehen mit einem ihnen ganz eigenen Triumphe, daß ganz Deutschland unwiederbringlich vom päbstlichen Stuhle abgefallen wäre, wenn nicht Canisius, als ein anderer Atlant, die ganze katholische Religion auf seinen Schultern getragen, und die Ungeheuer, welche den Weinberg verwüsteten, ausgerottet hätte *). Der Geist des Canisius hat sich auf alle seine Nachfolger fortgepflanzt, und man kann nicht sagen, daß sie von ihrer Entstehung bis zu

*) *Melanchthonem*, *Schneppium*, *Pistorium*, *Sarcerium*, *Bulingerum*, *Brentium*, aliasque *Belluas* Christi vineam vastantes, usque eo agitavit, tantoque nominis sui terrore complevit, ut præsentiam viri neutiquam sustinerent, multoque minus formidabilem potentiam perorantis. Unus ipse plusquam Herculeâ *audaciâ* omnia hæresum *monstra* voce, calamo *impugnavit, vicit, triumphavit.* Hinc convitio *Canem Austriacum* dixere, lupis nempe illis perpetuo latratu & morsu gravem, qui oves Christi innumerabiles, vel jam raptas extraheret e faucibus, vel, ne raperentur, servaret. Constat Pontificum, Regum, Principum testimoniis, hoc potissimum Atlante *Religionem Catholicam, quæ alias tota lata Germania perierat, sustentatam fuisse:* sine Canisio, si quid hæreticis credimus, *Regnum Papisticum* corruerat. — Ferdinandus, Romanorum Rex, in summâ temporum perturbatione, *uno maxime Canisio sustentante*, Christianum retinuit imperium: quem idcirco in omni vitâ coluit tamquam *alterum parentem* — Eum Germaniæ præsules contentiose postulabant, existimantes ab illius capite pendere omnem *Catholicæ rei* incolumitatem. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. V. pag.* 862.

ihrer Aufhebung in der Methode, Ketzer zu bekehren und zu verfolgen, hauptsächlich etwas verändert hätten. Die Art und Weise, mit welcher sie heut zu Tage die Ketzer bestürmen, werde ich im Verfolge umständlicher behandeln, und wende mich nach dieser gelegenheitlichen Ausschweifung wieder nach Rom, wo im Jahre 1556. eine für den Orden sehr merkwürdige Revolution sich ereignete.

Diese war der Tod seines Stifters. Die unmäßige Züchtigung seines Leibes, besonders in seiner Jugend, die vielen Sorgen und Kummer, mit welchem er sich die Fortpflanzung seines Ordens angelegen seyn ließ, und eine Menge Verdrüßlichkeiten, mit welchen ein so ausserordentliches Geschäft verbunden war, entkräfteten nach und nach seine sonst von Natur sehr starke Leibesbeschaffenheit. Er endigte sein rastloses Leben in einer gänzlichen Abschwächung am 31. Julius mit dem freudigen Troste, seine Stiftung bereits in der ganzen Welt ausgebreitet zu sehen.

Dieses war das Ende eines Mannes, über welchen seine Zeitgenossen sowohl, als die Nachwelt ziemlich widersprechende Urtheile fällten. Einige, und dieß kostete der Leichtgläubigkeit seines Zeitalters keine grosse Mühe, machten einen Heiligen aus ihm; und andere erwiesen ihm die Ehre ganz ausserordentlicher Talente. Er verdiente beides nicht. Seine belobte Heiligkeit war im Grunde nichts weiter, als die Folge einer übertriebenen Schwärmerey. Als Spanier hatte er einen angeborenen Stolz, und eine lebhafte feurige Einbildungskraft, die zum Unglück ein höchst unsinniges Ideal verfolgte, und die ihn nach seiner Bekehrung zu einer Menge Ausschweifungen verleitete, welche ausser der Sphäre des gesunden Menschenverstandes sind. In den lezten Jahren seines Lebens findet man zwar einige Spuren von unsinnigen Ausschweifungen an ihm; allein dieß läßt sich leicht erklären, wenn man bedenket, daß die

Mannigfaltigkeit der Ordensgeschäfte seine Aufmerksamkeit auf ernsthaftere und gründlichere Gegenstände, als bloß auf Erscheinungen und himmlische Extasen heften mußte. Zudem hielt er sich fast immer in Rom, und in der Nachbarschaft eines Hofes auf, welcher einer der glänzensten und wollüstigsten Höfe von Europa war. Er mußte sich also immer inner den Gränzen eines Wohlstandes zu behaupten suchen, der mit seiner vorigen Lebensart nicht wohl bestehen konnte, und unvermerkt etwas von dem Geiste der Eitelkeit, der Politik und des Hoflebens an sich nehmen.

Bey alle dem war er nichts weniger, als ein ausserordentlicher Geist. Er war im hohen Grade unwissend. Wenn sein Orden ein Meisterstück der Politik war, so war er es sicher nicht durch ihn, sondern durch den glücklichen Zusammenfluß von Umständen die dem ursprünglichen Geiste desselben, nämlich dem Geiste der Bekehrung in Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengesezte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm schuldig ist, war einzig der militärische Geist, den Ignaz mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Absichten in sein System verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz seiner eigenen Gesellschafter, und vornehmlich der Machiavellische Geist seiner Nachfolger im Generalate, des Lainez und Aquaviva, haben das unbegreifliche, gefährliche System einer Universalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befestiget. Ignaz, der für sich allein nicht im Stande war, einen zusammenhängenden Plan zu entwerfen, wäre um so weniger fähig gewesen, ein System dieser Art in Ordnung zu bringen. Alles, worauf er immer zielte, hatte Schwärmerey zum Zwecke. Der öftere Gebrauch des Abendmahls, den er allenthalben einführte, der Unterricht der Jugend, zu welchen sich seine Gesellschafter an allen Orten drangen, die Beyle-

zung häuslicher Zwiste unter den Familien, worinn sie sich so geschäftig bewiesen, hatte anfänglich einzig nur einen fanatischen Eifer zum Endzwecke und zur Quelle *). Allein bald wurden diese ohne Absicht und Ordnung zusammengetragenen Materialien von den Händen einer geschickten Politik in Zusammenhang gebracht, und ein Gebäude aufgeführt, dessen ausserordentliche Festigkeit mit Recht die Aufmerksamkeit der Staatskundigen auf sich ziehen mußte.

Wenn seine Gesellschafter schon gleich bey seinen Lebzeiten so merkwürdige Rollen an den Höfen spielten, so hatte er sicher nicht die Absicht haben, sich der weltlichen Regierung zu versichern. Er suchte nur Eintritt an Höfen, um vermittelst der Gunst grosser Regenten seinem Bekehrungseifer ein immer weiteres Feld zu verschaffen.

Allein seine Gesellschafter, die an Höfen sich aufhielten, sahen bey dem damaligen Mangel an geschickten, verschwiegenen und geschäftigen Unterhändlern bald ein weit bequemeres Feld offen, ihren Ehrgeiz, ihren Stolz, und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Sie thaten nichts anders, als was jeder andere an ihrer Stelle gethan haben würde, der aus der Dunkelheit eines verachteten und dürftigen Lebens plötzlich in eine Sphäre gehoben worden wäre, worinn er mitten unter dem Geräusche der Ueppigkeit und der Intrigue ein weit eröfnetes Feld vor sich gesehen hätte, entweder ein Wolüstling oder ein Meister in der Intrigue zu werden. Schon Ignaz beseufze den Uebelstand seiner Hofjesuiten. Allein er konnte dem Verderben, da ihm der Orden schon zu mächtig war, nicht mehr widerstehen.

Man verarget es den Jesuiten nicht, daß sie aus dem Stifter ihres Ordens einen ganz ausser-

*) Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten = Ordens. Theil I. Buch. II. S. 568.

ordentlichen Mann machten. Seine Lebensgeschichte haben eine Menge gelehrter Jesuiten beschrieben, die sich wechselweise in die Wette beeiferten, ihrem Heiligen eine Menge Wunder anzudichten, die er theils in seinem Leben, theils nach seinem Tode, gewirkt haben soll. Merkwürdig ist es, daß sein Zeitgenosse, Peter Ribadeneira, in der Lebensbeschreibung seines Ordensstifters, ihm geradenwegs die Gabe, Wunder zu wirken, absprach. Allein er mußte zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, da die Jesuiten an der Apotheose ihres Stifters arbeiteten, in einer andern Ausgabe seines Werkes widerrufen, und seine Lebensbeschreibung stattlich mit Wundern auszieren. Pabst Gregor XV. versetzte ihn den 12. Merz 1622. in die Zahl der Heiligen.

Ich schliesse dieses Kapitel mit der stolzen Grabschrift welche die niederländischen Jesuiten i. J. 1640. ihrem Stifter machten *).

Cujus Animus
Vastissimo coerceri non potuit unius orbis ambitu,
Ejus Corpus
Humili hoc angustoque tumulo continetur.
Qui magnum aut *Pompejum*, aut *Cæsarem*, aut *Alexandrum* cogitas,
Aperi oculos veritati,
Majorem his omnibus leges
Ignatium.
Non coerceri maximo, contineri tamen a minimo, divinum est.
Ignatio
Virtute maximo, submissione minimo,
Totius orbis locus angustus.
Unius urbis loculus angustus est.
Hinc animum gerens mundo majorem
Plus ultra unius orbis & ævi terminos sæpe quæsivit,
Quo opera suæ pietatis extenderet;

*) Imago primi Sæculi Soc. Jesu. *Lib. II. pag. 280.*

Inde de se cogitationem habens minimo minorem,
Minus citra communis sepulcri latebras semper optavit,
Quo inhumati corporis pondus abjiceret.
Cœlum animo, Roma corpori
Illi ad majorem Dei gloriam summa spectanti
Aliquid summo majus attribuit:
Huic ad majorem sui objectionem ima spectanti,
Modum posuit mediumque virtutis.
Anno M. CD. XCI. in arce *Lojolæ* loco apud *Cantabros* illustri
Mortalium plane bono, & juvandis hominibus vere natus,
Suæ primum gloriæ cupidus, in aula & campo Catholici Regis,
Naturæ dedit, quod dein divinæ tantum gloriæ studiosus,
Sanctioribus in castris, saluti & gratiæ consecraret.
Cum hostes adversus innumeros unus prope *Pompeiopolim* tueretur.
Idem Sauli instar & Pauli, vi, non viturte, victus
Ita cecidit, ut optandus fuisse casus, non fugiendus,
Etiam *Ignatio*, videretur: arcem perdidet; servavit ecclesiam.
Ex eo non jam suus,
Sed ejus, qui stantem tormento perculit,
Ut prodigio fulciret abjectum,
Sacramentum quod mundo dixerat, Christo dedit.
Per militiæ sanctioris asperima rudimenta,
Per Insidias dæmonum, per oppugnationes hominum,
Per conjurata in unum omnia
Factus Dux e milite, ex tirone veteranus,
Jesu nomine, non suo,
Legionem in Ecclesia Dei fortissimam conscripsit,
Quæ vitam pro divini cultus incremento paciscens
In Romani Pontificis verba juraret.
Hic ille est, in quo ostendit Deus,
Quantum ei curæ sit ecclesiæ securitas,
In quo miserantis Dei bonitatem atque potentiam
Ecclesia catholica veneratur.
Quem prostratum tamquam Paulum erexit Deus,
Ut nomen suum coram gentibus populisque portaret:

Quem prælegit Dominus, ut eorum Dux foret,
Qui sui in terris Vicarii authoritatem defenderent,
Et Rebelles hæreticos ad unitatem fidei revocarent.
Quem suo *Jesu* commendavit pater æternus;
Cui ipse *Jesus* se propitium fore promisit,
Quem Spiritus sanctus omnium virtutum genere decoravit:
Quem præsens toties & propitia virgo Mater dilexit ut filium,
Erudivit ut alumnum, defendit ut clientem.
Qui Dei amans, non cœli, osor mundi, non hominum,
Paratus pro his excludi gloria, pro illo damnari pœna;
Mortalis apud homines vitæ non prodigus, sed contemptor;
Vitalis apud inferos mortuis non metuens, sed securus,
Profuit vivus mortuis, quos revocavit ad vitam;
Mortuus vivis, quos servavit a morte;
Utrisque se partem exhibens;
Dignus haberi potuit *Jesu* nomine,
Qui præter Dei gloriam & salutem hominum, nil quæsivit.
Anno M. D. LVI. prid. Kalendas Augustas
Nutu summi Imperatoris jussus a statione decedere,
Curam mortalium quam vivus habuerat,
Etiam mortuus non amisit.
Coelo transscriptus, sed propensus in terras;
Animarum avidus, etiam cum Deo plenus;
Ecclesiæ triumphantis socius, pro militante solicitus.
Quod unum potuit
Corpus suum pignus animi fideique depositum hic reliquit;
Cui ne quid deesset ad gloriam,
Non semel angelicos inter cantus submissa de Cælo lumina micuerunt.
Age, quisquis hæc leges,
Beatos immortalis viri & patris communis omnium cineres venerare,
Hos tu, cum videris, religiose cole,
Cum habueris, pie complectere;

Et latere sub his, etiam nunc, suam ignem,
Hoc est, servientem humanæ vitæ & saluti *Ignatium* deprehendes.
Vixit annis quinque & sexaginta inter mortales,
Octoginta quatuor inter immortales.
A Gregorio XV. Catholicis aris solenniter additus anno hujus Sæc. XXII.
A Deo perenni gloria cœlitum ultra omne sæculum feliciter cumulandus.
Hoc sui animi & venerationis perpetuæ monumentum
Non structum auro vel marmore;
Sed tenaci grataque memoria consecratum
Optimo Maximoque, post Deum, Patri
Minima *Jesu* Societas
M.D.C.XL. Anno suo Sæculari primo posuit, dedicavit.

Drittes Kapitel.

Lainez dringt sich mit List zum Generalen des Ordens auf. Händel mit Pabst Paul IV.

An der Spitze einer so zahlreichen Gesellschaft, die sich bereits in allen Welttheilen verbreitet hatte, und mit so unbeschränkter Vollmacht sich zu sehen, mußte allerdings einen ehrsüchtigen und herrschbegierigen Herzen der Gegenstand von stolzen Wünschen werden. Unter allen damaligen Jesuiten war keiner dem Lainez an Stolz, Herrschsucht, und Verschlagenheit gleich. So sehr sich die Geschichtschreiber des Ordens Mühe geben, auch die geringsten Schwachheiten ihrer Glieder, und vornehmlich ihrer Generale zu verschönen, oder oft gar zu verschweigen, so läßt doch Sacchin in seiner Ordensgeschichte manchen treffenden Zug von den verdächtigen Kunstgriffen mit einfliessen, deren sich Lainez bediente, die Generalwürde an sich zu bringen.

Obgleich der größte Theil der Gesellschaft den Hieronimus Natalis, den Ignaz kurz vor sei-

nem Tode in der Eigenschaft eines Vikars nach Spanien schickte, für den wirklichen Generalvikar hielt, so ließ sich doch Lainez drey Tage nach dem Absterben des Ordensstifters von den in Rom befindlichen Professen zum Generalvikar erwählen. In dieser Eigenschaft berichtete er den auswärtigen Provinzialen Ignazens Tod, und lud sie auf vorstehenden Wintermonath nach Rom, um einen neuen General zu wählen, und die letzte Hand an die Konstituzionen des Ordens zu legen. Um sich den Weg zur höchsten Würde desto sicherer zu bahnen, vermehrte er, jedoch mit vielen Widersprüchen von Seite seiner in Rom befindlichen Gesellschafter, die Anzahl der Professen. Da vermöge des besondern Gelübdes eigentlich nur diese Professen unter dem unmittelbaren Gehorsame des Pabstes standen, so hatte Ignaz aus Politik keine besondre Lust, ihre Anzahl zu vermehren, um sich in unbeliebigen Fällen mit dem Mangel derselben entschuldigen zu können. Lainez aber brauchte bey der bevorstehnden Wahl Kreaturen, die er sich nicht anders zu verschaffen wußte, als wenn er diejenigen, deren Gesinnungen ihm nicht ungünstig waren, zum höchsten Ordensgrade beförderte.

Damals war Paul IV. aus dem mächtigen Hause der Caraffen, einer der verhaßtesten Päbste, mit dem Kaiser in Krieg verwickelt. Er wollte mit bewaffneter Hand das Königreich Neapel erobern. Allein er war in seinen Entwürfen so unglücklich, daß er bald Rom darüber verloren hätte. Der Herzog von Alba kam mit seinem siegreichen Heere so nahe an diese Stadt, daß alle Einwohner in die höchste Bestürzung geriethen, und die schleunigsten Anstalten zur Vertheidigung trafen. Lainez, der bey verschiedenen Gelegenheiten wahrnahm, wie sehr vieles der Orden von diesem Pabste zu befürchten hatte, bediente sich dieses Anlasses, demselben vortheilhaftere Gesinnungen gegen seine Gesellschaft beyzubringen.

Er rückte an der Spize der in Rom befindlichen Mitglieder aus dem Kollegio, um an den Festungswerken der Stadt gleich den übrigen Einwohnern zu arbeiten. Zum Glücke blieb Rom von dem Herzoge verschont. Aber die Gesellschaft war durch diesen Krieg gehindert worden, ihre im Wintermonathe ausgeschriebene Generalversammlung zu halten, indem der König von Spanien, der an den Streitigkeiten seines Vaters mit dem Pabste Antheil nahm, allen seinen Unterthanen verbot, nach Rom zu gehen.

Lainez wollte nun die Genaralversammlung nach Barcellona verlegen; allein der Pabst war über dieses Vorhaben so entrüstet, daß er allen Jesuiten schlechterdigs untersagte, einen Schritt aus Rom zu wagen. Zu diesen unangenehmen Vorfällen kam noch ein innerer Zwist, der sich um diese Zeit unter den ersten Gesellschaftern entspann. Die frühesten Jünger Ignazens, und vornehmlich Bobadilla, wurden über Lainez, der sich vor ihnen so viele Gewalt anmaaßte, eifersüchtig, und erregten Faktionen. Sie überreichten selbst dem Pabste eine Klagschrift wider Lainez, wodurch dieser am päbstlichen Stuhle noch immer tiefer ins Gedränge kam. Er wußte sich jedoch durch eine scheinbare Demuth und durch List bald wieder aus der Verlegenheit zu retten. Er besänftigte den Pabst durch übertriebene Schmeicheleyen, und entfernte unter einem listigen Vorwande seinen Gegner Bobadilla von Rom.

Da endlich auch zwischen dem Kaiser und dem Pabste der Friede wieder hergestellet wurde, so schrieb Lainez die Generalversammlung neuerdings auf den May des Jahres 1558. aus. Die Häupter der Gesellschaft erschienen, und die Wahlversammlung nahm ihren Anfang. Der Pabst, der in verschiedener Hinsicht gegen den Orden mißtrauisch, und auf die unumschränkte Macht des Generals eifersüchtig war, ließ den Kardinal Pa-

cecho in der Eigenschaft seines Bevollmächtigten der Versammlung beywohnen, und dieser erklären, daß die Jesuiten, so, wie alle übrige Mönchsorden, die kanonischen Stunden beobachten, und die Dauer der Generalswürde nicht auf Lebenszeit, sondern auf drey Jahre einschränken sollten. Lainez wußte diesem Streiche durch eine List auszuweichen. Er ließ durch die versammelte Väter das Gesetz machen, daß vor der Wahl des Generals nichts an der Verfassung des Ordens geändert werden sollte. Die Wahl gieng vor sich, und Lainez, auf welchen sie fiel, sah seinen Stolz und seine Ehrsucht befriediget.

Die Versammlung nahm nun die weitern Angelegenheiten in Berathschlagung. Man legte die Konstituzionen des Ordens, an welchen Ignaz so viele Jahre seines Lebens ununterbrochen gearbeitet haben soll, der Beurtheilung der versammelten Väter vor. Man fügte diesen Konstituzionen eine ungeheure Menge Erklärungen bey, die Gesetzeskraft erhielten, und wodurch oft das, was Ignaz verordnete, im Grunde aufgehoben wurde. Lainez hatte an diesen Konstituzionen, und vornehmlich an den Erklärungen darüber den größten Antheil, und man bewundert mit Recht die Spuren eines äusserst verschlagenen und herrschsüchtigen Geistes, der darinn herrschet. Auch hat Lainez durch eine dieser Erklärungen das giftvolle Verderben der Jesuitischen Moraltheologie veranlaßt. Ignaz, so ein schlechter Theologe er auch immer war, schätzte doch die Werke des Heil. Thomas äusserst hoch, und empfahl sie in seinen Konstituzionen vorzüglich. „In der Theologie„ (sagte „er) „soll man das alte und neue Testament, und „die Scholastik des Heil. Thomas lesen *)„. Lainez aber mäßigte diese Vorschrift durch sol-

*) In Theologia legetur vetus & novum Testamentum & doctrina Scholastica divi Thomas. *Constit. Part. IV. Cap. XIV. §. A.*

gende nähere Erklärung: „Man soll sich in Vorlesungen auch des Sentenzenmeisters bedienen. Wenn aber im Verfolge ein anderer Author den Studenten nützlicher befunden, oder „wenn ein Lehrbuch der scholastischen Theologie „entworfen würde, welches den Zeiten angemessener wäre, so kann man sich auch dieses Lehrbuches nach reiflicher vorhergegangener Berathschlagung der geschicktesten Männer aus der Gesellschaft, und mit Bewilligung des Generals, „in Vorlesungen bedienen *)„.

Ueberhaupt ist diese erste Generalkongregazion in allen Absichten eine der merkwürdigsten, die je gehalten wurden. Ich würde zu weitläuftig seyn müssen, wenn ich hier alle Dekrete, die auf dieser Kongregazion abgefaßt worden, anführen wollte. Genug ist es, wenn ich nur beyläufig anzeige, daß der Geist der Politik fast durchgehends an den Verordnungen und Dekreten derselben Antheil nahm, und daß die zerstreuten Materialien mit aller möglichen Kunst zusammengefügt wurden, um das fürchterliche Gebäude einer Hierarchie aufzuführen, die im Verfolge der römischen Grösse bey weitem den Vorzug abgewann. Von dieser Zeit an, da die Satzungen und Dekrete der Kongregazion gesetzliche Kraft erhielten, fieng das eigentliche Herrscherregiment in der Gesellschaft an. Man handelte nun nach planmäßigen Regeln und Vorschriften, die vorhin in einem Chaos von Ver-

*) Prælegetur etiam Magister Sententiarum. Sed si videretur temporis decursu alius auctor studentibus utilior futurus, ut si aliqua summa vel liber Theologiæ Scholasticæ conficeretur, qui his temporibus nostris accommodatior videretur, gravi cum concilio & rebus diligenter expensis per viros, qui in universa Societate aptissimi existimentur, cumque Præpositi Generalis approbatione prælegi poterit. *Declar. in Constit. Part. IV. Cap. XIV. §. B.*

wirrung unter einander lagen. Man entwarf eine Menge auf Schrauben gesetzter Zweydeutigkeiten, um Profane irre zu machen. Man erweiterte die Absichten des Ordens, und begründete dessen System mit einer Vorsicht und mit einer Klugheit, die ganz ausser der Spähre gemeiner Menschen zu liegen scheint.

Ehe sich die Versammlung, die vom 19. Julius bis zum 10. September dauerte, auseinander begab, zog sich ein neues Gewitter aus dem Vatikan über die Gesellschaft. Man suchte den oben angeführten Forderungen des Pabstes gänzlich auszuweichen. Allein Paul IV. drang neuerdings darauf, daß die Sache durch die Authorität der Kongregazion entschieden werden sollte. Man berathschlagte sich drey Tage hintereinander, und das Resultat war, daß die Generalatswürde lebenslänglich dauern, und dem Heil. Vater hierüber unterthänige Vorstellungen gemacht werden sollten. Es läßt sich begreifen, daß der Pabst über einen so verwegenen Ungehorsam äusserst aufgebracht werden mußte. Er hielt den Jesuiten, die ihm diese Vorstellungen überreichten, eine sehr empfindliche Strafpredigt, schalt sie hartnäckige, widerspenstige Leute, und drohte, sie seinen Zorn empfinden zu lassen. Er schickte auch sogleich seinen Neffen, den Cardinal Caraffa, an die Versammlung, und ließ ihr in seinem Namen anzeigen, daß das Generalat nicht länger als drey Jahre dauern, daß die Glieder des Ordens gleich andern Mönchen die kanonischen Stunden gemeinschaftlich singen, und daß diese beyden Verfügungen den Dekreten der Kongregazion einverleibt werden sollten.

Lainez wußte zu gut, daß er es hierinn mit einem Manne zu thun hatte, der nichts weniger als Ungehorsam oder Widerspruch vertragen konnte. Er schickte sich also in die Umstände der Zeit, und gehorchte, dem Pabste nur in so ferne, als

er es für gut befand, nämlich in der stillschweigenden Absicht, daß die Verbindlichkeit, zu welcher er sich anheischig machen mußte, mit dem Tode des Pabstes, der bereits schon drey und achtzig Jahre alt war, auch aufgehoben seyn würde. In Ansehung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes verordnete die Kongregazion, daß er in den Profeßhäusern des Ordens gehalten werden sollte. Da aber der Orden damals nur zwey Profeßhäuser, zu Rom und zu Lissabon hatte, so fällt es offenbar in die Augen, daß die Jesuiten den Heil. Vater nur äffen wollten.

Viertes Kapitel.

Fehlgeschlagene Absichten der Jesuiten auf das Veltlin, und auf Wallis. Grausame Verfolgungen der Waldenser in Savoyen und in den Thälern von Piemont. Der Jesuite Possevin erscheint in der Eigenschaft eines Henkersknechts. Galanterien der Jesuiten zu Montepulciano. Sie werden vertrieben. Andere Unzuchtssünden der Jesuiten.

Es war kein Ländchen so klein, wohin die Jesuiten nicht drangen. Auch das arme Veltlin, dessen Bewohner in ruhigen Thälern ein zwar dürftiges aber genügsames Leben führten, wurde ein Gegenstand der unersättlichen Habsucht der Jesuiten. Ein alter ehrlicher Mann aus Pome, dem Hauptflecken des Ländchens, Namens Anton Quadrius, hatte sich, als kaiserlicher Wundarzt, ein ansehnliches Vermögen erspart. Der alte Mann war beynahe kindlich, als ihm die Jesuiten die grössere Ehre Gottes und den unbeschreiblichen Nutzen an das Herz legten, der für ganz Veltlin erwachsen würde, wenn er ihnen sein Vermögen zur Erbauung eines Kollegiums in seinem Vaterstädtchen vermachen würde. Quadrius ließ sich durch so schmeichelhafte Vorspiei-

lungen bethören, und versprach, sein Vermögen dem Orden zu überlassen. Allein seine Erben waren mit diesem Vermächtnisse so wenig zufrieden, daß sie bey dem Landeshauptmann sowohl über Quadrius als über die Jesuiten Klage führten. Jener gebot dem alten Manne von seinem Vorhaben abzustehn, und befahl den Jesuiten, **Pome** und ganz **Veltlin** zu räumen. Diese weigerten sich dessen, und wollten die Sache auf den Ausspruch der ganzen Republik der **Graubünde** ankommen lassen, die im folgenden Jahre 1561. den gewöhnlichen Bundestag in **Chur** zu halten pflegten.

Den Jesuiten lag die Erbschaft so nahe am Herzen, daß sie keine Kunstgriffe unversucht liessen, theils durch Bestechungen, theils durch List, die Erben des **Quadrius** und den Landeshauptmann auf ihre Seite zu bringen. Sie suchten sogar die höchsten Häupter der katholischen Christenheit in ihr Interesse zu verflechten, und in Bewegung zu setzen, damit sie ihnen durch ihre Vermittelung den Besitz der reichen Erbschaft verschaffen sollten. Allein die **Graubünder** hatten ihre eigenen Maximen. Die mächtige Vorsprache so vieler gekrönten Häupter vermogte nicht viel über freye Republikaner, die zum Theil schon von der Reformation, zu der sie sich bekannten, die vortheilhaftesten Begriffe hatten. Man schilderte auf dem Kongresse die Jesuiten als einen Haufen verdächtiger Leute, die geschickter wären, die Jugend zu verführen, als zu unterrichten. Das einstimmige Urtheil des Kongresses fiel demnach dahin aus, daß die Jesuiten als geschworne Feinde des Evangeliums nicht nur das **Veltlin**, sondern das ganze Gebiet der **Graubünde** räumen sollten.

Die Jesuiten räumten das Gebiet, und setzten sich in **Como** fest, von wo aus sie noch verschiedene Streifereyen ins **Veltlin** wagten, bis sie endlich zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts 1610. neuerdings versuchten, sich in **Wallis**

einzuschleichen. Ein angesehener Bürger von Leugk, Namens Bartholomä Alett, widersetzte sich ihnen aus allen Kräften. Er stellte der Landesgemeine vor, daß die Aufnahme der Jesuiten unmittelbar das Verderben des Landes, und aller Stände desselben nach sich ziehen würde. Der Haus- und Regentenstand, die Rechte des Bischofes und der Ordensleute, die Ruhe des Landes und seine Freyheiten würden offenbar gefährdet. „Bey uns„ „(sagt er) *) wohnen Katholische und Evangeli-„sche in Einem Hause und in Einer Haushaltung. „Brüder und Schwäger, Väter und Söhne sind „oft ungleichen Glaubens. Bey den Jesuiten ist „es aber Maxime, keine andere Religion zu dul-„den, als die spanische Inquisizion, wie sie denn „überhaupt, wo sie nur immer Gelegenheit haben, „die Evangelischen plagen, verfolgen und verja-„gen. Ihr, kluge Männer von Wallis! werdet „wohl begreifen, daß es Leuten, wie die Jesuiten „sind, die selbst gekrönter evangelischer Häupter „nicht schonen, ein leichtes seyn müßte, den Va-„ter gegen seinen Sohn, und den Sohn gegen sei-„nen Vater zu verhetzen, das Land mit Zwietracht „und Aufruhr anzufüllen, und nicht nur grosse „Verwirrung, sondern auch grausames Blutver-„giessen zu verursachen„. Diese Gründe vermogten so viel über die **Walliser**, daß sie den Jesuiten zu keinen Zeiten gestatteten, sich in ihrem glücklichen Ländchen festzusetzen. Da man auch in minder wichtigen Fällen denselben nie ungestraft sich widersetzen kann, so ist es kein Wunder, wenn der ehrliche Alett die Rache eines Ordens empfinden mußte, dem er durch die Macht einer ungeschmückten Beredsamkeit so wesentliche Vortheile, als der Besitz eines zwar kleinen, aber in den Augen der Jesuiten eben nicht unbedeutenden Ländchens war,

*) Hottingers Historie der Reformation in der Eidgenoßschaft. S. 985.

entrissen hatte. Sie vergifteten ihn mittels einer Schrift, die sie ihm im folgenden Jahre bey einem freundschaftlichen Besuche in die Hände spielten. Er las diese Schrift an einem Morgen, da er noch ganz nüchtern war, als ihm ein aus derselben kommendes Gift mit solcher Gewalt in die Nase und ins Gehirn stieg, daß er glaubte, die Augen würden ihm aus dem Kopfe fallen. Er bediente sich zwar sogleich eines Gegengiftes. Allein er empfand doch bald eine tödtliche Abschwächung, an der er starb *).

Ich kann die Geschichte der **Waldenser** um so weniger mit Stillschweigen übergehen, da die Jesuiten an den unerhörten Grausamkeiten, mit welchen diese Unglücklichen gepeiniget wurden, gleichfalls ihren Antheil hatten.

Schon im eilften Jahrhunderte hatte ein vermöglicher Bürger von **Lyon**, **Peter Valdo**, durch die Neuheit einer Lehre, die er ganz aus dem Evangelio zog, ein Schisma in der Kirche veranlaßt. Er zog durch Städte und Dörfer, predigte allenthalben das Evangelium, und sorgte dafür, daß das Volk die Schriften der Apostel und Propheten in faßlicher Sprache zu lesen bekam. Seine Lehre verbreitete sich in Kurzem so weit, daß der Bischof von **Lyon** sie vergeblich verfluchte, und der päbstliche Stuhl sein ganzes Ansehn aufbieten mußte, um derselben, da sie der katholischen so entgegen war, allen möglichen Abbruch zu thun; allein vergebens. Die päbstlichen Vermaledeyungen zwangen die Anhänger dieser Ketzerey zwar ihre Heymath zu verlassen; allein sie zogen in entferntere Provinzen, und verbreiteten allenthalben ihre Lehre, unter verschiedenen Gestalten und Namen. Unter andern berühmten Ketzersekten begriff diese auch jene der **Albigenser** in sich, welche

*) Hospiniani Jes. Hist. pag. 135. & 207.

von einem gewissen Arnold, einem Freunde des Valdo, herrührte *).

Innozenz III. umgürtete sich Anfangs mit dem Schwerdte des Herrn, diese Ketzer zu vertilgen. Er schickte zwölf Eisterzienseräbte, und bald darauf den Bischof von Osma, welcher den so berühmten Inquisizionsstifter Dominikus bey sich hatte, an die Albigenser, um sie zur Kirche zurückzuführen. Obgleich die Dominikaner sich ihres Ordensstifters rühmen, als hätte er durch die vorzügliche Kraft des Rosenkranzes, den er von der Mutter Gottes empfangen haben will, die Albigenser überwunden, so sagt uns doch die Geschichte, daß die zwölf Aebte samt dem Heil. Dominikus bey weitem nicht so viel über die Ketzer vermogten, als die Kriegsheere, die bald nachher auf Anstiften des Pabstes von dem Herzog Leopold von Oesterreich, und dem französischen Grafen von Montfort gegen die Albigenser angeführt wurden. Man kann die unmenschlichen Grausamkeiten, mit welchen diese armen Ketzer auf mancherley Weise gepeinigt und ermordet wurden, bey Thuan **) ohne Entsetzen nicht lesen. Ganze Ströme Bluts wurden in Spanien und Frankreich in diesem grausamen Kriege vergossen, der nicht eher ein Ende nahm, als bis die wenigen Unglücklichen, die dem Schwerdte und den Martern entliefen, sich in unwegsamen Gebürgen verkrochen hatten.

Die Lehre der Albigenser oder Waldenser pflanzte sich demohngeachtet fort, und kam im sechszehnten Jahrhunderte, da in Deutschland die Reformazion begann, wieder neuerdings zu Kräften. Vorzüglich verbreitete sie sich in den Alpen und benachbarten Gegenden. Die Einwohner von Merindol und Cabrierre liessen sogar aus Deutsch-

*) *Joh. Aug. Thuani* Hist. sui Temporis. *Londini. Tom. I. Lib. VI. pag.* 221. *& seq.*

**) Loc. cit.

land Theologen kommen, die sie ihrer Gemeinde vorsetzten. Das Parlament von Aix aber widersetzte sich mit Nachdruck diesem Ketzerwesen, und sprach wider die Einwohner von Merindol eine äusserst grausame Sentenz, die jedoch durch Vermittelung wieder aufgehoben wurde. König Franz II. ließ sich über die Lehre der Waldenser einen Bericht erstatten, der in der Hauptsache dahin ausfiel: „Die Waldenser seyen Leute, die seit „dreyhundert Jahren mit unermüdetem und unbelohntem Fleiß ein rauhes und unfruchtbares Erdreich bearbeiteten; sie seyen im höchsten Grade „der Arbeit und des Hungers gewohnt; sie wären „Feinde des Zankes und gegen Dürftige freygebig; „sie hättten von jeher mit vorzüglicher Treue ih„ren Fürsten die Abgaben entrichtet; ihr Gottes„dienst bestünde in unermüdetem Gebete und in „der Unschuld ihrer Sitten; übrigens giengen sie „selten zur Kirche; sie würfen sich nicht vor heili„gen Bildern auf die Erde; sie opferten diesen kei„ne Wachslichter oder andere Gaben; sie liessen „von ihren Priestern für Verstorbene keine Messen „lesen; sie bezeichneten sich nicht mit dem gewöhn„lichen Zeichen des Kreutzes; wenn es donnert, „besprengten sie sich nicht mit geweihtem Wasser, „sondern flehten mit zum Himmel erhobenen Au„gen Gottes Hülfe an; sie pflegten nicht an hei„lige Orte zu wallfahrten, auch nicht auf ihren „Reisen vor einem Kruzifixbilde das Haupt zu ent„blössen; sie verrichteten ihren Gottesdienst auf „eine andere Weise und in der Volkssprache; sie „ehrten endlich nicht den Pabst oder die Bischöfe, „sondern sie wählten sich aus ihrer Mitte ihre Vor„steher und Doktoren„ *).

Dieses waren die Verbrechen, die man einem schuldlosen Haufen Menschen zur Last legte, die in der schönen Einfalt ihrer Denkart und Sitten

*) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. I. Lib. VI pag.* 224.

wohl ein ganz anderes Schicksal verdienten. Der Hof wollte Anfangs gelinde gegen sie verfahren; allein die grausame List eines Menschenwürgers, des Baron von **Oppede**, fand bald einen Vorwand, mit einer unerhörten Rachsucht diese Unglücklichen aufzureiben. Man sprach nicht davon, sie zu unterrichten, oder sie durch Gründe von ihren Irrthümern zu überzeugen, sondern man kam ihnen mit dem Schwerdte in der Hand entgegen, ermordete Männer und Kinder, schändete Frauen und Jungfrauen *), riß die ungeborne Früchte aus den ermordeten Leibern der Weiber, und erfüllte alles mit Schrecken, Tod und Elend **).

Diese Szenen wurden bald in den Thälern von **Piemont** und **Savoyen**, wohin sich die Unglücklichen retteten, wiederholt. Der Herzog von **Savoyen** wollte in seinem Lande die katholische Religion, die durch **Zwingli** fast ganz verdrängt wurde, wieder einführen. Auf Anrathen eines Dominikanerinquisitors, Namens **Thomas Giacomello**, ließ er eine Menge **Waldenser** verbrennen, oder auf die Galeeren schmieden †). Diese unerträgliche Verfolgung veranlaßte die Bewohner zu untersuchen, ob es wohl erlaubt sey, sich mit den Waffen in der Hand Ruhe und Sicherheit zu verschaffen? Die Meynungen hierüber waren getheilt. Einige sagten, es sey unerlaubt, gegen ihren Fürsten, auch selbst in dem Falle, wenn es um die Vertheidigung ihres Lebens zu thun sey,

*) Fœminæ a furentibus violatæ, & faciata libidine tam crudeliter habitæ, ut pleræque, quæ uterum gestabant, nec non etiam virgines, five ex animæ merore, five fame & cruciatibus perierunt. *J. A. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. I. Lib. VI. pag.* 227.

) *Idem. Loc. cit.* — *Fra - Paolo Sarpi Histoire du Concile de Trente. Tom. I. Liv. II.* §. *XVI. pag.* 215. **Legers Geschichte der Waldenser S. 301 u. f. f.

†) *Fra - Paolo Sarpi Histoire du Concile de Trente. Tom. II. Liv. V.* §. *LI. pag.* 69.

die Waffen zu ergreifen. Andere aber behaupteten, sie hätten in der verzweifelten Lage, in der sie sich befänden, das Recht, sich gegen Gewalt zu wehren, und zwar um so mehr, da sie nicht eigentlich gegen ihren Landesherrn, sondern gegen den Pabst, der seine Gewalt mißbraucht, die Waffen ergriffen. Der grössere Theil war der leztern Meynung; und man griff zu den Waffen. Der Herzog, der sich von diesem Aufstande nichts Gutes zu versehen hatte, glaubte mittelst eines Religionsgespräches die Gemüther beruhigen zu können. Da er aber ohne Bewilligung des Pabstes nichts unternehmen wollte, so berichtete er diesem die wahre Lage der Sache, und bat ihm um die Erlaubniß, ein solches Gespräch veranstalten zu dürfen. Der Pabst, dessen Ansehn selbst in Italien allenthalben angefochten, und in Deutschland am meisten durch eben solche verschiedene Religionsgespräche erschüttert wurde, war äusserst über diesen Antrag aufgebracht. Er antwortete: „Daß zu keinen Zei„ten mit seiner Einwilligung ein Religionsgespräch „gehalten werden soll; wenn die Einwohner von „Savoyen eines Unterrichts benöthigt wären, so „würde er ihnen einen Legaten mit der Vollmacht, „die reumüthigen Kezer von ihren Sünden loszu„sprechen, und Theologen senden, welche die Un„wissenden in der Wahrheit unterrichten könnten„. „Er fügte noch hinzu: Er baue übrigens nicht viel „auf ihre Bekehrung, indem die Schweitzer als „hartnäckige Kezer bekannt wären, die sich einbil„deten, daß man sie nur dann mit gütlichen Er„mahnungen bekehren wolle, wenn es an Macht ge„bricht, sie zur Wahrheit zu zwingen. Man wisse „kein Beyspiel, daß je etwas mit Gelindigkeit sey „ausgerichtet worden; wohl aber habe die Erfah„rung bestätiget, daß das beßte Bekehrungsmittel „in den Händen der Justiz, und, wenn diese zu „schwach sey, in dem Zwang liege. Wenn der „Herzog sich dieses Mittels bedienen wollte, so

„würde er ihn unterstützen ꝛc. „ *). Diese Gründe kamen den gewalthätigen Gesinnungen des Herzogs treflich zu statten. Er besann sich nicht lange, seinen eigenen Unterthanen mit bewafneter Hand entgegenzuziehn, sie mit aller Unmenschlichkeit zu plagen, sie ihres Eigenthums zu berauben, und dieses der Geistlichkeit und den Mönchen seines Landes preißzugeben.

Kaum erhielt der General **Lainez** in **Rom** von diesen intoleranten Vorfällen Nachricht, als er sogleich zur grössern Ehre Gottes, diesem so durchgehends mißbrauchten Motto der Gesellschaft, dem Herzoge seine Dienste in Vertilgung und Bekehrung der Ketzer anbot. Der Jesuite **Anton Possevin** erhielt den Auftrag, sich an den herzoglichen Hof zu begeben, die Verdienste des Ordens in Ketzerkriegen bis an den Himmel zu erheben, und den Herzog zur Annahme der Jesuiten zu bewegen. **Lainez** und **Possevin** verfehlten ihre Zwecke nicht. Der Herzog erbot sich, dem Orden zwey Kollegien in seinem Lande zu stiften. Damit **Possevin** nicht müßig seyn dürfte, durchstrich er in weltlicher Kleidung die Thäler von **Piemont**, und kundschaftete die Versammlungsplätze der **Waldensergemeinden** aus. So verrieth er den herzoglichen Soldaten den Flecken **St. Germain** im **Perouserthale**, wo die **Waldenser** ihrem Gottesdienste oblagen. Man überfiel ihn in der Nacht, verübte alle Grausamkeiten wider wehrlose Einwohner, bratete bey langsamen Feuer ihre Priester, und nöthigte die Weiber, Holz herbeyzuschaffen, und das Feuer anzufachen und zu unterhalten. Andere **Waldenser**, die man gleich Anfangs gefangen genommen hatte, wurden zu **Pignerol** lebendig verbrannt. Bey allen diesen Auftritten verrichtete **Possevin** Henkersdienste; er befand sich immer an der Spize von einigen tausend herzoglichen Soldaten, die gegen das wehrlose Volk alle

*) *Fra-Paolo Sarpi*. Loc. cit.

Arten von Grausamkeiten verübten. Die **Waldenser** setzten sich nun wirklich zur Wehre, und erfochten über die herzoglichen Truppen verschiedene nicht unbedeutende Siege. Man versuchte sie durch List zu entwafnen. Man versprach ihnen freye Religionsübung, wenn sie die Waffen niederlegen, und 16000. Goldthaler als Lösegeld zahlen würden. Allein man wüthete, nachdem man ihnen dieses mühsam zusammengebrachte Geld abgenommen hatte, nur noch grausamer gegen sie. **Possevin** durchstrich in Gesellschaft von Mönchen und Inquisitoren die Thäler, drang den Einwohnern katholische Priester auf, verbrannte ihre Bücher, und lieferte, was sich widersetzte, dem Scheiterhaufen *). Die **Waldenser**, da sie nun sahen, wie treulos man mit ihnen verfahre, griffen neuerdings zu den Waffen, und richteten die herzogliche Armee nach einer entscheidenden Hauptschlacht fast ganz zu Grunde. Der Herzog sah sich itzt auf einmal vom Volke entblößt, seine Finanzen erschöpft, sein Land zu Grunde gerichtet und entvölkert. Er suchte also diesem Uebelstande durch einen am 5 Brachmonath 1561. unterzeichneten Vergleich ein Ende zu machen. Er bewilligte darinn den **Waldensern** freye Religionsübung, den in den Unruhen aus dem Lande Entwichenen sichere Rückkehr, und die Zurückstellung ihres konfiszirten Eigenthums. Die **Waldenser** aber versprachen ihrerseits, die römischkatholische Religion bey ihnen zu dulden, doch so, daß zu keinen Zeiten ein Religionszwang statt haben, oder irgend einer von ihnen mit Gewalt zur Annehmung des römischen Lehrbegriffes genöthigt werden sollte **) Der

*) *Sacchini* Hist. Soc. Jesu. *Lib. V. n.* 87. Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens. Theil *II.* Buch *III.* §. 58. 59. 60. 95.

**) *Fra-Paolo Sarpi* Histoire du Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V.* §. *LXX. pag.* 108.

Pabst war im höchsten Grade aufgebracht über diesen Vergleich, den die Jesuiten aber in ihrer Ordensgeschichte verschweigen, weil er ihrem Bekehrungseifer nicht zur sonderlichen Ehre gereicht.

Während daß dergestalt den Jesuiten ihre Versuche auf **Piemont** fehlschlugen, wurden sie fast zu gleicher Zeit aus **Montepulciano**, einer Stadt im Herzogthum **Toskana** vertrieben, oder sie hatten sich vielmehr so grober Verbrechen schuldig gemacht, daß sie mit Schande beladen selbst abziehn mußten. Die Veranlassung hiezu war folgende. Sie hatten sich bey den Einwohnern dieser Stadt äusserst beliebt gemacht. Alles drang sich in ihre Kirche, und in ihre Beichtstühle. Vornehmlich wußten sie sich des Vertrauens und des Gewissens des schönen Geschlechtes zu bemächtigen. Es war gar kein Wunder, wenn schöne Damen und junge Mädchen, die ihre Galanterien und ihre verborgensten Schoofsünden dem lüsternen Ohre eines jungen, gesunden Jesuiten mit der Naivität einer schüchternen Gewissensängstlichkeit und doch mit der umständlichsten Offenherzigkeit vertrauten, ihren Beichtiger in jenen behaglichen Zustand versezten, in welchem sich derjenige befindet, der auf einer langen Wanderschaft nach lange erlittenem Durste endlich eine frische, reine Quelle von der Ferne entdeckt. Mit einem Worte, die Beichtväter wurden lüstern. Man beschuldigte einen Jesuiten, daß er einem ehrbaren Frauenzimmer sich aufdringen wollte, welches sich jedoch mit vieler Mühe aus den unzüchtigen Armen wand. Ein anderer nothzüchtigte ein Mädchen auf freyem Felde. Endlich hat man auch einen Jesuiten in der Nacht ganz allein in das Haus einer berüchtigten Hure gehen sehn. Was noch das schlimmste war, so wurde der Rektor des Kollegiums, **Johann Gambar**, gleichfalls eines sträflichen Umganges mit verschiedenen Damen beschuldigt. Dieser **Gambar** hatte zwo Schwestern im Beichtstuhle, und auch ausser

demselben, zu besorgen. Er lebte lange auf einem sehr vertraulichen Fusse mit beyden. Endlich schien die eine Schwester zu bemerken, daß der Eifer des Paters bey ihr eben so erkaltete, als er im Gegentheile bey der andern sich erwärmte. Die Eifersucht verdarb das Spiel. Die gekränkte Schwester entdeckte das strafliche Kommerz des Jesuiten ihrem Bruder, der sofort beyden Schwestern allen Umgang mit dem Rektor, sowohl im Beichtstuhle als ausser demselben, verbot. Diesem Beyspiele folgten bald mehrere Väter und Ehemänner, so daß die Beichtstühle der Jesuiten in kurzer Zeit leer standen. Die **Montepulcianer** giengen noch weiter. Sie untersuchten die Sitten der Jesuiten und insonderheit des Rektors noch genauer. Hier kamen nun eine Menge galanter Liebesbriefe zum Vorschein, welche **Gambar** mit verschiedenen Frauenzimmern wechselte. Man erhub dem zufolge eine ordentliche Klage wider ihn bey dem bischöflichen Vikariate. Allein er ergriff die Flucht, und **Lainez** stieß ihn aus dem Orden. Indeß hatten diese ärgerlichen Auftritte die Jesuiten in **Montepulciano** so stinkend gemacht, daß alle Bemühungen, die sie sich zwey Jahre hinter einander gaben, die widrigen Eindrücke zu vertilgen, vergebens waren. Man entzog ihnen ihre Einkünfte, und sie hatten am Ende kein anderes Mittel übrig, als diese Stadt, mit aller Schande gebrandmarkt, zu verlassen.

Die Jesuiten haben die Gewohnheit, alles, was ihnen zur Last gelegt wird, mit unerschrockener Stirne zu läugnen. Es liegt ihnen ungewöhnlich viel daran, die Hoheit eines Ordens zu erhalten, dessen Glieder nach ihrer verwegenen Behauptung nicht einmal geringer, und um so weniger schwerer Sünden fähig sind *), die gar nicht verdammt wer-

*) Die Gesellschaft bestrebt sich, auch von denjenigen Fehlern frey zu seyn, welchen die Menschen überhaupt, und vornehmlich das gemeine Volk unterworfen sind. **Memorial des Generals Ricci an den Pabst Benedikt** *XIV*. i. J. 1758. vom 31. Julius.

den können, und denen Christus in der Todesstunde erscheint, um ihre Seelen mit sich in den Himmel zu nehmen *). Wie könnte aber so eine er=

*) Hoc est hominum Societatis Jesu privilegium, ut mortuum Jesuitam obvius Jesus excipiat. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648. — *Franciscum Borgiam* orantem aliquando deprehenderat *Marcus* viri socius, & manantibus ex singulari lætitiâ lacrimis large perfusum. Rogat ergo causam uti promat tanti solatii, & cum urgendi instandique non faceret finem, ita demum ex *Francisco* intelligit: *Scito, Marce Frater* (hæc ipsa verba Borgiæ sunt cum fide transscripta) *Deum impense amare Societatem, eique concessisse beneficium, quod olim Ordini S. Benedicti, nimirum ut trecentis primis annis nemo qui in eà ad mortem usque perseveraverit dametur. Ibid. pag.* 649. Die Verwegenheit hat noch bey weitem ihre Gränzen nicht erreicht. Man lese weiter: De quo quidem ejus Societatis tam *singulari* privilegio quo minus dubitem, facit tot tantorumque vivorum tam expressa confessio: quos inter (ne cui forte in causa hâc nostrâ exemplis fere domesticis uti videar) unius ex alio Religiosorum Ordine *sanctissimi* viri testatam morte sententiam præterire non debeo. Decumbebat ille graviter ex morbo, & prope jam aberat a morte, sui tamen compos & potens: eratque jam eo loci ac temporis, in quo, commonstrante præsertim Domino, ipsa veritas & videtur clarius, & liberius indicatur. Jubet itaque, cum prius aliquantulum immotus animo velut libero prospexisset æterna, vocari ad se *Barcinonensis* Proregis Confessarium *P. Matrezium*, e Societate Jesu Religiosum Sacerdotem. Quem propere advolantem, ut fieri assolet in necessitate supremâ, & vix dum ingressum in conclave decumbentis, æger ipse magnâ alacrique voce quasi gratulabundus aggreditur: *Felicem te*, inquit, *ô Pater, cui contigit Socium esse ejus Ordinis, in quo quicumque decedit, vitâ fruitur æternâ! Hæc mihi jam nunc Deus ostendit, hæc palam omnibus nuntiare mandavit.* Hære-

dreistete Heiligkeit mit so schändlichen Unzuchtssünden bestehen? Die Jesuiten wollen nie gefehlt haben, und am allerwenigsten sich Schwachheiten dieser Art zu Schulden kommen lassen. Wir wollen sehn, mit welchen Gründen ihre Geschichtschreiber die Unschuld ihres Ordens, der in der Montepulcianischen Sache so tief ins Gedränge kam, zu retten suchen.

Die Ausschweifungen, deren sie bezüchtiget wurden, waren, nach Angabe ihrer Geschichtschreiber, nur boshafte Verläumdungen von muthwilligen Leuten. Die Jesuiten in Montepulciano, sagen sie *), haben es durch ihren gottseligen Eifer dahin gebracht, daß mehrere junge Mädchen sich in Klöster begaben, und die Damen überhaupt in Zucht und ehelicher Treue lebten. Dieß war der Stein des Anstosses. Diejenigen, die sich an vornehme Mädchen verheyrathen wollten, welche auf Anrathen der Jesuiten sich in Klöster verschlossen, und die, welche nun nicht mehr so frey mit verheyratheten Damen Liebesverständnisse pflegen konnten, wurden Feinde der Je-

bat hic *noster* admiratione defixus; cumque tam singulare visum, prohibente verecundiâ, non auderet admittere, & parem minimum felicitatem datam auguraretur ipsius ægri Instituto, quod erat rigidissimæ etiam tum & incorruptissimæ disciplinæ; addidit ægrotus, dixitque cum gemitu, *servari quidem ex suo Ordine quam plurimos, sed non omnes: ipsius autem Societatis Omnes Omnino & Singulos*, ad *mortem usque in eâ si constiterint, esse servandos.*

*) Foeminarum præcipue ad sacra mysteria accidentium & numerus & pietas erat insignis; ergo aliæ intra monasterii septa se abdere, Deoque devovere, aliæ pudicitiam fidemque conjugii colere quam sanctissimé. Lapis offensionis hic fuit. Nam frustrari necesse erat vel humana multorum concilia, vel flagitiosas foedasque cupiditates. Inde iis, quibus affinitatum & conjugii præscindebatur spes, nonnulla indignatio; cæteris qui ab destinatis flagitiis dejiciebantur, dolor ac furor. *Ibid. Lib. IV. Cap. IV. pag.* 492.

suiten, die ihnen so viele Gelegenheiten, ihre Wollüste befriedigen zu können, entrissen hatten. Was war also natürlicher, als daß diese den Jesuiten eben jene Verbrechen zur Last legten, an deren Ausübung sie durch die leztern waren gehindert worden? Das Vorgeben von einem Jesuiten, der nächtlicher Weile in ein berüchtigtes Hurenhaus gegangen seyn soll, war, so sagen die Jesuiten, eine noch boshaftere Erdichtung. Man hatte einer berüchtigten Hure viel Geld geboten, wenn sie durch ihre Buhlkünste einen Jesuiten zum Fall bringen könnte. Da aber alle diese Künste fehlschlugen, (denn wie sollte ein Jesuite auch nur der **Verführung** fähig seyn?) so verkleidete sich ein junger Herr vom Adel in einen Jesuiten, und verfügte sich bey anbrechender Nacht ganz allein in das Haus dieser Dirne, welches auf offenem Plaze stand. Hier ahmte der verlarvte Jesuite den Gang und die Geberde eines im Kollegio befindlichen Jesuiten völlig nach. Er war in den Mantel eingehüllt, und stellte sich mit Fleisse ganz furchtsam. Vor der Hausthüre zeigte er grosse Unruhe über das Warten. Es geschah aber dieß mit Bedacht, damit er von mehrern Leuten gesehn würde *). Damit aber an der Wahrheit dieses Betrugs die Nachwelt nicht zweifeln könne, so hat dieser junge Herr nach dreyen Jahren, da er eben im Absterben begriffen war, seinen Betrug in Gegenwart verschiedener **unverdächtiger** Zeugen reumüthig bekannt **).

*) *Bartoli* Istor. della Comp. di Jesu. *Lib. IV. Cap. XII.* Kritische Jesuitergeschichte von einem Liebhaber der Wahrheit (von einem Jesuiten). §. 304. S. 558. u. folg. Man bemerke doch die ängstliche Umständlichkeit, um aus diesem Vorgange einen Roman zu machen, den niemand glaubt.

**) Dieses reumüthige Bekenntniß war folgenden Inhalts: „Ego miser ac perditus is fui, qui habitu hominis Jesuitæ ementito ad infamiam Patribus conflandam, ut cogerentur Monte Politiano abire, (quod, prô dolor! accidit) quasi unus ex iis, furtim noctu meretricis domum ingressus sum: unde iniqua dissipata in Patres

Die Art, mit welcher sie den ins Gedränge gebrachten Rektor **Gambar** zu vertheidigen suchen, ist eben so auferbaulich. Es ist wahr, sagen sie *), daß **Gambar** sich mit der einen Schwester länger im Beichtstuhle besprach, als mit der andern. Allein die Ursache dieses längern Besprechens in der Beichte war diese: Sie hatte einen Sohn im Orden—Aus den vorgefundenen Liebesbriefen, sagen sie ferners, ließ sich keine unerlaubte Neigung, wohl aber Einfalt und nicht genug überlegte Güte beweisen. Wenn **Lainez** ihn aus dem Orden stieß, so geschah es nicht, als hätte er ihn wirklich jener Verbrechen schuldig gehalten, deren man ihn bezüchtigte, sondern weil er heimlich von **Montepulciano** entflohen, und die Ehre so vieler Damen in Gefahr der Verläumdung gesetzt hatte.

Dieser ärgerliche Auftritt zu **Montepulciano** war nicht der einzige in seiner Art, und ich könnte hier von einer Menge Jesuitischer Galanterien und unzüchtiger Ausschweifungen Zeugnisse aufführen. So wurde im Jahre 1564. **Ribera**, der Beichtvater des

infamia est: & propter hoc immane facinus evidenter sentio Deum esse, qui tanto in angore, uti videtis, detinet me, nec sinit mori. Jam igitur vobis coram omnibus aperio & confiteor indignissimum scelus meum, vosque obtestor, ut pro me Deum precemini, ut tantam injuriam condonare mihi velit, damnumque ac detrimentum remittat, quod ego excessu illorum Patrum universæ huic civitati peperi —„ *Hæc ritè contestatus emigravit è vitâ. Imago primi Sæc. Soc Jesu. Lib. IV. Cap. IV. pag.* 493. Es braucht nur wenig kritischer Beurtheilungskraft, um diesen Jesuitenstreich in gehöriges Licht zu setzen. Die ganze Ehrenrettung ist überhaupt so gezwungen und so romanhaft, daß man, um sich vom Gegentheile desjenigen, was die Jesuiten zu ihrer Rechtfertigung anführen, zu überzeugen, keines weitern Beweises bedarf, als eben dieser Ehrenrettung.

*) *Sacchini* Hist. Soc. Jesu. *Part. II. Lib. VII. N.* 24. *ad annum* 1563. *Bartoli loc. cit.* Kritische Jesuitergeschichte. §. 303. S. 557.

Heil. Kardinals Karl von Borromeo, unter andern auch der Knabenschänderey mit dem Edelknaben des Kardinals bezüchtiget. Alphons de Vargas, und Peter Jarrige, ein Jesuite von vier Gelübden *), haben in ihren Schriften eine Menge Beyspiele jesuitischer Unzuchtssünden angeführt. Pater Nicolaus Coprevizius schwängerte am Erzherzoglichen Hofe zu Gräz in Steyermark ein Hoffräulein, und man gab sich alle Mühe, die Sache zu verheimlichen, um den Ketzern kein Aergerniß zu geben **).

*) Dieser Jarrige war Kontroverspredigerzu Bordeaux, entwich im J. 1647. aus dem Orden, und nahm die reformirte Religion an. Er schrieb das Buch: *Les Jesuites mis sur' Eschafaut pour plusieurs crimes capitaux par eux commis :* worinn er mit sehr lebhaften Farben eine Menge Schandthaten des Ordens schildert, und mit Zeugnissen belegt. Die Jesuiten halten ihn für den größten Verläumder, und trösten sich mit dem Widerrufe, den sie von ihm einige Jahre nachher erschlichen. Er soll in diesem Widerrufe erklärt haben, daß sein Werk eine Brut sey, welche vom bösen Gewissen empfangen, von der Melancholie gebildet, und von der Rachgier zur Welt gebracht worden wäre. Man weiß, was von Widerrufen dieser Art zu halten sey. Dieser ist noch um so mehr verdächtig, indem sie den ausgerissenen Jarrige im J. 1650. durch Süßigkeiten und List wieder in ihren Orden zurückzogen, und ihn für seine Verwegenheit, die Sünden eines so mächtigen, so heiligen und reinen Ordens bekannt gemacht zu haben, dadurch belohnten, daß sie ihn in ihrem Kollegio zu Antwerpen lebendig einmauerten. Ein Umstand, der die Aufrichtigkeit und die Wahrheit seines Widerrufs sehr verdächtig macht. Man kann eine ausführlichere Nachricht über seine Umstände sowohl, als über seinen Widerruf bey Bayle lesen im *Dictionaire historique & critique Tom. II. pag.* 1631. *Edit. seconde. de Rotterdam.*

**) Quæ res omnem illam Aulam mire solicitam habuit, ut tantum dedecus occultari posset, ne si enunciatum ad hæreticos promanasset, non modo Gynecæi illius pudorem sugillaret, sed etiam omne Jesuitarum nomen lu dum omnibus jocum que faceret. *Alphonsi de Vargas*

„Ich kann mit Wahrheit versichern„, sagt Jarri„ge, daß keine Art unzüchtiger Ausschweifung ge„denkbar ist, der sich die Jesuiten nicht überliessen.— „Man findet in ihren Kollegien Rektoren, die sich von „ihren Schülern wollüstig betasten lassen. Ich selbst „habe in dem Collegio zu Agen den Magister Franz „Mingelousaux überraschet, als er eben einen jun„gen adelichen Schüler feurig küßte, und zwischen „seinen Knien drückte. — Diese schändlichen Laster „sind nicht nur auf grossen Akademien, sondern selbst „in den kleinsten Schulwinkeln allgemein. Sehr vor„nehme Herren von Bourdeaux wissen sich zu erin„nern, daß Pater Leonard Alemay ihnen in keiner „andern Absicht befahl, die Hosen abzuziehen, als sich „an ihrer Nacktheit zu belustigen. Ihre Schüler, an„statt mit der Ruthe, mit blosser Hand zu züchtigen, „dient ihnen zum vollüstigen Zeitvertreibe *).„

Das Beichttribunal diente ihnen gar vorzüglich zu Liebesintriguen, und Jarrige führt eine Menge Beyspiele von Verführungen und schändlichen Ausschweifungen an. Er nennt eine Menge Jesuiten, die theils in Hausbesuchungen, theils auf Reisen, ja selbst in ihren Kirchen, und Häusern andächtige Frauen und Mädchen geschändet und nothgezüchtigt haben **). Von dem berühmten Pater Cotton weiß man, daß er eine Nonne schwängerte, wie dieß aus den Prozeßakten von Avignon zu ersehen ist. In Heidelberg bekehrte ein Jesuite durch die Schwängerung eine Dirne zur katholischen Religion. In Lyon verleiteten die Jesuiten alle vornehme Damen, geschlitzte Hemder zu tragen, und in ihrem Kollegio zu Prag fand man einen blutigen Hebammenstuhl ***).

relatio ad Reges & Principes Chistianos de Stratagematis Soc. Jesu. Cap. XV. pag. 89.

*) Les Jesuistes mis sur l'Eschafaut. *Chap. VI. pag.* 44. *& seq.*

**) Ibid. loc. cit. *Chap. VI. VII. VIII. IX. X.*

***) Jesuiter Historie von Ludwig Lucius. Kap. *V.* §. *II.* S. 206. 207.

Fünftes Kapitel.

Die Jesuiten wiederholen ihre Versuche auf Frankreich, und erschleichen sich endlich durch List und Gewaltthätigkeit auf der Synode zu Poissy die Aufnahme in Frankreich unter sehr harten Einschränkungen.

Die Jesuiten beobachteten in Frankreich, wie wir bereits hörten, aus Politik ein tiefes Stillschweigen über das Urtheil der Sorbonne, und erwarteten einen günstigern Zeitpunkt, sich um die Aufnahme in diesem Königreiche mit besserm Erfolge zu bewerben. Die sehr beunruhigte Regierung der Katharine von Medicis während der Minderjährigkeit der Könige Franz II. und Karl IX. und das Ansehn, welches sich während diesen Unruhen die Guisen zum Besten des Römischen und Spanischen Hofes zu verschaffen wußten, kam den Jesuiten äusserst wohl zu statten. Zudem machte sie die Grausamkeit und Treulosigkeit, mit welcher der Hof gegen die Huguenoten verfuhr, nur noch um so mehr lüstern, sich in einem Reiche festzusetzen, in welchem der Fanatismus etwas zu würgen, und die Intrigue etwas zu verwirren fand.

Einer ihrer geschicktesten Sachwalter, Pontius Gongordan, von welchem der Kardinal von Lothringen zu sagen pflegte, daß er der feinste Negotiateur sey, den er unter unzähligen gekannt habe *), wußte durch stilles Umherschleichen die Sache der Jesuiten auf einmal wieder in eine für sie günstige Bewegung zu bringen. Die Universität von Paris versammelte sich nämlich im Jahre 1559. um sich in sämtlicher Gemeinschaft, (denn das verruffene Urtheil der Sorbonne vom 1554.

*) Le Catechisme des Jesuites, ou le Mystere d'Iniquité. *Chap. IV. pag.* 36.

gab nur allein die theologische Fakultät,) der Aufnahme der Jesuiten zu widersetzen. Diese aber hatten sich bey Hofe, der in Fakzionen getheilt war, bereits so gut einzuschmeicheln gewußt, daß sie neuerdings Patentbriefe erhielten, worinn dem Parlamente befohlen ward, ohne Rücksicht der theologischen Gutachten die Bullen und Briefe der Jesuiten einzuregistriren. Das Parlament widersetzte sich auch dießmal dem Machtspruche des Hofes, und befahl, gedachte Bullen und Briefe dem Erzbischofe von Paris zur Censur zu überschicken.

Die Jesuiten wußten nun gar wohl, wie eifersüchtig der Erzbischof und überhaupt der ganze französische Klerus auf die Freyheiten der gallicanischen Kirche war. Sie suchten also durch eine scheinbare, listige Demüthigung den Erzbischof und die Klerisey auf ihre Seite zu bringen. Sie thaten in einer Bittschrift auf alle ihre vom römischen Stuhle erhaltene Freyheiten und Exempzionen Verzicht; sie entsagten allem, was den Reichsgesetzen, der gallicanischen Kirche, den Konkordaten zwischen dem römischen Stuhle und den Königen von Frankreich, und endlich den Gerechtsamen der Bischöfe, Pfarrer und andern geistlichen Würden zuwider seyn sollte.

Man sieht, wie leicht es Jesuiten vermöge ihrer stillschweigenden Intenzion ist, Versprechungen zu thun, die sie in Ewigkeit nie halten wollen. Sie haben hier wesentlichen Eigenheiten ihres Ordens entsagt, um nur die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich ihrer Aufnahme entgegensetzten. Sie konnten wohl voraussehn, daß es ihnen ein leichtes seyn würde, alle diese Versprechungen zu brechen, wenn sie nur einmal festen Fuß in Frankreich haben würden. Wenn es ihnen je Ernst gewesen wäre, diese Versprechungen zu halten, oder wenn sie dieselben nicht gleich anfangs gebrochen hätten, so würde Sachin in seiner Ordensgeschichte, die doch in den unbedeutend-

sten Kleinigkeiten bis zum Eckel ausschweifend umständlich ist, diesen ganzen Vorgang, den man in der französischen Geschichte fast allenthalben lieset, nicht verschwiegen haben.

Indeß vermogten sie durch diese scheinbare Demuth so viel über den arglosen Erzbischof von Paris, daß er endlich, gestürmt und gedrungen von den gewaltigen Fakzionen der Jesuiten, in die Aufnahme des Ordens, jedoch unter wichtigen Beschränkungen, willigte. Diese Beschränkungen giengen in der Hauptsache dahin, daß die Jesuiten zu keinen Zeiten eine Episkopaljurisdickzion ausüben, oder je ohne Erlaubniß und Gutbefinden ihrer Bischöfe das Wort Gottes predigen sollten; daß sie in dem Falle, wenn sie geistliche Pfründen zu geniessen hätten, ganz von ihren Bischöfen abhangen, weder die Beichte, noch das Abendmahl, und überhaupt kein Sacrament, ohne ausdrückliche Bewilligung der ordinirten Seelsorger und Pfarrer administriren, und diese weder in weltlichen noch geistlichen Verrichtungen, welchen Namen sie haber mögen, beeinträchtigen sollten. Endlich sey es ihnen immerhin verboten, ohne Bewilligung der vornehmsten theologischen Fakultäten weder öffentliche noch private Vorlesungen über die H. Schrift zu halten, oder diese zu erklären, u. s. f. *)

Zufrieden, einen ihrer hitzigsten und mächtigsten Gegner auf ihre Seite gelenkt zu haben, und bereitwillig, alles zu versprechen, was man von ihnen abfodern würde, eilten sie nach Hofe, und erschlichen sich neuerdings Patent= oder vielmehr Gewaltbriefe an das Parlament, welche mit Schreiben von der Königin **Katharine** von **Medicis**, von dem Kardinal von **Lothäringen**, einem Haupte der Guisen, und von mehrern wichtigen Häuptern der Parthey begleitet war. Die Gens dü Roi,

*) Histoire generale de la naissance & des progrés de la Compagnie de Jesus. *Tom. I, Art. IV. pag.* 79.

welche diese Briefe dem Parlamente überbrachten, drangen auf die Einregistrirung derselben, jedoch unter dem Bedinge, daß die Aufnahme der Jesuiten nur in so ferne statt haben sollte, als sie den Gerechtsamen und Freyheiten der gallikanischen Kirche nicht entgegen seyn werden, widrigenfalls man immer das Recht für sich behalten würde, sie aus dem Reiche fortzuschaffen *).

Das Parlament beharrte noch immer auf seinem Eigensinne; es wollte die Jesuiten nicht aufkommen lassen **). Alles, was es auf die wiederholten Gewaltbriefe des Königes und der Königin that, war, daß es dieselben einregistrirte, ohne in der Sache etwas weiters zum Vortheile des Ordens zu verfügen. Der unvermuthete frühe Tod des Königs Franz II. unter welchem die Guisen dem ganzen königlichen Hause und allen Reformirten in Frankreich furchtbar wurden ***), setzte die Jesuiten nur für eine kurze Zeit in Verlegen=

*) Ibid. Loc. Cit. pag. 83.

**) Viele Jesuitische Geschichtschreiber, und unter diesen auch der Verfasser des Imago primi Sæc. Soc. Jesu verschwiegen zum Theile die Widersetzlichkeit der Parlamente in Frankreich. Andere aber, z. B. Sachin, beschuldigen die Parlamentsherren geradehin der Ketzerey, ob es gleich aus der französischen Geschichte nur allzubekannt ist, daß die damaligen Parlamente die Huguenotten mit einer Rachsucht verfolgten, die in den Jahrbüchern der Menschengeschichte ohne Beyspiel ist.

***) Sachin beseufzet in seiner Ordensgeschichte *Lib. IV. N.* 90. daß dieser junge König gerade zu einer Zeit die Welt verlassen mußte, da eben zur Verherrlichung der Religion verschiedene Vorhaben ausgeführt werden sollten. Diese Vorhaben waren keine andern, als durch die Hand des Henkers seinen Bruder, den König von Navarra, den Prinzen von Conde, und eine Menge des vornehmsten französischen Adels, der sich für die reformirte Religion intereßirte, erwürgen zu lassen.

heit. Denn die Königin Katharine, die bey der Minderjährigkeit Karls IX. der Regierung sich bemächtigte, drang bey dem Parlamente in zweyen Gewaltbriefen auf die gesezliche Annahme der Gesellschaft nicht nur in Paris, sondern im ganzen Königreiche. Man bemerkte, daß die Jesuiten sich am Hofe schon ausserordentlich in Ansehn zu setzen wußten; denn die Königin sagte in dem zweyten Gewaltbriefe: Man müsse eilen, sie in dem Königreiche aufzunehmen, damit sie über so vielem Widerstande und Zögerungen nicht in böse Laune gesezt, und vielleicht gar bewogen würden, das Königreich zum grossen Nachtheile der Religion und des gemeinen Wesen aus freyen Stücken wieder zu verlassen *). Das Parlament hingegen hatte noch immer nicht günstigere Begriffe von dem Nutzen des Ordens. Es that also nach so heftigen Angriffen von Seite des Hofes keinen entscheidenden Schritt in dieser Sache, sondern befahl, daß die nächste Kirchenversammlung in Frankreich über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der Jesuiten erkennen sollte.

Diese Kirchenversammlung, welche in der französischen Geschichte unter dem Tittel eines Kolloquiums zu Poissy vorkömmt, wurde von den Religionsunruhen, die in ganz Frankreich damals herrschten, veranlasset. Vergebens hatte man durch List und Gewalt die Lehre des Calvins zu verdrängen gesucht. Die Fakzionen, die sich einander wegen ihren Lehrbegriffen haßten und verfolgten, hielten sich noch immer das Gleichgewicht, und jede Seckte hatte ein Haupt der königlichen Familie an der Spitze. Dieser unselige Religionshaß machte die französische Regierung ihrer Grausamkeiten und Meutereyen wegen in der Geschichte so berühmt, und kostete in der Folge zweyen Königen das Leben. Katharine versuchte alle Mittel,

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag. 86.*

den Kalvinismus zu verdrängen. Allein sie machte bald die unangenehme Entdeckung, daß sie selbst die eifrigsten Katholiken zu heimlichen Feinden hatte. Dieß mag wohl hauptsächlich der Grund gewesen seyn, warum sie auch die Huguenoten nach **Poissy** beschied, um da ihre Sache mit den Bischöfen des Reiches gütlich auszugleichen.

Pabst **Pius** IV. hatte, so wie überhaupt seine Vorgänger, einen Abscheu vor Versammlungen und Gesprächen dieser Art. Da das ganze Kirchenschisma, bekanntlich durch die Arroganz des päbstlichen Stuhles allererst veranlaßt wurde, so konnte sich dieser von dergleichen Versammlungen allerdings keinen andern Erfolg versprechen, als daß man die Beschränkung des päbstlichen Ansehens zur Grundlage eines Religionsfriedens machen würde. Nun einzig diese Furcht hat die Kabale des römischen Hofes in Bewegung gesetzt, sowohl die privaten Religionsgespräche in Deutschland fast immer zu vereiteln, als hauptsächlich auch den Zweck und die Grundlage der berühmten Trientischen Kirchenversammlung zu verrücken. **Pius** erhielt also kaum von dem Vorhaben der Königin Nachricht, als er sogleich eilte, jeder möglichen Beeinträchtigung seines Interesses vorzukommen. Er schickte den Kardinal **Ferrara** in der Eigenschaft eines päbstlichen Legatens nach **Frankreich** *). Der Jesuitengeneral **Lainez** begleitete ihn unter dem Vorwande, die Rechte des H. Stuhles zu verfechten; im Grunde aber war es ihm um die Aufnahme seines Ordens in **Frankreich** zu thun, die er durch seine Politik und durch seine Gegenwart zu erhalten hofte. Seine Absicht mißlang ihm auch nicht. Der Kardinal von **Tournon**, der in dieser Versammlung präsidirte, so wie auch der Kardinal von **Lotharingen**, welchen die Je-

*) Fra-Paolo Sarpi Histoire du Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V.* §. *LXXI. pag.* 111.

suiten eine Stütze der Kirche nennen *), waren dem neuen Orden ungemein günstig. Lainez wußte sich durch die Verwegenheit, mit welcher er selbst der Königin Ungezogenheiten ins Angesicht sagte **), bey dem Konvente ein unbeschreibliches Ansehn zu verschaffen; und da eben benannte Kardinäle durch ihren Einfluß den Geist der ganzen Versammlung beherrschten, so wurde endlich in die Aufnahme der Jesuiten, den 15. Herbstmonat 1561. jedoch unter äusserst merkwürdigen Einschränkungen gewilliget. Die hierüber ausgefertigte Ackte enthält in der Hauptsache: „Daß die Gesellschaft nicht „als ein neuer Religiosenorden, sondern als eine „Societät, oder als ein Kollegium angesehn werden sollte; daß sie dieses Umstandes wegen sich „nicht eine Gesellschaft Jesu oder Jesuiten nennen, und die Diöcesanbischöfe vollkommene Gerichtsbarkeit über sie ausüben, und die Strafbaren mit den gewöhnlichen Censuren belegen sollten; daß sie zu keinen Zeiten weder in geistlichen „noch weltlichen Fällen etwas zur Beeinträchtigung „der Bischöfe, der Stifte, der Pfarren, Universitäten oder anderer Religiosenorden unternehmen, „sondern sich den gemeinen Rechten ohne alle Exempzion unterwerfen, und ihren päbstlichen Privilegien und Freyheiten entsagen sollten; und daß „endlich gegenwärtige Ackte und Aufnahmsbewil-

*) Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. II. Cap. IV. pag. 211.

**) Ibi dum non modo *Lainius* cum Hæreticis *vehementer*, sed etiam cum Catholicis non *timide*, cumque ipsâ *Liberius* agit Reginâ; per quæ offensionem incursurus timebatur, per ea & sibi conciliavit gratiam, &, quæ ad firmandas ordinis sui res opus erant, impetravit. *Ibid. loc. cit.* — Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens. Theil II. Buch III. S. 217. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 89.

„ligung gänzlich aufhören werde, sobald sie obige „Einschränkungen übertretten, oder sich von Seite „des päbstlichen Stuhles andere Privilegien ver„schaffen würden. rc. *) „

Es ist auffallend, daß die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich überhaupt so vielen Widerstand und zwar gerade zu einer Zeit gefunden hat, als der Religionseifer in hellen Flammen aufbrannte, und man gegen die Huguenotten oder Calvinisten mit der unmenschlichsten Härte verfuhr. Die Jesuiten beschuldigten zwar die französischen Parlamente und die Sorbonne der Ketzerey, und Sacchin erlaubt sich die unanständigsten Schmähungen hierüber. Allein diese Beschuldigung widerlegt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß alle französischen Geschichtschreiber darinn einstimmig sind, daß eigentlich die Parlamente und die Doktoren der Sorbonne **) am hitzigsten die Ketzer verfolgten. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die geläuterten Grundsätze der Religion des Hofes sowohl als der Parlamente in Frankreich den Jesuiten die Aufnahme in dieses Königreich so sehr erschweret haben. Die vorstehnde Akte des Konvents zu Poissy, auf welchem die Reformirten

*) J. A. Thuani Historia sui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.* 431. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 90. 91. Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter Ordens. Theil II. Buch III. Seite 213.

**) Le Catechisme des Jesuites. *Chap. IV. pag.* 44. Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehr und Leben der Jesuiten. Kap. *IV.* S. 56. Der Verfasser dieses Catechismus, von dem man sagt, daß es der berühmte Pasquier sey, meldet, daß die sorbonnischen Theologen Mailard, Demochare, Perior und Ori, welche das berühmte Dekret wider die Jesuiten verfaßten, sich durch einen unmenschlichen Haß gegen die Ketzer auszeichneten. (Persecuteurs extrêmes des Heretiques).

offenbar durch List und Gewalt zum Schweigen gebracht wurden, beweiset, daß man die Jesuiten nicht für schlimme Katholiken, sondern für Leute ansah, von welchen zu befürchten war, daß sie sich Kraft ihrer Privilegien über alle weltliche und geistliche Gerichtsbarkeiten hinwegsetzen würden, wenn man ihre Aufnahme nicht durch Gesetze beschränkte. Vielleicht mag man auch darum gegen sie mißtrauisch geworden seyn, weil sie bereits anfiengen, in die Geschäfte der Höfe sich einzudrängen, und vorzüglich am spanischen Hofe, gegen den der französische damals äusserst mißtrauisch war, eine bedeutende Rolle zu spielen. Wenigstens hat man in der Folge entdeckt, daß die Menge von Verschwörungen, deren sie in Frankreich beschuldiget wurden, von Spanien aus eingeleitet und unterstützet wurden.

Sechstes Kapitel.

Neue Händel der Jesuiten mit der Universität in Paris.

Die Jesuiten hatten nun keine Zeit zu verlieren, ihre Zwecke durchzusetzen. Mit einer unbeschreiblichen Ungeduld erwarteten sie die gesetzliche Bewilligung des Parlamentes, welches nun keinen zureichenden Grund mehr hatte, ihnen die Aufnahme zu verweigern. Die Akte des Konventes zu Poissy wurde also den 13. Hornung 1561 in die Parlamentsregister mit eben den Einschränkungen und Bedingnissen eingetragen, unter denen ihnen der Konvent zu Poissy die Aufnahme bewilligte.

Die Jesuiten fiengen sogleich in der Jakobsstrasse ein geräumiges Gebäude aufzuführen an; und, um gleich anfangs einen Beweis zu geben, daß sie nie gesinnet waren, auch nur in Einem Stücke sich den Einschränkungen und Bedingnissen zu unterwerfen, unter denen ihnen die Aufnahme bewilligt wurde,

so setzten sie an die Fronte des Gebäudes die Inschrift: **Kollegium der Gesellschaft vom Namen Jesu.** Denn die Akten des Konventes von **Poissy** sowohl, als die Arrets des Parlaments fodern ausdrücklich, daß sich die Gesellschafter der Benennung von Jesu enthalten sollten.

Kaum war dieses Gebäude zu Stande gebracht, als sie ihre Schulen eröfneten, und der Universität einverleibt zu werden verlangten. Hierüber entstand ein weitläufiger Prozeß. Sämmtliche Fakultäten beharrten einmüthig darauf, daß den Jesuiten zu keinen Zeiten der Genuß akademischer Freyheiten und Privilegien gestattet werden könne. Diese versuchten es anfangs, durch scheinbare Demuth die Universität auf andere Gesinnungen zu lenken. Sie überreichten dem Rektor der Universität verschiedene Bittschriften. Sie thaten auf verschiedene akademische Würden Verzicht, und erklärten, daß in ihren Schulen weder die Rechtsgelehrsamkeit noch die Arztneykunde gelehrt werden sollte. Endlich machten sie sich anheischig, dem Rektor und der Universität die geziemende Achtung zu bezeigen, und die Statuten derselben, jedoch **ohne Verletzung der Ordensdisciplin**, zu beobachten. Als sie sahen, daß die Universität unabänderlich auf ihrem Eigensinne beharrte, wandten sie sich an das Parlament, welches unterm 27. Hornung verordnete, daß die Partheyen öffentlich vor den Schranken des Gerichtshofes ihre Sache vorbringen sollten.

Ganz **Paris** interessirte sich für die Sache der Universität. Die Jesuiten waren schon so verhaßt, daß man sich ihnen von allen Seiten widersetzte. Man hielt ihre Aufnahme in dem Konvente zu **Poissy** unrechtmäßig erschlichen, indem man behauptete, der Kardinal von **Tournon**, Präsident dieses Konventes, habe ohne Zuziehung der übrigen versammelten Geistlichkeit die Aufnahmsakte ausgefertigt. Wie dem auch seyn mag, so mach-

tein der Erzbischof von Paris, die Prevots der Kaufmannschaft, die Bürgermeister der Stadt, der Kardinal von Chatilon, als Kurator der Universität, die Armenpfleger von Clermont, alle Mönchsorden, die Pfarrer von Paris, und die Administratoren der Hospitäler, mit der Universität gemeinschaftliche Sache gegen die Jesuiten.

Diese ihrerseits liessen keinen Kunstgriff unversucht, so viele Gegner zu überwinden. Sie brachten vorerst durch Bestechungen die gewöhnlichen Sachwaller oder Advokaten der Universität auf ihre Seite, oder entfernten sie unter einem scheinbaren Vorwande. Zum Glücke fand die Universität an Stephan Pasquier einen Mann, der mit einem ausserordentlichen Enthusiasmus ihre Sache vor dem Parlamente gegen die Jesuiten verfocht, und sich durch die Talente, die er in dieser berühmten Rechtssache zeigte, den Weg zu den glänzendsten Würden bahnte. *) Sein Plaidoyer in dieser Rechtshandlung ist eben so berühmt, als sein Name. Er zergliederte vorerst den Geist des Instituts der Jesuiten, und bewies mit den stärksten Gründen, daß sie durch Sophistereyen die Welt zu blenden, und ihren so verruffenen Gelübden, je nachdem es ihr Vortheil erheischt, tausend Wendungen und zweydeutige Begriffe zu geben wissen. Er fand das System ihres Ordens, der nur erst eben im Entstehen war, für die Ruhe und Sicherheit der Staaten so gefährlich, daß er sich zu behaupten getraute, „wie diese Sekte nach aller seiner Anlage nichts geringes beziele, als unter Christen und „Jesuiten, unter Päbsten und Kardinälen, und

*) Die Jesuiten, die gewöhnlich ihre Gegner nur lästern, nennen ihn einen schmähsüchtigen Mann. Kritische Jesuiter-Geschichte von einem Liebhaber der Wahrheit. Kapit. IV. Abschnitt I. §. 120. S. 294.

„überhaupt unter allen Ordensständen eine allge„meine Entzweyung zu veranlassen. — Wo sie ge„duldet werden, fährt er fort, da kann kein Fürst „und Regent sich gegen ihre Angriffe in Sicherheit „setzen.,, *). Er beschuldigte sie, daß von ihnen ganze Familien durch Vermächtnisse ausgesaugt, junge Leute unter dem Scheine der Religion verdorben, und durch betrügliche Lehre und durch das Verderben der Jugend der Saame von Meutereyen und Treulosigkeiten in Frankreich ausgestreuet würde. Er verglich Ignazen mit Luthern, und suchte zu beweisen, daß beyde, wiewohl unter verschiedenen Gesichtspunkten, gleiche Zwecke verfolgten; nämlich, das gesetzliche Ansehn der Magistratur zu schwächen, die Kirchenzucht zu schänken, und eine allgemeine Verwirrung unter göttlichen und menschlichen Dingen zu veranlassen. Der besondere Gehorsam, den sie dem päbstlichen Stuhle geloben, müsse sie um so mehr in Frankreich verdächtig machen, nachdem es ein Grundgesetz des Königreiches geworden, den Pabst zwar für das Oberhaupt der Kirche zu halten, sein Ansehen aber immer den Aussprüchen der heiligen und ökumenischen Konzilien zu unterwerfen, und nicht zu gestatten, daß er zum Nachtheile des Königs und seiner Gerichtshöfe, oder zur Beeinträchtigung der Episkopalrechte im Reiche etwas unternehme. Am Ende wandte er sich an das Parlament mit folgenden Worten: „Die ihr die Jesui„ten duldet, ihr werdet einst, und zu spät eure „Leichtgläubigkeit bereuen, wenn ihr die traurigen

*) Cette secte par toutes ses propositions ne produit que division entre le Chretien & le Jesuite, entre le Pape & les Cardinaux, entre tous les autres Moines & eux; & franchement les tolérant, il n'y a Prince ou Potentat qui puisse assurer son etat contre leur attentat. *Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. V. pag.* 117.

„Folgen eurer Toleranz einsehen, und euch durch „Thatsachen überzeugen werdet, wie sie durch „List, Betrug, Aberglauben, Heucheley und „boshafte Kunstgriffe nicht nur in diesem Kö„nigreiche, sondern überhaupt in der ganzen Welt „die öffentliche Ruhe stören werden *)„.

So urtheilte und sprach einer der heitersten Köpfe des sechszehnten Jahrhunderts vor der ehrwürdigen Versammlung eines hohen Gerichtshofes, und in einer Sache, an der schon alle Stände einen Antheil zu nehmen anfiengen; und, was das merkwürdigste ist, drey Jahre nach der Aufnahme der Jesuiten in Frankreich. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese berühmte Rede nicht blos seichtes Raisonement, sondern wo nicht gewisse Ueberzeugung doch wenigstens eine Ahndung von allen den Uebeln und Plagen zum Grunde hatte, unter welchen die folgenden Jahrhunderte seufzten. Es ist, wenn man den Inhalt dieser Rede beurtheilt, gar kein Wunder, daß die Jesuiten den Pasquier als einen schmähsüchtigen Mann verschreyen. Man hat nie ungetadelt oder ungestraft etwas Böses, wider ihren Orden schreiben oder reden dürfen.

Indeß war Pasquier nicht der einzige, der im Parlamente öffentlich wider die Jesuiten auftrat. Der Generaladvokat, Herr du Mesnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharfsinn in den Geist des Ordens, und bewies mit gleichen Gründen, wie sehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jesuiten Aufnahme fänden. „Man habe zu befürchten, sagte er **), „daß durch dergleichen Institute die Sitten und „Geseze des Königreiches verdorben und verwirret

*) I. Aug. Thuani Histor. sui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.* 432. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 118.

**) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 119.

„würden. — Diese ganze Gesellschaft besteht aus „Leuten, welche durch feyerliche Gelübde an die „Befehle eines in **Rom** befindlichen Obern ge„bunden sind. Wie nachtheilig muß dieser Um„stand nach reiflicher Ueberlegung für **Frankreich** „seyn, nachdem es in der Macht dieses Obern sie„het, nicht nur das Geld, sondern selbst die Un„terthanen Sr. Majestät aus dem Lande zu zie„hen, und sich ihres Gehorsams zu versichern!„ — **Mesnil** bemerkt ferner, daß in der Jesuitensekte eine bewunderungswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermischung zwischen Disziplin und Wissenschaft, und zwischen geistlicher und politischer Macht herrsche; daß die Jesuiten sich einer Exempzion von aller geistlichen Macht rühmen, ohne an bischöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu seyn; daß sie im Gegentheile sogar die Freyheit behaupten, für sich selbst Gesetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen, und nach ihrer Wüllkür zu entwerfen. Eben dieser Ursache wegen habe das Parlament sich so hartnäckig und so lange ihrer Aufnahme in diesem Königreiche widersetzet; die sie sich endlich durch Versprechen, auf die sich nicht zu verlassen sey, erschlichen hätten. Selbst diese erschlichene Aufnahme sey nur bedingungsweise erfolgt, indem sich die darüber ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufet, daß die Aufnahme nur in so ferne und so lange statt haben soll, als und so lange die Bedingnisse von Seite der Jesuiten erfüllet würden. Die Akte von **Poissy** habe ferners die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilliget, daß dieses ohne alle Rechtskränkung einer andern Person oder Gesellschaft geschehen soll. Nun sey aber damals die Universität nicht angehört worden, und sie habe doch vom Anfange her sich der Aufnahme der Jesuiten, unter welcher Gestalt und Eigenschaft es auch immer seyn möchte, stets mit dem nachdrücklichsten Eifer widersetzet. Er schloß damit,

daß er behauptete, alles, was die Jesuiten von Anfange bis jetzt versprochen, sey nur eine hinterlistige Verstellung, um sich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Die Jesuiten hatten, wie sich leicht denken läßt, gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter. Unter diesen zeichnete sich **Versoris** aus, der durch Hyperbolen das Parlament zum Lachen reizte. Ueber einen so schwachen Gegner, der die Rechtfertigung seiner Parthey damit anfieng, daß er den Beschuldigungen gegen die Jesuiten nur Lobsprüche, die ausserordentliche Geschwindigkeit, mit welcher der Orden in der Welt sich ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegensetzte, die er seit seinem Entstehn vom päbstlichen Stuhle erhielt *), mußten **Pasquier** und **Mesnil**, die ihre Sache mit Staatsgründen unterstützten, natürlich die Oberhand gewinnen. Die Jesuiten mogten diese Ueberlegenheit selbst empfunden haben; denn sie nahmen zu ihren gewohnten Kunstgriffen Zuflucht, um sich aus dieser Verlegenheit zu retten. Der Hof, der zum Unglück den neuen Orden nur zu offenbar begünstigte, war damals eben abwesend. **Possevin**, der in **Piemont** und **Savoyen** die **Waldenser** erwürgen half, nahm es ex obedientia auf sich, den Hof zum Mittler in dieser Sache zu machen, während sich zu gleicher Zeit der General dem Pabste zu Füssen warf, um von ihm seinen gewaltigen Schutz gegen die Universität von **Paris** zu erbetteln.

Dieser Kunstgriff verfehlte seinen Zweck nicht. Der Pabst empfahl dem Bischofe von **Paris** die Sache der Jesuiten; und **Possevin** kam mit Gewalt- und Empfehlungsschreiben von **Bayonne**, wo der Hof sich aufhielt, nach **Paris**. So geschah es, daß der ganze Prozeß, entweder weil

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 113.

man sich für die Zukunft sicher glaubte, oder, was hier wahrscheinlicher ist, weil man die Protestanten haßte, und ihnen durch die Jesuiten, als bekannte Gegnern der Ketzerey, Abbruch zu thun vermeynte *), unentschieden blieb, und den leztern, ohngeachtet alles Widerstandes von Seite der Universität, die Erlaubniß gab, bis zur endlichen Entscheidung ihre Schulen zu eröfnen, und mit dem Unterrichte der Jugend fortzufahren.

Siebentes Kapitel.

Huguenottenkriege. Bartholomäusnacht. Ligue. König Heinrich *III.* wird von Jakob Clement ermordet.

Die gewaltthätigen Maaßregeln, die der Hof gegen die Kalvinisten nahm, und die Eifersucht der königlichen Familie stürzten ganz Frankreich in einem bürgerlichen Krieg. Die Treulosigkeit der Königin Katharine von Medicis, die aus einer unbeschreiblichen Herrschbegierde die Ehre der königlichen Würde schändete, und mit weibischem Wankelmuth bald diese bald jene Fakzion begünstigte **), war den Katholiken eben

*) Senatus, sive futuri securus, sive odio Protestantium, quibus debellandis isti homines (Jesuitæ) nati credebantur, de negotio amplius deliberandum censuit, libertate interim Sodalibus publice ludum aperiendi & juventutis erudiendæ concessa. *Jac. Aug. Thuani Historia sui Temporis. Tom. II. Lib. XXXVII. §. VIII. pag.* 432.

**) Der Jesuite Maimbourg, welcher neben einer Menge historischer Werke auch die Geschichte der Ligue schrieb, hat das Verdienst, daß er dieser Katharine, die dem Jesuiterorden überhaupt sehr günstig war, dem ohngeachtet keine schmeichelhafte Lobsprüche giebt. Er sagt von ihr: „on n'y voit que trop le peu de *Sincerité* & de *Foy* qu'il y avoit dans ses paroles; le trop de créance, qu'elle donnoit aux astrologues &

so gefährlich als den Hugenotten. Man beobachtete in der Verfolgung der einen und andern Sekte keine Grundsätze, und die Grausamkeit, mit der man sich einander aufopferte, war um so viel grösser, je weniger man eigentlich wußte, warum es zu thun war. Eine Menge sich widersprechender Edikte von Seite des Hofes setzte die Fakzionen in Mißtrauen, und die Ungewißheit des Schicksals, worinn jeder einzelne Bürger schwebte, erfüllte ganz Frankreich mit Schrecken und Rache. Man hatte sich lange schon umhergeschlagen, als der Hof die Ueberlegenheit der Hugenotten zu empfinden anfieng, und ihnen durch ein feyerliches Edikt Gewissensfreyheit in Ansehung ihres Lehrbegriffes anbot.

Allein man schien in jenen unruhigen Zeiten alle Begriffe von Worthaltung und von der Heiligkeit der Verträge verloren zu haben. Die fürchterliche Kabale der Guisen, von welcher die Königin geleitet wurde, entwickelte in der Stille den verruchten Plan jener grausamen Meuterey, in welcher gerade zu einer Zeit, als **Paris** und ganz **Frankreich** über die Vermählung eines königlichen Prinzen Segen vom Himmel erflehte, mehrere tausend Hugenotten mit der unmenschlichsten Grausamkeit ermordet wurden. Ich rede hier von der Bluthochzeit, oder von der in der Geschichte bekannten **Bartholomäusnacht** i. J. 1572, in welcher die verrätherische Ermordung des um **Frankreich** so verdienten **Coligny** der Anfang eines allgemein erfolgten Würgens zwischen Aeltern

aux devins qu'elle consultoit sur l'avenir, & surtout cette *ambition demensurée*, à laquelle, pour regner toujours absolument, elle ne fit point de difficulté de sacrifier les *interests* de l'*Etat* & de la Religion, qu'elle pensa ruiner, en penchant tantost du costé des Hugenots, & tantost de celuy des Catholiques, selon quê l'une ou l'autre Religion luy sembloit *plus propre* pour venir à bout de ses desseins. *Histoire de la Ligue. Tom. II. Liv. III. pag.* 125.

und Kindern, zwischen Freunden und Feinden wurde. Man kann die Geschichte dieser beyspiellosen Verrätherey, so wie sie Thuan im zwey und fünfzigsten Buche seiner Zeitgeschichte aufgezeichnet, ohne Rührung nicht lesen. Ganze Ströme Bürgerbluts flossen durch die Strassen von Paris, auf welchen die Leichen von Menschen aus allen Ständen und Geschlechtern, und selbst von schwangern Frauen, aufgethürmt zum freudigen Schauspiele eines Hofes lagen, der sich dieser Verrätherey als eines Meisterstücks seiner Politik erfreute. Die Königin, die zum Theil Urheberin dieser die Nation so entehrenden Meuterey ist, schien selbst die Häßlichkeit derselben gefühlt zu haben. Sie traute ihrem Sohne, Karl IX. nicht genug grausame Gesinnungen zu, und schlich in eben der Nacht, in welcher die Hugenotten der Verabredung gemäß ermordet werden sollten, in das Schlafgemach des jungen unbeständigen Königs, um durch ihre Gegenwart die Regungen des Menschengefühls in ihm zu unterdrücken *). Das mörderische Feuer dieses unseligen Tages wüthete selbst in den entferntesten Provinzen des Königreiches, und es sind an diesem einzigen Tage mehr als 30000 Hugenotten erschlagen worden. Der König verabscheuete in der Folge selbst die Verrätherey dieser blutvollen That, und war entschlossen, die Guisischen Herzoge, welche Ur-

*) Regina media jam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem adhuc fluctuantem & nutantem sibi animadverteret videbatur, mutaret, in ejus cubiculum descendit, Ibi hæsitantem regem, post longum ultro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulchram a Deo oblatam debellandorum plane hostium occasionem cunctatione elabi sibi sineret. Quo sermone, quasi ignaviæ insimulatum se sentiret, feroci animo princeps & fundendi sanguini assuetus inflammatur, & rem exequendam imperat. *Jac. Aug. Thuani Histor. sui temporis, Tom. III. Lib. LII. n. VI. pag.* 128.

heber derselben waren, von Paris zu entfernen. Allein er mußte der List und der Grausamkeit seiner eigenen Mutter unterliegen, die ihn i. J. 1575 durch Gift aus dem Wege räumte, um sich ganz allein der Regierung bemächtigen zu können.

Die Hugenotten, die sich bereits viermal durch die Treulosigkeit des Hofes getäuscht sahen, der ihnen freye Religionsübung angeboten hatte, um sie desto sicherer erwürgen zu lassen, griffen unter der folgenden Regierung Heinrichs III. mit allgemeinem Enthusiasmus zu den Waffen. Sein Bruder, der in der Geschichte so berühmte Heinrich der Grosse von Navarra, floh vom Hofe, wo er mißhandelt ward, und stellte sich an die Spitze der Hugenotten, die mit einem fürchterlichen Heere gegen einen Regenten auftraten, welcher, so glänzende Proben von Heldenmuth er als Kronprinz auch gab, doch als König sich in allen Arten von Wollüsten entnervte, und die Regierung seiner königlichen Mutter, der Katharine von Medicis, ganz allein überließ *). Als diese die überlegene Macht der Feinde sah, an deren Spitze ihr eigener Sohn stand, so hatte sie für ihre unbegränzte Herrschbegierde allzuviel zu befürchten, um sich nicht durch neue Kunstgriffe aus der Verlegenheit zu ziehn. „Sie bot, (sagt Maimbourg **) den „Hugenotten in der nämlichen Absicht den Frieden „an, in welcher sie ihnen den Krieg ankündigte". Es war ihr unerträglich, auch nur den Schatten eines Feindes zu sehn, der ihre ungeheuern Wünsche der Alleinherrschaft verdunkelte. In solchen Fällen war ihr weder Religion noch Staat heilig. Die Anführer der feindlichen Armee wußte sie sich durch ausserordentliche, ganz unerwartete Begünstigungen, und die Hugenotten durch einen Frieden zu gewinnen, in welchem ihnen eine allgemeine Re-

*) Histoire de la Ligue par Maimbourg. *Tom. I. Lib. I. p.* 13.

**) Loc. cit.

ligionsfreyheit durch das ganze Königreich zugestanden ward.

Dieser Religionsfrieden, mit welchem die Katholiken nicht allerdings zufrieden seyn konnten, war die erste Veranlassung zu der bekannten Ligue, oder vielmehr ein Vorwand, unter welchem die Guisen, unter Anführung des Kardinals von Lotharingen, ihre herrschsüchtigen Plane auszuführen dachten. Dieser Kardinal aus dem Hause der Guisen gab sich unbeschreibliche Mühe, seine Familie emporzuheben. Da er um diese Zeit eben auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu **Trient** persönlich gegenwärtig war, so wußte er es durch geschickte Negoziazionen dahin zu leiten, daß der Pabst sowohl als der König von **Spanien**, wiewohl in verschiedenen Rücksichten, an dieser allgemeinen Verschwörung wider die höchste Königsgewalt in **Frankreich** Antheil nahmen. Der Pabst glaubte, durch seinen Beytritt den Ketzern Schrecken zu verursachen, und der König von Spanien hoffte für sich zu gewinnen, wenn die Ligue, wie es nicht anderst zu vermuthen war, ganz **Frankreich** in langwierigen Bürgerkriegen entkräften würde. Gelegener konnte dem päbstlichen Hofe kein ähnlicher Antrag kommen, als eben zu der Zeit, da man in **Deutschland** mit so gewaltiger Stärke die Hierarchie des römischen Stuhles erschütterte. Er unterstützte diese Verschwörung, die man frevelnd die heilige **Ligue** nennt, theils mit Bannflüchen, die er über die Häupter der Hugenotten schleuderte, und theils mit baarem Gelde, womit er den Liguisten neuen Muth und neue Kräfte gab. Die Bulle des Pabstes **Sixtus** V. gegen den König von **Navarra** und den Prinzen von **Conde** ist berühmt. Selbst **Maimbourg** gesteht *), daß der Inhalt dieser Fluchbulle äusserst frech und lästernd war. Die Könige werden darinn zu ohnmächtigen Vasallen der Päbste herabgewürdigt, denen nach den Grund-

*) Dans l'Hist. de la Ligue, *Tom. I. Liv. I. pag.* 125.

sätzen dieser Bulle die Macht vorbehalten ist, die erstern ihres Reiches zu berauben. Diesem Gewaltspruche zufolge wurde **Heinrich** von **Navarra** und der Prinz von **Conde** ihrer Staaten und Domainen beraubt, und ihre Vasallen und Unterthanen von dem Eid der Treue losgesprochen *).

Allein dieser vatikanische Fluchbrief, den fünf und zwanzig Kardinäle unterschrieben, machte selbst auf diejenigen Katholiken, die an der Ligue noch keinen Antheil nahmen, einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Die Franzosen waren von jeher für die Hoheit ihrer Könige in hohem Grade eingenommen, und es war ihnen unerträglich, daß ein Pabst, der nach ihrem geistlichen Staatsrechte weit unter den Königen stünde, sich nun über diese erheben sollte. Nur die Liguisten schwuren über den Inhalt dieser Bulle als eines gesezkräftigen Mittels, sich immer frecher unter dem Vorwande der Religionsvertheidigung gegen die Souverainität zu empören. Sixtus V. befahl **Heinrich** III. den Inhalt der Bulle zu handhaben. Allein er weigerte sich so, wie die Parlamente, ihr Gesetzeskraft im Königreiche zu gestatten. **Heinrich** der **Navarrer** gieng so weit, daß er eine heftige Protestazion dagegen an den päbstlichen Pallast in **Rom** anheften ließ, worinn er unter andern sagte: „Er hoffe, „daß ihm der Himmel Mittel an die Hand geben „werde, sich an dem päbstlichen Stuhle für eine Unbild zu rächen, die in seiner Person dem ganzen „königlichen Hause in **Frankreich**, und allen Kö„nigen, Fürsten und Republiken der Christenheit „zugefügt worden sey **)". Sixtus, der bekanntlich eine grosse Seele hatte, mußte diese edle Kühnheit selbst bewundern.

*) Loc. cit. — Mezerai Hist. de France. *Tom. I. Liv. III. pag.* 593. — Jac. Aug. Thuani Hist. sui temporis. *Tom. IV. Lib. LXXXII. n. V. pag.* 301.

**) Maimbourg Hist. de la Ligue. *T. I. L. I. pag.* 132.

Indeß war nun ganz Frankreich in zwey Fakzionen getheilt, die sich einander aufzureiben drohten. Der Plan der Liguisten, oder vielmehr der Häupter derselben gieng dahin, sich des Thrones zu bemächtigen. Man wollte den Kardinal **von Bourbon** erheben, um dem Könige von Spanien um so viel sicherer zur Eroberung von ganz Frankreich zu verhelfen. Der König verließ die Ligue, und vereinigte sich mit seinem Bruder, dem **Navarrer**. Sixtus schleuderte vergebens seine Keile aus dem Vatikan auf ihre Häupter. Heinrich der **Navarrer** schlug die Völker der **Ligue** in einem blutigen Treffen i. J. 1587. Der König ließ den Herzog **von Guise** und den Kardinal **von Lothavingen** tödten, und bemächtigte sich des Kardinals **von Bourbon**, des Erzbischofes **von Lyon**, des Prinzen **von Joinville**, und des Herzogs **von Nevers**. Die Königin, **Katharine von Medicis**, starb hierüber vor Betrübniß. Gleichwohl verlor die Ligue ihren Muth nicht. Sie bemächtigte sich der Stadt **Paris**, die nun von dem Könige und seinem Bruder, während einer ausserordentlichen Hungersnoth, belagert wurde. Man machte eben Anstalten, die Stadt zu bestürmen, als der Jakobinermönch **Clement** den König in dem Lager zu **St. Cloud** den 31. Jul. 1589. mit einem Dolch verwundete. Der König starb den folgenden Tag an der Wunde. Der Mörder wurde mit einer unglücklichen Uebereilung gleich nach der That von der Wache niedergestossen. Man hat die Welt zu bereden gesucht, daß einzig nur eine unordentliche Begierde, sich durch diese verruchte That die Ehre des Märtyrerthums zu erwerben, die Hauptveranlassung dieses Meuchelmordes gewesen sey. Allein die Umstände der Zeit, und die Lage, in der sich beyde Fakzionen befanden, lassen nur zu wahrscheinlich vermuthen, daß **Clement** das mißbrauchte Werkzeug einer Verschwörung war, die sich in der Hauptstadt wider das Leben der Kö-

nige anspann. Hätte man, vielleicht aus Absichten, nicht zu sehr geeilet, den Mörder gleich nach der That aus der Welt zu schaffen, so wäre das Geheimniß dieses verruchten Meuchelmordes wahrscheinlich durch fleißige Forschung entdeckt worden. Doch haben nicht alle Geschichtschreiber die Jesuiten von diesem frevelhaften Unternehmen ganz freygesprochen, wie wir sogleich sehen werden.

Achtes Kapitel.

In wie ferne die Jesuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde insonderheit Antheil nahmen.

Frankreich nahm gerade in der Zeit, als die Gährung zwischen den Protestanten und Katholiken einen allgemeinen Ausbruch nahm, die Jesuiten in seinen Schoos auf. Man kann demnach diesem Orden nicht wohl mit Gründen den Vorwurf machen, daß er hauptsächliche Veranlassung der langwierigen bürgerlichen Kriege war, denen so viele tausend Unterthanen aufgeopfert wurden. Was man aber mit mehr Zuverläßigkeit behaupten kann, ist der durch eine Menge Thatsachen erwiesene Umstand, daß sich die Jesuiten der bürgerlichen Unruhen, und insonderheit der Ligue, als eines Mittels bedienten, ihre Ausbreitung in **Frankreich** zu beschleunigen.

Mezerai hat den Ursprung der Ligue mit philosophischem Scharfsinne in seinem berühmten Werke beschrieben *). Er sagt, daß vornehmlich Mächte, der Pabst und der König von Spanien, diese unselige Verschwörung unterstützten. Dieser hoffte, sich während der bürgerlichen Entzweyung zu vergrössern; und er wünschte, durch seinen Bey-

*) Histoire de France, *Tom. III. Liv. II. pag.* 406.

tritt die Freyheit der französischen Kirche, die seiner Hierarchie so nachtheilig war, zu untergraben. Zu dem Ende wirkten beyde, zwar bloß mittelbar, durch gewisse Emissarien, welche sie durch ganz Frankreich ausstreuten, auf die Liguisten. Diese Emissarien bemühten sich, in Schulen, in Geschäftsverhandlungen und in dem Beichtstuhle, es als ein Grundgesetz zu verbreiten, daß man weder den Absichten des spanischen oder österreichischen Hauses, noch jenen des päbstlichen Stuhles, zuwiderhandeln könne, ohne die wahre Religion zu schänden *). In diesen Grundsätzen wurde das Volk unterrichtet, während die Häupter desselben von ganz entgegengesetzten Leidenschaften in Bewegung gesetzt wurden. Wenn man bedenkt, wie groß das Zutrauen war, welches der Pabst und Philipp II. in die Jesuiten setzte, so ist die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß diese Emissarien grossentheils Jesuiten gewesen seyen.

Allein wir wollen in einer so wichtigen Sache nicht bloß mit Muthmassungen, sondern mit Gründen und Thatsachen beweisen, daß die Jesuiten an dieser allgemeinen Verschwörung gegen die Souverainität des Königs allerdings Antheil nahmen. Der Parlamentsadvokat Raynal versichert in seiner neuen Geschichte der Stadt Toulouse **), daß in dieser Stadt gleich nach Aufnahme der Jesuiten im Jahre 1563 eine gemeinsame Assoziazion zur Vertheidigung der Religion entstanden sey, und daß die Häupter derselben in dem Kollegio der Jesuiten ihre Zusammenkünfte gehalten hätten. Der Jesuite, Pater Edmund Augier, habe den Eid, den diese Assozianten schwuren, in seine Hände aufgenommen; und man habe eine Brüderschaft unter dem Namen des heiligen Sakraments errich-

*) Mezerai loc. cit. pag. 410.

**) Man findet diese Stelle in dem Journal des Sçavans vom Junius des Jahrs 1760.

tet, in welcher jedes Mitglied sich eidlich verpflichtete, den König von Navarra zu keinen Zeiten für den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen *).

Diese Assoziazion war der Grund der im Jahr 1574 erfolgten Ligue, in welcher sich die Jesuiten vorzüglich auszeichneten. Ein gewisser Pater Heinrich Sammer, ein Mensch, dem kein Wagestück zu gefährlich war, wurde von ihnen im Jahre 1581 an verschiedene katholische Höfe als Spion versandt. Die Wahl, die sie an seiner Person trafen, entsprach vollkommen den Absichten, die sie durch ihn zu erreichen hofften. Er spielte mit einer ganz eigenen Geschicklichkeit alle Rollen in der Welt. Bald erschien er als Soldat, bald als Priester, bald als blosser Reisender. Er war mit Karten, Würfeln und dem weiblichen Geschlechte eben so vertraut, als mit seinem Breviere. Dieser Jesuite lief verkleidet durch Deutschland, Italien und Spanien, und hinterließ allenthalben die Merkmale seines intriguanten Geistes. Seine geheime Instrukzion gieng dahin, mehrere katholische Fürsten in das Interesse der Liguisten zu ziehen **). Er war indessen nicht der einzige Jesuite, der sich in diesem arglistigen Geschäfte brauchen ließ. **Claudius Mathieu**, den man, wie **Mezerai** berichtet***), den Kourier der Liguisten nannte, wurde von den Verschwornen im Jahre 1584 verschiedenemale

*) Histoire de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 180.

**) Pasquier dans le Catechisme des Jesuites; ou le Mystere d'Iniquité. Liv. III. Chap. XI. pag. 394. — Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehr und Leben der Jesuiten. Buch III. Cap. XI. S. 505. — Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la theorie & dans la pratique. Part. II. pag. 159. Histoire de la naissance & des progrés de la Comp. de Jesus. Tom. I. Art. VIII. pag. 181.

***) Hist. de France. *Tom. III. Liv. III. pag.* 575.

nach Rom mit geheimen Instrukzionen abgesandt, um den damaligen Pabst Gregor XIII. zu gewinnen. Die übrigen im Königreiche vertheilten Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, in ihren Predigten und Beichtstühlen die Grundsätze der Aufruhr allgemein zu verbreiten. In Bordeaux, fährt Mezerai fort *), hatten Pater Edmund Augier und seine Nachfolger im Predigtamte den ohnehin sehr katholischen Einwohnern einen unbeschreiblichen Eifer für die Sache der Liguisten benzubringen gewußt. Ein gewisser Pater Odon Pigenat, von welchem Thuan in seiner Zeitgeschichte **) sagt, daß er ein wüthender Prediger war, und welchen Arnaud in seinem Plaidoyer den grausamsten Tyger nennt ***), war immer an der Spitze der wüthendsten Liguisten. Der Pater Juvenz, welcher die Geschichte seines Ordens auf Befehl seiner Obern fortsetzte, drückt sich in Ansehung des Verhaltens der Jesuiten während der Ligue nicht zweydeutig aus. Sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie sogar sich unter die Truppen mischten, welche der Pabst den Liguisten zur Unterstützung nach Frankreich schickte †).

Arnaud macht ihnen in seinem Plaidoyer ††) den Vorwurf, daß sie den Edelleuten die Absoluzion in der Beichte nur unter dem Bedinge ertheilten, sich wider ihren rechtmäßigen König mit der Ligue zu verbinden.

*) Loc. cit.

**) Hic factionis in urbe Antesignanus nomine *Odon Piginates*, dum Corybanti similis *turbulentis concionibus* nullum insaniendi modum facit, vero furore correptus vexatusque, tandem inter dejerationes & cruciatus exspiravit. *Histor. sui temp. Tom. V. Lib. CVII. n. XIII. pag.* 305.

***) Plaidoyer de M. Ant. Arnaud. pag. 38.

†) Juvenci Histor. Soc. Jesu. *Tom. poster. part. V. Lib. XVI. n.* 24. *pag.* 377.

††) Loc. cit. pag. 37.

Die Universität von Paris sagt in ihrer zwoten Apologie *), die Jesuiten hätten sich vornehmlich Mühe gegeben, jenes Feuer der Zwietracht anzufachen, welches so viele rechtschaffene Leute ersticken wollte. „Die Ligue, fährt die Universität fort, hielt ihre Rathsversammlungen in dem Profeßhause der Jesuiten, so wie es aus dem Verbalprozeß des Lieutenants **Poulain** bekannt ist. Ihr Kollegium in der St. Jakobsstrasse diente den Liguisten gleichfalls zu geheimen Winkeln, in welchen sie sich verkrochen, um unter der Anleitung dieser Väter die Plane ihrer schrecklichen Verschwörungen zu entwerfen. In diesen Jesuitenhäusern brüteten die spanischen Agenten, **Mandoza**, **Aquillon** und **Feria** ihre mörderischen Anschläge auf Frankreich aus. Mit einem Worte: Ihre Häuser waren der Aufenthalt von Tygern, und die Höhle der Tyrannen; die Königsmörder schärften darinn ihre Dolche, um unsere Könige zu durchbohren **).‘

Diese Vorwürfe sind den Jesuiten von der Zeit ihres Entstehens in **Frankreich** bis zu ihrer gänzlichen Ausrottung gemacht worden, ohne daß sie sich anders, als durch grobes Läugnen und durch Verunglimpfung ihrer Gegner, des **Pasquier**, des **Arnauds**, und der Universität, zu rechtfertigen

*) Seconde Apologie pour l'Université de Paris imprimée par le Mandement de M. le Recteur donné en Sorbonne le 6. Octob. 1643. aves approbation de M. M. les Recteurs, Doyens, Procureurs, & Deputés de toute l'Université, en assemblée ordinaire tenue au College des Cholets le Samedi 5. Decembre de la même année contre le livre fait par les Jesuites pour reponse â la premiere apologie publiée par eux au dedans & au dehors le Royaume & vendu chez Sonnius â la Rue St. Jacques au Compas d'or. pag. 168 & seq.

**) Les Jesuites criminels de leze Majesté. *Part. II, pag.* 142. 143.

suchten. Wenn man auch die eben angeführten Thatsachen als übertriebene und nie erwiesene Beschuldigungen verwerfen wollte, so zeugen doch hinwieder ganz besondere Umstände wider die Jesuiten. Man hat es nie geläugnet, daß die Ligue hauptsächlich das Werk einer politischen Ehrsucht war, die sich unter der Hülle eines fanatischen Religionseifers zu erschwingen bemühte. Die unpartheyischsten Geschichtschreiber beschuldigen sowohl die Päbste als den König von Spanien, diese Verschwörung begünstigt, und theils mit Truppen, theils mit Geldsummen unterstützt zu haben. Es wäre wider alle Staatsklugheit gewesen, wenn sich beyde Mächte in einer so kritischen Lage der Jesuiten nicht bedient hätten, die um diese Zeit schon meisterhaft sich in die Politik der Höfe zu schicken wußten. Mezerai und Thuan haben ihre berühmten Geschichtsbücher nicht aus Volkssagen, sondern aus öffentlichen Urkunden und Akten, und unter Auktorität des Hofes verfaßt. Beyde kommen an verschiedenen Orten darinn überein, daß die Jesuiten einen nahen Antheil an der Ligue nahmen.

Wenn man noch ferner den Umstand erwieget, daß die Jesuiten gerade damals am hitzigsten die Anmassungen des römischen Stuhles verfochten; daß Ketzerverfolgung und Ketzerhaß ein wesentliches Hauptstück ihrer Konstituzionsbücher war, und daß sie aus Politik, und ihrer eignen Grösse wegen, Spaniens Interesse begünstigen mußten; so kann man sie schlechterdings von dem Verdachte nicht lossprechen, daß sie, zwar nicht die hauptsächlichen Veranlasser, doch die hitzigsten Beförderer der Ligue waren. Ausserdem mußte ihnen ihrer eigenen Ausbreitung wegen daran gelegen seyn, die Hugenoten zu unterdrücken. Die Maxime, zur Ehre Gottes, und zur Verherrlichung und Erweiterung ihres Ordens Ketzer zu vertilgen, haben sie von ihrem Entstehn bis jetzt noch immer ununterbrochen mit einer unnachahmlichen Geschicklichkeit ausgeführt.

Auch das Verhalten der Jesuiten bey der Ermordung Heinrichs III. kann zum Beweise dienen, wie gerecht die Vorwürfe seyen, die man ihren mörderischen und verrätherischen Gesinnungen macht, und wie genau und enge sie mit dem päbstlichen Hofe in Verbindung standen. Kaum erhielt Sixtus V. von dem verruchten Meuchelmorde Nachricht, als er dem Mörder im Angesichte des versammelten Konsistoriums eine äusserst schmeichelhafte Lobrede hielt, und ihn weit über **Eleazar** und **Judith** erhob *). Die Jesuiten folgten bald seinem Beyspiele, und **Mariana** scheut sich nicht zu sagen, daß **Jakob Clement** sich durch die Ermordung des Königs einen unsterblichen Ruhm erworben **). In ihren jährlichen Briefen wird diese Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches sich an eben dem Tage ereignete, an welchem sie aus **Bordeaux** vertrieben wurden. „An eben diesem Tage, an welchem wir durch ein königliches Edikt „aus **Bordeaux** verstossen worden, wurde auch „der Urheber dieses Ediktes des Lebens beraubt. „Wir wurden nach St. **Macaire** verbannt, um „sämmtlich unterdrückt zu werden, wenn nicht je„ner einzige (der König) zuvor unterdrückt wor„den wäre †)“.

*) Jac. Aug. Thuani Histor. sui temporis. *Tom. IV. Lib. XCVI. n. X. pag.* 767. — l'Assassinat du Roy, ou Maximes du cicil de la Montagne Vaticane, & de ses assassins, practiquées en la personne de defunct Henri le Grand. *Chap. II. pag.* 14.

**) Cæso Rege ingens sibi nomen fecit, cæde cædes expiata, ac manibus Ducis Guisii perfide peremti Regio sanguine est parentatum. Sic Clemens *ille æternum Galliæ decus* viginti quatuor natus annos periit, simplici juvenis ingenio, neque robusto pectore, sed major vis vires & animum confirmabat. *Joan. Mariana de Rege & Regis institutione. Lib. I. Cap. VI. pag.*

†) Quo die nos Regis edicto Burdigalâ pellebamur, eo die Rex ipse, qui edixerat, e vita depulsus est.

Thuan beschreibt den Aufstand, den die Jesuiten zu Bordeaux erregten, sehr weitläuftig, und Cailliere beschuldigt in der Geschichte des Marschalls von Matignon die Jesuiten einer Verschwörung, um die Stadt den Liguisten in die Hände zu spielen. „Alle Priester, sagt Cailliere *), „lebten mit dem Volke im Frieden. Nur einzig „die Jesuiten suchten die Liguisten zu unterstützen. „Sie machten fast die ganze Stadt liguistisch. Ihr „Kollegium war der Versammlungsplatz, wo die „Häupter der Verschwörung sich verabredeten, an „dem Osterfeste während den Prozeßionen einen „Aufstand unter dem Volke zu erregen". Die Klugheit des Marschalls von Matignon hat diesen Aufstand, ehe er noch zur Reife kam, unterdrückt, und das Parlament fieng die Bestrafung der Rebellen damit an, daß es die Jesuiten aus der Stadt schaffte. Sie gehorchten; aber es kostete dem Könige zugleich das Leben, welches ihm an dem nämlichen Tage, an welchem sie Bordeaux verliessen, durch den Jakobinermönch meuchelmörderisch geraubt wurde.

Man hat einen grossen Fehler begangen, da man diesen jungen, verwegenen Menschen gleich nach geschehener Frevelthat aus der Welt geschafft. Die Welt wird nie über die wahre Veranlassung dieses Königsmordes aufgeklärt werden. Alles, was man in der französischen Geschichte aufgezeichnet findet, ist, daß eine unordentliche Einbildungskraft, und hauptsächlich die dreisten Predigten seines Priors, Edmund Bourgoin, der dafür, aber erst im Jahre 1590 zu Tours auf Parlamentserkanntniß von vier Pferden zerrissen und ver-

At nos compingabamur ad S. Macharii, ut simul opprimeremur omnes, nisi antea oppressus ille unus fuisset. *Annuæ Litteræ Societatis Jesu anno* 1589. *titulo : Collegium Burdigalense.*

*) Histoire du Marechal du Matignon. *Liv. II Chap. XVIII. pag.* 261.

brannt wurde *), den jungen Clement zu diesem verruchten Meuchelmorde veranlaßt haben. Bourgoin soll, da er unter den grausamsten Qualen sein Leben endigte, noch diese Worte gesagt haben: „Wir thaten wohl, was wir **konnten**; nicht aber was wir **wollten** **)“. Wider die Jesuiten kann in dieser Sache wohl kein gegründetes Zeugniß angeführt werden, als die Lobsprüche, die sie in ihren Schriften und in ihren Predigten diesem Mörder geben, und der allgemeine Haß, dessen sie gegen das königliche Haus, und vornehmlich gegen Heinrich III. beschuldiget werden. Dieser Haß war so tief in die Jesuiten gewurzelt, daß sie noch im Jahre 1618 in metaphysischen Schulthesen das Andenken dieses Königs lästerten, und ihn als einen ruchlosen Bösewicht, der die Machiavellische Staatskunst in Ausübung gebracht, mit grimmiger Wuth anfielen †). Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß zwar viele Ordens- und Weltgeistliche sich in jenen unruhigen Zeiten mit der Ligue verbunden; allein man kann dieser Treulosigkeit nicht alle Geistliche, und am allerwenigsten ganze

*) Jac. Aug. Thuani Histor. sui temporis. *Tom. IV. Lib. XCVIII. pag.* 842 ‒

**) Kritische Jesuitengeschichte von einem Liebhaber der Wahrheit (einem Jesuiten). §. 129. S. 305. Thuan meldet dagegen in angezeigter Stelle nichts weiters, als daß er mit aller Hartnäckigkeit, selbst unter der Folter, die Hauptbeschuldigung, als wäre er Urheber des Mordes, läugnete, und mit seltner Standhaftigkeit sich von den Pferden in Stücke zerreissen ließ. Harenberg scheint aus Uebereilung diesen Bourgoin mit dem Johann Bouchere verwechselt zu haben, welcher zwar ein heftiger Liguist, aber nie wegen Clements Meuchelmord von den Gerichten zur Verantwortung gezogen wurde. S. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten Th. I. §. 134. S. 485.

†) Les Jesuites criminels de leze Majesté dans le Theorie & dans la Pratique. Part. II. pag. 144.

Ordensgesellschaften beschuldigen, da hingegen der ganze Orden der Jesuiten mit einer ausserordentlichen Uebereinstimmung, und fast aus einem Tone gegen die königliche Gewalt und gegen die Hugenoten rasete *).

Neuntes Kapitel.

Barriere versucht es, Heinrich IV. zu ermorden. Die Jesuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Universität erneuert ihren Prozeß gegen sie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chastel verwundet, und die Jesuiten endlich aus ganz Frankreich verstossen, nachdem zuvor der Rektor ihres Kollegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde.

Der an Heinrich III. verübte Meuchelmord hatte die Liguisten eben so wenig mit den Hugenoten, als den Pabst und den König von Spanien mit Heinrichen IV. dem Navarrer, ausgesöhnt. Die Tollheit der Liguisten, die sich in Paris gegen das königliche Kriegsheer vertheidigten, war eben so rasend, als das Elend und die Noth grausam, welche die Pariser während der Belagerung auszustehn hatten. Die Rebellen wären vielleicht durch Hunger bezwungen worden, wenn die Jesuiten nicht einen grossen Vorrath von Lebensmitteln auf königliche Unterpfande herbeygeschafft hätten, um den Widerstand hartnäckiger und langwieriger zu machen **). Ein aufgefangenes Schreiben der Liguisten an den König von Spanien, dessen Original noch gegenwärtig in dem königlichen Archive aufbewahrt wird, beleuchtet mit vieler Klarheit die damalige Lage der Ligue,

*) Examen de 4. Actes. &c. pag. 69.

**) Arnaud dans son plaidoyer. pag. 58.

und das Verständniß der Jesuiten, welches sie mit den Rebellen pflegten. Sein Inhalt ist so wichtig, daß er hier angeführt zu werden verdient.

„Ew. Katholische Majestät hatten die Gnade, „uns durch den andächtigen und ehrwürdigen Pater „Matthieu *) von Höchstdero heiligem Bestreben „zum Wohl der Religion überhaupt sowohl, als „insonderheit auch von Dero gutem Willen gegen „unsere Stadt Paris versichern zu lassen. Wir „hoffen, daß die Waffen Sr. Heiligkeit in Verei„nigung mit Ew. Katholischen Majestät uns in „Kurzem von einem Feinde befreyen werden, wel„cher uns schon beynahe anderthalb Jahre so sehr „von allen Seiten umrungen hat, daß nichts, ohne „äusserste Gefahr, und ohne Gewalt der Waffen „in unsre Stadt eingebracht werden kann. Das „Uebel würde noch ärger seyn, wenn die Truppen, „die Ew. Katholische Majestät uns zur Unterstü„tzung schickten, unsern Feind nicht in Verlegen„heit setzten. Wir können Ew. Katholischen Ma„jestät versichern, daß alle Katholiken einmüthig „wünschen, von Ew. Majestät beherrscht zu wer„den; wie wir uns denn überhaupt freywillig in „Dero Arme, als in die Arme eines Vaters, oder „in die Arme eines Dero Geschlechtsverwandten „werfen. Wollen Ew. Majestät nicht selbst uns „beherrschen, so geruhen Dieselben wenigstens, uns „Dero Tochtermann zum Regenten zu geben, wel„chen wir als ein gutes und treues Volk mit al„len Aeusserungen der Treue, des Gehorsams und „der Unterwürfigkeit für unsern König erkennen „wollen. Denn wir hoffen mit Gottes Gnade durch „so eine Allianz eben dasjenige, was uns die groß„mächtige und christliche Prinzessin von Kastilien,

*) Dieser ist, wie Mezerai anmerkt, der berüchtigte Kourier der Ligue; ein Jesuite, der verschiedenemal nach Rom und Madrid mit geheimen Aufträgen von Seite der Liguisten reisete, um die Kaballe in Gang zu bringen.

„die Mutter unsers christlichsten und heiligsten Kö„nigs Ludwigs verschaffte, in gedoppeltem Maasse „von der mächtigen und tugendhaften Prinzeßin, „Ew Majestät Tochter zu erhalten, deren vorzüg„liche Eigenschaften von der ganzen Welt bewun„dert werden. Wir hoffen, daß unter ihrer Re„gierung, zur Verherrlichung des Herrn Jesu „Christi und der Kirche, und zur endlichen Ver„einigung aller Menschen der Erde unter die Fah„nen des Christenthums, beyde mächtige Königrei„che Spanien und Frankreich sich brüderlich in „einer ewigen Allianz vereinigen werden. Gleich„wie nun Ew. Katholische Majestät mit Gottes „und seiner Waffen Beystand schon glückliche und „siegreiche Fortschritte gemacht haben, so bitten wir „auch Gott, den Herrn der Heerschaaren, Ew. „Majestät noch ferner zu begünstigen, damit das „Werk bald zu Stande komme ꝛc. Paris am 2. „Wintermonat 1591. In diesem nämlichen Briefe steht noch als Nachschrift folgende Stelle: „Der „ehrwürdige Pater Matthieu, welcher gegenwär„tiges Schreiben Ew. Majestät überreicht, welcher „uns sehr erbauet, und von unsern Sachen voll„kommen unterrichtet ist, wird das übrige, was „in gegenwärtigem Schreiben nicht angeführt ist, „mündlich überbringen. Wir bitten unterthänigst, „gedachtem Pater in allem, was er vorbringen wird, „Glauben beyzumessen“.

Heinrich IV. hatte unglaubliche Mühe, sich auf dem ererbten Thron festzusetzen. Drey Päbste hinter einander, Sixtus V. Gregor XIV. und Klemens VIII. beeiferten sich in die Wette, sich über die königliche Gewalt in Frankreich zu erheben. Sixtus ließ gleich nach Ermordung Heinrichs III. den Kardinal Cajetan in Begleitung der beyden Jesuiten, Bellarmin und Tyrius, nach Frankreich eilen, um mit Ausschluß des Navarrers einen katholischen König zu wählen *). Gregor

*) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 189.

folgte dem Beyspiele seines hochmüthigen Vorgängers. Er schickte im Jahre 1591 seinen Nunzius Landrian mit zwo Bullen nach Frankreich. Vermittelst der einen belegte er das Königreich mit dem Interdikte, und durch die andere that er alle Unterthanen in den Bann, welche Heinrichen für ihren rechtmäßigen König erkannten. Die Rebellen frohlockten über die Dreistigkeit des Pabstes. Allein die französische Geistlichkeit sowohl, als die Parlamente des Reichs verwarfen einmüthig diese Bullen. Um endlich alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, begab sich Heinrich IV. im Jahre 1593 wieder in den Schoos der Kirche, und ließ durch seine Gesandten bey Klemens VIII. um die Lossprechung von dem Banne ansuchen. Der Pabst ließ sich diesen Schritt von Heinrichen gefallen, und hob den Bann jedoch unter dem Bedinge auf, daß der königliche Gesandte in Gegenwart sämtlicher Kardinäle, im Namen des Königs, und unter Absingung des gewöhnlichen Bußpsalmes, mit der Ruthe gestäupt werden soll. Der Gesandte ließ sich diese poßirliche Züchtigung gefallen *), und die Päbstler bewiesen durch die Bekanntmachung der Schrift: de authoritate & potentia Romani Pontificis, ac de rebus feliciter gestis, victoriaque Clementis ejus nominis octavi summi Pontificis, de Henrico IV. Gallicarum & Navarræ Rege gloriose triumphantis, daß sie sich dieses poßirlichen Staupenschlages gar geschickt zu bedienen wußten, die königliche Gewalt dem Ausspruche des päbstlichen Stuhles zu unterwerfen.

Heinrich wurde nun von ganz Frankreich als König anerkannt. Nur die Liguisten, ob sie gleich

*) Histoire du Roy Henry le Grand par Harduin de Perefixe. pag. 230. — Du Pin de antiqua ecclesiæ disciplina. Diss. VII. pag. 562 — l'Assassinat du Roi, ou Maximes du vieil de la Montagne Vaticane & de ses assassins, practiqués en la personne de Henry le Grand. Chap. IV. pag. 18.

von den königlichen Truppen geschlagen wurden, sträubten sich gegen die rechtmäßige Königsgewalt, und suchten durch unaufhörliche Verschwörungen, unterstützt von der päbstlichen und spanischen Kabale, diesen Monarchen aus dem Wege zu räumen.

In eben dem Jahre, als der König sich wieder mit der katholischen Kirche aussöhnte, wurde ein gemeiner Soldat, **Peter Barriere**, welcher in der Absicht, ihn zu ermorden, nach Melün gekommen war, in Verhaft gebracht, und als Verbrecher der beleidigten Majestät hingerichtet. Er hat ohne Folterzwang bekannt, daß der Jesuite **Varade** ihn zu diesem Meuchelmorde aufgemuntert, und ein andrer Jesuite, der in seinen Predigten mit besonderm Grolle gegen den König loszog, sein Vorhaben als ein heiliges und verdienstliches Werk angepriesen habe *) **Thuan** führt in seiner Zeitge-

*) Der Verfasser des Buchs: Les Jesuites criminels de leze Majesté, vermuthet, daß dieser Jesuite ein gewisser Commolet gewesen sey, welcher zu St. Bartholomä aufrührerische Predigten hielt. In einer dieser Predigten, fast zu gleicher Zeit, als Barriere in Verhaft kam, machte er auf die Geschichte des Aods eine gotteslästerische Anspielung, und schrie vor versammeltem Volke: „Wir „brauchen einen Aod. Er sey ein Soldat oder Hirte, „daran liegt nichts: Wir brauchen einen Aod. Am Ende seiner Rede vertröstete er das Volk zur Geduld mit folgenden Worten: „Ihr werdet in wenigen Tagen ein „göttliches Wunder erleben; oder glaubt vielmehr, „daß dieß Wunder schon wirklich geschehen sey.“ Les Jesuites criminels de leze Majesté. Part. II. p. 150. sq. Man hat aus dieser Anrede, die von der sämmtlichen Gemeinde beeidet wurde, mit vieler Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß Commolet von dem Vorhaben des Meuchelmörders unterrichtet gewesen sey. Und dieser Umstand ist noch um so viel wahrscheinlicher, nachdem, wie Mezerai Tom. III. Liv. IV. pag. 109?. in seiner französischen Geschichte anmerkt, Barriere sein Vorhaben verschiedenen Geistlichen und Ordensleuten entdeckt, um die Ga-

schichte einen äusserst merkwürdigen Umstand an. „Barriere, sagt er *), verfluchte am Tage seiner „Hinrichtung sein Verbrechen und diejenigen, die „ihn dazu aufmunterten. Er setzte hinzu, man „habe ihn versichert, daß er, im Falle er über der „Ausführung seines Vorhabens getödtet werden „sollte, von den Engeln in den Himmel getragen „würde, um mit Gott eine ewige Glückseligkeit zu „geniessen. Würde er aber verhaftet und zur Fol„ter gebracht, so sollte er sich ja hüten, und zwar „unter Strafe der ewigen Verdammniß, diejeni„gen zu entdecken, welche ihm hiezu mit ihrem Ra„the behülflich gewesen wären".

Die Jesuiten wollen es nicht auf sich beruhen lassen, daß ihr Pater Varade in diese Verschwörung verflochten war. Sie sagen, Barriere sey verrückt gewesen, und durch den Folterzwang genöthigt worden, die Neugierde seiner Richter mit einer Unwahrheit zu befriedigen. Allein Pasquier, dessen Zeugniß hierinn um so mehr unverdächtig ist, da er auf Befehl des Königs die Akten des peinlichen Prozesses untersucht, und den Mörder verschiedenemal im Gefängnisse gesprochen hat, bezeuget, daß Barriere bis an das Ende seines Lebens sich seiner selbst vollkommen bewußt war, und ohne peinlichen Zwang sein Verbrechen eingestanden habe.

Diese Begebenheit machte indeß die Jesuiten neuerdings bey allen wohldenkenden Franzosen verhaßt. Man sagte es sich öffentlich, daß diese Väter die Urheber der blutigen bürgerlichen Kriege seyen; und man beschuldigte sie laut, das geheiligte Leben des Königs verwegenen Mördern preis-

che mit seinem Gewissen in Richtigkeit zu bringen, indem er noch immer mit sich selbst nicht einig war, und bezweifelte, ob es wohl erlaubt sey, den König, nachdem er nun katholisch geworden, zu ermorden.

*) Jac. Aug. Thuani Histor. sui temporis. Tom. V. Lib. CVII. n. XIII. pag. 305.

gegeben zu haben. Sie predigen, hieß es, Aufruhr, und verbreiten in Beichtstühlen die giftige Lehre des Königsmordes *).

Je mehr die Kaballe der Liguisten offenbar wurde, je grösser war das Erstaunen der Parlamente, als sie sahen, daß es um nichts geringers zu thun war, als die Krone einem auswärtigen Fürsten in die Hände zu spielen. Man erklärte sich im Jahre 1594 in einem feyerlichen Arret wider alle Unternehmungen des spanischen Hauses, und vernichtete alle Verhandlungen, welche während der Ligue wider die rechtmäßige Gewalt des Königs, und wider die Reichsgeseze gepflogen wurden. Der König begnadigte die Rebellen, die sich ihm gutwillig unterwarfen, und ließ sich von allen Ständen und Orden einen neuen Eid der Treue schwören. Man foderte diese Eidesleistung auch von den Jesuiten; allein sie weigerten sich dessen. In Lyon hatten alle Stände diesen Eid geleistet, nur die Jesuiten nicht. Das Volk nahm diese Widersezlichkeit so übel auf, daß es das Jesuitenkollegium bestürmte. Allein diese Väter, die doch einige Jahre nachher für so redliche und getreue Vasallen der Krone angesehen seyn wollten, beharrten in diesem Widerstande, und verschlossen lieber ihre Schulen und ihre Kirchen, als daß sie sich bequemten, dem von ganz Frankreich gehuldigten Könige den Eid der Treue zu leisten **).

Alle diese Umstände machten die wohlgesinnten Franzosen auf eine Gesellschaft wieder aufmerksam, welche so offenbar die Feinde des Reiches begünstigte, und in allen ihren Handlungen einen unvertilgbaren Haß gegen den König und den französischen Staat äusserte. Man mußte gegen

*) Jac. Aug. Thuani Histor. sui temporis. Tom. V. Lib. CVII. pag. 305.

**) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. VIII. pag. 195.

diese geschäftige Sekte, welche alle Kunstgriffe erschöpfte, um den listigen Entwurf der liguistischen Kaballe zur Ausführung zu bringen, um so mehr auf der Hut seyn, nachdem verschiedene eifrige Liguisten die Maserey ihres fanatischen Unternehmens zu verabscheuen anfiengen, und sich einem Könige unterwarfen, der so grosse Anlagen hatte, der Größte seines Zeitalters zu werden. Diese durch Betrug, oder Interesse oder Fanatismus geblendeten Unterthanen hatten während den Unruhen den Geist und die Absichten des Jesuitenordens zu gut kennen gelernt, um nicht das Volk in der Stille und öffentlich vor ihm als einem erklärten Reichsfeinde zu warnen. Diese allgemeine Gährung veranlaßte die Universität von Paris, ihren seit dreißig Jahren unterbrochenen Prozeß gegen die Jesuiten wieder zu erneuern, und nun auf ihre gänzliche Austreibung und Vertilgung in allen königlichen Staaten zu dringen. Das Dekret hierüber fertigte die Universität unterm 18. April 1594 aus. Die Geistlichkeit machte gemeinschaftliche Sache mit der Universität, und man betrieb von allen Seiten diesen wichtigen Rechtshandel mit einem Eifer und einem Ernste, über welchen die ganze Welt erstaunte. Die Jesuiten suchten Anfangs alle mögliche Kunstgriffe hervor, um zu verhindern, daß die Sache nicht vor das Parlament kommen möchte. Sie beschwuren ihre Gönner, den Kardinal von **Bourbon**, den Bischof von **Clermont, Franz von Rochefoucaud**, und den Herzog von **Nevers**, sich mit ihrem Ansehn in das Mittel zu legen. Allein alle diese Kaballen vermehrten nur den Verdacht und die Schuld einer Gesellschaft, welche sich scheute, auf geraden Wegen ihren Gegnern Stand zu halten. Das Parlament foderte alle Partheyen vor die Schranken ihres Gerichts. Die Universität hatte den **Antoine Arnauld**, die Geistlichkeit den **Louis Dolle**, und die Jesuiten den **Duret** zu Advokaten. Ar-

nauld sprach den 12. und 13ten Julius mit Feuer und hinreissender Beredsamkeit gegen die Jesuiten. Sein hauptsächlichster Gegenstand, den er fast erschöpfte, war, durch Thatsachen zu beweisen, daß, gleichwie die Jesuiten bereits in allen Theilen der Welt sich einer verderblichen Herrschaft über die Grossen und über die Schicksale der Völker bemächtiat, sie auch in **Frankreich** vornehmlich die schreckhaftesten Gährungen und Kaballen veranlasset hätten, um der **spanischen** Krone zur Ausführung des stolzen Plans einer Universalmonarchie behülflich zu seyn. Die Jesuiten erbleichen, wenn man sie an diese Rede erinnert. Sie haben sie nie gründlich widerlegen können. Nur dreistes Läugnen und falsche Konsequenzmacherey sind die Waffen, mit welchen sie gegen den Inhalt dieser allgemein bewunderten Rede fochten. Arnauld hat indessen nicht ungestraft so viel Arges, und mit so vielem Patriotismus gegen die Jesuiten sagen können. Sie haben sich an ihm, und an seiner ganzen Nachkommenschaft gerächet *). Seine Rede wurde in allen Sprachen und in allen Ländern mit Bewunderung und Beyfall gelesen. Thuan hat in seiner Zeitgeschichte **) einen sehr weitläuftigen Auszug davon gemacht, und **Lucius** hat sie in seiner Jesuitengeschichte vollständig aufgenommen ***).

Die Geistlichkeit hatte an ihren Advokaten einen Mann, der nicht mit weniger Beredsamkeit ihre Sache verfocht. Dolle †) wiederholte die Meutereyen während der Ligue, deren Arnauld vor

*) J. C. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Band *I.* Kap. *IV.* §. 273. S. 785. — Histoire générale de la Compag. de Jesus. *Tom. I. Art. IX. pag.* 204.

**) Tom. V. Lib. CX. n. IX. pag. 404.

***) Kap. 11. S. 345.

†) Sein Plaidoyer ist bey Du Boulay Histoire de l'Université. pag. 850—866. und bey Argentre Collectau.

ihm erwähnte, nur beyläuftig, und schränkte sich hauptsächlich auf den Beweis ein, daß das Institut der Jesuiten die ganze kirchliche Hierarchie umstosse. Es fehlte ihm bey der ungewöhnlichen Menge päbstlicher Indulten und Breven, womit dieser Orden in einem Laufe von vierzig Jahren begünstigt wurde, nicht an Beweisen, seine Anklage zu unterstützen. Er drang mit vielem Scharfsinn in den Geist des Ordens, und bewies, daß unter dem Scheine der Armuth derselbe durch Ehr- und Geldgeiz reicher geworden sey, als es selbst die mächtigsten Monarchen nicht sind. Ihrem Gelübde der Armuth, sagt er *), wissen sie so eine geschickte Deutung zu geben, daß sie die Reichthümer der ganzen Welt sich zueignen können, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen. Ueberhaupt, fährt er fort, sind alle ihre Gelübde Chimären, und das erste Grundgesetz ihres Ordens ist, sich an keine positiven Prinzipien zu halten. Er schloß seine Rede damit, daß er darauf drang, den Jesuiten, wenn sie, wie die Universität es will, nicht ganz aus dem Reiche verstossen werden sollten, wenigstens alle kirchlichen Verrichtungen, und vornehmlich die Seelsorge zu untersagen **).

Der Advokat der Jesuiten, Claude Duret, war in einer ängstlichen Verlegenheit, eine Sache zu vertheidigen, gegen die das Publikum und der Hof eingenommen waren. Um sich beyden nicht verhaßt zu machen ***), setzte er seinen Gegnern

Jurid. Tom. II. pag. 510—523. zu lesen. Ein lesenswürdiger Auszug findet sich bey Thuani Historia sui temporis. *Tom. V. n. X. pag.* 411—415.

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus, *Tom. I. Art. X. pag.* 206.

**) *J. A. Thuani* Histor. sui temp. Loc. cit. p. 415.

***) Publicam invidiam & Regis offensionem veritus. *Thuani Histor. sui temporis, Loc. cit. pag.* 416.

nur Allgemeinheiten entgegen, die über den Eindruck, den Arnauld und Dolle auf die Richter machten, nichts vermochten. Er entfernte sich auch, ehe noch ein Ausspruch in dieser Sache erfolgte; und da der König schlechterdings darauf drang, daß dieser wichtige Rechtshandel entschieden werden sollte *), so unternahm es der Jesuite Barny, Rektor des Clermontischen Kollegiums, die Sache seines Ordens in einem schriftlichen Memoire zu vertheidigen. Du Boulay **) hat dieses Schreiben in seiner Universitätsgeschichte vollständig abdrucken lassen. Es ist in verschiedener Hinsicht merkwürdig. Einmal wegen der frechen Lobsprüche, die er seinem Orden giebt; und dann wegen der ganz beyspiellosen Kunstgriffe, deren er sich bedient, allgemein erkannten Wahrheiten und Thatsachen eine eigene Wendung zu geben. Um zu beweisen, daß die Jesuiten sich weder in Staatssachen mischen, noch an Unruhen Theil nehmen, behauptet er mit dreister Stirne, daß ihnen beydes nach ihrem Institute verboten sey. Man darf sich nicht wundern, wenn dieser Jesuite alles läugnet, was seinem Orden zur Last gelegt wird, nachdem, wie Servien wenige Jahre nachher bemerkte, die Jugend von demselben vorzüglich dahin geleitet wird, ohne Gewissensangst jeden Meineid zu begehen. Wir werden im Verfolge sehen, wie fein die Theologen der Gesellschaft den Meineid zu rechtfertigen wissen. Barny konnte freylich im Angesichte von Richtern und Klägern, welche von gewissen Begebenheiten theils Augenzeugen, theils mithandelnde Personen waren, nicht geradeweg alles läugnen. Er gestund,

*) Man findet das Schreiben des Königs an das Parlament hierüber in der Histoire de la naissance de la Comp. de Jesus. Tom. I. Art. IX. pag. 207.

**) Dans l'Histoire de l'Université pag. 866-889. — Thuan liefert am ang. Orte einen Auszug dieser Schrift.

daß Matthieu ein eifriger Liguiste war. Allein, wie kann man es ihm verübeln, sagt Barny, nachdem Leute aus allen Ständen es ebenfalls waren? Und haben die Jesuiten, da er ihr Oberer war, es wohl verhindern können? Es ist wahr, fährt er fort, daß der Jesuite **Pigenat** in den geheimen Versammlungen der Verschwornen eine Rolle spielte. Allein es ist ebenfalls erwiesen, daß der Herzog von Mayenne diesen friedfertigen Jesuiten nur in der Absicht an sich gezogen habe, um durch seine Bescheidenheit und Klugheit die Raserey eines empörten Volkes im Zaum zu halten. **Pigenat** habe sich öfters aus diesen Versammlungen entfernen wollen; und nur der Verdruß über die Verwegenheit dieses Volkes habe ihn wahnsinnig gemacht, in welchem Zustande er auch gestorben sey *).

Von solcher Beschaffenheit war die Rechtfertigung der Jesuiten am höchsten Reichstribunal. Weit wirkender aber waren die geheimen Kunstgriffe, deren sie sich bedienten, den endlichen Ausspruch über diesen Rechtshandel zu verzögern. Sie hatten unter den Magistraten noch verschiedene Kreaturen, denen sie während der Ligue bedeutende Dienste leisteten. Diese zu gewinnen, war ihr vornehmstes Augenmerk; und so gieng das Parlament in die Vakanzen, ohne daß es zu einem entscheidenden Urtheile kam. Zwar bezeugten mehrere Magistrate ihr Befremden über diese Prozedur, und vornämlich der erste Präsident, **Augustin Thuan**, der Onkel des berühmten Geschichtschreibers, worauf ich mich in diesem Werke so oft berufe. Er hob die Sitzung mit folgendem merkwürdigen Winke auf: „Einen Prozeß „dieser Art unentschieden zu lassen, sey gerade so „viel, als das Leben des Königs einer unvermeid-

*) Jac. Aug. Thuani Hiftor. fui temp. *Tom. V. Lib. CX. n. XI. pag. 417.*

„lichen Gefahr preiszugeben. Er hätte von dem „Parlamente erwarten dürfen, daß es durch ei„nen Rechtsspruch dieses geheiligte Leben in Si„cherheit setzen würde. Er sey schon zu alt, um „das Ende dieses Rechtshandels zu erleben; al„lein um vor seinem Tode noch für sich selbst sei„ne Meinung zu sagen, so müsse er aufrichtig „gestehn, daß es wohlgethan seyn würde, alle „Jesuiten aus ganz Frankreich zu verjagen *)“.

Die Ahndung dieses einsichtsvollen Staatsmannes hat sich leider nur zu bald bestätigt. Denn wenige Wochen nachher, am 27. Christmonat 1594 stach Johann Castel, ein Schüler der Jesuiten, den König in die Lippen, da dieser eben in Paris ankam, und am Hofe erschien. Der Meuchelmörder wollte den Monarch in die Kehle verwunden; allein er verfehlte ihn, da dieser sich eben neigte, um einen Hofherrn zu umarmen. Diese Höflichkeit, sagt Mezerai, hat dem Könige das Leben gerettet **). Man ergriff den jungen neunzehnjährigen Verbrecher, und erfuhr von ihm, daß er lange Zeit schon entschlossen war, eine That dieser Art zu begehen. Er wäre von seiner ewigen Verdammniß so sicher überzeugt gewesen †), daß er durch einen Königsmord, als durch ein sehr verdienstliches Werk die verdiente Strafe derselben um einige Grade zu vermindern habe hoffen dürfen. Er bekannte, unter dem Jesuiten Gueret, dessen er sich auch während seiner lasterhaften Laufbahn als eines Gewissensraths be-

*) Idem, Loc. cit. pag. 418.

**) Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. p.* 1134.

†) Man fand unter seinen Papieren eine geschriebene Generalbeicht, worinn er unter andern unnatürlichen Lastern auch bekannte, mit seiner jüngern Schwester eine Blutschande vorgehabt zu haben. *J. A. Thuani Hist. sui temporis. Tom. V. Lib. CXI. n. XVIII. pag.* 446. — *Mezerai Histoire de France. Tom. III. Liv. IV. pag.* 1134.

bedient habe, zwey Jahre die Philosophie studirt zu haben; er bekannte, in den Schulen öfters den Satz behaupten gehört zu haben, daß es ein erlaubtes und verdienstliches Werk sey, den König, als einen Tyrannen, der vom Pabste noch nicht auf dem Throne bestätigt sey, zu ermorden. Diese Lehre, fuhr er fort, sey die gemeinsame und durchgehends angenommene Lehre der Jesuiten *). Thuan führt den sehr wichtigen Umstand an, daß dieser Meuchelmörder in vorzüglicher Gunst bey den Jesuiten gestanden sey; daß sie mit ihm öfters geheime Unterredungen pflegten; daß er in ihrem Kollegio die geistlichen Exerzizien gemacht habe **). Vermuthlich bezieht sich hierauf Castels eigenes Geständniß. Er bekannte, von den Jesuiten öfters in jene Meditazionszimmer geführt worden zu seyn, wohin sie die größten Sünder zu führen pflegten. In diesen Zimmern seyen schreckliche Teufelslarven, bey deren Anblick der Geist in schauerhaften Bewegungen hingerissen würde †). Die Anrede, welche die Jesuiten in diesen Augenblicken an grosse Sünder zu halten pflegten, wären von der Beschaffenheit, daß man sich von einem ungewohnten Enthusiasmus begeistert fühle, etwas Grosses zu unternehmen ††).

Castels Bekenntnisse, und die noch im frischen Andenken schwebenden Beschuldigungen der Jesuiten machten diese so verhaßt, daß das Volk in grossen Haufen sich vor ihrem Kollegio versammelte, und sie zu erwürgen drohte. Die Wache, die man inzwischen vor das Kollegium stellte, während man alle Mitglieder verhaftete, verhinderte jedoch alle Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten gegen sie.

*) Thuanus loc. cit. — Mezerai loc. cit.

**) Loc. cit.

†) Mezerai loc. cit. pag. 1135.

††) Les Jesuites criminels de leze Majesté, *Part. I. pag.* 157. — Histoire de la Compagnie de Jesus, *Tom. I. Art. X. pag.* 216.

Man führte den Pater Gueret, bey welchem Castel die Philosophie studirte, in die Konziergerie, und bald darauf auch den Rektor des Kollegiums, den Pater **Johann Guignard**, in dessen Schreibtische man verschiedene von ihm eigenhändig verfaßte Schriften fand, worinn er mit einer ganz beyspiellosen Frechheit die beyden Könige lästerte. **Clement**, sagte er, habe einen **Nero** ermordet, indem er dem Könige **Heinrich** III. den Dolch in den Unterleib stach. Seine That sey ein vom Geiste Gottes geleitetes Werk. Die **französische** Krone, sagte er ferner, müsse und könne dem **Bourbonischen** Hause entrissen werden. Es wäre noch sehr gelinde gegen **Heinrich** IV. verfahren, wenn man ihn in ein Kloster verschickte rc. Es sey billig, ihn zu bekriegen, wenn man ihn anders nicht vom Throne zu entfernen wüßte; und man könne ihn auf jede andere Art aus der Welt schaffen, wenn man ihn nicht offenbar bekriegen könne rc. *).

*) J. A. Thuanus loc. cit. p. 448. Die Jesuiten bedienen sich ihrer gewöhnlichen Winkelzüge, diese Thatsache in ein ganz anderes Licht zu stellen. Der jesuitische Verfasser der kritischen Jesuitengeschichte, dem es bey allen Gelegenheiten, und vorzüglich bey dieser, ganz geläufig war, jedes Fa tum zu verdrehen, behauptet ganz dreiste (§. 138. S. 317.) Guignard sey hierinn unschuldig. Man habe ihm, sagt er, da er eben Bibliothekar war, einige Schriften, welche die Ligue betrafen, auf sein Zimmer gebracht, um sie in die Bibliotheck zu stellen. Guignard habe dieß aus Unklugheit oder Vorwitz unterlassen rc. Er will überhaupt die Jesuiten von allem Verdachte, der bey Gelegenheit dieses Attentats auf sie fiel, entfernen, und führt mit grosser Selbstzufriedenheit die Zeugnisse von Jesuiten an, welche die französische Geschichte geschrieben haben. Es würde wenig kritisch- historischen Geschmack verrathen, wenn man sich in so wichtigen Geschichtsepochen bey jesuitischen Geschichtschreibern Raths erholen wollte. **Thuan** und **Mezerai** bleiben immer redlichere Zeugen, als die

Das Parlament hielt diese Entdeckungen für wichtig genug, um den Jesuiten zu eben der Zeit, da es den Meuchelmörder verurtheilte, ebenfalls ihren Prozeß zu machen. „Welche Beweise wol„len wir noch gegen eine so gefährliche Sekte er„warten“? sagte der erste Parlamentsrath, **Stephan Fleury**. „Hatten ihre Kläger wohl Un„recht, da sie behaupteten, das Heil des Königs „und des Reiches sey mit dem Interesse der Uni„versität verbunden? Was haben wir dadurch, „daß der endliche Urtheilsspruch durch Kaballen „verzögert ward, wohl anders gewonnen, als daß „wir den Jesuiten dadurch Anlaß gaben, ihre schon „lange gefaßten mörderischen Anschläge gegen das „Leben des Königs zu beschleunigen? Wie unglück„lich sind Monarchen! Erst dann glaubt man ihr „Leben in Gefahr, wenn man sie ermordet sieht ꝛc“. Der alte ehrwürdige Präsident, **Augustin Thuan** erhub sich gleichfalls, und wiederholte seine schon einmal wider die Jesuiten gefällte Sentenz unter dankbaren Herzensergiessungen über die mißlungenen Anschläge eines so verrätherischen Mordes *). Das Ansehn dieser Magistrate, das Ungewöhnliche des Verbrechens, die Zuverläßigkeit der Beweise, schreckte in diesen Augenblicken die heimlichen Freunde der Jesuiten ab, mit ihrem Ansehn oder mit List den gerechten Unwillen des Parlamentes zu beschränken. Man fühlte in diesem Augenblicke nichts, als Abscheu gegen eine Sekte, aus deren Pflanzschule

Jesuiten **Daniel, Matthieu, Richeome**, **Juvenz** und andere, welche die nämliche Epoche in ihren Schriften behandelten. Alles, was man in ihren Schriften dieser Art suchen muß, ist die hinterlistige Verwegenheit, mit welcher sie ihre Geschichtszüge entstellen, die ihren Orden verdunkeln. Wer sich die unangenehme Mühe nehmen will, die Geschichtschreiber aus dem Orden der Jesuiten mit andern zu vergleichen, welche keine Jesuiten waren, der findet allenthalben Spuren von Verfälschungen.

*) *Thuanus* loc. cit. pag. 447.

der verruchteste Mörder hervorgieng. Man sah nur die Gefahr, in der das Königreich war; nur die schreckhafte Verwirrung, die auf die Ermordung des Königs erfolgt wäre. Alle diese Umstände veranlaßten jenen merkwürdigen Parlamentsschluß, in welchem **Johann Castel**, als Königsmörder, zur gewöhnlichen Bestrafung; die Jesuiten aber, als **Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates** dahin verurtheilt wurden, in Zeit von drey Tagen ihr Haus und Kollegium, und in fünfzehn Tagen das ganze Königreich zu verlassen, widrigenfalls sie als Majestätsverbrecher gestraft werden sollten. Ihre Güter wurden zu frommen Stiftungen verwandt, und schlüßlich allen Unterthanen unter der Strafe des Hochverrat's verboten, ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten auswärts zu verschicken *).

Castel wurde am Abend beym Scheine der Fackeln im Hemde erst vor die Domkirche, wo er die gewohnte Kirchenbusse ausstehen mußte, und dann auf den Richtplatz geführt, wo er mit glühenden Zangen zerfleischt, von vier Pferden zerrissen, und endlich verbrannt ward. So peinlich die Todesart war, so gleichgültig schien er über die Schmerzen seiner Hinrichtung zu seyn. Mit unmenschlichem Stolze ließ er sich seinen Körper zerreissen, ohne nur die geringste Spur von Schmerzen und Empfindlichkeit von sich blicken zu lassen.

Diese Hinrichtung geschah den 29. Christmonat i. J. 1594. Am 7. Januar des darauf folgenden Jahres wurde der Pater Guignard, Rektor des Jesuitenkollegiums zum Strange und zum Feuer verurtheilt. Man führte ihn gleichfalls als Majestätsverbrecher im Hemde vor die Domkirche, um Gott und den König um Verzeihung zu bitten.

Er

*) *Mezerai Histoire de France. Tom. III. Liv. IV. pag.* 1135. — *Thuanus loc. cit. pag.* 447. 448.

Er weigerte dessen sich mit aller Hartnäckigkeit, indem er immer versicherte, den König nicht beleidigt zu haben. Sein Widerstand half ihm nichts. Er mußte hangen, und sich zu Asche verbrennen lassen. Die Jesuiten machen aus ihm einen Märtyrer ihres Ordens, der unschuldig hingerichtet wurde.

An eben dem Tage wurde durch ein anderes Arret der Jesuite Gueret lebenslänglich aus Frankreich verwiesen. Das Haus, worin Castel geboren war, wurde niedergerissen, und an dessen Stelle eine pyramidalische Säule errichtet, in welche neben dem Parlamentsarret wider Castel und die Jesuiten verschiedene Inschriften eingehauen wurden, die der berühmte Scaliger verfaßt haben soll. Sie bezogen sich im Allgemeinen auf den Meuchelmord und auf die verderbliche Lehre der Jesuiten, welche denselben veranlaßt, und sind folgende:

Erste Inschrift.

D. O. M.

Pro salute Henrici IV. clementissimi & fortissimi Regis, quem nefandus parricida, perniciosissimæ factionis hæresi pestiferâ imbutus, quæ nuper abominandis sceleribus pietatis nomen obtendens, Unctos Domini vivasque Majestatis ipsius Imagines occidere populariter docuit, dum confodere tentant cœlesti numine scelestam manum inhibente cultro in labrum superius delato & dentium occursu feliciter retorso, violare ausus est. Ordo amplissimus, ut vel conatus tam nefarii pœnæ terror, simul & præsentissimi in optimum Principem ac Regnum, cujus salus in ejus salute posita est, Divini favoris apud posteros memoria extaret, monstro illi admissis equis membratim discerpto & flammis ultricibus consumpto, ædes etiam, unde prodierat, hic sitas funditus everti, ut in earum locum salutis omnium ac gloriæ signum erigi decrevit.

Zwote Inschrift.

Diese war das Parlamentsarret wider Castel und die Jesuiten.

Dritte Inschrift.

Cum Henricus Christianissimus Francorum & Navarræ Rex, bono Reipublicæ natus, inter cætera victoriarum exempla, quibus tam de tyrannide Hispanica quam de ejus factione, priscam Regni hujus majestatem justis ultus est armis, etiam hanc urbem & reliquas Regni hujus pœne omnes recepisset, ac denique felicitate ejus intestinorum Franciæ nominis hostium furorem provocante, Joannes Petri filius Chastellus ab illis submissis sacrum Regis caput cultro petere ausus esset, præsentiore temeritate quam feliciore sceleris successu; ob eam rem ex amplissimi Ordinis consulto, vindicatâ perduellione, dirutâ Petri Chastelli domo, in quâ Joannes ejus filius inexpiabile nefas designatum patri communicaverat, in arcâ adæquatâ hoc perenne monumentum erectum est, in memoriam illius diei, in quâ sæculi felicitas inter vota & metus urbis, liberatorem Regni, fundatorem Reipublicæ quietis a temeratoris nefando incepto, Regni autem hujus opes attritas ab extremo genere novæ ac maleficæ superstitionis, qui Rempublicam turbabant, quorum instinctu piacularis adolescens dirum facinus instituerat.

Vierte Inschrift.

Quod sacrum votumque sit memoriæ, perennitati, longævitati, salutique maximi, fortissimi, & clementissimi Principis Henrici IV. Galliæ & Navarræ Regis Christianissimi. Audi Viator, sive sis extraneus, sive incola urbis, cui Paris nomen dedit. Hic alta, quæsto Piramis, domus fui Chastelli, sed quam diruendam funditus frequens Senatus crimen ultus censuit. Huc me redegit tandem herilis filius malis Magistris usus, & scholâ impiâ sotericum, eheu! nomen usurpantibus; incestus & mox parricida in Principem, qui nuper urbem perditam servaverat, & qui favente sæ-

pe victor numine deflexit ictum audaculi sicarii, punctusque tantum dentium septotenus. Abi, viator, plura me vetat loqui nostrum stupendum civitatis dedecus.

Die Jesuiten haben diese Schandsäule ohne Aergerniß nie ansehn können. Sie wurde auch bald, nämlich 1605. niedergerissen.

Das Parlament hat seinen Unwillen gegen die Jesuiten lange nicht vergessen können. Es vergieng kein Jahr, in welchem nicht verschiedene Arrets wider sie oder ihre Schüler ergiengen. Am 21. März 1595. verwies es den Jesuitenschüler Bel, welcher einen jungen Studenten verleiten wollte, ausser Landes zu gehn, um bey den Jesuiten zu studieren, lebenslänglich aus Frankreich. Vor ihm schon traf auch den Jesuiten Hay ein nämliches Schicksal, indem er überwiesen ward, öfters den Wunsch geäussert zu haben, dem Könige den Hals brechen zu können. Noch mehrere Jesuitische Schüler, welche den gefährlichen Lehrmeynungen ihrer Professoren zu sehr anhiengen, wurden vom Parlamente bestraft *).

Der König drang mit gleichem Ernste, wie sein Parlament, auf die Austreibung der Jesuiten. Er erließ unterm 8. Januar 1595. an verschiedene Parlamente des Reiches ein Edikt, um ihnen die schleunige Befolgung dessen zu befehlen, was das Parlament von Paris wider die Jesuiten zu verfügen für gut fand. Die Parlamente zu Rouen, zu Dijon, zu Rennes, registrirten mit aller Bereitwilligkeit diese Akte, und vertrieben den Orden aus ihren Bezirken **). Allein vergebens waren alle Bemühungen der Parlamente. Die Jesuiten verliessen das Königreich nicht. Man weiß, daß es ihrem Institute nach, nichts ungewöhnliches

*) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. X. pag.* 222.

**) Ibid. *Tom. V. pag.* 55. *& seq.*

ist, den Orden für einige Zeit zu verlassen. Viele französische Jesuiten verwechselten also ihre Ordenskleidung mit weltlicher, und blieben in Frankreich. Sie wußten sich unter dieser Gestalt in verschiedene Stände und Würden einzuschleichen. Dieser Jesuitenstreich veranlaßte unterm 21. August i. J. 1597. ein neues Arret, worin allen denjenigen Jesuiten, die ihre Profeßion abgeschworen hatten, unter Hochverrathsstrafe verboten ward, öffentliche oder Privatschulen zu errichten. Dieses Arret wurde durch einen Prozeß berühmt, der im nämlichen Jahre in Lyon geführt ward. Man kam bey dem Parlamente bittlich ein, dem Exjesuiten Porsan, welcher schon vor dem Jahre 1594. aus dem Orden getretten, die oberste Aufsicht über das Schulkollegium übergeben zu dürfen. Das Parlament wiederholte sein Arret vom 21. August, und ließ den Exjesuiten zur Verhaft bringen. Die Rede, welche bey dieser Gelegenheit der Generaladvokat Marion hielt, verdient beherzigt zu werden. Er fieng sein Plaidoyer mit dem Beweise an, daß die Jesuiten von dem Augenblicke ihres Entstehens an sich um nichts thätiger bemühet haben, als den Gehorsam und die allgemeinsten Pflichten der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen König zu untergraben. — Jetzt, sagte Marion weiter, haben die Jesuiten, voller Rachbegierde, kein anders Bestreben, als sich wieder in Frankreich einzudringen, um es da anzufangen, wo sie es gelassen haben. — Als er auf das Begehren der Stadt Lyon zu sprechen kam, welche den Exjesuiten Porsan zum Vorsteher ihres Kollegiums machen wollte, sagte er: „Um sich diesem Gesuche zu widersetzen, sey der Umstand, daß Porsan Einmal Jesuite war, hinreichend genug„. Man hat ihm den Einwurf gemacht, daß dieser Jesuite noch nicht Professe war. Marion beantwortete diesen Einwurf mit einer für sein Zeitalter seltnen Kenntniß der Ordensein-

richtung, und bewies, daß die Jesuiten höchst selten früher zur höhern Professe zugelassen werden, als bis sie keine Erbschaften mehr in der Welt zu erwarten haben. Als Neulinge können und müssen sie über ihr Vermögen fast immer nur zum Vortheile des Ordens Verfügungen treffen *).

Man sieht aus diesem Umstande, wie fruchtlos die Bemühungen der Parlamente waren, ihre Arrete in Ausübung zu bringen. Da den Jesuiten von Seite des päbstlichen Stuhles bewilligt ward, ihre Konstituzionen und Ordensgesetze nach Willkür zu ändern, und nach der Beschaffenheit der Länder und der Zeiten einzurichten; so ist es leicht zu begreifen, daß die Ausweisung aus Frankreich sie zu verschiedenen neuen Kunstgriffen veranlasset habe, um alle bürgerliche und kirchliche Gesetze ihrem Vortheile zu unterwerfen. Kein Ordensgeschichtschreiber erkennt die Gerechtigkeit ihrer Ausweisung aus Frankreich, und jeder beschuldigt die Parlamente, wo nicht einer offenbaren Ungerechtigkeit, doch einer Uebereilung, die in ihren Augen und nach ihrer Rechtsdeutung keine gesetzliche Verbindlichkeit für sie haben konnte. In dieser Rücksicht haben sie auch Frankreich nicht verlassen, sondern sich entweder in der Hülle von Weltleuten unter andere Stände vermischt, oder als wirkliche Jesuiten in die Provinzen Guienne und Languedoc geflüchtet, wo sie, zwar von einsichtsvollen und patriotischen Magistraten verfolgt, aber immer bey Leuten Unterstützung und Aufnahme fanden, welche die Ligue und mit dieser den frechen Widerstand gegen die Gesetze des Reiches fortsetzten. Toulouse, wohin sich damals unter die Kaballe des Herzogs von Mayenne alle noch übrigen Liguisten verfügten, war der allgemeine Werbungsplatz, auf welchem die dahin ge-

*) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. X. pag.* 227.

flohenen Jesuiten den heillosen Pöbel der Empörung zusammenraften, um ihren mißlungenen Meisterstreich vollends ausführen zu können. Allein das rechtmäßige Parlament von Languedoc, welches in Beziers saß, hat sich gegen die Pratik des Ordens mit ausserordentlichem Muth gesträubet. Das Arret, welches dieses Parlament gegen dieselben abfaßte, ist bey weitem nachdrücklicher als jenes von Paris. Der Generaladvokat Belloy hat mit einer unnachahmlichen Beredsamkeit die Heucheley der Jesuiten entlarvet, welche unter dem Vorwande, das Beßte der Religion zu befördern, nur Fakzionen und Zwietracht veranlassen. Er beweiset mit unwiderruflichen Thatsachen, wie sehr sich in einem Laufe von wenigen Jahren die Prophezeyungen der Sorbonne bestätigten. „Sie „haben„, sagte er *), „auf ihren Kanzeln, in „Beichtstühlen und in schändlichen und aufrührischen Schriften den Königsmord gerechtfertigt. „Die Bande der menschlichen Gesellschaft sind durch „die Fakzionen, Bündnisse und Zwiste zerrissen, „welche sie in unserm Staate veranlaßten. Seit „diese elenden Fremdlinge durch Irrthum unsere „Jugend blenden, erblickt man nur Verwirrung, „Unordnung und Gesetzlosigkeiten. Ihre Habsucht „und ihr Geiz hat alles angesteckt„. Das hierauf erfolgte Parlamentsarret verbannte sie als strafbar aus Frankreich. Allein da bald darauf Toulouse sich an den König ergab, und eine allgemeine Amnestie für die Liguisten ausgeschrieben ward, bedienten sich die Jesuiten dieses Friedens als eines günstigen Vorwandes, um in der Provinz ohngeachtet der gerichtlichen Verbannung bleiben zu können. Sie giengen noch weiter. Sie raften so viele junge Leute, als sie fanden, zusammen, und eröfneten unter Begünstigung des Herrn von Tournon in der kleinen Stadt dieses Namens ihre Kollegien. Das Parlament von Pa-

*) Loc. cit. pag. 231.

ris war so wenig damit zufrieden, daß es dem Herrn **von Tournon** befahl, die Jesuiten in Zeit von zwey Monaten aus seiner Stadt zu schaffen; und als er diesem Befehle nicht gehorchte, wurde er unterm 18. August 1598. als Majestätsverbrecher aller seiner Ländereyen, der Gerichtsbarkeit über dieselben, und aller seiner Würden beraubt. Das gleiche Arret wiederholte und schärfte das Verbot, bey den Jesuiten zu studieren, neuerdings, und verordnete, daß kein solcher Schüler je zu einem akademischen Grade oder zu einer mit diesen Graden verbundenen Würde erhaben werden sollte *).

Man ersieht aus allen diesen Umständen, wie fruchtlos die Bemühungen, und selbst die äusserste Strenge war, die Jesuiten aus einem Reiche zu vertilgen, in welchem sie einmal festen Fuß setzten. Da der allgemeine Brand, in welchem **Frankreich** seit einigen Jahren hell aufflammte, zwar gedämpft, aber nicht ganz vertilgt werden konnte; so glimmte doch hier und dort noch heisse Glut, an welcher sich die Jesuiten mit ihrem Anhange erwärmten. Wenn man dabey noch bedenket, wie viele Jesuiten von Bedeutung, nämlich jene von vier Gelübden, unter dem Vorwande der Verbannung in die Welt traten; wie sehr sich diese in alle Geschäfte und Stände mischten; wie sehr sie, ihrer Ordenskonstituzion zufolge, die grössere Ehre Gottes, oder, eigentlicher zu reden, das Beßte ihres Ordens zum Augenmerke genommen haben werden; wenn man ferner in Erwägung zieht, welche Menge Schriften sie während dieser Epoche, theils in Italien, theils in Holland, zu ihrer Rechtfertigung gegen die französischen Parlamente unter das Volk streuten; wie sie in der Stille alle ihre Kreaturen, und vornämlich die noch hie und da zerstreuten Liguisten zu ihrem Vortheile in Bewegung zu sezen wußten; so be-

*) Loc. cit. pag. 235.

greift man gar leicht, daß die Strenge der Parlamente, und die wiederholten Befehle, das Königreich zu verlassen, auf sie keinen Eindruck machen konnten. Man begreift am Ende noch, daß nicht die erkannte Unschuld, wie diese Väter mit einer hochmüthigen Dreistigkeit vorgeben *), sondern die Unmöglichkeit, sie ganz aus dem Reiche verbannen zu können, in der Folge Veranlassung ward, sie wieder in Frankreich aufzunehmen. Das Königreich befand sich damals ungefähr in der nämlichen Lage, in welcher sich gegenwärtig seit Aufhebung des Jesuitenordens überhaupt die ganze Welt befindet. Man erstaunt täglich über eine Menge Vorfallenheiten, deren Veranlassung man nirgends, als in geheimen Wirkungen, suchen muß.

*) Imago primi Sæculi Societatis Jesu. Lib. IV. Cap. VII. pag. 507. & seq.

Geschichte der Jesuiten.

Fünftes Buch.

Zustand des Ordens in verschiedenen Staaten bis zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Ansehn der Jesuiten in Italien. Beschwerden der römischen Geistlichkeit über den Orden. Tod des Generals Lainez. Sein Karakter und seine Verdienste um den Orden.

Wenn die Jesuiten in Italien mit geringerer Mühe, als in Frankreich, sich ausbreiten konnten, so war dieß natürliche Folge von der Lage, in der sich damals Italien befand. Es war dem päbstlichen Stuhle, der von allen Seiten mächtig erschüttert wurde, nicht zu verdenken, wenn er einen Orden begünstigte, der sich so offenbar, und mit so gutem Erfolge, wie wir bey Gelegenheit des Trientischen Kirchenraths, und eben jezt in der Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich gesehen haben, um das Interesse der päbstlichen Hierarchie annahm. Die Verdienste des Ordens um den päbstlichen Stuhl mußten um so mehr in die Augen fallen, da sie in Italien, so wie in Deutschland, mit einer unwiderstehlichen Gewalt den Strom der Reformazion aufhielten, der sich aus Deutschland auch über einen grossen Theil von Italien auszubreiten anfieng. Die Italienischen Prälaten, welche aus Gewohnheit und aus Trägheit unfähig waren, gegen die Reformazion sich anderer Waffen, als der Gewalt

und der Inquisizion zu bedienen, beeiferten sich in die Wette, die Jesuiten in ihre Diözesen einzuführen, und sie auf Kosten der übrigen Klerisey zu bereichern und mächtig zu machen. Es war demnach kein Wunder, wenn schon gleich nach Entstehung des Ordens ganz Italien von Jesuiten wimmelte, und fast keine Stadt von Bedeutung mehr war, wo sie nicht ihre Kollegien und Häuser hatten. Die Mittel, der sie sich bedienten, Roms angefochtene Oberherrschaft über die ganze Christenheit zu behaupten, konnten ihren Zweck nicht verfehlen.. Sie bemächtigten sich allenthalben des öffentlichen Lehramtes auf den Kanzeln und in den Schulen. Sie unterstützten mit Eifer die Grausamkeiten des Ketzertribunals; sie verbrannten die Schriften der Reformatoren, die sie in die Hände der grausamen Inquisition lieferten; und entwarfen endlich ein eigenes System von der Oberherrschaft des Pabstes über alle geistliche und weltliche Herrschaften. Da von der Ausführung dieser Plane die Erweiterung und Begründung ihrer eigenen Macht abhieng, so läßt sichs begreifen, mit welchem Enthusiasmus sie zu Werke gegangen, um ihr Ziel zu erreichen, und mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher Zudringlichkeit sie jede Gelegenheit benützt haben werden, sich von den Päbsten für so wesentliche Dienste belohnen zu lassen.

Indessen fehlte es auch in Italien an einsichtsvollen Leuten nicht, welche mit lebhafter Ueberzeugung die Aufnahme der Jesuiten für ein Werk der Intrigue und der Finsterniß ansahen. Man wurde immer aufmerksamer auf einen Orden, welcher sich mit jedem Schritte grösserer Privilegien und Freyheiten versicherte. Die erstaunlich schnelle Ausbreitung desselben veranlaßte Untersuchungen, und es fehlte nicht an ärgerlichen Auftritten, bey welchen seine gepriesenen Tugenden bezweifelt werden mußten.

Wenn die Feinde des Ordens bisher ihre Klagen gegen denselben nicht mit Nachdruck unterstüzen konnten, so fehlte es ihnen theils an Muth, theils an Gelegenheit. Diese bot sich nun dar. Pabst Pius IV. wollte zufolge der Trientinischen Synodalschlüsse ein allgemeines Priesterseminar zur Bildung der jungen Klerisey in Rom anlegen. Die Jesuiten, denen es darum zu thun war, sich der Erziehung und Bildung aller Stände zu bemächtigen, gaben sich alle Mühe, die Aufsicht über diese Pflanzschule zu erhalten. Da ihnen der Kardinal Sabelli, welcher vom Pabste den Auftrag hatte, dieses Institut zu errichten, hiezu behülflich war, so gelangten sie auch bald zum Zwecke. Allein die römische Geistlichkeit, welche schon aus andern Gründen, und vornämlich darum mißvergnügt war, daß Niemand die Priesterweihe, oder ein Amt erhalten konnte, ohne sich vorher von den Jesuiten prüfen zu lassen, bezeugte einen lauten Unwillen über diesen Schritt. Man übergab dem Pabste eine schriftliche Vorstellung, worinn man bewies, daß es unanständig und unrühmlich für die römische Geistlichkeit sey, die Erziehung der jungen Kleriker Fremden und Ausländern anzuvertrauen. Es fehle derjenigen Kirche, welche das Haupt aller kristlichen Kirchen sey, an gelehrten und tugendhaften Männern nicht, welchen mit mehrerer Zuversicht und Nuzen die Bildung der Priesterjugend anvertraut werden könnte. Es sey zu befürchten, daß die Jesuiten zum Nachtheile der Kirche die besten und brauchbarsten Köpfe in ihren Orden ziehen würden, ꝛc. Es ist zu bedauern, daß diese Klagschrift verloren gegangen ist. Man weiß nur so viel von derselben, als die Jesuiten selbst davon bekannt zu machen für gut befunden haben *). Vermuthlich aber ent-

*) Sacchini Histor. Soc. Jesu. *Part. II. Lib. VIII.* n. 8. Er sagt, nur Neid und Eifersucht sey die Quelle

hielt sie noch mehrere und nachdrücklichere Beschwerden, indem es sonst unerklärbar wäre, wie der Pabst, der doch dem Orden in allen Absichten so günstig war, auf einmal so aufgebracht gegen denselben hätte werden können.

Diese Bitterkeit des Pabstes wurde noch vermehret, als sein Nepote der Kardinal und Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus, sich zum Nachtheile des römischen Stuhles in die Stricke der Jesuiten verflocht, und, nebstdem daß er selbst Jesuite werden wollte, dem Orden unermeßliche Reichthümer zugewandt haben soll. Außerdem beschuldigte man noch den Beichtvater des Kardinals, den Jesuiten Ribera, ganz unnatürlicher Laster, und vornämlich der Knabenschändung *). Ueber dieses frevelhafte Benehmen der Jesuiten entrüstete sich der Pabst so sehr, daß er dem Generale Lainez und dem Beichtvater Ribera schlechterdings allen fernern Umgang mit dem Kardinale untersagte. Da bey diesem Anlaße auch die übrigen Feinde des Ordens neuerdings mit Beschuldigungen zum Vorschein kamen; so fehlte es nicht viel, daß der Pabst nicht alle Jesuiten aus Rom vertrieb. Lainez brachte alle Maschinen seiner Politik in Bewegung, um sich aus der Verlegenheit zu ziehn, in die ihn die Ungnade des Pabstes, und die Geschäftigkeit seiner Feinde versezte. Um das gemeine Volk zu erbauen, schrieb er für seinen ganzen Orden allgemeine Bußtage aus. Man betete öffentlich in den Kollegien für die Gesellschaft; man fastete, man geisselte sich. Während sich das Volk bey dem Anblicke dieser frommen

des Mißvergnügens gewesen, welches die römische Geistlichkeit zu Beschwerden gegen den Orden verleitet hätte.

*) Alphonsi de Vargas relatio ad Reges & Principes Christianos de stratagematis & sophismatis politicis Soc. Jesu. *Cap. XII. pag.* 79.

Bußwerke mit den Jesuiten versöhnte, wußte ihr General sich sehr geschickt der besondern Gunst des Kardinals Sabelli zu bedienen, um durch ihn den aufgebrachten Pabst wieder zu gewinnen. Dieser schwache, aufbrausende Kopf, der keiner Leidenschaft mächtig, und über alle Beschreibung eitel war, versöhnte sich auf die feyerlichste Art öffentlich mit dem Orden. Er gieng selbst mit einem grossen Gefolge von Kardinälen und Prälaten in das Profeßhaus, und in die Kollegien der Gesellschaft, die ihn mit Lobgedichten in sechszehn Sprachen bewillkommte.

Dieser schwache Wankelmuth des Pabstes verursachte ein allgemeines Aergerniß. Ein Titularbischof, dessen Namen die Ordensgeschichtschreiber verschweigen, ob sie ihn gleich einen verruchten Ketzer nennen *), nahm es auf sich, die Sache der römischen Geistlichkeit öffentlich vor den Augen des Volks zu vertheidigen. Er verfaßte zwo Schriften, worinn er den Orden eine teufelische und verfluchte Sekte nennt, die nicht nur den Söhnen, Töchtern, Weibern und Gütern anderer nachstelle, sondern auch die ganze Geistlichkeit zu stürzen suche **). Der Verfasser berief sich

*) Sacchini Histor. Soc. Jesu. *P. II. Lib. VIII. n.* 20. *sq.*

**) Es ist Schade, daß diese zwo Schriften fast ganz vom Erdboden vertilgt zu seyn scheinen. Wir wüßten von ihrem Daseyn nicht einmal ein Wort, wenn nicht Sacchin selbst in seiner Ordensgeschichte derselben erwähnte; und wenn nicht die Vertheidigung der Gesellschaft, welche der Kardinal Truchseß, Otto von Augsburg, im Jahre 1565. unter dem Titel: *Societatis Jesu defensio adversus obtrectatores, ex testimonio & litteris Pii IV.* zu Dillingen drucken ließ, ein Beweis wäre, daß wirklich grosse Beschwerden gegen dieselbe in öffentlichen Schriften geführt wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Jesuiten die Schriften des Ti-

auf Zeugen, welche Sacchin aber lauter Apostate nennet, die ihres lasterhaften Wandels wegen aus dem Orden verstossen worden, und sich dafür durch Verläumdungen und Lügen an demselben zu rächen suchten. Diese Schriften machten indeß allenthalben grosses Aufsehn. Sie wurden sogar in die deutsche Sprache übersetzt, und dem Kaiser Maximilian sowohl, als andern deutschen Fürsten und Prälaten, welche der Gesellschaft bisher gewogen waren, in die Hände gespielt. Die deutschen Jesuiten aber hatten an dem Kardinal Truchseß, Otto von Augsburg, eine kräftige Stütze, der sie über alle ihre Feinde erhub. Er schrieb an den Pabst sehr nachdrücklich zum Vortheile des Ordens, und gab zu verstehn, daß man eine so heilige Gesellschaft nicht ungestraft von Kezern verläumden lassen könne, ohne die Christenheit, und vorzüglich die römische Kirche in die augenscheinlichste Gefahr zu stürzen. Pius IV. fand diese Gründe wichtig genug, um den Verfasser obiger Schriften seines Titels und seiner Einkünfte zu berauben, und in ein Gefängniß zu werfen, worinn er verschmachtete. Um auch den Eindruck zu vertilgen, den die Beschuldigungen des Titularbischofes auf die Gemüther der deutschen Fürsten machten, schrieb der Pabst noch besonders an den Kaiser, an den Churfürsten von Baiern, an die drey geistlichen Churfürsten, und an den Kardinal Truchseß von Augsburg; erklärte alles, was den Jesuiten zu Schulden gelegt wurde, für Verläumdungen und Kunstgriffe des Teufels, und empfahl den Orden als die kräftigste Stütze der Religion ihrem besondern Schutze.

tularbischofes, welche unter die ersten und empfindlichsten Bestreitungen des Ordens gehören, mit besonderer Sorgfalt vernichtet haben werden. Sie haben sich dieses Kunstgriffes in der Folge öfters bedient, und ganz gewiß findet man nur deßwegen so wenig Exemplare noch von dem *Imago primi Sæculi Soc. Jesu.*

Diese Briefe sammelte der Kardinal von Augsburg, und ließ sie zu Dillingen mit einer Vorrede drucken, die zugleich eine der schmeichelhaftesten Schutzschriften für die Gesellschaft ist.

Diesen Vorfall überlebte der General Lainez nicht lange. Er starb, nachdem er seit seiner Zurückkunft aus Trient fast immer kränkelte, den 19. Jenner 1565. im drey und fünfzigsten Jahre seines Alters. Sein Tod verursachte, wie Sacchin und Ribadeneira versichern, allgemeine Betrübniß in Rom. Der Pabst und die Kardinäle beweinten den Verlust eines Mannes, der mit so ausserordentlichem Eifer und Geschicklichkeit die Rechte des heiligen Stuhles vertheidigte. Er war ein Spanier, und hatte sich schon in seiner frühesten Jugend mit allen damals gangbaren Wissenschaften bekannt gemacht. Ribadeneira, der sein Leben beschrieb, hat den Talenten und den Tugenden dieses Mannes unstreitig zu kriechend und auf Kosten der Wahrheit geschmeichelt *). Seine so unmäßig gerühmte Gelehrsamkeit war im Grunde weiter nichts, als die Kunst, von seinem scholastischen Lehrgebäude allenthalben, wo ers nöthig fand, den geschicktesten Gebrauch zu machen. Den Werth seiner Beredsamkeit kann man nach den Reden beurtheilen, die er auf der Trientischen Synode hielt. Nicht Ueberzeugung, sondern Betäubung und Intrigue der Legaten hat die Einwürfe entkräftet, die ihm gemacht wurden. Was seinen Karakter in allen Rücksichten merkwürdig macht, ist die List und die Verschlagenheit dieses Mannes, wodurch er unstreitig der geschickteste

*) Vir fuit omnibus numeris absolutissimus, ingenio maximo, judicio accerrimo, excellenti memoriâ, prudentiâ singulari, innocentiâ & vitæ sanctimoniâ admirandus, modestiâ, affabilitate, mansuetudine, morum suavitate, suprà quam dici potest, amabilis. *P. Ribadeneiræ Catalogus Scriptorum Religionis Soc. Jesu. voce Jac. Laynez pag.* 120.

Unterhändler seines Zeitalters würde. Er mochte für den Nutzen seiner Gesellschaft oder in Geschäften des Pabstes, wie z. B. zu Trient und auf dem Kolloquio zu Poissy in Frankreich, Unterhandlungen pflegen, so verfehlte er nie seine Absichten. Er war unerschöpflich in den Künsten der Intrigue, und ließ sich durch keine Beschwerden ermüden, um das Ziel seiner Wünsche und seiner Entwürfe zu erreichen. Die Heiligkeit seines Wandels, welche seine Lebensbeschreiber an ihm rühmen, war weiter nichts als Heucheley. Der Kunst, die Bewegungen seines ehrsüchtigen und stolzen Herzens vor den Augen der Profanen unter die Hülle der Demuth und der Frömmigkeit zu verbergen, war er im höchsten Grade mächtig, ob ihn gleich sein unmäßiger Ehrgeiz, der nicht einmal mit der unumschränkten Herrschaft über einen so mächtigen Orden ganz befriedigt werden konnte, manchmal so sehr überwand, daß er sich geübten Augen bloßgeben mußte. Der Umstand, daß er mit scheinbarer Verlegenheit dem Antrage der Kardinäle auswich, welche ihm nach dem Tode Paul IV. die päbstliche Würde antrugen *), beweiset nichts weniger, als die Demuth und Bescheidenheit dieses Mannes. Es war nur ein Privatvorschlag einiger Kärdinäle unter Anführung des Kardinals von Augsburg, der dem Jesuitengenerale ausserordentlich günstig war. Er konnte sich wohl vorstellen, wie wenig ein so einseitiger Vorschlag über das übrige Kardinalkollegium vermögen würde, aus deren Mittel nach alten Rechten ein Pabst gewählt werden mußte. Und würde er sich in diesem Falle durch Arroganz wohl empfohlen haben? Ich glaube vielmehr, daß sein demüthiges Zurücktretten, sein Schrecken, als er den Vorschlag des Kardinals von Augsburg vernahm, in den Augen eines tiefen Menschenkenners die ungezweifelten Kennzeichen eines Verlangens sein konnten, sich an der Spize der Christenheit zu sehn.

*) *Ribadeneira loc. cit.*

Daß ein Mann, von diesem Charakter und von diesen Fähigkeiten vor allen geschickt war, die Regierung eines Ordens zu führen, welcher seiner Anlage nach im Begriffe war, sich über die ganze Welt eines allgemeinen Herrschungsrechtes zu bemächtigen, davon, glaube ich, ist jedermann überzeugt. Die Sorgfalt, mit welcher er allenthalben die Ausbreitung des Ordens mittelst Errichtung vieler Kollegien beförderte *), war wohl sein geringstes Verdienst um denselben. Weit wichtiger noch, und verdienter machte er sich durch die Geschicklichkeit, mit welcher er dem von Ignaze entworfenen Gebäude eine dauerhaftere Festigkeit zu verschaffen wußte. Sein Scharfsinn ließ ihn allenthalben den Zeitpunkt bemerken, in welchem er aus dem Zusammenflusse von Umständen und aus den Lagen der Menschen, mit denen er zu thun hatte, für seinen Orden immer die sichersten Vortheile erhaschen konnte. Seiner geübten Aufmerksamkeit entgieng nichts, was ihn zum Zweck führen konnte. So verzweifelnd die Lagen oft waren, in denen er sich mit seiner Gesellschaft befand, so trozend und mit so vieler Geistesgegenwart wußte er sich auch allemal emporzuheben. Er hatte alle Werkzeuge der Politik in seiner Gewalt, und selten mißlang ihm ein Streich, den er führte. Daß die innere Einrichtung des Ordens vermittelst der bekannten Konstituzionen grossentheils von ihm herrühre, habe ich schon an einem andern Orte gezeigt. Es ist ausser allem Zweifel, daß er dem Urheber der Gesellschaft bey weitem an Einsichten und Klugheit überlegen war. Wenn schon unter Ignazens Regierung der Plan des Ordens sich entwickelte, so geschah dieß ungezweifelt unter der

*) Ut multa præcipuis in civitatibus Italiæ erigerentur collegia, ejus potissimum operâ atque labore perfectum est. *Ribadeneira Loc. cit.*

klugen Leitung des Lainez, der ihm eine besondere Mischung von Schwärmerey und Politik beyzubringen wußte.

Zweites Kapitel.

Charakter seines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die spanische Regierung.

Einer der merkwürdigsten Jesuiten, die sich damals in dem Orden befanden, war Franz von Borgia. Dieser Mann, ein Grand von Spanien, ehemaliger Vicekönig von Catalonien, und Herzog von Gandia, wurde wider den Willen des Kaisers Karls V. *) schon im Jahre 1547. Jesuite. Da er verheyrathet war, und mehrere Kinder hatte, so nahm ihn Ignaz in den Orden auf, ohne ihn durch diese Aufnahme an die äussern Regeln desselben zu binden. Borgia blieb als wirklicher Jesuite noch einige Jahre Weltmann. Seinen fanatischen Eifer, seinem Ansehn und seinem Reichthum hatte die Gesellschaft gros-

*) Dieser grosse Kaiser war nie ein Freund der Jesuiten. Er hatte sie in seinen weitläuftigen Staaten mehr aus Politik, als aus Neigung aufgenommen, und billigte den Schritt nie, den Borgia that, ob er gleich selbst am Ende seines Lebens, freylich nicht aus andächtigen Trieben, sondern der Ruhe und seines hohen Alters wegen, ein Mönch wurde. Karl trug dem Borgia die Vollziehung seines Testamentes auf. Die Jesuiten glaubten, daß in dem Kaiserlichen Vermächtnisse ihres Ordens vorzüglich gedacht seyn würde. Sie betrogen sich; der mächtigste und reichste Monarch starb ärmer, als ein Privatmann. Dafür hatten sie sich aber nach seinem Tode, mittelst der Inquisition, die seine vertrautesten Freunde verfolgte, bitter an ihm gerächet. S. Saligs Historie der Augsburgischen Konfeßion. Theil *II.* §. *VIII.* S. 13. u. f.

ſentheils ihre Ausbreitung in Spanien zu verdanken. Er war ein ſchwacher Kopf, und ließ ſich von einer unordentlichen Begierde, einen heiligen Lebenswandel zu führen, über alle Schranken eines vernünftigen Betragens hinwegreiſſen. Er wüthete eben ſo raſend gegen ſeinen Leib, als Ignaz zur Zeit ſeiner Bekehrungsepoche. Je höher ſein Rang in der Welt war, je tiefer kroch er als Jeſuite vor den Winken ſeiner Obern. Gleichwohl ſetzten die Päbſte ſeine Demuth viermal auf die Probe, indem ſie ihm die Kardinalswürde anboten, die er aber allemal aus Gehorſam gegen ſeine Geſellſchaftspflichten ausſchlug.

Man erwählte ihn nach Lainezens Abſterben zum Generalen des Ordens. Die Rede, die Borgia gleich nach der Wahl an die Kongregazion hielt, iſt ein Beweis, wie niederträchtig und kriechend ſeine Demuth war. „Die Gnade, um die „ich euch, hochwürdigſte Väter! bitte, (ſagte er), „iſt, mich ſo zu behandeln, wie die Bauern und „Eſeltreiber die Laſtthiere behandeln, deren ſie ſich „bedienen. Nicht zufrieden, ihnen die Laſten auf „den Rücken gebunden zu haben, führen ſie dieſelben auch noch, und helfen ihnen auf die Beine, wenn ſie ſtraucheln. Sie ſchlagen ſie, wenn „ſie träge ſind, und heben ſie auf, wenn ſie fallen. Ich bin euer Laſtthier. Ihr habet mich „belaſtet. Behandelt mich eben ſo, wie man dieſes Thier behandelt; damit ich ausrufen kann: „Sehet, ich bin in eurer Geſellſchaft ein Laſtthier; allein ich habe den Troſt, ewig bey „euch zu ſeyn ꝛc.„ *). Es wäre unbegreiflich, wie ein ſo ſchwacher Kopf zur Regierung eines ſo mächtigen und ausgebreiteten Ordens hätte gelangen können, wenn nicht in dieſem beſondern Falle die Vorzüge der hohen Geburt den Mangel von

*) *Sacchini* Hiſtor. Soc. Jeſu. *Part. III. Lib. I. n.* 50. — Hiſtoire impartiale des Jeſuites, *Tom. II. Cap. XI. p.* 107.

Talenten ersetzt hätten. Ausserdem aber waren die Regierungsgeschäfte durch die Thätigkeit seines Vorfahren in einen Gang gebracht, in welchem sie nicht so leicht mehr aufgehalten werden konnten. Der Entwurf einer furchtbaren Monarchie, so wie die Gesetze, diese zu regieren, waren grossentheils vollendet; und wenn Borgia seiner Geistesschwäche wegen sich nur leidend verhalten konnte, so wirkten seine Assistenten und die in alle Welt ausgestreuten Provinzialen nur um so viel thätiger.

Gleichwohl wurde seine Regierung durch wichtige Eräugnisse für den Orden merkwürdig. Das Schicksal, das die Jesuiten in Brabant betraf, und die Revoluzion, die sie am Portugiesischen Hofe veranlaßten, sind denkwürdige Epochen ihrer Geschichte.

Philipp II. König von Spanien, ein Schrecken seines Zeitalters und ein Henker seiner Völker *), wollte das grosse Projekt seines Vaters, eine Universalmonarchie zu errichten, in Ausübung bringen. Wenn diese Absicht durch die gänzliche Vertilgung des Menschengeschlechts am ehesten hätte erreicht werden können, so war es sicher seine Schuld nicht, wenn er nicht allgemeiner Despot der ganzen Welt wurde. Seine Regierung

*) Man kann ohne Schrecken die Beschreibungen jener grausamen Schauspiele nicht lesen, worinn zur Verherrlichung Gottes und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens eine unzählbare Menge Menschen verbrannt wurde. Philipp II. hatte so barbarische und gottlose Begriffe von Frömmigkeit, daß er zum Danke, von einem Schiffbruch errettet worden zu seyn, eine Menge Ketzer dem Feuer aufopferte. *J. A. Thuani Histor. sui temporis. Tom. I. Lib. XXIII. §. XIV. pag. 786. & seq. R. Gonsalvi Montani orationes septem de inquisitione Hispanica. pag. 163. & seq.* — *Histoire de l'inquisition d'Espagne. pag. 192. Natalis Comitis universa Historia sui temporis. Lib. XIII. p. 292.*

hat sich an Grausamkeiten vor allen vorhergegangenen Beherrschungen so ausgezeichnet, daß der spanische Name allen seinen Zeitgenossen verhaßt geworden. Die Geschichtschreiber dieses Zeitalters erwähnen einer Menge Verschwörungen gegen gekrönte Häupter, die theils von Spaniern entworfen, theils unterstützt worden sind *). Die bürgerlichen Kriege in Frankreich während der Ligue sind ziemlich unzweydeutige Beweise hievon.

Selten sinkt die Menschheit auch unter der unerträglichsten Last von Leiden gänzlich entkräftet zu Boden. Oft erhebt sie sich selbst in dem Augenblicke, da sie dem Gewichte der Drangsalen zu erliegen scheint, mit einer Kraft, die ihrem Feinde furchtbar und ehrwürdig seyn muß. Der allgemeine Aufstand der Niederlande gegen die spanische Regierung war die Folge einer letzten Anstrengung gesammter Kräfte der Nazion. Mit mehrerer Mühe, und zugleich auch unter dem Schuze eines heiligern und wichtigern Beweggrundes, hat sich, ausser den Schweitzern, kein Volk seine Unabhängigkeit errungen.

Als Karl V. die Regierung der Niederlande seinem Sohne Philipp abtrat, erfolgte eine auffallende Aenderung in dem Geiste des Gouvernements. Der ungeheure Reichthum, den eigene Produktenerzeugnisse und ein in aller Welt ausgebreiteter Handel dem Lande verschaften, die erstaunlich grosse Bevölkerung desselben, der Muth und die Freyheitsliebe seiner Bewohner, und vor allem das günstige Glück ihrer Waffen, versezten jeden Regenten, der nicht wider die allgemeinsten Regeln der Staatsklugheit sündigen wollte, in die Nothwendigkeit, ein so mächtiges und freyes Volk nicht anders als gelinde und zwanglos zu beherrschen. Diesen Grundsaz befolgte Karl V. **);

*) Mezerai Histoire de France. *Tom. III. Liv. II. pag.* 513. *& seq.*

**) Idem. l. c. Liv. I. pag. 150. & seq.

und der Wohlstand des Landes, und der Vortheil, den die Krone davon zog, bewies unwidersprechend, daß dieser grosse Monarch nicht den schlimmsten Grundsatz befolgte. Mit ganz entgegengesetzten Gesinnungen und Entwürfen trat sein Sohn die Regierung dieses Landes an. Mit dem Stolze und der Grausamkeit eines Spaniers entriß er der Nazion auch den lezten Schatten von Freyheit, und drang ihr spanische Geseze, und spanische Minister auf. Aus Furcht, dem Ansehen und der Macht des niederländischen Adels, welchen sein Vater aus Staatsgründen zu den höchsten Stuffen der Ehre emporhob, nicht gewachsen zu seyn, vernichtete er die Vorrechte und die Freyheiten desselben, und bediente sich hiezu einer niedrigen Kreatur aus der Volksklasse, die mit ausserordentlichen Talenten eine unersättliche Ehrsucht vereinigte. **Anton Perenot**, oder Kardinal **Granvella**, der Enkel eines Eisenschmidts, war das Werkwerk, das **Philipp** gebrauchte, auf niederländischen Boden spanischen Despotismus zu pflanzen. Je tiefer der eingeborene alte Landadel seine Vorzüge empfand, je tiefer verwundete dieser ehrsüchtige Mann durch seine Arroganz und durch die Wichtigkeit der Rolle, die er in der Regierung spielte, dieses ursprüngliche Gefühl edler Selbstschäzung. Hatte der Adel Ursache zum Mißvergnügen, so hatte solche das Volk nicht weniger. Der Anblick spanischer Truppen, die **Philipp** in den Niederlanden zurückließ, um die gewaltthätigen Maaßregeln seines Ministers **Granvella** zu unterstüzen, war tödtlich beleidigend für ein Volk, das sich bisher frey und zwanglos beherrscht sah.

Wenn man sich anfangs nur in der Stille Klagen gegen die Regierung erlaubte, so ertönten diese bald laut durch ganz **Belgien**, als man die Anstalten wahrnahm, welche **Granvella** traf, die Religionsfreyheit durch die Einführung des blutigen Inquisizionsgerichtes zu kränken. Vergebens ließ

die Nazion durch Abgesandte dem Könige den Nachtheil vorstellen, der aus diesem unerträglichen Religionszwange für die Handelschaft erwachse. Nur mit schwankenden und zweydeutigen Versprechungen kamen diese Gesandtschaften in ihr Vaterland zurück, während **Granvella** sich durch neuerfundene Bubenstücke an der Menschheit versündigte. Man hatte in Antwerpen den Henker, der einen Ketzer verbrennen sollte, gesteinigt. **Granvella** erfand aber bald eine neue heimliche Todesart, um durch öffentliche Hinrichtungen das Volk nicht zu empören. Man band den Verurtheilten die Köpfe auf die Knie, und versenkte sie in grosse mit Wasser gefüllte Fässer, worinn man sie langsam ersäufte *). Allein das Volk ließ sich nicht täuschen. Es erbrach die Gefängnisse der Inquisizion, und führte mit öffentlichem Triumphe die unglücklichen Opfer dieses grausamen Gerichtes an das Tageslicht. **Granvella** aber entfloh der Wuth des Volkes, welches ihn verabscheute, und verbarg sich in **Burgund**, ohne sich seines grausamen Einflusses auf die Regierung dieses Landes zu begeben, welchen er theils durch seine Kreaturen, theils durch Spione zu behaupten wußte **).

Die Edeln der Nation versuchten es noch einmal, dem Könige menschlichere Gesinnungen beyzubringen. Graf von **Egmond**, ein Mann von seltenen Verdiensten, reisete nach Spanien, und entwarf dem Monarchen ein schreckliches Gemählde von der Verwirrung, in welche die **Belgischen** Provinzen durch die Einführung der Inquisizion versetzt wurden. „Schon den Namen dieses Gerichtes, (sagte er), verabscheuen Volk und Adel. „Man hört allenthalben Klagen über Freyheitseingriffe. In den Städten und auf dem Lande

*) J. Aug. Thuani Histor. sui temp. *Tom. II. Lib. XL. n. II. pag.* 520.

**) *Idem l. c. pag.* 521.

„beschweret man sich über den Verfall des Han„dels. Selbst die Geistlichkeit sieht diese Neuerun„gen nicht mit gleichgültigen Augen an ꝛc. „. Philipp überschüttete diesen Mann, dessen Tugenden und Verdienste er fürchtete, mit heuchlerschen Freundschaftserweisungen, und entließ ihn mit dem Versprechen, diesem Unwesen abzuhelfen. Allein er hatte die Gränzen seines Vaterlandes noch nicht erreicht, als die Prinzeßin, Margaretha von Parma, Gouvernantinn der Niederlande, schon eine neue Vollmacht hatte, die Inquisizion nach aller Strenge in ihrem Amte zu unterstützen. Würde man sich, (dieß war Philipps Wille und Entschluß,) noch ferners weigern, dieses Tribunal in den Niederlanden aufzunehmen, so würde er in Kraft des Eides, den er geschworen hätte, die katholische Religion zu erhalten, und mit Hülfe des Pabstes durch fremde Truppen seinen Gesetzen Nachdruck geben, und von diesem Zeitpunkte an die Belgischen Provinzen nicht als ein Erbland, sondern als eine durch Waffen erzwungene Eroberung ansehen. In diesem Falle dann wäre es ihm erlaubt, sich des Siegerrechtes zu bedienen, und eine ganz neue Regimentsverfassung zu errichten.

Ob er nun gleich diese gewaltthätigen Anschläge auf die Freyheit des Landes in dem Plakate, welches bekannt gemacht wurde, nicht mit diesen Worten und öffentlich ausdrückte, so liessen doch die Anstalten, die er bisher getroffen, nichts anders, als eine gänzliche Umwerfung der ursprünglichen Landesverfassung befürchten. Der Adel, der den Geist dieser despotischen Entwürfe am ehesten durchdrang, war auch der erste, der sich auf Gegenanstalten wider dieses Ungeheuer von Despotengewalt gefaßt machte. Das Mißvergnügen des Volkes, welches in der Religion seinen Ursprung hatte, war dem Adel, welcher weniger die Freyheit der Religion als der Staatsverfassung zu verthei-

digen hatte, ein erwünschter Augenblick, um durch eine gemeinschaftliche Verbindung der Gefahr einer gänzlichen Unterjochung vorzubeugen. Es versammelten sich zu dem Ende in St. Gertrude die Vornehmsten des Adelstandes, und errichteten ein Bündniß, für Freyheit und Vaterland Alles aufzuopfern *). Der erste öffentliche Auftritt dieser Verbündeten geschah in **Brüssel**, wo sie, vierhundert an der Zahl, der Gouvernantinn eine Bittschrift überreichten, worinn sie auf die Abstellung der Inquisizion, und auf den Widerruf der königlichen Plakate drangen. Furchtsam und hinterlistig, wie es ein Weib nicht wohl anders seyn konnte, versprach Margaretha anfangs thätige Hülfsleistung, und bewilligte in schwankenden Ausdrü-

*) Quando quidem, inquiunt, extranei quidam, neque Dei gloriæ ſtudentes, neque in rem Regis aut patriæ commodum, ſed ut ambitionem & immanem ingluviem exſatient, maximo Regis ſubditorumque ejus diſpendio ſpecioſum religionis & publicæ quietis velum obtendentes, apud Regem pervicerunt, und ſevera de religione decreta, quod ante promiſerat, non ſolum non mitigentur, ſed etiam inquiſitio omnibus æque ordinibus inviſa & formidabilis invehatur, unde Belgii perniciem maturari, regium obſequium labefactari, libertatis & privilegiorum immutationem mox ſecuturam procul dubio ſit; hujus mali avertandi cauſſâ, Deum immortalem conteſtamur, nos pro obſequio, quod majeſtati regiæ debemus, pro charitate patriæ & communi libertate fœdus pepigiſſe; ſacramentoque fidem obſtringimus, nos, ne placitorum aut alius cujusvis rei prætextu inquiſitio introducetur, impedituros. Palamque profitemur, nihil in ea re contra Dei honorem, Regis aut Ordinum majeſtatem tentare aggredive, ſed id unum cupere, ut ad eorum ſecuritatem conſilia, vitam, opes impendamus, & conjurationibus, ſeditionibus ac turbis omni ratione reſiſtamus. *Thuanus loc. cit. pag.* 524.

cken, denen sie in der Folge willkürliche Deutungen gab, freye Religionsübung. Dieses zweydeutige Betragen der Regentinn veranlaßte aber den öffentlichen Ausbruch eines bürgerlichen Religionskrieges, der mit einer allgemeinen Bilderstürmerey in den Tempeln begann.

Die Verlegenheit, in der sich die Prinzeßin von Parma befand, war um so grösser, da der Prinz Wilhelm von Oranien, ein Mann von grossen Talenten, als das Haupt ein Parthey erschien, an deren Spize der Adel die Ausführung seines grossen Entwurfes beschloß. Noch hatte dieser keine öffentliche Gewalt angewandt; man hatte nur Anstalten getroffen, die Freyheit des Vaterlandes zu retten, und war in der Wahl der Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, noch unentschlossen. Allein Philipps grausame Politik beschleunigte den Verlust dieser reichen und mächtigen Provinzen. Ohne dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meynung waren, man würde die Unruhen am sichersten durch Gelindigkeit hemmen, ließ er sich durch die Vorstellungen des Herzogs von Alba, des Kardinals Granvella und des Großinquisitors Spinosa bereden, die Niederländer als Rebellen mit einer bisher noch unerhörten Strenge zu züchtigen. Der Herzog von Alba, den seine Grausamkeit verewigt, nahm es mit wilder Freude über sich, die Strafgeissel eines ganzen Volkes zu werden, und trat noch im Spätjahre mit einer ansehnlichen Armee einen äusserst beschwerlichen Zug über die Savoyischen Alpengebirge an.

Schrecken und Entsetzen giengen seinen Heere voran. Ehe er noch die Niederlande erreichte, hatten schon hunderttausend Bürger ihr Vaterland und ihr Eigenthum verlassen *). Sein Einzug in Brüssel war der Triumph eines Henkers. Eine

*) Fr. Schillers Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Theil I. Buch. *III*. S. 363.

todte Stille herrschte durch alle Strassen. „Ueber„all fremde Gesichter, menschenleere Strassen, „alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, „alle öffentliche Plätze verlassen; die ganze Resi„denz, wie eine Landschaft, welche die Pest hin„ter sich liegen ließ. Ohne wie sonst gesprächig „beysammen zu verweilen, eilten Bekannte an Be„kannten vorüber; man förderte seine Schritte, so „bald ein Spanier in den Strassen erschien. Je„des Geräusch jagte Schrecken ein, als pochte „schon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel „hielt sich bang erwartend in seinen Häusern; man „vermied, sich öffentlich zu zeigen, um den Ge„dächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe „zu kommen. Beyde Nazionen schienen ihren Ka„rakter umgetauscht zu haben; der Spanier „war jezt der Redselige, und der Brabanter der „Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den „Geist des Muthwillens und der Fröhlichkeit ver„scheucht, eine gezwungene Gravität sogar das „Minenspiel gebunden. Jede nächste Minute fürch„tete man den niederfallenden Streich. Seitdem „die Stadt den spanischen Heerführer in ihren „Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, der einen „Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angst jezt „und jezt der tödtlichen Wirkung entgegenharrt *).

Des Herzogs erste Verrichtung war, den Geist der Nazion durch ein öffentliches Religionsedickt und durch die Ankündigung der Inquisizion zu betäuben, und ihm die Schrecken jener Auftritte, die diesem ersten Schritte rasch auf einander folgten, gleichsam voremphinden zu lassen. Die listige und gewaltthätige Verhaftung der Grafen Egmond, Horn und anderer vornehmen Edelleute, und die Errichtung eines Blutgerichtes in Brüssel, in welchem er sich des Vorsitzes und einer unumschränkten Vollmacht bemächtigte, waren die Anstalten eines unerträglichen Despotenzwangs. Schul-

*) Ebendaselbst. S. 366. u. f.

dige und Unschuldige erwarteten mit gleicher Angst die gewaltthätigen Machtsprüche eines Tyrannen, der Allen Leben und Eigenthum rauben konnte, um seine unersättliche Habsucht zu befriedigen. Die Gefängnisse, deren er bey seiner Ankunft in den **Niegerlanden** eine Menge neu erbauen ließ, faßten die Unglücklichen nicht mehr, welche dahin geschleppt worden, ob man gleich jeden Tag eine unglaubliche Menge durch die Hände des Henkers sterben ließ. Wo man auch hinblickte, sah man nur Galgen und Schaffote *). So lange **Alba** in **Brüssel** war, machte er den Henkern unaufhörlich zu schaffen. Den ersten und zweyten Junius im Jahre 1568. ließ er eine Menge des vornehmsten Adels, und unter diesen auch die Grafen **Egmond** und **Horn** mit einer abscheulichen Feyerlichkeit hinrichten.

Während das Blutgericht in **Brüssel** das Leben der Bürger brandschatzte, verbreiteten die spanischen Truppen in den übrigen **niederländischen** Städten unter verschiedenen Anführern Schrecken und Verheerung. Die Konföderirten, an deren Spitze **Wilhelm von Oranien** war, leisteten verzweifelten Widerstand, mußten aber verschiedene Male der Menge und der Wuth der **Spanier** unterliegen. Wie unmenschlich sich diese des Siegerrechtes bedienten, erfuhr unter andern Städten **Harlem**, welche sich im Jahre 1572. gegen Kapitulazion dem Sohne des Herzogs **von Alba** ergab. Dieser würdige Sprosse eines so unmenschlichen Mannes befand sich kaum in den Mauern der Stadt, als er viertausend unbewafnete Bürger und Soldaten unter den Händen des Henkers sterben ließ **). Er schonte der Kranken nicht einmal, die er aus den Spitälern zum Galgen

*) Mezerai Histoir. de France. *Tom. III. Liv. I. pag.* 182.

**) I. A. Thuani Histor. sui. tempor. *Tom. III. Lib. LV. n. VI. pag.* 222.

schleppen ließ, und wovon ein grosser Theil auf dem Wege dahin den Geist aufgab. Vierhundert Soldaten, die ausser der Stadt in einem Fort gefangen waren, ließ er Hungers sterben, und prahlte, als man ihm Vorwürfe hierüber machte, noch mit einem witzigen Einfalle. „Ich habe, „(sagte er), ihnen zwar das Leben versprochen, „aber keinen Lebensunterhalt *)„.

Mitten unter diesen Szenen des Jammers, und da man sich mehrere Jahre beyderseits mit grosser Macht um die Ueberlegenheit schlug, gründete sich unter der Garantie der Brittischen Krone jener edle Bund der Freiheit, welcher dem Spanischen Despotismus ein Ende machte. Dieser hatte mit den Kunstgriffen der Tyranney zugleich auch die Kräfte der Nazion durch unerhörte Erpressungen erschöpft; und es blieb ihm weiter nichts übrig, als ein verwüstetes Land, worinn nichts mehr zu rauben war, einem Volke abzutretten, das seine Unabhängigkeit zwar theuer erkaufte, aber in seinem Fleisse und in seiner Freyheitsliebe noch unerschöpfliche Quellen hatte, sich in einigen Jahren von dem Schaden eines verheerenden Kriegs zu erholen.

Drittes Kapitel.

Verhalten der Jesuiten in den niederländischen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne sie an den Verschwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Nassau Antheil genommen. Plakat der Generalstaaten, die Vertreibung des Jesuitensordens aus der ganzen Republik betreffend.

Man braucht nur die Beschaffenheit, den Ursprung und die Folgen des holländischen

*) *Mezerai loc. cit. Liv. II. pag. 459.*

Krieges in Erwägung zu ziehn, um sich zu überzeugen, daß die Jesuiten nicht blosse Zuschauer dieser wichtigen Staatshandlungen seyn konnten. Ihr Institut, ihr spanischer Geist, ihre jedem Despotenzwange schmeichelnde Huldigung, machten es ihnen zur Pflicht, eine Parthey zu ergreifen. Diese konnte keine andere seyn, als an deren Spitze sich Alba und seine Henkersknechte befanden. Wenn man in den Geschichtschreibern, welche diese merkwürdige Epoche behandelt, nur weniges aufgezeichnet findet, woraus sich der unmittelbare Antheil erweisen läßt, welchen die Jesuiten an den Unruhen derselben genommen haben, so beweiset dieses Stillschweigen noch lange nicht, daß sie auch in allen Hinsichten ganz schuldlos seyen, oder daß sie nicht wenigstens mittelbar dem Geiste ihres Instituts und ihrem unversöhnlichen Hasse gegen die sogenannten Ketzer ein Genüge geleistet haben. Da ihre Verfahrungsart in ähnlichen Fällen heimliche List war, und die Maschinen, durch welche sie wirkten, sich immer tiefer vor den Augen der Profanen oder Auswärtigen verbargen, so ist es kein Wunder, wenn der Aufmerksamkeit der gleichzeitigen Geschichtschreiber, welchen es ohnehin an Reichthum des Stoffes nicht fehlen konnte, manche Thatsache entgieng, die ihrer Verborgenheit wegen nicht so leicht in die Augen fallen konnte.

Gleichwohl ist es leicht, selbst aus den eigenen Schriften ihres Ordens zu erweisen, daß sie wirklich jene Parthey ergriffen, welche die gewaltthätige Einführung des Despotismus und die gänzliche Umwerfung der niederländischen freyen Verfassung zu erzwecken suchten. Ihr Haß gegen das Oranische Haus, dessen Haupt sie aus Verachtung schlechtweg den Orangium nennen *), ist eben so bekannt, als die Mühe, die sie sich ge-

*) *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. IV. pag. 834. & seq.*

ben, jede Beschuldigung, die ihnen zur Last gelegt wurde, zu bemänteln, und die Nachwelt glauben zu machen, als wären jene aus Verleumdungssucht, und auf Veranstaltung der oranischen Fakzion von Ketzern erfunden worden. Sie gestehen, man habe sie der Verrätherehen beschuldiget *); allein sie setzen hinzu, ihre Ankläger seyen Ketzer gewesen, deren ganzes Bestreben dahin gieng, einen Orden verhaßt zu machen, der sich mit so rühmlichem Eifer für die Sache Gottes, der Kirche und des Königes annahm **). Eben dieser Haß, von Seite der Ketzer, sagen sie, habe auch die Verfolgung veranlaßt, der sie in Antwerpen unterliegen mußten. Allein mit wie unstatthaften Gründen belegen sie dieß Vorgeben! Die Klagen des Volks, welches ohnehin noch grossentheils katholisch war, hatten mit der Religion keine Verwandtschaft. Man hatte sie beschuldigt, daß sie Waffen und Pulverfässer in ihrem Kollegio für die Spanier im verborgenen Hi t rhalte hätten ***). Dieser Umstand war ohne Rücksicht auf die besondern Meynungen der Religion für Katholiken und Kalvinisten immer ein wichtiger Anlaß, mit wüthendem Ungestüm ihr Kollegium zu umringen. Man würde sie auch in Stücke zerrissen haben, hätte das Ansehn der Magistrate und ihrer Freunde nicht beizeiten die Wuth des Pöbels besänftigt.

*) Designatas & attentatas urbium proditiones, concitatas sediones rebellionesque, & quidquid conflando nobis odio videbatur idoneum, nullo veri falsive discrimine; quibus nimirum Machiavellico instituto mentiri virtus est, si ita postulet utilitas: quibus labor unicus, Jesuitas, suis conatibus maxime adversos infestosque, in publicam orbis invidiam exsecrationemque per omne genus criminationis adducere. *Ibid. pag.* 833.

**) Tot malorum vera & sola caussa fides Deo, Ecclesiæ, Regi a nobis servata. *Ibid. loc. cit.*

***) *Ibid. l. c. pag.* 834.

Ihr widerstrebender Geist ruhete indessen nicht; und man war endlich genöthigt, mit ernstlicher Strenge gegen sie zu verfahren. Um sich der Treue und der Standhaftigkeit des Volks zu versichern, hatten die Stände eine Eidesformel entworfen, worinn die Festhaltung auf dem Pazifikazionsakt von **Gent** neuerdings sanziert, und **Johann von Oesterreich**, der mit Waffengewalt sich zum Regenten aufdringen wollte, als ein Feind des Vaterlandes geachtet wurde. Alle geistlichen und weltlichen Stände nahmen diese Eidesformel mit Bereitwilligkeit an. Nur die Jesuiten und Franziskanermönche widersezten sich mit allem Nachdrucke dieser gesezlichen Handlung. Jene hatten ihr Institut und ihren Gehorsam gegen den Pabst, und diese ihre krasse Observanz zum Vorwande ihrer Widersezlichkeit. Das Volk wurde neuerdings schwürig. Man verfolgte sie in ihrem Kollegio bis in die Kirche. Man drohte, sie zu erwürgen. Die Aufruhr nahm kein Ende, bis man die Jesuiten aus ihren Häusern trieb, sie auf der Schelde einschiffte, und ihnen befahl, nie wieder **Antwerpen** zu betretten *)

Sie zogen nach **Mecheln**. Allein man war schon vor ihrer Ankunft daselbst von der Ursache ihrer Verbannung aus **Antwerpen** **) unterrichtet. Man schafte sie aus der Stadt. Ein gleiches Schicksal hatten sie in **Doornick**, **Brügge**, **Duvay**, **Mastricht**, **Gröningen**, **Nymwegen**, **Herzogenbusch**, **Breda** und **Uetrecht**. In leztrer Stadt machten sie sich des Hochverraths schuldig, indem sie dieselbe dem Feinde in die Hände spielen wollten. Der Rektor des Kollegiums, **Johann Baptist Bodden** ihr Prokurator, **Gerard**

*) Brandt Histoire abrègée de la Reformation des Pais-Bas. *Tom. I. Liv. XI. pag.* 261. — Imago primi Sæculi Societatis Je. *l. c. pag.* 838. — Van Meteren Niederländische Geschichte Theil. *I.* Buch *VIII.* S. 302.

**) Ob rebellionis crimen. *Imago primi Sæc, l. c.*

Posman, und der weltliche Koadjutor, Philipp Nottin wurden dieser Verrätherey wegen auf den Ausspruch des Gerichtshofes enthauptet *). So viele Verweisungen, und so ernstliche Aussprüche der Justiz konnten nicht wohl der Lohn für Tugend und Unschuld seyn. Nirgends hat sie die Raserey des Pöbels verjagt. Ihre Strafwürdigkeit oder ihre Schädlichkeit für die Ruhe der Staaten wurde nicht von einem Haufen räuberscher Spanier, sondern von ganzen Senatversammlungen erkannt. Gleichwohl entblöden sich die Apologisten ihres Ordens nicht, die Quelle dieser Verfolgungen theils in der Bosheit der Ketzer, theils in der Verblendung verführter Katholiken aufzuspüren. „Die Ketzer„, sagt der Befasser des „*Imago primi Sæculi*, mögen freylich behaupten, daß sie nur Gleiches mit Gleichem, Verfolgung mit Verfolgung vergolten haben. Wir läugnen es nicht, wir haben für die Erhaltung des katholischen Glaubens hartnäckig mit ihnen gestritten; aber wir müssen auch zugleich bekennen, daß kein Ketzer Ruhe vor uns haben könne. So lange ein Athem in uns ist, werden wir gegen diese Wölfe bellen **). — Daß aber auch Katholiken, (ob aus Irrthum oder aus Bosheit verblendet, darüber lassen wir Gott erkennen), uns wehe thaten, das ist uns um so kränkender, nachdem die Ketzer hieraus Anlaß

*) *Ibid. l. c. pag.* 842.

**) Haud sane negaverim acre nobis perpetuumque certamen pro Catholicâ Religione cum hæresi esse susceptum. — Frustra exspectat hæresis, solo conciliandam silentio cum Societate concordiam. Quamdiu vitæ spiritus erit, adversus lupos pro Catholici gregis defensione latrabimus. Desperata pax est, odii semina innata sunt. Quod Amilcar Hannibali, hoc nobis Ignatius fuit. Illo auctore æterna bella juravimus ad aras. *Ibid. l. c. pag.* 843.

„nahmen, ihrem Hasse gegen uns einen stärkern „Nachdruck zu geben ꝛc. „. Man ersieht aus der Art, wie der Verfasser seinen Orden rechtfertiget, daß man ihn auch in Holland schon gleich nach seinem Ursprunge aller jener Laster und Vergehungen beschuldigte, die ihm noch bis auf den heutigen Tag zur Last gelegt werden, und deren Quelle selbst aus der Verdorbenheit und Schädlichkeit seines Institutes entspringt. Die Lehrart und die Grundsätze der Jesuiten, ihre Habsucht, ihre Ambizion, und zum Theil auch ihr wollüstiger Lebenswandel veranlaßten selbst unter den eifrigsten Katholiken unaufhörliche Beschwerden gegen die Gesellschaft.

Was sie den **Niederländern** vornämlich verhaßt machen mußte, war nicht bloß der Verdacht, sondern Ueberzeugung von dem Antheile, den sie an den Verschwörungen wider das Leben der Oranischen Prinzen genommen haben. **Wilhelm** wurde schon einmal 1582. zu Antwerpen von einem jungen Spanier, Namens Johann Jaurigni, durch den Kopf geschossen, ohne jedoch an der Wunde zu sterben. Die Wache stieß ihn gleich nach der That auf der Stelle nieder. Man hat weiter nichts entdecken können, als daß er nach Anleitung eines spanischen Kaufmannes, welcher sein Vermögen durchgebracht hatte, und auf das Gutheissen eines Mönchen, welchem er in der Beichte sein Unternehmen zu verstehn gab, diesen Meuchmord ausführen wollte. Man fand bey ihm einen jesuitischen Katechismus, und ein Schreibtäfelchen, worauf verschiedene schwärmersche Gebete und Verhaltungsregeln verzeichnet waren. Man ersah aus alle dem, daß dieser junge Bösewicht mittelst einer blinden Schwärmerey zur Vollführung eines so schändlichen Bubenstückes verleitet worden. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen, und diese im Kastelle zu Antwerpen auf Pfähle gesteckt. Im Jahre 1586. aber wurden diese Reste des Verbrechers von den Jesuiten heimlich entwendet, und

von ihnen als kostbare Reliquien in Verwahrung genommen *).

Den mißlungenen Streich des Jaurigni vollendete zwey Jahre nachher Balthasar Gerard, welcher den Prinzen zu Delft den 10. Julius 1586. durch einen Pistolenschuß wirklich tödtete. Aus den Akten des Prozesses ersieht man, daß dieser Meuchelmörder schon mehrere Jahre mit dem Vorhaben umgegangen, den Prinzen zu ermorden; daß er zu Trier einem Jesuiten in der Beichte dieß Vorhaben entdeckt; daß ihn dieser dafür belobt, und ihm, wenn er auch darüber ergriffen werden sollte, die Märtyrerkrone im Himmel versprochen habe. Er bekannte noch ferner sowohl freywillig als peinlich, daß er sich auch noch mit andern drey Jesuiten und einem Barfüssermönche hierüber berathen habe, welche ihm sämtlich ihren Segen und ihren Beyfall gaben, und seiner noch besonders in ihrem Gebete Bedacht zu nehmen versprachen **).

Die Absicht derjenigen, welche das Oranische Haus ganz von der Regierung ausschliessen wollten, war durch diesen frevelhaften Meuchelmord bey weitem noch nicht erreicht. Die Generalstaaten erwählten nach **Wilhelms** Tod, seinen Sohn, den Grafen **Moritz** von **Nassau**, zu ihrem Haupte. Dadurch wurde die Mordlust der Jesuiten neuerdings rege. Den 27. May 1595. wurde ein Faßbinder, Namens **Peter Panne**, zu **Leiden** über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet. Er war arm. Die Jesuiten, an deren Provinzial er sich zu **Duvay** wendete, versprachen ihm neben der ewigen Freude im Himmel eine jährliche Pension und ein Amt, wenn er den Grafen ermorden würde. Es wäre ein

*) Van Meteren Niederländische Geschichte. Theil *I.* Buch *XI.* S. 428.

**) Ebendaselbst *l. c.* Buch *XII.* S. 474. u. f. Brandt Histoire de la Reformation de Pays-Bas. *Tom. I. Liv. XIII. pag.* 203.

verdienstliches, heiliges Werk, sagten sie ihm, einen Mann aus dem Wege zu räumen, welcher durch seine Ketzerbegünstigung das Seelenheil so vieler tausend Menschen der Gefahr der Verdammniß preißgab. Sie hörten ihm, nachdem er sein Vorhaben beschlossen hatte, die Beichte, und reichten ihm das Abendmahl. Als er in **Leiden** ankam, erinnerten ihn zween verkleidete Jesuiten, mit Vorsicht zu Werke zu gehn, um den Streich nicht zu verfehlen. Sein ängstliches Fragen um die Person des Grafen machte ihn verdächtig. Er warf, als er sich ergriffen sah, einen vierschneidenden Dolch hinweg, welchen er, wie er gestund, von den Jesuiten empfangen hatte *). Alle diese Umstände erhellen aus dem freywilligen Bekenntnisse des Verbrechers, aus den gerichtlichen Akten und aus dem Zeugnisse der Geschichtschreiber **). Der Gerichtshof von **Leiden** hat das Urtheil samt den Aussagen des Inquisiten öffentlich bekannt gemacht. Es lag den Jesuiten, welche in **Frankreich** ähnlicher Frevelthaten beschuldigt wurden, daran, sich hierüber zu rechtfertigen. Ihr rüstiger Scribent, **Franz Coster**, der mit einer ausserordentlichen Wuth eine Menge Kontroversen gegen die Ketzer in **Holland** schrieb ***), unternahm es, seinen Orden wider den gerichtlichen Ausspruch des hohen Rathes von **Leiden** zu rechtfertigen. Er überwies, nach dem Zeugnisse des Verfassers vom *Ima-*

*) Histoire générale de la naissance & des progrés de la Comp. de Jesus. *Tom. VI. pag.* 118.

**) J. A. Thuani Historia sui Temporis. *Tom. V. Lib. CXXI. n. VII. pag.* 757. — Van Meteren Niederländische Geschichte. Theil *I.* Buch *XIX.* S. 832. u. f. — Brandt Histoire de la Reformation des Pays-Bas. *Tom. I. Liv. XVII. p.* 352. — Bor Hist. des Pays-Bas. *Part. II. p.* 428.

***) Man findet das Verzeichniß seiner Schriften bey Ribadeneira im Catalog. Scriptor. Relig. Soc. Jesu. pag. 64. & sq.

go primi Sæculi Societatis Jesu *), den Senat von Leiden sechszig offenbarer Lügen. Sie nehmen das Stillschweigen desselben gegen ihre Apologie für einen Beweis ihrer Unschuld an, obgleich Meteren **) versichert, das Gericht von Leiden sey nicht verpflichtet gewesen, eine Schrift zu beantworten, die voller unanständigen Schmähungen war.

Indessen haben ihre Apologien nichts gefruchtet. Die Vereinigten Staaten der Republik hatten in diesem Jahre 1595. durch ein öffentliches Plakat den ganzen Orden, als eine Sekte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe der Staaten gefährlich sey, aus allen ihren Provinzen vertrieben, und zugleich ein scharfes Verbot gegen diejenigen ergehn lassen, welche unter irgend einem Vorwande auswärts ihre Schulen besuchen würden. Man hat diese Verbote, und diese Ausweisungsbefehle bis in gegenwärtiges Jahrhundert wiederholen müssen, weil die Jesuiten, die inzwischen sich in dem Antheile der spanischen und nachher österreichischen Niederlande festhielten, es von Zeit zu Zeit versuchten, sich mittelst verschiedener Intriguen in die Republik wieder einzuschleichen. Man hat in dem Jahre 1616. zu Harlingen einen heimlichen Jesuiten eingezogen, und sich seiner Papiere bemächtigt, woraus man in Bezug des Ordens und seiner Kunstgriffe folgendes entdeckte ***):

1). Daß von den Obern mehrere Jesuiten in die Republik der Vereinigten Niederlande als Spione und heimliche Emissarien gesandt worden.

2). Daß die Instrukzionen, die sie von ihren Obern hatten, dahin zweckten, nicht nur die al-

*) *Lib. VI. Cap. IV. pag.* 832.

**) *Loc. cit.*

***) Der Inhalt dieser Papiere, und was man aus dem Prozesse, der gegen diesen Jesuiten geführt wurde, erfuhr, wurde in dem gleichen Jahre zu Leewarden unter dem Titel gedruckt: **Von dem Kaufhandel der Jesuiten in den Vereinigten Niederlanden.**

ten Anhänger des katholischen Lehrbegriffes zu bestärken, sondern auch auf alle mögliche Weise neue zu werben, und die Herrschaft des Pabstes über ganze Völkerschaften zu erweitern.

3). Daß sie, um diesen Zweck zu erreichen, nicht nur Leute geringen Herkommens, sondern Männer von Macht und Ansehn, und vorzüglich Regierungsglieder gewinnen sollten. Um sich ihrer desto gewisser zu versichern, könne man ihnen erlauben, auch nur heimlich katholisch zu seyn, damit sie als scheinbare Kalvinisten in den Rathsversammlungen, ohne Verdacht und folglich mit sicherm Erfolge die Sache der Katholiken und des Pabstes begünstigen mögen.

4). Daß sie mit vorzüglicher Sorgfalt sich des Unterrichts der niederländischen Jugend annehmen sollten.

5). Daß sie, um ja alle Geheimnisse des Staates und der Familien eher und zuverläßiger zu erfahren, unter allen Gestalten erscheinen; sich nach den Gesinnungen, Meynungen und Leidenschaften derjenigen, mit welchen sie Umgang pflegen, richten, und dabey doch den Verdacht nicht erregen sollten, als wäre es ihnen um Staatssachen zu thun.

6). Man erfuhr aus diesen Papieren noch weiter, daß die Republik der Vereinigten Niederlande in gewisse Provinzen getheilt war, und daß in jeder Provinz ein Jesuite seinen beständigen Sitz hatte, von dem er sich ohne ausdrücklichen Befehl seines Obern nicht entfernen konnte. Jedoch hatte ein jeder Provinzialjesuite dieser Art seine besondere Instrukzion in Ansehung derjenigen Plätze, die er bereisen mußte.

7). Ueber sämtliche Provinzen hatte ein Oberer die Aufsicht, welchen sie den Obern der Mission nannten, und an den sie in allen beschwerenden Fällen sich wenden mußten.

8). Dieser Obere hatte bald zu Utrecht, bald zu Leiden, und bald anderswo seinen Aufenthalt,

je nach dem Gutbefinden des Provinzials, welcher zu Antwerpen Rektor des Kollegiums war.

9). Bey diesem Obern befand sich das Archiv, und das für die Mission der niederländischen Jesuiten benöthigte Geld.

10). Im Jahre 1614. war P. Tempelius dieser Obere, und residirte zu Leiden.

11). Diese Emissarien hatten die Namen und die Anzahl aller Katholiken in den Städten, so wie auch die Verordnungen, die sie zur Beförderung ihrer Mission machten, in einem eigenen Buche verzeichnet.

12). Sie erhuben auch Geldsteuern unter den Katholiken, um sich in ausserordentlechen Fällen desselben bedienen zu können.

13). Man findet in gedachten Schriften auch die Art und Weise katholischer Versammlungen angezeigt, nebst den Mitteln, deren sie sich bedienten, den Untersuchungen, Strafen und Gefängnissen zu entgehn, wenn sie in ihren Versammlungen überfallen werden sollten.

14). Damit der Obere der Mission von der Lage der Sachen gehörig unterrichtet würde, mußten die Emissarien öfters an ihn, sowohl in Sachen der Religion als der Politik schreiben.

15). Diese Briefe waren mit eigenen Karaktern geschrieben, zu welchen niemand als der Obere den Schlüssel hatte *). Oft bedienten sie sich auch einer eigenen Art, sich auszudrücken, und sie schrie-

*) Diese verdächtige Vorsicht wird von ihnen selbst in der Ordenskonstituzion zur Regel gemacht. In rebus, quæ secretum requirunt, explicandis, his vocabulis utendum erit, ut ea intelligi nisi a Superiore non possint: modum autem præscribet Præpositus generalis. — Si quid scribendum esset de rebus, quæ externorum aliquem attingerent, ita scribatur, ut etiamsi litteræ in ejus manus inciderint, offendi non possit. *Institutum Soc. Jesu. Vol. II. pag. 126. & 127.*

ben z. B. von Kaufmannssachen, indessen der Obere in dem Inhalte der Briefe einen ganz andern Gegenstand fand.

16). Ihre Briefe schrieben sie sich nicht unter eigenen Addressen einander zu; sondern sie bedienten sich der Aufschrift eines katholischen Bürgers oder Kaufmannes, welcher gleich aus der Gestalt der Buchstaben wissen konnte, an welchen Jesuiten er dergleichen Briefe abzugeben hatte.

17). In wichtigen Anliegenheiten mußte der Obere der Mission sich an den Provinzial oder an den General nach Rom wenden.

18). Ausser der beständigen Korrespondenz, in welcher diese Emissarien mit ihren Obern standen, mußten sie ihn auch jährlich wenigstens einmal persönlich besuchen, um mit ihm über Sachen, die der schriftlichen Korrespondenz nicht wohl anvertraut werden konnten, besondern Rath zu pflegen.

19). Nebst den gewöhnlichen und ordentlichen Emissarien befanden sich in der Republik noch ausserordentliche, welche alle Provinzen durchreisen, und vornämlich Leute von Rang und Ansehn besuchen mußten.

20). Die Instrukzionen endlich, welche diese Emissarien hatten, konnten von den Obern so oft abgeändert werden, als die Lage der Sachen und die Umstände der Zeit und der Personen eine Abänderung nothwendig machten.

Aus allen diesen Zeugnissen erhellet, wie wenig Verweisungen fruchten, da die Jesuiten selbst in ihrem Institute so viele Hülfsmittel haben, den Obrigkeiten Widerstand zu leisten. Alles, was sie nach ihrer Vertreibung aus den Generalitätslanden zur Föderung ihres Ordens unternahmen, ist keine Chimäre. Sie konnten sich aller dieser Kunstgriffe bedienen, ohne in der Hauptsache von dem wesentlichen Inhalte ihrer Konstituzionen abzuweichen. Daß sie sich aber derselben wirklich bedient haben, davon ist nicht nur vorstehende Ent-

deckung, sondern die Wiederholung der Plakate Beweis, welche die Herren Staaten in den Jahren 1612. 1629. 1641. 1649. 1708. 1720. und 1730. gegen die Jesuitensekte bekannt machten, welche sich unter verschiedenen Vorwänden und mit verschiedenen Kunstgriffen zum Nachtheile der öffentlichen Ruhe wieder einschliech *).

Viertes Kapitel.

Intriguen der Jesuiten am portugiesischen Hofe. Sie entfernen die Königinn von der Regierung. Schreiben der Königinn an den Generalen Franz von Borgia.

In **Portugal** hatten sie es nicht mit Kezern, sondern mit der obersten Staatsgewalt zu thun, die sie in ihre Hände bekamen. Die drey Hofjesuiten **Leon Heinriguez**, **Michael Torez** und **Ludwig Gonsalva da Camera** theilten unter sich mittelst der Beichtvaterstellen die Regierung eines Landes, welches sie unumschränkt beherrschten. Der junge König **Sebastian**, dessen Erziehung dem **Ludwig Gonsalva da Camera** anvertraut war, stand seiner Minderjährigkeit wegen unter der Vormundschaft seiner königlichen Großmutter **Katharine**, welche nach dem Willen des verstorbenen Königs **Johann III.** so lange das Ruder der Regierung beybehalten sollte, bis Sebastian mündig würde. Diese Prinzeßin war eine Dame von vielem Verstande, ob sie gleich, freylich nur aus Achtung für das Verderbniß ihres Zeitalters, den Beichtvätern eine zu unbeschränkte Gewalt über ihr Gewissen einräumte. Die Jesuiten hatten, wie wir bereits wissen, schon unter der Regierung ihres Gemahls sich bey Hofe auf

*) Histoire générale de la naissance & des progrès de la Comp. de Jesus. *Tom. VI. pag.* 120. & *sq.*

eine Stuffe von Ehre und Achtung erschwungen, aus welcher sie die Bemühungen des Adels und der Geistlichkeit vergebens zu verdrängen suchten. Sie hatten am Hofe eine ganz befremdende Revoluzion verursacht. So wie man sie überhaupt im ganzen Reiche nur Apostel nannte, so liessen sich auch bald die Grossen des Königreiches weniger aus Ueberzeugung, als vielmehr aus Schmeichelen gegen den König, in dem allgemeinen Strome dahinreissen, und überschütteten die Jesuiten mit Lobsprüchen und mit Gunstbezeugungen, die ihrem Hochmuthe und ihrer Ehrsucht nur neuen Reiz und neue Nahrung gaben. Der Umstand, den jungen Thronfolger in ihre Gewalt bekommen zu haben, mußte in ihnen natürlich schmeichelhafte Begriffe von jener Macht erzeugen, deren sie sich nun fast ausschliessend bedienen konnten, theils die Plane ihres Ordens, theils ihre Privatentwürfe durchzusetzen.

Indessen stand ihnen die Königin im Wege, welche zum Theil aus Ahndung ihren Projekten in allem Betrachte sehr hinderlich ward. Sie hatte sich auch schon gleich nach dem Absterben ihres Gemahls jener Fakzion, welche bey der Wahl eines Lehrmeisters für den jungen unmündigen König einen Jesuiten in Vorschlag brachte, mit Nachdruck widersetzet, aber endlich der Intrigue ihres Beichtvaters, des Jesuiten Torez, unterliegen müssen. Die Aufmerksamkeit dieser erfahrnen Prinzeßin war den Jesuiten so lästig, daß sie alle mögliche Kunstgriffe brauchten, um sie von der Regierung zu entfernen. Sie bewiesen den Grossen, daß die Regierung eines Weibes sehr unschicklich wäre, nachdem es nicht an Männern aus königlichem Geblüte fehle, welche zur Regentschaft geschickter wären. Ermüdet von unaufhörlichen Kränkungen begab sich die Königinn i. J. 1562. vor der Versammlung der allgemeinen Reichsstände der vormund=

schaftlichen Regierung, und legte sie in die Hände des Kardinals Infanten Don Heinrichs *).

Dieser Kardinal war Anfangs ein Feind der Jesuiten. Allein sein Beichtvater, Leon. Henriguez, hatte die Schwächen dieses herrschsüchtigen Mannes bald ausgespähet. Man erregte in ihm durch Vorstellungen, wie gerecht seine Ansprüche auf die Regentschaft wären, einen Wunsch, sich derselben auch wirklich zu bemächtigen. Die Jesuiten, die seinen Leidenschaften solchergestalt schmeichelten, halfen ihm in der Ausführung dieses Entwurfes. Er hatte seinen Zweck erreicht. Er glaubte, wirklich das Ruder der Regierung in Händen zu haben; aber er betrog sich. Seine Gewalt war nur ein Schatten, unter welchem sich die Jesuiten verbargen, während sie alle Maschinen der Staatsverwaltung nur allein in Bewegung sezten.

Sebastian erreichte sein vierzehntes Jahr. In diesem Alter wurde er der Vormundschaft entlassen. Wie sehr mußte den Jesuiten daran gelegen seyn, einen jungen König, der in ihrer Schule erzogen war, ganz zu beherrschen! In dieser Rücksicht konnte ihnen die Gegenwart und der Einfluß des Kardinals Infanten nicht anders als lästig seyn. Sie entfernten ihn im Jahre 1568. durch eben die Kunstgriffe, wie zuvor die Königinn, von der Regierung. So geheim und verborgen sie handelten, so fanden sich doch immer Leute, welche ihren schädlichen Einfluß auf die Regierung nicht nur aus Ahndung, sondern aus Ueberzeugung kannten.

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique & analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Société dite de Jesus depuis son entrée dans ce Royaume en 1540. jusqu'à son expulsion en 1759. *Tom. I. Chap. III. n. 68. pag. 76.* — *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. II. Liv. I. Chap. XII.*

Alexis de Menezes, ein ehrwürdiger, redlicher Minister, warnte am Tage der Krönung den jungen Monarchen in einer rührenden Anrede vor einer gewissen Sekte von Leuten, welche ihre eigene Erhöhung und ihren Eigennuz zum einzigen Gegenstand ihres Bestrebens und ihrer Thätigkeit machen. Leute dieser Art (sagte er) *) schmeicheln allen Leidenschaften der Fürsten, um ihnen zu verstehen zu geben, daß jene Zeit, in welcher sie unter der Aufsicht und unter der Leitung redlicher Männer standen, die Zeit eines unerträglichen Zwanges und einer schändlichen Unterwürfigkeit war. Um sich einem so mißleiteten Prinzen auch als wirklichen Regenten gefällig zu machen, werden sie fortfahren, alle Launen desselben mit Lobsprüchen zu überhäufen. Diese gefährlichen Schmeichler werden nichts versäumen, was ihrem Privatvortheile einträglich seyn wird. Sie werden die Aufmerksamkeit des Regenten von dem Zustande seiner Staaten unvermerkt auf den Zustand ihrer eigenen Gesellschaft zu leiten suchen. Es wird ihnen gelingen, das Vermögen und die Macht eines Staates in eben dem Maasse zu schwächen, in welchem sie sich an Reichthum und Stärke über denselben erheben werden ꝛc.

Menezes sagte so viele Wahrheiten nicht ungestraft. Er fiel, nachdem er bis in sein hohes Alter dem Königreiche mit erprobter Rechtschaffenheit und Treue gedient, durch die Rache der Jesuiten, welche die Gunst des Monarchen über alle Strafwürdigkeit erhoben hatte. Diese Ueberlegenheit am Hofe machte sie so stolz, daß sie nicht nur allen Grossen des Reiches, sondern selbst der Königin furchtbar wurden. Diese ehrwürdige Prinzeßin sah mit Kummer, wie der König, ihr Enkel, nicht nur zurückhaltend und mißtrauisch wurde, sondern selbst alle Achtung, die er ihrem Geschlechte, ihrem Range und ihrer Verwandtschaft

*) *Seabra da Sylva l. c. Chap. V. §. 80, pag. 91.*

schuldig war, aus den Augen setzte. Er entfernte sich bey allen Gelegenheiten von ihr, und sein Betragen gegen sie wurde in eben dem Maasse beleidigend, in welchem es gegen die Jesuiten höflich und freundschaftlich ward.

Den Zustand, in welchem sich die Königinn befand, und die Verwirrung, welche die Jesuiten durch mißbrauchtes Ansehn am **portugiesischen** Hofe veranlaßten, ersehen wir aus folgendem Schreiben der Königinn an den Generalen **Franz Borgia** *).

„Ehrwürdiger Vater in Christo! Schon in mei„nem letzten Schreiben vom 19. März habe ich „euch den Zustand, in welchem ich und das Kö„nigreich sich befinden, vorläufig angezeigt. Ich „habe euch auf den Verfall des Ansehns eurer „Gesellschaft, und auf den Nachtheil aufmerksam „gemacht, den das Heil der Seelen darunter lei„det; seit man erfuhr, daß die Verwirrung des „Königreiches durch das Verfahren einiger aus eu„rer Gesellschaft veranlaßt werde, welche den Kö„nig, meinen Enkel, zu bereden suchten, mich „aus seinen Staaten zu entfernen. Ich habe euch „diese traurigen Umstände zugleich mit der Ver„sicherung berichtet, daß ich demohngeachtet der „Gesellschaft immer mit gleicher Zuneigung gewo„gen sey. Ich habe auch nie aufgehört, ihr die„se Achtung durch wirkliche Wohlthaten zu be„weisen, mit welchen ich sie bisher in allgemeinen „und sonderheitlichen Fällen überhäufte. Ich ha„be auch wirklich noch die Absicht, diese Wohltha„ten zu verdoppeln, wenn durch dieselben dieje„nigen Gesellschafter, die sich in dieser Provinz „aufhalten, dahin bewogen würden, in sich selbst „zu gehen, und sich von der Gefahr zu überzeu„gen, in welche sie den König, das Reich, mich, „und die Ehre eines Ordens gestürzt haben, dessen „Institut so heilig ist„.

*) Histoire générale de la naissance & des progrès de la Comp. de Jesus. *Tom. V. n. 13. pag. 17.*

„Der vornehmste Urheber aller meiner Kränkun„gen ist **Ludwig Gonsalva da Camera**, welcher „das Vertrauen mißbraucht, daß ich in ihn setz„te, als ich ihm meinen Enkel, die Hofnung des „ganzen Königreichs, zur Erziehung übergab. Ob „es die Folge seines persönlichen Charakters, der „Einbildung, oder eines unüberlegten Eifers ist, „weiß ich nicht; ich weiß nur, daß der ihm an„vertraute Prinz ganz das Gegentheil von dem „wurde, was man in Rücksicht seiner glücklichen, „keuschen und tugendhaften Anlage von ihm er„warten konnte. Unter Gonsalvas Leitung nahm „er so wilde Sitten an, daß er dadurch die Liebe „seiner Unterthanen eben so weit von sich entfernt, „als er sich der Achtung entzieht, die er mir schul„dig ist. Seine Handlungen beweisen dieses nur „zu sehr, indem sein Betragen gegen mich ganz „und gar den Gesinnungen nicht angemessen ist, „welche man nach göttlichem Gesetze gegen Eltern „haben sollte. Man hat Beweise genug in Hän„den, daß sich dieser Jesuite in den Kopf setzte, „das Ansehn des Königes würde in eben dem „Maasse gewinnen, in welchem das meinige ver„lieren würde. Er hat ihn als von einer höchst „wichtigen Staatsmaxime zu überzeugen gesucht, „daß er in eben dem Grade geachtet werden müß„te, in welchem er mich verachten würde. Die „Folge davon ist, daß mir dieser Prinz mit gros„ser Verachtung begegnet, daß er auf meine Vor„stellungen keine Rücksichten nimmt, mißtrauisch „gegen meine Rathschläge, unempfindlich gegen „mich, und allen denjenigen abgeneigt wird, wel„che mir mit redlichem Eifer dienen. Hievon „und von einer Menge anderer Thatsachen kann „euch die Stimme des ganzen Königreiches über„zeugen, wenn ihr euch nicht von dem Gerede „einiger weniger täuschen lassen wollet, welche „dem Eigensinne des **Ludwig Gonsalvas** schmei„cheln, oder wenigstens den Schaden, den seine

„Rathschläge verursachen, verheimlichen wollen, „um nur allein von den guten Eigenschaften, mit „welchen Gott den König begabet, und von dem „reden zu können, was noch mit einigem Anschei„ne von Wohlstand geschieht. Kein Mensch wird „das, was ich hier sage, ein verwegenes Urtheil „nennen. Man wird euch zwar viel von den gu„ten Eigenschaften und von den Fähigkeiten, die „der König für das Gute hat, sagen können; „man wird euch aber auch nicht verschweigen, „daß er in allen Stücken dem **Ludwig Gonsalva**, „als seinem Lehrer und Beichtvater, und zwar „mit einer Unterwürfigkeit gehorcht, die selbst dann „nicht grösser seyn könnte, wenn dieser sein Obe„rer wäre. Man wird auch bekennen müssen, daß „er keine einzige Pflicht ausübet, wozu ihn die „persönliche Eigenschaft eines Königs verbindet, „weder in Rücksicht dessen, was er mir schuldig „ist, noch in dem, was seiner persönlichen und „königlichen Würde gebühret. Dieser Mangel von „Achtung gegen sich selbst, gegen mich und gegen „das Königreich, kann niemanden, als dem Pa„ter Gonsalva, zur Last gelegt werden. Was „man auch darüber sagen mag, so ist es gewiß, „daß er gegen die täglichen Mißhandlungen, denen „mich der König preisgiebt, eben so unempfindlich „ist, als er gegen das Mißvergnügen des ganzen „Königreiches, gleichgültig, und gegen den König „in allem, was er thut, nachsichtig ist. Hieraus „ersieht man, daß dieser in allem, was er wider „die Vernunft, wider die Natur, gegen mich, ge„gen seine Unterthanen und gegen sich selbst un„ternimmt, nur die Rathschläge dieses Jesuiten „befolget. Ein Umstand, der um so kläglicher „ist, nachdem sich bey der Lebensart, die der Kö„nig mit Bewilligung desselben ergriffen, seine „Gesundheit zusehends schwächet. Damit **Lud„wig Gonsalva** und sein Bruder **Martin**, wel„chem er die ansehnlichste Stelle im Königreiche

„verschafte, unumschränkt über den Staat und „über den König herrschen können, beschäftigen „sie diesen mit Gegenständen der Wollust. Hie„rüber entsteht unter allen Ständen Mißvergnügen, „und im ganzen Königreiche Verwirrung. Dieß „ist auch Ursache, daß man der ganzen Gesell„schaft grobe Verbrechen zur Last legt, welche „doch nur von einigen Gliedern derselben began„gen werden. Es ist allen Menschen unerträg„lich, daß man sich unter dem Scheine der Hei„ligkeit und der Andacht einer unbeschränkten Herr„schaft über den König und das Königreich be„mächtigte, und erstern sogar verhinderte, sich „zu verehelichen, welches doch dem Willen des „Pabstes und aller christlichen Fürsten, so wie „überhaupt auch dem Interesse des Königreiches „und den Wünschen seiner Unterthanen zuwi„der ist.

„Jedermann wußte es, und jedermann ärgerte „sich darüber, daß wir, mein Enkel der König, „mein Bruder der Kardinal, und ich, drey Je„suiten, die in größter Eintracht mit einander „lebten, zu Beichtvätern hatten, und doch nie „Einigkeit unter uns zu Stande kommen konn„te. Ein Umstand, der die Welt vermuthen ließ, „daß, unsere Beichtväter nach dem Winke des „Ludwig Gonsalva unter sich ein Verständ„niß gemacht hatten, diese Uneinigkeit absicht„lich unter uns fortzupflanzen. Dieser, hieß „es, verleite den König in Rücksicht meiner „alles zu thun, was ihm beliebte, während „mein Beichtvater, Pater Torez, mich tröste „und mit Gedult gegen die willkürlichen Beleidi„gungen meines Standes und meiner Ehre be„wafne.

„Das ganze Königreich beschwerte sich über „mich, weil man durchgehends der Meynung „war, als begünstigte ich den Despotismus des

„Ludwig Gonsalva. Man sah, wie sein ver„trautester Freund mein Beichtvater war, und „man glaubte dieses Umstandes wegen, daß ich „in einem genauen Verständnisse mit diesem lebte, „ob ich davon gleich sehr weit entfernt war. Um „endlich mein eignes Gewissen, so wie auch die „Leute, die mich im Verdachte dieses Verständnis„ses hatten, zu beruhigen, entfernte ich den Pa„ter Torrez von mir. Ich will gerne glauben, „daß er sich über die Mißhandlungen, denen ich „ausgesezt war, manchmal gekränkt habe; so wie „auch ich gestehn muß, daß ich mich mit Schmer„zen von einem Manne trennte, dessen ich mich „schon mehrere Jahre als eines geistlichen Gewis„sensrathes bedient habe. Indessen blieb Gonsal„va gleichwohl noch immer seinem Systeme ge„treu. Weit entfernt, sich auch im geringsten zu „bessern, griff er mit seinem Despotismus nur „immer weiter um sich. Je mehr ich Anstalten „machte, das Königreich zu verlassen, je stolzer „bediente er sich der Gewalt, die er über den „Staat und über den König hatte. Er stüzte sich „hierinn auf den Kardinal, welchen er glauben „machte, daß er mittelst seiner Beyhülfe und des „Kredites seines Bruders das Haupt der Regie„rung werden würde.

„Erfodern es die Ehre und der Dienst des „Herrn, daß dieser Jesuite und sein Bruder den „König als ihren Sklaven, und den Staat als „ihr Eigenthum beherrschen? Geziemt es dem Gei„ste der Gesellschaft Jesu, sich mit so vielem Ei„fer um die weltliche Regierung, und mit so star„ker Ambizion um Ansehn in der Welt zu bewer„ben? Besteht darinn der Geist des Ordens, daß „er dieß Ansehn auf Kosten der Ehre und der Ge„wissen der Könige mißbrauche? Daß er allen „Bewohnern dieses Königreiches zum Aergernisse „werde, und eine unendliche Menge Verwirrun„gen in der Regierung verursache? Soll seine

„Ehre, der Nutzen, der aus der Sorge für „das Seelenheil der Menschen entspringt, und „der Trost, den mein Alter und meine Sorgen „verdienen, das Opfer einer so unmäßigen Ehr- „sucht werden? Wird es ein Vortheil für die Ge- „sellschaft seyn, wenn ich mich aus einem Reiche, „dessen Königinn ich bin, entferne, und dasselbe „der Gefahr aussetze, zu Grunde zu gehen? Ist „dem Orden daran gelegen, daß ich die Grabstätte „des Königes meines Herrn und meiner Kinder „verlasse, daß ich mich trenne von dem Könige, „meinem Enkel, der meinem Herzen so theuer ist?

„Ihr müsset annoch in Erwägung ziehen, wie „lieblos die Welt von mir urtheilen wird, da es „das Ansehn haben könnte, als erfodere es der „eigene Vortheil des Königes, mit mir in keiner „Verbindung und Freundschaft zu leben. Wird „man nicht sagen, es wäre der Geist und das „Herz desselben verdorben worden, wenn er län- „ger in Verbindung und vertraut mit mir gelebt „hätte? Soll Gonsalva auf die grossen Barm- „herzigkeiten Gottes keine Rücksichten nehmen, der „mir Eigenschaften gab, welche mir einige Ach- „tung und Liebe erwerben könnten?

„Wenn ihr glaubet, daß das Ansehn und die „Macht dieses euers Gesellschafters und seiner „Anhänger von grösserer Wichtigkeit sey, als die „Ehre des Königs und der Wohlstand des Reiches, „so habe ich weiter nichts mehr zu sagen, und es „bleibt mir nichts anders zu thun übrig, als mich „vor der Erhabenheit göttlicher Rathschlüsse zu „demüthigen. Wenn ich mich aber in der Mey- „nung, die ich von eurem Charakter und euern „Gesinnungen habe, nicht trüge; wenn ihr „den öffentlichen Wohlstand wünschet, wenn ihr „ein aufrichtiges Verlangen heget, das Aergerniß „aus dem Wege zu räumen, so bitte ich euch in- „ständigst, und um der Liebe unsers Herrn Jesu „willen, zu befehlen, nachdem ihr Macht dazu

„habet, daß dieser Mensch auf die beste und für „ihn ehrenhafteste Art, ohne dadurch weder den „König noch die Gesellschaft zu kränken, vom „Hofe entfernt werde. Ich bitte euch noch fer„ners, auch die übrigen Religiosen euers Ordens „zurückzuziehen deren blinde Ehrsucht der Gesell„schaft, dem Könige, dem Reiche und mir so „viele Beschwerden verursacht und eine Menge „Sünden veranlaßt hat. Hierinn aber müßt ihr „entschlossen und verschwiegen zu Werke gehen, „damit es niemand erfahre, daß diese Verände„rung von mir herrühre. Ich lege euch dieß auf „euer Gewissen, und sage euch nur noch, daß „ihr auf die Briefe und Schriften, worinn man „euch versichern mögte, daß sich hier alles im be„sten Wohlstande befindet, da doch das Uebel im„mer ärger wird, keine Rücksichten zu nehmen „habt.

Cenobergos den 8. Junius 1571.

Von der eigenen Hand der Königinn war noch beygeschrieben: „Ich bin in einer so traurigen „Lage, daß ich euers Gebets äusserst dürftig bin. „Dieses Land ist verloren, aus Ursachen, die ich „euch hier angezeigt habe. Wenn es euere Ge„sundheitsumstände] erlauben, wäre es von be„sonderm Nutzen, hieher zu reisen. Ihr würdet „euch selbst von der Wahrheit dessen, was ich euch „hier schrieb, überzeugen, und die dienstlichsten „Anstalten dagegen treffen können. Gott gebe „mir den Trost, dessen meine Seele in so grossen „Drangsalen benöthigt ist„ !

Ich die Königinn

Fünftes Kapitel.

Folgen des Mißbrauches, den die Jesuiten von dem Ansehn machten, in welchem sie am portugiesischen Hofe standen.

Der General fand es in Rücksicht des Vortheils, den sein Orden aus diesen Umständen zog, nicht für gut, den Beschwerden der Königinn, die sich ausserdem noch mittelst des Don Johann von Borgia, seines Sohnes an ihn wendete *), auch nur im Geringsten abzuhelfen. Man war vielmehr mit dem Verfahren dieser Hofjesuiten in Rom sehr wohl zufrieden. Man sah mit Vergnügen, wie mächtig der Orden in Portugal wurde; und Ludwig Gonsalva da Camera bleibt in der Geschichte der Jesuiten immer ein Mann von ganz besondern Verdiensten um die Gesellschaft **).

Da dieser Theil der portugiesischen Geschichte wegen der Folgen, die aus dem Mißbrauche der königlichen Gewalt unter der Herrschaft der Jesuiten entstunden, sehr merkwürdig geworden, so lohnt es der Mühe, ihn näher zu beleuchten.

Schon die Königinn giebt in ihrem Schreiben an den Generalen des Ordens einen Wink von dem Bestreben der Jesuiten, sich einer unumschränkten Herrschaft über den König und den Staat zu bemächtigen. Sie hat diese Bemerkung mehr in Beziehung auf ihre eigene Lage, als auf die besondern

*) J. *Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. II. Chap. III. n.* 10.

**) Sebastianus e Societate Magistrum habuit. Virtutes, quibus æternitatem merebatur, a *P. Ludovico Consalvo*, sunt excultæ. *Imago primi Sæc. Soc. Jesu. Lib. II. Cap. IV. pag.* 210. Sebastianus à Præceptore *Ludovico Consalvo*, Societatis nostræ sapientissimo viro, salutares voces puer excepit, *Ibid. Lib. III. Orat. V. pag.* 436.

Erscheinungen während dieser Epoche gemacht. Die Privatgeschichte dieses Reiches enthält aber eine Menge anderer Thatsachen, welche den ungeheuren Plan jenes jesuitischen Herrschungsgeistes entdecken. Die Erziehung, welche der junge Regent erhielt, war gerade das Mittel, die Ausführung dieses Planes zu begünstigen. Unter der Hülle einer frommen Religiosität brachten sie ihm eine hohe Idee von der Heiligkeit ihres Ordens bey, um sich für immer seines Schutzes und seiner sklavischen Unterwürfigkeit unter das Interesse desselben zu versichern. Weit entfernt, auch nur Eine Regententugend in ihm auszubilden, beflissen sie sich vielmehr, jeden Keim derselben zu unterdrücken *). Als er in einem fast noch kindischen Alter die Regierung antratt, wie leicht war es da seinem Lehrer, sich einem Monarchen unentbehrlich zu machen, der schon durch Grundsätze vorbereitet war, in einer beständigen Anhängigkeit von dem Winke desselben zu stehen!

Die erste und vornehmste Sorge der Jesuiten war, Alles vom Hofe zu entfernen, was ihnen im Wege stehen konnte. Ausser der Mühe, die sie sich gaben, die Großmutter des Königes, und den Kardinal Infanten von der Regierung auszuschliessen, opferten sie auch noch alle jene Minister ihrem Ehrgeitze auf, welche ihrer Einsichten, oder ihrer lange geleisteten Dienste wegen einigen Einfluß im Staate behaupten konnten. Sie eilten, diese wichtigen Stellen im Ministerio mit ohnmächtigen Kreaturen zu besetzen, welche von ihrem Winke und von ihrem Schutze abhangen mußten.

Eben so, wie sie sich des Hofes bemächtigten, erweiterten sie auch ihre Macht über die gesammte Nazion. Coimbra war eine der ersten Universitäten in der Welt, und hatte ein trefliches Kollegium für den Adel des Königreiches. Schon

*) *Seabra da Sylva l. c. pag. 165.*

unter der vorigen Regierung gab sich Simon Rodriguez alle Mühe, diese hohe Schule seinem Orden unterwürfig zu machen. Was er nicht völlig zu Stande bringen konnte, vollendete Gonsalva. Er erschlich sich von dem Könige Sebastian eine Menge Diplome, wodurch die Privilegien dieser Schule vertilgt wurden. Die alten Lehrer, welche der vorige König mit grossem Aufwand aus allen Theilen der Welt nach Coimbra zog, wurden der Ketzereyen beschuldigt; und mehr brauchte es nicht, um sie zu verdrängen, und den Jesuiten Platz zu machen. Der gelehrte Georg Buchanan, eine Zierde seines Zeitalters, mußte vornämlich die Ueberlegenheit und die Rache seiner Gegner empfinden. Er war noch glücklich, aus den Händen der Inquisizion, wohin die Jesuiten ihn lieferten, nach England entfliehen zu können. Die Methode, deren sich diese bey dem Unterrichte der Jugend bedienten, war nach dem Urtheile des Königs Josephs *) sehr geschickt, die Nazion in Unwissenheit zu erhalten, um sich dieselbe mit weniger Mühe unterwürfig machen zu können. Wir hätten wohl Gonsalva und seine Genossen so ausschliessend und mit so wenigem Widerstande den Hof und die Nazion beherrschen, wie hätten sie diese Herrschaft wohl behaupten können, ohne jene so unwissend, blind, und abergläubisch zu machen, als sie es seyn mußte, um das Joch einer schändlichen Sklaverey erträglich zu finden! Ein unglückliches Ereigniß hat im Jahre 1569. bewiesen, wie weit es die Jesuiten hierinn gebracht haben. Die Pest erfüllte die Strassen von Lissabon mit Leichen, und Entsetzen und Schrecken verbreitete sich allgemein. Dieses öffentlichen Jammers bedienten sie sich als eines wirksamen Mit-

*) S. das königliche Edict vom 28. Junius 1759. die Verfassung und neue Einrichtung der Schulen in Portugal betreffend.

tels das Volk vollends um seine natürliche Stärke, und um seinen Muth zu bringen. Anstatt die unglücklichen, geschreckten Menschen zu ermuntern, suchten sie dieselben vielmehr zu bereden, daß jenes allgemeine Elend die Folge ihrer Sünden und Laster sey. Dieser Begriff von selbst verschuldeten Leiden that die erwünschte Wirkung. Auf eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit der Nazion erfolgte bald allgemeiner Fanatismus, und es war diesen Heuchlern in der Folge ein Leichtes, unter dem Vorwande dieses religiösen und fanatischen Irrthums das Volk zu Allem zu bereden, was ihren Absichten und Entwürfen vortheilhaft seyn konnte *).

Gleichwohl konnten sie nicht anders als mißtrauisch gegen ein Volk seyn, welches am Ende aus Verzweiflung Alles waget. Verschiedene Verordnungen, welche um diese Zeit aus dem königlichen Staatsrath erschienen, erregten Mißvergnügen, und man bemerkte mit Erstaunen, daß die Nazion seit dem Eintritte der Jesuiten in dieses Königreich um ihre Tugenden, um ihre Wissenschaften, um ihren Reichthum, um ihre Ehre und ihr Ansehn gebracht worden **). Um zu verhindern, daß der König auf das Geschrey der Unterdrückten und Mißvergnügten nicht aufmerksam werde, entfernten sie ihn aus der Hauptstadt, und liessen ihn alle seine Provinzen durchreisen ***).

Die Reichsstände, an deren Spitze sich die Königin Großmutter stellte, drangen im Jahre 1562. darauf, daß sich der König an die französische Prinzeßinn, **Margaretha von Valois**, Schwester **Karls** IX. von **Frankreich** vermählen sollte. Dieser Umstand war den Jesuiten sehr gefährlich.

*) *Seabra da Sylva l. c.* §. 120. *pag.* 134. *& seq.*

**) *Ibid. l. c. pag.* 136.

***) *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. I. chap. XVI.* §. 94. *& seq.*

Sie konnten allerdings befürchten, daß eine Prinzeßin von so vielem Verstande und so liebenswürdigen Eigenschaften, als **Margaretha** war, über den jungen König allzuviele Gewalt bekommen würde. Es mußte ihnen daran gelegen seyn, das Herz ihres Sklaven ungetheilt in ihrer Gewalt zu haben. Sie mußten gegen jede fremde Neigung mit einer Art Eifersucht kämpfen. Das zärtliche Band einer ehelichen Verbindung würde nur allzubald die Fesseln der Knechtschaft zerrissen haben, an welchen die Jesuiten das Opfer ihrer verrätherischen Politik in der Irre umherführten. Gleichwie **Gonsalva** dem jungen Könige schon in seiner ersten Kindheit einen unüberwindlichen Abscheu vor dem weiblichen Geschlechte beyzubringen suchte; so verdoppelte er nun erst jetzt mit neuem Eifer seine Bemühungen, die vorgeschlagene Heyrath zu hintertreiben. Vergebens beriefen sich die Reichsstände auf das Interesse des Staates. Die Jesuiten hatten ein mächtigeres Interesse, jenes ihres Ordens, zu befördern. Die Intriguen, zu denen sie ihre Zuflucht nahmen, um den Bemühungen der Reichsstände entgegen zu arbeiten, würden unglaublich seyn, wenn die Geschichte diese verrätherschen Kunstgriffe nicht mit Thatsachen bewiesen hätte. Um die Heyrath mit der französischen Prinzeßinn zu verhindern, brachten sie eine Oesterreichische in Vorschlag, nachdem sie durch ihre Spione an diesem Hofe schon unterrichtet waren, daß diese Verbindung aus Staatsgründen nicht zu Stande kommen konnte. Nachdem man so deutlich sah, wie grob der Betrug war, den sie in dieser Sache spielten, brachten sie nun selbst die französische Prinzeßinn wieder in Vorschlag. Allein sie waren schon im voraus versichert, daß der König sich zu dieser vorgeschlagenen Heyrat nimmer mehr verstehen würde. So geheim sie dieses Intriguenspiel anlegten, so wenig blieb es doch der Welt verborgen. Der Provinzial von Oesterreich, Lo-

renz Magio, schrieb selbst an seinen Generalen Franz von Borgia, und beschwerte sich über das Aergerniß, welches die portugiesischen Jesuiten der Welt gaben. „Es ist bekannt, (sagte er), daß „der König eine Menge dummes Zeug macht; „daß man die Jesuiten dessen beschuldigt; daß „sie den König zum Jesuiten machen wollen, und „dieses Grundes wegen die Heyrath mit der Schwe„ster des Königes von Frankreich verhindern *).

Die Entdeckung von Ostindien und Brasilien hat der portugiesischen Krone mehrere Länder unterwürfig gemacht, als sie zu vertheidigen und zu behaupten im Stande war. König Johann III. trat einen Theil dieser Eroberungen aus Gründen der Staatsökonomie ab. Allein sein Beichtvater Simon Rodriguez verursachte ihm hierüber fromme Gewissensbeängstigungen, und schreckte ihn mit dem Bannfluche des Vatikans, wovon sich dieser schwache abergläubische Mann noch vor seinem Ende lossprechen ließ. Sein Nachfolger war nicht besser daran. Die Jesuiten stellten ihm unaufhörlich vor, daß sein Großvater sich der Nazion durch diesen Schritt verhaßt gemacht, daß Gottes Ehre durch den Frieden, den er mit den Mohren geschlossen, geschändet worden, und daß vor Gott nichts verdienstlicher, und zur Ausbreitung der katholischen Religion nichts dienlicher wäre, als die Mohren gänzlich von dem Erdboden zu vertilgen **). Der Jesuite Mauricio, welcher nach Gonsalvas Tod Beichtvater des Königes wurde, ließ es sich sehr angelegen seyn, in dem jungen Gemüthe eine unordentliche Begierde nach Siegen und kriegerischen Eroberungen zu erregen. Man kann es nicht glauben, daß einzig die Ausbreitung der Religion unter den Mohren

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Part. III. Lib. VII. pag.* 858.

**) *Com. Natalis* universa Historia sui temporis. *Lib. XIX. pag.* 643.

der Beweggrund gewesen sey, die Aufmerksamkeit des Königes auf diesen Gegenstand zu lenken. Vielmehr lassen die Verhältnisse, in welchen der portugiesische Staat um diese Zeit stand, vermuthen, daß die Jesuiten nur deßwegen den König samt seinem vornehmsten Adel in ein entferntes Land zu schicken willens waren, um zu Hause desto ungehinderter wirthschaften zu können. Andere legen ihnen die Absicht zur Last, daß sie den Regenten mit fremden Gegenständen beschäftigen wollten, um zu verhindern, daß er nie zur Kenntniß der verwirrten Lage seiner eigenen Staaten gelangen konnte *). Wie dem auch seyn mag: Sebastian hatte von diesem Augenblick an keine andere Idee, als die eines siegreichen Helden. Vergebens thaten ihm die Reichsstände die dringendsten Vorstellungen hierüber; vergebens widerrieth ihm der König von Spanien ein Unternehmen, dessen Ausführung eben so ungewiß als gefährlich seyn mußte. Nicht einmal die verwirrte Lage seiner Finanzen, und die Schwäche seiner ungeübten Land- und Seemacht konnten ihn von einem Schritte abhalten, den er ohne fast unüberwindliche Beschwerde nicht thun konnte. Den Mangel von Finanzen suchte er durch ungeheure Erpressungen, worüber die Nazion vollends ausgesaugt wurde, und die Schwäche seiner Armeen durch gewältthätige Rekrutenaushebungen zu ersetzen. Der Tag, als sich die Truppen einschiften, war ein Tag des allgemeinen Kummers. Jeder bestieg mit tiefem Stillschweigen die Schiffe **), und jeder nahm aus gerechter Ahndung Abschied von dem väterlichen Boden, den er nicht mehr betrat. Der Erfolg hat diese allgemeine Muthlosigkeit gerechtfertiget. In einem unglücklichen Tref-

*) *Seabra da Sylva. l. c. pag.* 173. *& seq.*

**) *J. A. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. III. Lib. LXV. n. IX. pag.* 580.

fen von 4. August des Jahres 1578. wurde die ganze portugiesische Armee von einem weit überlegenen Feinde in Afrika erschlagen *).

Die Hofjesuiten, von deren Winke, wie Thuan **) sagt, die öffentliche Verwaltung des Staates abhieng, konnten allerdings erwarten, daß die größte Last des Unwillens, den die Nazion bey der Nachricht dieser blutigen Niederlage empfand, auf sie gewälzt werden mußte. Sie konnten voraussehn, daß, wenn man ihnen auch den Vorwurf nicht machen würde, dieses unglückliche Unternehmen gegen die Mohren in der Hauptsache veranlaßt zu haben, man ihnen doch mit Grunde darüber Vorwürfe machen könnte, dasselbe, da sie doch die nächsten um den König waren, nicht verhindert zu haben. Allein sie sind unerschöpflich an Kunstgriffen, wenn es darum zu thun ist, sich gegen Verdacht zu sichern, oder irgend einem vorgesehenen Streiche auszuweichen. Da der Thron durch den Tod des Königs, der mit seinem besten und tapfersten Adel in der Schlacht geblieben, erlediget war, fiel die Krone auf seinen Onkel, den Infanten Don Heinrich. Ungeachtet sie diesen durch eine ununterbrochene Reihe von Kaballen beleidiget hatten; so war es ihnen doch ein leichtes, einen Mann, dessen Herz jeden Eindrücken des Fanatismus und der Heucheley offen stand,

*) *Ibid. l. c. pag.* 587. — Van Meteren niederländische Geschichte. Band *III.* Buch. *VIII.* S. 327. u. f. — *Me erai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. II. pag.* 518. — *F. Manuel dos Santos* Histoire Sebastienne de Portugal. *Liv. II. Chap. XXXIII. pag.* 396 & 420 — *D. Manuel de Menezes* Chronique du Roi D. Sebastien. *Liv. I. Chap. XX.* — *Telles* Chronique de la Compagnie de Jesus. *Liv. VI. Chap. L.* §. *II. n.* 10. *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. IV. Chap. XVI. n.* 97 — *Seabra da Sylva, l. c. pag.* 178.

**) *Loc. cit. pag.* 574.

eben so geschwinde wieder zu gewinnen. Der jesuitische Staatsrath eilte, ihm die Nachricht von seiner Erhebung zur königlichen Würde durch den Pater Georg Serraon, den Provinzial der Jesuiten, überbringen zu lassen. Ganz sicher hat man aus keiner andern Ursache diesem Jesuiten mit so einer Eilfertigkeit ein Geschäft dieser Art aufgetragen, als um den neuen Regenten, dessen Schwäche man aus Ueberzeugung kannte, gegen alle Beschuldigungen, die dem Orden gemacht werden konnten, in Voraus einzunehmen. Der Erfolg hat diese Sorgfalt gerechtfertigt; und es ist ihnen so weit gelungen, den Verdacht einer Verrätherey gegen das Leben des Königes und den Wohlstand des Staats auf alle diejenigen zu wälzen, welche vermöge ihrer Einsichten oder des Antheils, den sie noch einigermaassen an der Regierung hatten, Verräther an den Jesuiten werden konnten. Sie hatten vor allen die Staatsräthe, Peter Alcasova, und Ludwig da Sylva zu fürchten, welche beyde in Ansehung des fehlgeschlagenen Unternehmens gegen die Mohren mehr wußten, als den Jesuiten lieb seyn konnte. Beyde wurden auch sogleich aus dem Wege geschaft, so wie Don Anton, Sohn des Infanten Don Ludwigs, und Don Johann, Herzog von Braganza, den Hof verlassen mußten. Diese Strenge nöthigte alle diejenigen zum Stillschweigen, welchen noch einigermaassen ihr Leben und ihre Freyheit lieb war.

Um jedoch auch gegen das Volk, dem der Schmerz, seinen König verloren zu haben, unerträglich war, eine Rolle zu spielen, verbreiteten sie die Sage, daß Sebastian noch wirklich lebe, und einst erscheinen werde, seinen verlassenen Thron wieder in Besitz zu nehmen. Sie kleideten dieß Mährchen in eine Legende von Heiligen ihres Ordens, indem sie wohl wußten, wie geschickt so ein Mittel sey, der kranken Einbildungskraft ei-

nes unterdrückten und abergläubischen Volks eine ihren Absichten angemessene Richtung zu geben. Zugleich suchten sie durch diesen heuchlerischen Betrug noch eine andere weit wichtigere Absicht zu erreichen. Sie erzweckten nämlich dadurch, daß man bey der erbaulichen Lektüre von den Wundern und den Tugenden heiliger Jesuiten eine Achtung gegen den ganzen Orden empfand, die sehr geschickt war, die Eindrücke zu vertilgen, welche die Beschuldigungen, die man ihnen in diesen Zeiten des allgemeinen Leidens zur Last legte, auf die Gemüther gemacht haben mußten. Man vergaß bey der Bewunderung des Wandels der Heiligen die Schande und die Laster der Verdammten.

Da sie nun einmal weniger aus absichtlicher Bosheit, als aus Irrthum und einer verkehrten Regierungsmaxime den Ruin dieses Reiches veranlaßt und beschleuniget hatten, so vollendeten sie ihn nun vollends mittelst einer Intrigue, die ihnen treflich gelang. Das hohe Alter des Regenten Kardinal **Heinrichs**, der sich zwar, um sich Erben zu verschaffen, verehelichen wollte, aber von Rom aus die Dispense hiezu nicht erhalten konnte, machte die Ansprache verschiedener Kronprätendenten an die Regierung rege. **Don Anton**, die **Donna Katharina** Herzoginn von **Braganza**, der König von Spanien, **Emanuel Philibert** Herzog von **Savoyen**, **Ramucius** Prinz von **Parma**, und die Königin von **Frankreich Katharina** von **Medicis**, machten jeder für sich besondere Ansprüche an die **portugiesische** Krone. Das Haus von **Braganza**, so wie **Don Anton**, zwar nur ein Bastart, hatten vermöge der nahen Verwandtschaft, in welcher sie mit dem königlichen Hause standen, das nächste Recht zur Thronfolge. Selbst **Heinrich** war der Herzoginn von **Braganza** gewogen, und erklärte sie vorläuftig zur Nachfolgerinn. Allein die Jesuiten hatten bereits einen andern Plan verabredet. Sie wollten die portu=

giesische Krone mit der spanischen vereinbaren. Philipp II. dessen grausame Politik damals alle europäische Mächte mistrauisch gegen Spanien machen mußte, schien ihnen der brauchbarste Mann, das Projekt einer Universalmonarchie auszuführen. Es ist kein Wunder, wenn alle gleichzeitige Geschichtschreiber darinn übereinstimmen, daß man Spanien damals allgemein dieses ungeheuern Entwurfes beschuldigte *). Wenn die Ausführung mißlang, so lag es nicht an Mangel von Unterstützung. Rom so wie alle eifrige Katholicken waren durchgehends der Meynung, daß dem unaufhaltbaren Strome der Ketzereyen und der verhaßten Reformen keine nachdrücklichere Wehre entgegengesetzt werden könnte, als wenn Philipp alleiniger Regent der Christenheit würde. Die Jesuiten haben diese Idee mit besonderer Geschäftigkeit allgemein zu machen und Spaniens oder Oesterreichs Grösse bey allen Gelegenheiten zu erheben gesucht **).

*) Van Meteren niederländische Geschichte. Band. *III.* Buch *VIII.* S. 329.

**) Regem Catholicum, Philippum II. dixisse accepimus, nullos sumptus in Christiano proferendo nomine vel graves censeri debere, vel vanos; neque Indiarum tantùm, sed & Hispaniæ thesauros vel in unius aræ, vel in unius hominis Christiani conservationem bene ac prudenter effundi. Dictum hercule Regium, Catholicum, & quod omnem favorem gratique animi testificationem ab hominibus, ac pæne dixerim, a Deo, extorqueat! *Imago primi Sæc. Soc. Jesu Lib. VI. Orat. I. pag.* 895. An gleichem Orte sagt der Verfasser noch ferners: Was beweiset stärker die Frömmigkeit der katholischen Könige, als der Umstand, daß sie nun seit vielen Jahren in Deutschland gegen die Feinde des Reiches oder vielmehr der Kirche durch Macht und Geldaufwand einen Krieg (den dreyßigjährigen nämlich) unterhalten? Quid magis Catholicorum Regum commendat pietatem, quàm tot jam annis contra Imperii dicam an Ecclesiæ

Der Antheil, den sie daran nahmen, **Portugal** mit Spanien zu vereinbaren, ist durch historische Zeugnisse hinlänglich erwiesen. **Thuan** sagt ausdrücklich *): Der Jesuite **Leon Heinriguez**, Beichtvater des Kardinal Königes, habe durch seine Vorstellungen mehr als die spanischen Gesandten über diesen schwachen und abergläubischen Regenten vermocht; er habe ihm das Verdienst, das er sich bey Gott dadurch machen müßte, wenn er den König von Spanien zum Erben der portugiesischen Krone erklären würde, so nachdrücklich an das Herz gelegt, daß er nicht weiter mehr an das Versprechen dachte, welches er der Herzogin von Braganza in Ansehung der Erbfolge gemacht hatte. Da sich von Seite des Volkes, welches von keinem Auswärtigen beherrscht seyn wollte, ein Aufruhr befürchten ließ, wenn diese verrätherische Kabale entdeckt würde; so hatten die Urheber derselben die Vorsicht, zum Scheine ein Gericht niederzusetzen, welches die Rechte jedes Kronprätendenten juristisch untersuchen mußte. Da die Richter grossentheils Kreaturen der Jesuiten waren, so konnten diese immer erwarten, daß die Stimmenmehrheit auf ihrer Seite seyn würde. Zugleich aber hatte sich Spanien schon in aller Stille gerüstet, um seine gewaltthätigen Ansprüche nöthigen Falls mit Waffengewalt zu unterstützen. Ehe noch etwas in Ansehung der Thronfolge gesetzlich entschieden war, starb den 31. Jenner 1580. König **Heinrich**, und **Philipps** Truppen verbreiteten sich in allen Provinzen des unglücklichen Reichs.

Die Stände waren überrascht, das Volk empört; man schrie allenthalben über den Usurpator und über seine Räthe, die Jesuiten. Was konn-

hostes vi auroque sustentata in Germaniâ bella? Tot instituta Anglorum, Hibernorum, Scotorumque per diversas Provincias Collegia, Seminaria, Cœnobia?

*) Historia sui Temp. *Tom. III. Lib. LXIX. n. XII. pag. 726.*

ten diese gegen so viele Zeugen ihrer Strafbarkeit mit besserm Erfolge unternehmen, als sie aus dem Wege zu räumen? Unter dem Schutze eines Despoten, welcher sich mit Waffengewalt einem fremden Reiche aufdrang, konnte es ihnen an Veranlassungen und Mitteln hiezu nicht fehlen. **Philipp** konnte sich nicht anders, als durch Schrecken, den Gehorsam eines Volkes verschaffen, welches sich der Willkür eines siegenden Usurpators preißgegeben sah. Er mußte die Stimme der Freyheit durch das Geheule der Sterbenden betäuben, deren Verbrechen kein anders als Freyheitsliebe war. Alles, was nicht spanischen Geist athmete, verlor das Leben. „Man konnte„ (sagt **Ludwig von Menezes**) *) „nicht ungestraft über die Regierung „reden. Wer dem König, als er das Reich an„griff, nicht behülflich war, mußte diesen Man„gel von Dienstleistung mit dem Leben büssen. „Man schonte der Geistlichkeit nicht einmal. Wer „immer eines Verdachtes beschuldiget ward, daß „er die Tyranney nicht begünstigt hatte, wurde „heimlich und unversehens ergriffen und in das „Meer versenkt. Die Fischer fiengen lange Zeit „anstatt Fischen die Leichen dieser Unglücklichen, „als wenn es ein besonderes Verhängniß der Vor„sehung gewesen wäre, so ungeheure Schandtha„ten nicht in Dunkelheit zu lassen ꝛc. „. Verschiedene Schriftsteller bezeugen ein Gleiches. **Emanuel Rodriguez Leitaon** sagt **): „Man hat „eine unendliche Menge von Religiosen und Geist„lichen heimlich aus dem Wege geschaft. Man „warf alle diejenigen ins Meer, welche Mißver„gnügen gegen die spanische Regierung bezeugten. „Selbst die Unschuld war ein Verbrechen. Man „wollte das Recht des spanischen Monarchen auf „die **portugiesische** Krone nicht nur zu einem „Artikel, sondern zu einem Geheimnisse des Glau-

*) Le Retabliſſement du Portugal. *Part. I. Lib I. p.* 39.

**) Traité analytique. *Propoſ. I. Demonſtr. III. p.* 226.

„bens machen, indem man Jedermannn nöthigte, „das Gegentheil von dem zu glauben, was er „sah und hörte ꝛc.„. Thuan führt den Umstand an *), daß sich Philipp von dem Pabste ein Absoluzionsbreve nur darum habe geben lassen, weil er während der Besitznehmung von Portugal über zwey tausend Geistliche hinrichten ließ. Mezerai beruft sich in seiner französischen Geschichte auf den gleichen Umstand **).

Nachdem der Adel, die vornehmste Geistlichkeit, und mit ihnen alle Leute von Einsichten, welche den Jesuiten in verschiedenen Rücksichten hätten Schaden zufügen können, aus dem Wege geschaft waren, hatte man es nun auch mit dem gemeinen Volksstande (dem Tiers = Etat) zu thun. Da derselbe nur überhaupt mit Klagen, und nicht mit Beweisen gegen die Jesuiten auftretten konnte, so war es diesen ein leichtes, sich in den Augen einer Klasse von Menschen, die sich mehr von dem Scheine als von der Wahrheit überzeugen läßt, zu rechtfertigen. Die Anlage der ganzen Kabale, welche sie einleiteten, war überhaupt von der Beschaffenheit, daß das Volk nur die Wirkungen und nie die Ursachen davon erkennen konnte. Wenn die Vorgesezte des Ordens am Hofe sich nur mit Geschäften der Regierung abgaben, erschienen ihre Untergebenen unter dem Volke in der Larve der Heucheley. Diese hat tausend Mittel in ihrer Gewalt, ein fanatisches und abergläubisches Volk zu blenden. Man kann sich auch selbst nach dem Begriffe, den man sich von dem Institute des Ordens machen muß, leicht vorstellen, daß nicht alle und jede einzelne Glieder desselben die gleiche Rolle in einer so wichtigen Staatshandlung spielen konnten. Die Professe von vier Gelübden

*) Historia sui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXV. n. X. pag.* 62.

**) *Tom. III. Liv. II. pag.* 529.

mußten natürlich mit dem Plane, nach welchem sie handelten, näher bekannt seyn, als jene, die doch von dem Heiligthum der Geheimnisse ausgeschlossen waren, und überhaupt nur als leidende Maschinen nach dem Winke ihrer Obern und nach der strengen Observanz des blinden Gehorsames gebraucht wurden. Daher der Widerspruch, und die Verlegenheit derjenigen, die aus dem öffentlichen Betragen der Jesuiten nicht klug werden konnten. Man begriff es nicht, wie diese etwas wider die Freyheit des Landes unternommen haben konnten, da fast zu nämlicher Zeit einer aus ihrem Mittel, Ludwig Alvarez, auf der Kanzel mit aller Macht der Beredsamkeit die Unterdrücker derselben bezüchtigte *). Man mußte vollends irre werden, nachdem man durch die Jesuiten verschiedene Schriften heimlich und öffentlich verbreiten sah, worin solche Grundsätze enthalten waren, die gerade denjenigen widersprachen, nach welchen man am Hofe zu handeln pflegte **). Bey einem so klugen und listigen Betragen konnte es ihnen nicht fehlen. Sie setzten sich bey dem Volke in Kredit, ohne diesen am Hofe zu verlieren. Sie entwarfen und unterstützten die Grundsätze des unerträglichsten Despotismus im Kabinette, während sie das Volk durch fanatischen Eifer und durch Religionszwang gegen die Last desselben unempfindlich und gleichgültig machten.

Wie weit aber das Verderben des Ordens, und das Aergerniß, das darüber entstand, in den **portugiesischen** Staaten um sich gegriffen habe, davon haben wir selbst an dem Zeugnisse der Jesuiten zwar seltene aber um so viel wichtigere Beweise. **Philipp** II., für welchen der Orden zu so vielen ärgerlichen und grausamen Anschlägen die Hände bot, wollte die Schuld, die man auf ihn als das

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique &c. *Tom. I. Chap. VII.* §. 252. *pag.* 260. *& sq.*
**) *Ibid. l. c.*

sichtbare Haupt warf, von sich und auf diejenigen wälzen, welche zwar unsichtbare aber zum Theil doch wirkiche Urheber waren. Er drang i. J. 1588. bey Pabst Sixt V. auf die Reformazion der Mönchsorden, in der Meynung, daß unter diesem allgemeinen Titel auch die Jesuiten begriffen seyen, deren Orden vor allen übrigen des Reformirens benöthiget war. Nicht aber **Philipp** allein, selbst einige Jesuiten trugen dem päbstlichen Stuhle ihre Beschwerden über die Ausartung des Institutes ihres Ordens vor. In einem Schreiben, welches einige betrogene Glieder derselben an gedachten Pabst i. J. 1589. sandten, drückten sie sich unter anderm mit folgenden Worten aus *): „Die Bosheit einiger weniger (der Professen von vier Gelübden nämlich) geht so weit, und ihre Verwegenheit, mit welcher sie den Geist der Konstituzionen des Heil. Ignazes entstellen, ist ihnen so sehr gelungen, daß diese nun allgemein verachtet werden. Man sieht diese Konstituzionen für eine Lufterscheinung an, die sich eben so geschwind bildete, als geschwind sie verschwand. Die Ursache dieses Verderbens ist, daß die Professe, unsere Obere, wider Recht und Billigkeit nach eigener Willkür in allen Dingen verfahren. Diese Verkehrtheit der Handlungen und Gebräuche hat sich dergestalt eingewurzelt, und jene Obere haben so viele besondere Reglements **) und

Z 2

*) *Seabra da Sylva l. c.* pag. 255.

**) Hierunter kann nichts anders verstanden seyn, als die bekannte *Instructio secreta pro Superioribus Societatis Jesu*, welche Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts zu Paderborn in dem Schranke des Rektors des dortigen Jesuitenkollegiums gefunden worden. Eine ähnliche Abschrift dieser geheimen Instrukzionen fand man auch in dem Kollegio zu Prag. Man hat sie seitdem in allen Sprachen bekannt gemacht. Ihr Inhalt besteht aus folgenden Punkten: 1) Qualem se Societas præstare debeat, cum de novo accipit loci alicujus fundationem? 2) Quid facto

Gewohnheiten, die denjenigen des Ignazes entgegen sind, eingeführt; daß die beßten, weisesten und ältesten der Unsrigen manchmal daran zwei-

opus sit, ut Principum & Magnatum intimâ familiaritate potiamur? 3) Quid curaturi sint Domini pro nobis, dum pecuniá destituuntur, multæ tamen sunt authoritatis in Republicâ, & aliis modis nobis prodesse possunt? 4) Quæ commendata esse debeant Concionatoribus, Confessariisque Principum & Magnatum? 5) Quid agendum cum Religiosis, qui Symbolizando nobiscum, in multis occupationibus, multum nobis detrahunt? 6) De conciliandis viduis opulentis Societati. 7) Quis modus conservandi viduas in viduitate, & de dispositione redituum, quos habent? 8) De remediis, ut filii & filiæ nostrarum devotarum religiosum amplectantur statum. 9) De reditibus augendis Collegiorum. 10) De Disciplinæ rigore ostendendo in Societate. 11) Qualiter se unanimiter præstabunt *nostri* contra dimissos? 12) De delectu juvenum pro Societate, modoque eos retinendi. 13) De monialibus. 14) De Casibus reservatis & causis dimittendi a Societate. 15) Qui conservari & foveri debeant ex personis Societatis. 16) De contemtu divitiarum. Sehr merkwürdig ist der Schluß dieser geheimen Instruktion: Hæc arcana præcepta heißt es, diligenter servent penes se Superiores, & paucis idque gravibus ea Patribus communicent, ex iisque instruant alios, quomodo serviant cum fructu Societati, neque ut scripta ab altero, sed ut ex peculiari prudentiâ deprompta, aliis communicent. Quodsi (absit) in manus *externorum* hæc monita veniant: quoniam sinistrè ea interpretabuntur: negatur hoc sensu esse Societatis; per istos confirmando è nostris, de quibus certò scitur eos talia ignorare. Opponantur his privatis monitis generalia monita, & ordinationes impressæ aut scriptæ, his contrariæ. Demum inquiratur, annon ab aliquo è nostris prodita sint (neque enim Superior ullus erit tàm negligens, in asservandis tantis secretis Societatis) & si in aliquem vel leves erunt conjecturæ, illi imputetur, & ex Societate dimittatur.

feln, ob dieser verwirrte Haufe von Menschen auch wirklich jener von dem Heil. Stuhle bestätigte Orden, oder nicht vielmehr eine Synagoge von Leuten sey, welche ohne Gesetze und willkürlich leben. — Wir wagen es nicht, unsre Namen zu unterzeichnen, und könnten dieß selbst auf Befehl Ew. Heiligkeit nicht thun, ohne uns der Gefahr einer ungerechten Mißhandlung auszusetzen. Würden die Professe, welche dieser Provinz vorstehn, es je erfahren, daß wir Verfasser dieses Schreibens wären, sie würden uns als Feinde ihrer schändlichen Entwürfe mit Grimme verfolgen. Schon lange haben sie es zum Gesetze gemacht, daß derjenige, welcher nur ein Wort von der Beobachtung der Konstituzionen des Ignazes in Bezug auf die Mißbräuche jener Professen meldete, die höchste Strafe zu gewärtigen habe „.

Beschuldigungen dieser Art konnten freylich den ganzen Orden, und am allerwenigsten denjenigen nicht gleichgültig seyn, welche die Regierung desselben in Handen hatten. Sixt V. starb, ehe an eine Reformation mit Ernste gedacht werden konnte, und sein Nachfolger Gregor XIV. verfluchte alle diejenige, welche gegen das Institut der Jesuiten Einwendungen machen würden. Gleichwohl war ihr General, Claudius Aquaviva mit diesem Fluche noch nicht zufrieden. In der fünften Generalversammlung, die unter ihm i. J. 1593. gehalten wurde, verfaßte man ein äusserst strenges Dekret gegen diejenigen Gesellschafter, welche unter dem Vorwande eines heiligen Eifers für die Aufrechthaltung der Ordenskonstituzionen, sich in Bittschriften an die römischen Päbste wendeten. „Dergleichen Leute,„ (heißt es in diesem Dekrete) „sind ausgeartete Söhne unsers Ordens. Sie „verlangen Dinge, welche offenbar die Grundstützen unsers Institutes erschüttern, und die in „den Konstituzionen eingeführte Regierungsart verändern würden, um durch eine ganz neu eingeführte Form das ganze Gebäude der Gesellschaft

„zu untergraben, und vom Grunde aus umzustür-„zen. Dergleichen Leute sind also nach dem Ur-„theile der Kongregazion, als Urheber so grosser „Unruhen, als Verführer der Uebrigen, und als „Mitschuldige, in alle jene Censuren und Strafen „verfallen, welche in den päbstlichen Bullen ent-„halten sind. Ausserdem, daß sie sämtlich, als „Urheber der Entzweyung in der Gesellschaft, „gleich Aussätzigen ausgestossen werden sollen, be-„hält sich der General das besondere Recht vor, „sie noch vor ihrer Ausstossung nach eigenem Gut-„finden zu züchtigen. Wenn aber gewisse **Hinder-„nisse** ihre Vertreibung aus dem Orden nicht zu-„lassen, sollen sie aller Dienste, Würden und Gra-„de, so wie auch aller Stimmenfreyheit verlu-„stig seyn ꝛc. „ *).

Dieser war der Erfolg der Bemühungen, die sich um diese Zeit einige spanische und portugie-

*) Sunt degeneres filii nostræ Religionis, eaque postulant, quæ *substantialia* Instituti nostri labefactarent; rationemque guvernationis in Constitutionibus expressam immutarent; ac novam prorsus formam & rationem inducentes, universam Societatis structuram dissolverent, atque à fundamentis everterent. Quocirco Congregatio declarat, ejusmodi homines, tantorum malorum auctores, aliorumque seductores, ac eorundem verè complices, censuras & pœnas omnes in Apostolicis Bullis contentas incurrisse. Nec non decernit, eos omnes, utpote gravissimæ divisionis Societatis Auctores, a totâ Societate velut pestem quàm primùm separandos esse; judicio P. Præpositi permittens, utrùm eos peculiaribus pœnitentiis ante dimissionem castigari conveniat. Quodsi per *aliqua nec essaria impedimenta* eos é Societate statim ejici non licuerit, Congregatio statuit, eos præterea inhabilitatis ad quævis officia, & dignitates, seu prælationes, vocisque tum activæ, quam passivæ privationis pœnis obnoxios fore, quamdiu eos in Societate *necessariò* retineri contigerit. *Institutum Soc. Jesu. Vol. I. Decreta Congregat. V. §. LIV. pag.* 558. *& sq.*

sische Jesuiten um die Reformation ihres Ordens gaben. Man machte sie in Rom als Empörer und Verläumder verhaßt, um sich an ihnen für eine Freymüthigkeit rächen zu können, welche freylich dem Institute höchst gefährlich hätte werden müssen. Der General betrieb diese Sache, die ihm so nahe am Herzen lag, mit einem unermüdenden Eifer; und er begab sich nicht eher zur Ruhe, als bis Pabst **Paul V.** nicht nur dieses Dekret in seinem ganzen Umfange bestätigte, sondern dem Generalen noch überdieß unbeschränkte Macht gab, gegen die Uebertreter desselben nach willkürlicher Strenge zu verfahren *).

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen und Schicksale der Jesuiten in den nordischen Reichen.

Schon in dem Jahre 1570. unternahmen die Jesuiten ihre Streifereyen in die Nordischen Reiche. In **Polen**, wo nebst der Duldung aller übrigen Religionssekten die katholische Religion die herrschende war, erschienen sie als wirkliche Jesuiten; in **Schweden**, **Rußland** und **Dänemark**, aber meist nur als verkleidete Weltleute, und oft auch als vermeintliche Ketzer. Anfangs schien man in **Polen** gegen diese neuen Gäste sehr gleichgültig zu seyn; und was ihr Provinzial **Magius** unter dem Schutze des Bischofes von **Vilna** in dem Großherzogthum **Lithauen** zur Ausbreitung seines Ordens erzweckte, kam bey weitem denjenigen nicht gleich, was fünf Jahre nachher unter der Regierung des Königes **Stephan Bathori** geschah. Dieser verschafte dem Orden in allen Provinzen des sehr weitläuftigen Königreiches eine Menge Kollegien und Häuser, und bewog noch sogar seinen Bruder **Christoph**, Fürsten von **Siebenbürgen**, die Jesuiten in seinen Staaten zu

*) *Ibid. Vol. I. Litteræ Apostolicæ. pag.* 112. & *sq.*

begünstigen. In diesem Fürstenthume hatten die Evangelischen, so wie überhaupt alle andere Sekten, freye Religionsübung genossen. Allein den Jesuiten war diese Gewissensfreyheit unerträglich. Sie mußten zufolge ihres Berufes Feinde derselben seyn. Christoph that ihrem Eifer freylich einigen Widerstand, weil er aus Politik keiner Parthey zu nahe treten wollte. Allein unter seinem Sohne Sigismund, der noch, eher er zur Regierung gelangte, sieben Jahre unter der Vormundschaft stand, gelang es ihnen besser. Sie waren seine Erzieher, und brachten es, zwar nicht so weit, als am portugiesischen Hofe währRend der Minderjährigkeit des unglücklichen Sebastians, aber doch immer dahin, daß sie ungehinderter ihre Religionsgegner verfolgen konnten. Sie eröfneten allenthalben, und auch an Orten, wo es ihnen bisher unerlaubt war, ihre Schulen; trugen in Prozeßionen unter Waffengeleite die Monstranz umher, liefen auf alle Dörfer, mißhandelten evangelische Prediger und Bürger, rissen viele fürstliche Domainengüter an sich, und streiften sogar bis in das Türkische Gebiet, um Proselyten zu machen. Man wagte es Anfangs nicht, ihnen Widerstand zu thun, weil sie sich dem jungen Fürsten unentbehrlich, und alle Unkatholische als Feinde des Staates verhaßt zu machen gewußt hatten. Die Jugend, die bey den Jesuiten studirte, wurde so verwegen, daß sie auf offenen Strassen und mit bewaffneter Hand alle diejenigen angriff, welche das Verfahren der Jesuiten nicht löblich, gerecht und christlich finden wollten. Es war eine natürliche Folge davon, daß die Gesetze verfielen, das Land verarmte, und die Finanzen des Hofes erschöpft werden mußten *).

*) *Hungaria diplomat. Per. I. §. XIV. f. 8. & sq.* — *Lampen Histor. Reform. Hungariæ pag.* 321. *& sq.* — Saligs vollständige Geschichte der Augsb. Konfeßion. Band *II.* Buch *VI.* Kap. *VII.* §. *XXII.* S. 888. u f.

Die Stände, deren Ansehn damals in diesem Fürstenthume von Wichtigkeit war, machten ernsthafte Anstalten, diesem Uebelstande abzuhelfen. Sie übergaben dem Fürsten auf einem Konvente zu Enyedien unterm 29. Oktober 1588. eine Klagschrift wider die Jesuiten. Der Fürst vertröstete sie auf den allgemeinen Landtag. Jene aber kamen den Ständen durch eine Supplik vor, worinn sie unter andern versicherten, daß sie nicht das ihre, sondern das, was Jesu Christi sey, suchten. Sie könnten in **Polen** und **Ungarn** mit grösserm Nutzen und Bequemlichkeit, und mit geringerer Arbeit und Verdruß, als in Siebenbürgen, leben, wenn sie nicht die Wohlfahrt des Fürsten und seines Landes suchten. Sie könnten auch nicht eher Siebenbürgen verlassen, als bis sie ihr General zurückberufen würde. Sie hätten ihre Kollegien und Einkünfte von der Gnade des Fürsten Stephans und der Stände bekommen, und es wäre ein unerhörter Raub, wenn man sie ihnen wieder abnehmen wollte. Man dulde Katholiken, Lutheraner, Kalvinisten, Wiedertäufer, Arianer, Samosatenianer, neue Juden, Russen und Wallachen, warum sollte man gerade sie nicht dulden? Ein jeder Edelmann hätte die Freyheit, für sich einen Priester, von einer Religion, von welcher er wollte, zu halten, worum sollte nicht auch der Fürst die nämliche Freyheit haben? Die Türken dulden eine jede Religion, warum nicht auch Siebenbürgen? Der Fürst hätte den Jesuiten, als seinen Lehrern und Predigern fast mehr zu danken, als seinen Eltern; und nun sollte er seiner Vorfahren Ehre und seine Freyheit kränken lassen? Er sollte doch bedenken, wie sehr sie sich bisher des Unterrichts der Jugend angenommen? Mit welchen Kosten man sie aus Spanien, Italien, Deutschland und **Polen** habe kommen lassen? Wie viel schon auf ihre Kollegien, Kirchen, Kleider, Bücher u. s. f. verwendet worden? Man

wolle nur sie gerade zu einer Zeit vertreiben, da sie im Begriffe stünden, eine Akademie zu errichten, dergleichen noch niemals in **Ungarn** gewesen. Aber, so schliessen sie, wir werden nicht weichen, und uns eher todtschlagen lassen, als so vielen Nutzen, welchen wir dem Fürsten und dem Lande bringen, ohne rechtmäßige Beweggründe aufopfern ꝛc. *).

Diese Vorstellung konnte freylich ihren Zweck nicht verfehlen. Der Fürst bezeigte sich gegen seine Jesuiten immer gütiger, und suchte den verdrießlichen Beschwerden seiner Stände hierüber allenthalben auszuweichen. Allein diese verdoppelten ihre Bemühungen, und entwarfen von der gefährlichen Lage, worinn sich **Siebenbürgen** unter dem Jesuitenregimente befand, ein so auffallendes Gemählde, daß der Fürst endlich am 16. Christm. 1588. in ihre gänzliche Verbannung aus **Siebenbürgen** williqte. In der Resoluzion, die er hierüber ertheilte, sagte er unter andern: „Ob mich „gleich die Jesuiten aus meiner Mutter Schoos „genommen und erzogen, mich in der Philosophie „wohl unterrichtet, und mir heilsame Rathschläge gegeben; ich ihnen also vieles zu danken, und „sie billig, als meine Wohlthäter und getreue Rathgeber nie von meiner Seite lassen sollte: So will „ich doch, um die Stände, die es so haben wollen, von meiner Gnade zu überzeugen, etwas „thun, was freylich meiner fürstlichen Ehre unanständig ist,„ **).

So glücklich, als die Stände von Siebenbürgen, waren jene von **Polen** nicht. Die Jesuiten breiteten sich in diesem Reiche mit so einer Geschwindigkeit aus, daß sie noch vor dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts **Polen** in zwey Provinzen theilten, und schon in zwanzig Städten ihre

*) Saligs Geschichte der Augsb. Konfeßion. *L. c.* — *Lampen Histor. Reform. Hungariæ. L. c.*

**) Saligs Geschichte. *L. c.* S. 890.

Kollegien und Häuser hatten *). Was ihnen bisher in andern Staaten begegnete, das begegnete ihnen auch in diesem. Sie machten sich nicht nur bey den Ketzern, sondern auch bey den eifrigsten Katholiken verhaßt. Wenn sich jene über Religionszwang zu beklagen hatten, so beschwerten sich diese über die Intriguen, über ihre Erpressungen, über ihre Habsucht, über ihre grausame Politik in Regierungsgeschäften. Gleich nach ihrem Eintritt in dieses Reich fiengen die Unruhen des Staates an; es erfolgte eine Trennung der Stände und des Königes, die bis auf den heutigen Tag nicht gehoben werden konnte. Ein polnischer Edelmann, dessen Name nicht bekannt ist, bewies in einer treflichen Schrift **), die er zu Proszowiz dem Adelstande übergab, mit historischen Thatsachen, daß die Jesuiten als die Urheber der polnischen Unruhen anzusehen seyen. Er läugnet zwar nicht, daß die Reformazion, die von Deutschland aus sich anfangs des sechszehnten Jahrhunderts in allen europäischen Reichen verbreitete, die nächste Veranlassung zu langwierigen Unruhen geworden sey. Allein er setzt die sehr richtige Bemerkung hinzu, daß die Gefahr bey weitem nicht so groß geworden wäre, wenn der päbstliche und spanische Hof die Jesuiten nicht zu sträflichen Werkzeugen ihrer gewaltthätigen Anschläge gegen die Ruhe der Völker gebraucht hätten. Spanien habe sich, sagt er, durch seine Inquisizion allen Nationen, die den Werth der Religionsfreyheit empfanden, verhaßt gemacht. Die Jesuiten begünstigten dieses barbarische Tri-

*) Catal. Scriptor. S. Jesu. Autor. *Ribadeneira. p.* 339.

**) De recuperanda & in posterum stabilienda pace Regni Poloniæ, in quo demonstratur, pacem nec constitui, nec stabiliri posse, quamdiu Jesuitæ in Polonia maneant. — Thuan theilt hievon im sechsten Bande seiner Zeitgeschichte Buch CXXXVII. n. V. pag. 418. einen kurzen, aber meisterhaften Auszug mit.

bunal an allen Orten, und suchten eben deßwegen mit so unbeschreiblichem Eifer die Dekrete des Trientischen Kirchenraths in allen Staaten einzuführen. Diese Intrigue habe gegenwärtig alle Länder in grosse Verwirrung und innerliche Unruhen versetzt. **Polen** sey unter andern auch ein Beyspiel hievon, und die Jesuiten ermangeln nicht, sich dieser Verwirrung zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie hätten alle Stände mißtrauisch gegen einander gemacht, um die gesammten Kräfte des Reiches zu trennen und zu schwächen. Der Adel, die Kierisey und der König, stünden in unaufhörlichem Argwohne gegen einander. Sie wären jedem furchtbar geworden, indem sie es mittels ihrer geheimen Ränke dahin gebracht hätten, daß sie jeden, der ihnen im Wege stünde, entfernen könnten. Der Einwurf, den man gewöhnlich mache, als wären sie vorzügliche Stützen der katholischen Religion, könne gar nicht statt haben, indem es seit fünfzehn Jahrhunderten nie an erleuchteten und wackern Männern fehlte, welche die Religion gegen das Verderbniß retteten. Man könne im Gegentheile behaupten, daß gerade die Jesuiten am meisten der katholischen Religion, die sie doch vertheidigen wollen, durch ihre hitzige, ungestümme und grausame Verfahrungsart schaden. Sie dächten weniger darauf, die Ungläubigen zu überzeugen, als vielmehr sie zu verfolgen, zu ängstigen, und einen ewigen Religionshaß zu pflanzen. Was man auch von ihrer geschickten Erziehungsmethode rühmen mag, so wisse man doch durchgehends, daß alle junge Leute, die aus ihren Schulen kommen, unwissend seyen. Ihre einzige Kunst bestünde darinn, gute Köpfe durch unverständigen Pedantismus abzustumpfen. Viele junge Edelleute, die in ihren Kollegien erzogen worden, hätten nicht eher zu irgend einem Dienste getaugt, als bis sie auf Reisen den niederträchtigen Geist der Jesuitendisciplin abschüttelt hätten; und doch wären sie dann bey weitem noch nicht so brauch-

bar für Geschäfte geworden, als diejenigen, die in protestantischen Schulen auch nur den mittelmäßigsten Unterricht empfangen hätten. Man wisse auch, daß ihre Schulen und Kanzeln nicht mit den besten Köpfen, sondern mit elenden Stümpern, besetzt werden, welche sie in der Geschwindigkeit und nach eigenen Grundsätzen bildeten. Ihre brauchbarsten und scharfsinnigsten Leute dienten am Hofe und an der Regierung, um wichtigere Dinge, als die Erziehung und der Kirchendienst sey, zum Vortheile ihres Ordens auszuführen. Sie hätten bey Königswahlen einen geheimen aber entscheidenden Einfluß, um unter dem Schutze des königlichen Ansehns ihren herrschsüchtigen Leidenschaften zu schmeicheln. Sie hätten in Liefland, Riga, Lithauen und Volhinien Unruhen veranlaßt. Zu Krakau vertrieben sie die Geistlichen ohne Rücksicht ihres Alters oder ihrer Krankheiten mit Gewalt, um sich ihrer Kirchen zu bemächtigen. In eben dieser Stadt hätten sie auch jenen Tempel, dessen sich mit Bewilligung des Königes und der Stände die Lutheraner zu gottesdienstlichen Verrichtungen bedienten, in Flammen gesetzt, die der ganzen königlichen Residenz Zerstörung drohten. Zu Polock in Lithauen entrissen sie den Pfarrern ihre Presbyterien. In mehrern Gegenden von Weiß-Reussen bemächtigten sie sich der fruchtbarsten Güter, und beraubten die reichsten Bürger. Aus den Häusern der Edelleute schleppten sie alle Kostbarkeiten in ihre Kollegien. Diese seyen in Polen Palläste und befestigte Citadellen, und scheinen vorzüglich dazu angelegt zu seyn, um Verräthern des Vaterlandes Schutz und Stärke mitzutheilen. Es sey kein Wunder, wenn der verstorbene Reichskanzler und General Johann Zamoyski öfters zu sagen pflegte, daß man sich hüten sollte, diese Leute an Staatssachen Antheil nehmen zu lassen; und wenn der Bischof von Krakau die Jesuiten für eine Gesellschaft von Leuten hielt, welche eigens dazu be-

stimmt seyen, die Dogmen der römischen Kirche zu untergraben, Aufruhr zu stiften, die redlichsten Patrioten in der Republik zu unterdrücken, und die guten Sitten zu verderben. Schon der berühmte Doktor Pir habe sich verlauten lassen, es wäre ein grosses Unglück für Polen, die Jesuiten noch nicht fortgeschaft zu haben ꝛc. *).

So dringend, so wichtig diese Beschwerden waren; so wenig Eindruck machten sie, nachdem die Jesuiten, die bereits zu mächtig geworden, sich schon im Voraus der Stimmenmehrheit auf Reichstagen und Privatversammlungen versichert hatten. Alles, was man mit diesen Vorstellungen erzweckte, war, daß man sie in ihre Kollegien zurückwies, um daselbst dem Unterrichte der Jugend obzuliegen, und daß nur ein einziger Jesuite am Hofe, nämlich des Königes Beichtvater, geduldet werden sollte **). Durch diese Vorsicht war für die Sicherheit des Bürgers, und für die Privilegien und Rechte der Geistlichkeit und der Universitäten keineswegs gesorgt. Es blieb ihnen noch immer die Freyheit übrig, jedes derselben zu kränken; und es fehlte ihnen auch, wie wir im Verfolge sehen werden, an Gelegenheiten nicht, sich dieser Freyheit auf die ausschweifendste Weise zu bedienen.

In Schweden, dessen Volk sich zur Augsburgischen Konfeßion bekannte, gelang es ihnen weniger, sich zu behaupten. König Johann, dessen katholische Gemahlinn ihm einen Geschmack für die katholische Lehre beyzubringen wußte, machte es zu einer seiner vornehmsten Reichsangelegenheiten, die-

*) Satis oppressi sumus: multorum Nobilium domus sunt eversæ; fortunæ vexatæ; dissipati agriculæ; raptatæ conjuges: multi Nobiles magnis in angustiis versantur & propemodum ad pedus istorum Jesuitarum abiecti sunt. *Equitis Poloni in Jesuitas actio prima. p.* 20.

**) *Thuani* Historia sui Temporis. *Tom. IV. Lib. CXXXVIII. n. V. pag.* 419.

selbe in seinen Staaten einzuführen. Er ließ einige Jesuiten nach Schweden unter weltlicher Kleidung kommen, um das Volk nicht schwierig zu machen. Ein gewisser Lorenz Nicolai, welcher zu Löwen studirte, brachte viele Jesuiten aus Holland mit sich. Der König befahl ihm, eine neue Litturgie zu verfassen, und machte ihn zum Professor der Theologie. Nicolai, ob er gleich Jesuite war, gab sich bey dem Volke für einen Protestanten aus, und bewies aus Luthers Schriften die Lehre der römischen Kirche. Da er aber mit seinen Beweisen Luthern lächerlich machte, so ärgerten sich seine Zuhörer darüber. Es entstand Lerm, und die Stände beschwerten sich über Religionsbetrug. Der König wußte sich in dieser Verlegenheit nicht zu helfen. Die Jesuiten aber schlugen ihm gerade den Pabst vor, an den er sich wenden sollte, um sein rühmliches Vorhaben mit Nachdruck ausführen zu können. Johann schickte eine Gesandschaft nach Rom, und foderte inzwischen der gesammten Klerisey über die neue von dem Jesuiten Nicolai verfaßte Litturgie ihr Gutachten ab. Die Geistlichen verwarfen sie als katholisches Gift, und der König ließ sie als eigensinnige und aufrührerische Köpfe in Verhaft bringen. Inzwischen kam Anton Passevin, ein Jesuite von grosser Bedeutung, in der Eigenschaft eines päbstlichen Legaten aus Rom nach Stockholm, wo er sich aber, um das Volk irre zu machen, auf Befehl des Königes, einige Zeit für einen kaiserlichen Gesandten ausgeben mußte. Die Instrukzion, die er von dem Pabste Gregor XIII. mit sich brachte, war, die katholische Religion öffentlich in Schweden einzuführen. Als ein hitziger Mann, der mit ausserordentlicher Heftigkeit eine Menge Schriften wider die Ketzer schrieb *), konnte er

*) Man findet sie bey Ribadeneira im Catalogo Scriptor. Soc. Jesu. p. 22. & sq. verzeichnet.

die Klugheit seiner Vorgänger nicht billigen, welche mit heimlicher List die Augsburgische Konfeßion zu verdrängen suchten. Er hat, wie wir wissen, in den piemontesischen Thälern mit Feuer und Schwerdt die sanfte und heilige Lehre des Christenthums verbreitet. Wie hätte er wohl in Schweden gelinderer Mittel sich bedienen sollen, seinem unbegränzten Bekehrungseifer Genüge zu thun? Indessen aber war der König, der die Verfassung des Reichs durch gewaltthätige Maaßregeln wider die Religion nicht entkräften konnte, ohne eine Krone zu verlieren, noch so vorsichtig, Possevins gewaltsame Anschläge nicht gleich auf der Stelle zu befolgen. Er fuhr fort, noch heimlich und Schritt vor Schritt Roms Religion in seinem Reiche einzuführen. Vorerst ließ er in der Hauptkirche zu Stockholm eine neue Kanzel errichten, auf welcher der Jesuite Nicolai bewies, daß die Anrufung der Heiligen eine evangelische Lehre sey. Diesem Vorspiele folgte bald ein noch erbaulicheres. Man grub die Knochen des Königes Erichs aus, faßte sie in Gold, und trug sie mit römischem Zeremonielle in die Kirche. Bald darauf wurde eine hohe Schule errichtet, und Jesuiten zu Professoren angestellt. Er schickte auch viele junge Schweden in die Kollegien nach Rom, Olmütz, Wilda und Brunsberg, um von den Jesuiten unterrichtet zu werden. Er selbst nahm heimlich die katholische Religion an, und ließ sich in seinem Palaste eine Kapelle bauen, worin er nach römischem Gebrauche die Messe anhörte, und die Sakramente der Beicht und des Abendmahls empfieng. Mittlerweile schlichen sich aber eine Menge katholischer Schriften ins Reich, wodurch man den römischen Lehrbegriff allgemeiner auszubreiten suchte. Der Erzbischof von Upsala sah diesen jesuitischen Schleichhandel nicht mit gleichgültigen Augen an, und schrieb ein nachdrückliches Werk, worinn er die neue

Littur-

Litturgie und die Bemühungen der Jesuiten, Schweden katholisch zu machen, in ein gehäßiges Licht stellte. Diese aber liessen sich nicht irre machen, und predigten und schrieben mit gleichem Nachdruck für Roms Dogmatik.

Der Königinn gefiel der unverdrossene Eifer dieser apostolischen Männer sehr wohl. Sie ließ ihren Sohn Sigismund, der nach Stephans Tod König von Polen wurde, in den Grundsätzen der römischen Kirche von Jesuiten erziehn. Auf ihrem Todbette mußte ihr dieser beschwören, in der katholischen Lehre beständig zu bleiben. Als sie mit dem Tode rang, hatte sie eine unbeschreibliche Furcht vor dem Fegfeuer. Ihr Beichtvater, der Jesuite Stanislaus Versovicius, suchte sie zu beruhigen, und sagte, es sey kein Fegfeuer. Man habe es nur erfunden, um das muthwillige Volk zu schrecken *). Die Königinn entrüstete sich über den Betrug der Jesuiten, und starb. Gunila Bielke, welche der König nach dem Tode seiner Gemahlinn henrathete, wußte diesem einen Abscheu vor der Religion des römischen Hofes beyzubringen, und die Jesuiten vom Hofe und aus Schweden zu entfernen. Der König überlebte ihre Vertreibung nicht lange. Sein Sohn Sigismund, der nun König in Polen und Sklave der Jesuiten war, die ihn umrangen, erbte die Krone seines Vaters. Alle jene Schweden, welche die heimlichen Anstalten, die der vorige König zur Einführung der katholischen Religion getroffen hatte, nur mit Widerwillen ansahn, bedienten sich dieses Zeitpunktes, um sich für immer gegen ähnliche Versuche in Sicherheit zu setzen. Die Stände des Reiches versammelten sich zu dem Ende den 0. Jenner 1593. zu Upsala, bestätigten die Augsburgische Konfeßion durch das ganze Reich, schaften die jesuitische Litturgie ab, reinigten den

*) *Puffendorf de rebus Suecicis. Lib. II. §. 52.*

Gottesdienst von allem påbstischen Zeremonielle, und setzten verschiedene Geistliche ab, welche sich unter der vorigen Regierung mißbrauchen liessen, die Absichten der Jesuiten ausführen zu helfen. Die Dekrete dieser Reichsversammlung wurden von **Karl**, dem Herzoge der **Ostgothen** und Bruder des vorigen Königs, vom Reichsrathe, von der Ritterschaft, von der Geistlichkeit, von den Staatsministern, Landvögten und Bürgermeistern einmüthig unterschrieben, und an Sigmunden nach **Polen** mit dem Anhange geschickt, daß er dieselben beeiden und bestätigen solite, ehe er in **Schweden** gekrönt würde. Der Herzog von **Ostgothland** ließ den König ausserdem durch eine besondere Gesandschaft bitten, noch vor seiner Reise nach Schweden den Ständen dieses Reiches ihre Privilegien und Freyheiten zu bestätigen, und ihnen vorzüglich jene Religionsfreyheit zu versichern, die sie gegen das Ende der Regierung **Gustavs** genossen *).

Allein Sigmund, dessen Interesse die katholische Religion zu unterstützen, noch dadurch verstärkt wurde, daß er mit dem österreichischen Hause mittelst einer Heyrath in Verbindung kam, verwarf alle kluge Vorstellungen, erschien mit einem grossen Gefolge **polnischer** Jesuiten und in Gesellschaft eines påbstlichen Legatens in Schweden, vernichtete den Reichsschluß von **Upsala**, drang auf die öffentliche Einführung der römischen Religion, und erlaubte den Jesuiten ungehinderte Ausübung ihrer vom påbstlichen Hofe erhaltenen Privilegien und Vollmachten. Darüber kam fast das ganze Reich in Aufruhr. Von allen Kanzeln schrie man über Bedrückung der Gewissensfreyheit.

*) **J. Chr.** Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. **Theil.** *I.* **Kap.** *III.* Abschn. *III.* §. 120. S. 434.

Die Jesuiten, die des Schutzes eines Königes versichert waren, verfolgten alle ihre Absichten mit einem Eifer, der nicht seines gleichen hatte. Man bediente sich sogar des Zwangs, um zum Zwecke zu kommen, und der König wurde von Rom aus mit ansehnlichen Summen unterstützt, um Schweden wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückzubringen *).

Im ganzen Reiche entstanden hierüber laute Klagen. Der König war noch nicht gekrönt, und man sprach davon, ihm allen Gehorsam zu entziehn, und dem Herzoge der Ostgothen die Krone aufzusetzen. Allein weder der Herzog, noch die Reichsstände wollten so weit gehen. Sie erneuerten vielmehr ihre Vorstellungen auf eine so nachdrückliche Weise, daß Sigmund in Schrecken gerieth, und Alles zu bewilligen versprach. Der päbstliche Legate, an welchen er sich in dieser Verlegenheit hielt, bewog ihn selbst, den Ständen nachzugeben, fügte aber die dem römischen Hofe ganz eigene Erklärung hinzu, daß er nicht verpflichtet sey, Kontrakte zu halten, welche er wider sein Gewissen und aus Zwang mit der Nazion geschlossen habe. Die Jesuiten krönten diesen Lehrsatz der theoretischen Moral mit einem andern aus der praktischen. Es sollte nämlich Herzog Karl aus dem Wege geschaft werden. Dieser wurde gewarnt und entgieng den meuchelmörderschen Rathschlägen seiner Feinde. Sigmund bewilligte bey seiner Krönung den Ständen alle Punkte, die sie ihm vorlegten. Aber er hielt sich an die Moral der Jesuiten, und brach die Kontrakte mit Schweden. Er führte die katholische Religion öffentlich in Stockholm ein, stellte katholische Räthe an, setzte allenthalben die Protestanten zurück, und verbreitete auf diese Art Unruhen und Mißvergnügen im

*) Harenberg. l. c.

Reich. Die Schweden versuchten es noch einmal, ihre Konfeßion zu retten. Sie machten ihm ernstliche Vorstellungen, klagten über Verletzung der Verträge, und erklärten, daß sie genöthiget wären, ihm die Schwedische Krone zu nehmen, und demjenigen zu geben, welcher sie nach den Gesezen des Reiches regieren würde. Sigmund kannte keine andern Mittel, als die der Gewalt, seinen Verordnungen Nachdruck zu geben, und erschien an der Spitze einer Armee, die er in Polen zusammenrafte, um sich in Schweden Gehorsam zu verschaffen. Allein er konnte sich nicht behaupten. Seine Truppen wurden geschlagen; die Nazion erklärte den Thron für entledigt, und sezte dem Herzoge **Karl** von **Ostgothland** 1607. den 18. Merz zu **Upsala** die Krone auf. So ein Ende nahm das Geschäft der Jesuiten in Schweden. Sie brachten einen König, der mit zu vielem Eifer ihre Entwürfe auszuführen suchte, um die Krone, so wie sie ihn auch durch ihre Intriguen in **Polen** den Ständen dieser Republik verhaßt gemacht hatten.

Ihre Versuche, sich in **Rußland** auszubreiten, gelangen ihnen nicht besser, als in Schweden. **Possevin** streifte im ganzen **Norden** umher, um die Herrschaft des römischen Pabstes zu erweitern. Es zog eine Menge verkleideter Jesuiten mit ihm; allein die **Russen**, die sich an die griechische Kirche hielten, hatten keinen Sinn für die Lehre der römischen Zwar machte Zaar **Iwan Basiliowitz** dem **Possevin** Hofnung, die griechische mit der lateinischen Kirche zu vereinigen. Allein der englische Gesandte vereitelte diese Hofnung. Er hatte dem Zaar so einen abschreckenden Begriff von der Allmacht des Pabstes beygebracht, daß jener an keine Vereinigung mehr dachte *). Ausserdem aber hinderte die Jesuiten auch die grosse Hungersnoth,

*) Harenberg l. c. §. 112. S. 412.

die um diese Zeit in Rußland ausbrach, an der Ausführung ihrer Entwürfe. Diese war so groß, daß man Mütter fand, welche ihre eignen Kinder verzehrten.

Eine denkwürdige Revoluzion, die sich Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts in dem rußischen Reiche ereignete, gab den Jesuiten Gelegenheit, ihre mißlungenen Versuche zu wiederholen. Nach dem Tode des Zaar Ivan Basiliowitz bemächtigte sich Boriz mit treuloser Gewalt des rußischen Thrones, indem er den rechtmäßigen Erben Demetrius meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. Einige Jahre nachher erschien an den Gränzen des Reiches ein Mensch, der sich für den wahren Demetrius ausgab, während die Sage unter dem Volke gieng, jener, welchen Boriz ermorden ließ, sey unterschoben gewesen. Dieser Mensch wendete sich allererst an die Jesuiten *), welche ihm einige Zeit in der katholischen Religion Unterricht gaben; versprach ihnen, diese in Rußland einzuführen, wenn sie ihm dazu behülflich wären, den Usurpator Boriz vom Throne zu stürzen, und eröfnete ihnen überhaupt die schmeichelhaftesten Aussichten in dieses weitläuftige und mächtige Reich. Die Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, seine Entwürfe mit Nachdruck zu unterstützen. Das Ansehn, worinn sie am polnischen Hofe standen, verschafte ihnen die beßte Gelegenheit hiezu. Sie führten ihn erst dem Woywoden von Sendomir vor, dessen Tochter er zur Rußischen Kaiserinn zu machen versprach, wenn ihm sein Vorhaben gelingen würde, und verschaften ihm endlich Zutritt zum Könige von Polen, und den allmächtigen Beystand Sr. päbstlichen Heiligkeit.

Unter Begünstigung des Königes, mit dem Gelde des Woywoden, und unter dem Beystande der

*) *Thuani Histor. sui tempor. Tom. VI. Lib. CXXXV. n. II. pag. 330.*

Jesuiten *) brachte er eine ansehnliche Armee auf die Beine, drang in **Rußland** ein, focht mit verschiedenem Glücke gegen die Völker des Kaisers, stürzte diesen vom Throne, und erschwang sich auf denselben. Der Jesuite **Nikolaus Knermkowsky** hielt ihm eine Lobrede, und der neue Kaiser erbaute seinem Orden ein grosses und prächtiges Kollegium in **Moscau** **). Der Pabst trat um diese Zeit selbst mit dem **Demetrius** in Briefwechsel, worinn er ihn öfters an sein Versprechen erinnerte, den Jesuiten im ganzen Reiche Kollegien und Seminarien anzulegen, und sich mit der römischen Kirche zu vereinigen ***). Allein dieser so glückliche Anfang nahm ein eben so unglückliches Ende. **Demetrius** spielte die Rolle eines Betrügers zwar als Sieger und mit den Waffen in der Hand vortreflich; aber desto schlechter als Kaiser und im Frieden. Seine Furcht für einen Betrüger angesehn zu werden, konnte er so wenig verbergen, daß man nur zu deutlich sah, daß er es auch wirklich war. Wie ein Dieb, der unter den Augen des Beraubten seine Beute verzehrt, durch seine unbeschreibliche Unruhe, und durch die Furcht gehascht zu werden, an sich selbst zum Verräther wird, so gieng es dem **Demetrius**. Er ließ zwar anfangs alles, was ihm verdächtig war, aus dem Wege räumen. Aber in seinem Gewissen blieb noch immer das ungeheure Verbrechen, der Argwohn und die heimliche Furcht der Verrätherey en zurück. Vergebens waren alle kaiserlichen Feste; vergebens ertönte der Pallast von den mannigfaltigen Stimmen der Freude. Er war noch nicht Heuchler genug; und dafür haben ihn die Jesuiten genug getadelt.

*) Regis favore, & Palatini pecunia, annitentibus Jesuitis exercitum in Polonia conscribit. *Thuanus l. c.*

**) *Thuanus l. c. n. IV. pag.* 334. *& seq.*

***) Van Meteren niederländische Geschichte. Band. *III.* Buch *XXV.* S. 1151.

Zchuisky, ein vornehmer Russe, bemerkte die verwirrte Furcht des Kaisers, und entdeckte den Betrug. Es erfolgte eine Verschwörung wider ihn; man überfiel seinen Palast, tödtete eine Menge Polaken, die er aus Mißtrauen gegen die Russen an seinen Hof zog, und durchbohrte ihn endlich selbst, nachdem er zuvor noch das Geheimniß seines Betruges eröfnete. Er war ein entlaufener moskovitischer Mönch, mit Namen Gregor Stropy *). Es fehlte ihm nur an Klugheit und List, um einen Thron behaupten zu können, auf welchen er sich durch Unerschrockenheit und Tapferkeit erschwungen hatte. Mit seinem Falle fiel auch die Hoheit der Jesuiten und des Pabstes in Rußland. Man hat zwar den Katholiken die Ausübung ihres Gottesdienstes im siebenzehnten Jahrhunderte erlaubt; allein die Jesuiten durften sich noch immer nicht im rußischen Reiche sehen lassen, ob sie schon verschiedene Versuche unter den folgenden Regierungen wiederholten. Jedoch darf man nicht glauben, daß nicht heimliche Jesuiten genug in Rußland umherschlichen. Sie hätten ihr Institut nicht befolgen müssen, wenn sie nicht unter allen Gestalten ihr Ansehn und den Vortheil ihres Ordens zu verbreiten gesucht. Die Fortpflanzung der römischen Religion war nicht immer der einzige Zweck ihrer Mißionen; und man betrügt sich, wenn man wähnt, daß es ihnen immer nur einzig um Roms Privatnuzen zu thun gewesen. Die Umstände, in welchen sich ihre Gesellschaft gegenwärtig in den nordischen Reichen, und vorzüglich in Rußland befindet, beweisen hinlänglich, daß sie durch geheime Emissare die grosse Beherrscherinn aller Reussen schon lange zu gewinnen gewußt haben. Doch hievon an seinem Orte!

*) *Thuanus l. c. n. X. pag. 351.*

Siebentes Kapitel.

Mißlungene Kunstgriffe des päbstlichen Hofes, die katholische Religion in England zu behaupten. Verhalten der Jesuiten in diesem Reiche. Ihre Verschwörungen wider das Leben der Königin Elisabeth.

Den Päbsten war es unerträglich, eine der ergiebigsten Finanzquellen durch den Abfall von **Großbrittanien** verlieren zu müssen. Sie versuchten es zu verschiedenen Zeiten, dieselbe wieder zu eröfnen. **Pius** V. sezte in die Königin von Schottland, **Maria von Stuart**, grosse Hofnungen, unter ihrer Regierung seinem Ansehn in diesem mächtigen Reiche wieder empor helfen zu können. Er schickte den Erzbischof von **Montreal**, **Vinzent Lauro**, und die Jesuiten **Edmund Hay** und **Thomas Dasbire** nach Schottland, als seine geschicktesten Unterhändler in einer Sache von solcher Wichtigkeit. Allein **Marien** war es damals mehr um Liebesintriguen als um Religionssachen zu thun. Sie schändete das königliche Ehebette mit einem gewissen Flötenspieler aus **Piemont**, Namens **David Rizio**, und ließ endlich ihren Gemahl **Heinrich Stuart** meuchelmörderisch erwürgen, um sich öffentlich an ihren Buhler zum grossen Aergernisse ihres Volkes verehelichen zu können. Solche schändliche Gemüthsgaben wären freylich sehr geschickt gewesen, **Roms** Interesse zu befördern. Allein **Maria** hatte an der Königin von **England**, **Elisabeth**, eine aufmerksame und eifersüchtige Nachbarin, welche mit eben so viel Einsicht als Klugheit die Rechte ihres Thrones bewachte. Sie hatte gleich bey dem Antritte ihrer Regierung die Fehler ihrer Vorgängerin, welche mit Gewaltthätigkeiten die katholische Religion aufrecht erhalten wollte, mit einer Klugheit und Mäßigkeit vermieden, welche allgemeine Bewunderung verdiente. Schon lange hatte sie die

reformirte Religion liebgewonnen; allein als Freundin von Pracht wollte sie die Simplizität der Reformirten nie billigen *). Sie ward demnach die Urheberin einer neuen Kirche, die nun unter dem Namen der Englischen bekannt ist.

Pius V. bediente sich i. J. 1570. seiner Allmacht, auf die Königin eine der furchtbarsten Fluchbullen zu schleudern, nachdem List und heimliche Nachstellungen vergebens waren, sie für Rom zu gewinnen. In dieser päbstlichen Proskripzion wird sie als eine Abtrünnige, welche die Bitten und gütlichen Ermahnungen benachbarter Fürsten verachtete, und als ein faules Glied, von dem christlichen Körper abgehauen, ihres Reiches beraubt, und ihre Unterthanen des Eides und der Treue, die sie ihr leisteten, gänzlich entlassen **). Man weiß es, wie schwer es auch noch in spätern Tagen Regenten ward, den Eindruck zu entkräften, welchen Bullen dieser Art auf die Gemüther der Unterthanen zu machen pflegten. Wenn ein grosser Theil die Arglist dieser vatikanischen Machtsprüche zwar fühlt, so befindet sich doch immer bey weitem der größte Theil aus blinder Anhänglichkeit an die Dogmen des Heil. Stuhles geneigt, demselben eine grössere und wirksamere Macht beyzulegen, als sich mit der Ruhe und der Sicherheit eines weltlichen Staates vereinbaren läßt. Es entsteht ein ungeheurer Streit der geistlichen mit der weltlichen Macht, und jene gewinnt in den Augen eines fanatischen Volkes in eben dem Maasse, in welchem diese verlieret. Für Freyheit und Leben wagt man bey weitem so viel nicht, als für Religion. Der beste Regent, der gegen den herrschenden Lehrbegriff etwas unternimmt, ist in

*) D. Gilb. Burnets Reformationsgeschichte der Kirche von England. Band *II*. Buch *IV*. S. 356.

**) J. *A. Thuani* Historia sui Temporis. *Tom. II. Lib. XLIV. n. XXVI. p.* 770. — David Hume Geschichte von England. Band *IV*. Kap. *III*. S. 114.

den Augen des Volkes ein unerträglicher Tyrann. Man ist in diesen Fällen gegen das Interesse des Staates unempfindlich, weil man nur für das Interesse der Religion einen Sinn hat. Die Päbste haben dieß Vorurtheil treflich zu benutzen gewußt. Allein nicht immer gelang ihnen ihre Absicht; theils, weil der Mißbrauch der Exkommunikazionsbullen schon zu grob und zu profan war, und theils, weil die Regenten, auf welche sie geschleudert wurden, in ihrem Glücke und in ihren Waffen hinlängliche Unterstützung fanden, mit Nachdruck den gewaltigen Arm des Vatikans zu entkräften.

Die geheimen Anstalten, welche **Pius V.** traf, seine Bullen gegen die Königin zu unterstützen, kamen allerdings seinen Absichten treflich zu statten. Ausserdem daß er in **Rom** ein Kollegium anlegte, worin junge **Engländer** in dem Systeme der römischen Kirche erzogen wurden, wußte er auch den König **von Spanien** und den Kardinal **von Lotharingen** dahin zu bewegen, daß jener zu **Douvay**, und dieser zu **Rheims** ähnliche Pflanzschulen stifteten. Hierin nun wurde unter der Aufsicht der Jesuiten *) die beherzteste brittische Jugend mit dem Geiste jener Bulle immer näher vertraut. Man bediente sich ihrer in der Folge als geheimer Emissarien, welche unter verschiedenen Vorwänden in ihr Vaterland zurückkehren, und die gränzenlose Allgewalt des römischen Pabstes allenthalben zu einem Religionsbegriff erheben mußten. Da diese Jesuitenschüler, (sagt **Hume** **),) in der Aussicht auf die Märtyrerkrone erzogen waren, so liessen sie sich weder durch Gefahr noch Mühseligkeiten abschrecken, ihre Grundsätze zu behaupten und auszubreiten. Sie flößeten allen ihren Anhängern den äussersten Haß gegen die Königin ein. Diese hieß in ihrer Sprache eine

*) David Hume *l. c.* Kap. *IV.* S. 155.
**) *Loc. cit.*

unerträgliche Tyrannin, eine Ketzerin, eine Verfolgerin der Rechtgläubigen, die vom Heil. Vater feyerlich und öffentlich verflucht wäre. Aufruhr, Empörung und zuweilen auch Meuchelmord waren die Mittel, wodurch sie ihren Vorsatz gegen sie zu bewerkstelligen dachten; und der strenge Zwang, worunter die Katholiken sich befanden, verursachte bey ihnen die willigere Annahme solcher gewaltsamen Lehren von ihren geistlichen Vätern.

Diesen Umständen hat man grossentheils die strengen Gesetze zuzuschreiben, welche die Königin und das Parlament von Zeit zu Zeit gegen die Katholiken, und insonderheit gegen diese geheimen Emissarien bekannt machen liessen. Allein die Flamme der Empörung und des Religionshasses verlosch nie gänzlich. Und wie gelegen mußte dieser Zeitpunkt den Jesuiten nicht seyn! Die päbstliche Bulle eröfnete ihnen den Weg, sich über einen besondern Gegenstand ihrer Sittenlehre weitläuftig und praktisch zu erklären. Robert Person, einer ihrer größten und verdientesten Männer *), war

*) Sein Leben, seine Verdienste und seine Verrichtungen in England hat Ribadeneira in seinem Catalogo Scriptor. Soc. Jesu. pag. 111. ganz kurz beschrieben. Ich will mich seiner eigenen Worte bedienen. Man ersieht daraus, in welchem Gesichtspunkte der Orden die verrätherschen Bemühungen seiner Glieder, zwischen Regenten und Unterthanen den Saamen der Zwietracht und der Verwirrung auszustreuen, anzusehen pflegt. *Robertus Personius*, natione Anglus, patria Somersetensis, vir non magis doctrinâ quàm prudentiâ & integritate vitæ laudabilis; qui in Angliâ multos a *Catholica fide* aberrantes ad viam salutis reduxit, plurimos *Catholicos* confirmavit, incredibiles labores pertulit, vitæ discrimina sæpenumero adivit. Perquisitus ad necem, & omnibus indiciis atque indagine exploratus, vestigiis deprehensus, fraudibus circumventus, ac pene ab *Hæreticis* captus, divinæ providentiæ beneficio sæpe liberatus est, ut non semel tantum, sed per totam viam *Martyr* fieret, mal-

der erste, der es auf sich nahm, mit aller Heftigkeit in Schriften, die er unter fremden Namen ausstreute, die Königin zu lästern. Er hatte die Vorsicht, unter allen Gestalten zu erscheinen. Bald war er Soldat, bald Kaufmann, immer aber Vagabunde, der unter dem Reste von mißvergnügten Unterthanen, denen es grossentheils nur an Belehrung fehlte, den Geist der Empörung in ununterbrochener Bewegung und Gährung zu erhalten suchte. Die Schrift, welche er wider die Königin Elisabeth verfaßte, zeugt von seinem unruhigen und tückischen Gemüthe. Er hatte die Verwegenheit, darin zu behaupten, daß diejenigen Könige und Königinnen, die seit einigen Jahren auf dem brittischen Throne gesessen, Bastarten oder Ketzer gewesen seyen. Weder Elisabeth, noch alle Prinzen des Geblüts, hätten ein Recht, an die Krone, sondern nur allein der allerkatholischte König von Spanien. Kein Unterthan sey an Eid und Treue gegen die Königin gebunden, nachdem sie vom Pabste verflucht sey, in dessen Macht es stünde, Könige zu erheben und zu stürzen ꝛc. *). Dieses sind die Schriften, welche

torumque *Martyrum* pater; collabantemque totâ Angliâ Religionem catholicam fulciret, ac suis quodammodo humeris sustineret. Seminaria Anglorum & Catholicorum adolescentum Romæ ac Rhemis prius instituta, ne vel *Hæreticorum* impetu atque insidiis labefactata conciderent, vel rerum inopia tabescerent, multum laboravit. — Quæ quidem Seminaria refugia sunt *Catholicorum Anglorum*, naufragantium portus, ipsorum adolescentum salus, *Hæreticorum exitium*, *Apostolicæ Sedis propugnaculum*, avitæ Religionis præsidium. Scripsit varia atque utilissima opuscula, ut *ad edictum Anglicanum Reginæ Angliæ* &c. sed suppresso nomine, ne, si verum nomen proferet, rejicerentur, atque dilacerentur propter odium Authoris.

*) Acta in proditores pag. 72. — *Rupin de Thoiras* Histoire d'Angleterre. *Tom. VI. pag.* 300. & *seq.*

in den Augen der Jesuiten alles Lob verdienen (opuscula utilissima). Dieses sind gottselige, fromme, katholische Gesinnungen; und diese Persons sind die Männer, welche zu Rheims, Douvay und Rom jenen englischen Kollegien vorstanden, worin die brittische Jugend einen sichern Zufluchtsort gegen die Verfolgung der Ketzer fand.

Elisabeth war lange schon mißtrauisch gegen jene Kollegien und Pflanzschulen. Sie war überzeugt, daß in denselben die gefährlichsten Anschläge wider ihr Leben und ihre Krone geschmiedet wurden. Sie wußte, daß darin alle Verräther, die aus dem Lande vertrieben wurden, alle mißvergnügte Unterthanen, und alle verwegene, fanatische Köpfe eine sichere Freystätte gefunden hatten. Sie schickte Leute, auf deren Treue sie sich verlassen konnte, in diese Seminarien nach Rheims und Rom, welche unter dem Vorwande, als wären sie vertriebene und verfolgte Katholicken, die Geheimnisse dieser Winkelschulen erforschen mußten *). Diese Vorsicht war nicht überflüßig. Sie erfuhren, daß drey Jesuiten, Edmund Campian, Radulf Serevin, und Alexander Briant, nach der Anleitung des Bischofes von St. Asaph, eines achzigjährigen Greises, heimlich und auf verschiedenen Wegen in England angekommen wären. Ihr Vorhaben war, das Volk und einen Theil des Adels gegen die Königin zu verhetzen, und sie ihres Reiches zu berauben. Man hat sie insonderheit noch beschuldigt, daß sie fünfzig Mann auserlesen hatten, welche Waffen unter ihren Kleidern verborgen hielten, um die Konigin, den Robert Dudley, Grafen von Leicester, und den Staatssekretär Walsingham zu ermorden. Nach vollbrachtem Meuchelmorde hätte ein vornehmer Mann ausrufen müssen; Es lebe die Königin Maria von Schottland! — Georg Elliot, Cra-

*) *Thuani* Hist. sui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXIV. n. XVI. pag.* 26.

dock, Sled, Mundi und Hill, welche diese Verschwörung entdeckten, bekräftigten ihre Aussagen mit einem Eide. Allein die drey Jesuiten, deren man sich bemächtigte, bekannten auch auf der Folter ihr Verbrechen nicht. Sie wurden zum Strange verurtheilt, und starben den 1. Christmonat i. J. 1581. mit grosser Standhaftigkeit *).

Die Jesuiten schimpfen sehr über die brittische Justitz, daß sie Männer, denen, wie sie sagen, kein anderer Vorwurf gemacht werden konnte, als daß sie Katholiken und Jesuiten waren, mit einer so unbegreiflichen Uebereilung und ohne ihr eigenes Geständniß zum Tode verurtheilt habe **). Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn sie besonders aus ihrem Pater Campian einen Helden und einen Heiligen machen, der für die Sache des katholischen Glaubens ein würdiger Blutzeuge der Gesellschaft geworden ***). Sie gehn noch weiter. Sie sagen, Gott habe seinen Tod durch Wunderwerke verherrlichet, um ja nieman-

*) Ibid. l. c.

**) Kritische Jesuitengeschichte. Kap. *V*. Abschn. *I*. §. 153. 156. S. 343. u. f.

***) O gloriosum illum diem, *Campiane*, quo crucem jussus conscendere, animo stetisti quam loco excelsior! O beatam illam mortem, quâ pro *Capite* Romanæ Ecclesiæ lubens volensque caput tuum oppignorasti! O dignum memoriâ locum, quem tu injuriarum memoriâ depositâ consecrasti & ex arenâ crudelitatis fecisti theatrum pietatis! Vivet apud Anglos nominis tui gloria, vivet innocentiæ fama, vivet fortitudinis præconium. *Imago primi Sæculi Soc. Jesu. Lib. IV. Orat. II. pag.* 546. — *Campianus* primus fuit apud Anglos Catholicæ Religionis in nostro sanguine triumphus. *Ibid. Cap. XIV. pag.* 535. — *Campianus* pro Catholicæ fidei *veritate* laqueo martyrii palmam adeptus est, *Centuria Religiosorum Soc. Jesu, qui hactenus ab Hæreticis &c. pro Catholicâ fide ac pietate intteempti sunt. Authore P. Ribadeneira. pag.* 367.

den an der Ungerechtigkeit des richterlichen Ausspruches zweifeln zu lassen. Bombinus schrieb sein Leben, und sammelte eine Menge merkwürdiger Zeugnisse davon. Er sagt: Dem Richter Aleph wäre zur Zeit, als er dem Beklagten das Leben abgesprochen, Blut aus dem Handschuh geflossen, ohne daß man auch nur die geringste sichtbare Spur einer Verletzung entdecken konnte. So sey auch, als Campian den letzten Athem in seiner Marter zog, die Themse, zum grossen Erstaunen von ganz London, gleich dem Jordan unbeweglich gestanden. Weit merkwürdiger und wahrscheinlicher aber ist der besondere Umstand, daß die Richter und ihre Gehülfen, welche den Jesuiten zum Tode verurtheilten, sämtlich eines gewaltsamen oder harten Todes gestorben *). So ist auch die Erbitterung nicht zu verschweigen, die auf die Nachricht von Campians Hinrichtung unter den liguistischen Pöbel in Paris gegen dem brittischen Gesandten entstanden. Die Jesuiten führten diesen Umstand als einen Beweis ihrer Unschuld an **), da sich doch vielmehr gerade das Gegentheil hieraus beweisen läßt, indem es bekannte Thatsache ist, daß die Fakzion der Guisen sich der unerlaubtesten und gewaltthätigsten Kunstgriffe bediente, die Königinn Elisabeth vom Throne zu stürzen. Man wußte es ja auch, daß Campians und seiner Mitschuldigen frevelhaftes Unternehmen gegen die Königinn und das Reich, in Paris, unter dem Beystande des Bischofes von St. Asaph, welcher einzig dieses Geschäftes wegen von Rom nach Frankreich kam, eingeleitet worden ***). Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn es den Jesuiten, welche

*) *Bombinus in vita Campiani. Cap. LVIII. p. 341.* — Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

**) Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

***) *Thuanus l. c.* — *Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie & dans la Pratique. Part. II. pag.* 182.

damals die liguistische Kabale in Frankreich unterstützten, ein leichtes war, das mißleitete Volk gegen den englischen Botschafter aufzuhetzen. Mit so elenden Ausflüchten suchte die Gesellschaft immer, sich gegen Beschuldigungen dieser Art zu rechtfertigen. Sie beruft sich bald auf Wunder, und bald auf Zeugnisse von Geschichtschreibern aus ihrem Orden; ohne zu bedenken, daß ein unpartheyischer, denkender Mann aus dem Zusammenhange von Umständen weit sicherer überzeugt werde, als durch ihre heftige Apologien. Wenn Campian gleich ohne eigenes Geständniß als Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilt wurde, so beweiset dieser Umstand noch lange seine Unschuld nicht. Sein Beruf in England konnte damals, und in den Umständen, worin sich die Königin gegen den römischen Hof befand, kein anderer seyn, als zufolge der päbstlichen Exkommunikazionsbulle der rechtmäßigen Regentin durch geheime Intriguen den Gehorsam und die Treue ihrer Unterthanen zu entziehn. Rapin führt es als erwiesene Thatsache an *), daß Campian bald als Staatsmann und bald als Soldat in den Häusern der Katholiken unter dem Vorwande umherschliech, sie zu unterrichten oder zu trösten, im Grunde aber kein anderes Geschäft hatte, als ihnen den Geist der Aufruhr und der Empörung einzuflössen. Er und sein Gehülfe Person hätten eine Menge Schriften wider die Königin allenthalben unter denen noch hie und da befindlichen Katholiken ausgestreut **). Und diese Thathandlungen waren doch immer hängenswerth, wenn auch gleich der Umstand einer besondern Verschwörung gegen das Leben der Königin unerwiesene Sache wäre.

Allein der Orden hat sich an Elisabethen nicht nur Einmal, sondern öfters und ununterbrochen

*) Histoire d'Angleterre. *Tom. VI. pag.* 301.

**) Unter andern aufrührerschen Schriften verbreitete Person auch: a Memorial of the Reformation of England.

versündigt. Man führt es in der englischen Geschichte als etwas seltenes an, daß die Jesuiten nie vier Jahre vorüber gehen liessen, ohne sich einer Verrätherey gegen den Staat schuldig zu machen *). **Campian** wurde i. J. 1581. gehängt, und i. J. 1584. riß man dem **Wilhelm Parry** die Eingeweide aus dem Leibe. Dieser Mensch war Advokat, hatte sein Vermögen durchgebracht, und wollte sich durch ein unerhörtes Bubenstück wieder emporschwingen. Der Jesuite **Benedikt Palmio**, welchen **Parry** zu **Venedig** sprach, fand den Vorschlag, die Königinn zu ermorden, der Ehre Gottes sehr angemessen **). Er erhitzte seinen ohnehin beunruhigten Geist durch ein schreckendes Gemählde von den Drangsalen, unter welchen die Katholiken in **England** seufzen mußten. Der Sünder hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Er reiste von **Venedig** nach **Paris**, wo er seinen Landsmann, den **Wilhelm Alan** fand, der eine wüthende Schrift wider seine Königin geschrieben hatte. Ein gelehrter Jesuite **Watts** suchte ihn von der Strafbarkeit seines Vorhabens zu überzeugen; allein seine Kollegen wußten ihm schlechten Dank dafür. Der Pater **Hanibal Codret** überzeugte ihn, daß **Watts** und alle jene Theologen, welche ihm Gewissensbeängstigungen verursachten, Ketzer seyen ***). **Parry** empfieng im Kollegio der Jesuiten in Gesellschaft der Kardinäle **Vendusme** und **Joyeuse** das Abendmahl, und

*) Hic interim admimadvertere est, à primo Jesuitarum in Insulam hanc ingressu ad hunc usque diem nunquam integrum quadriennium efluxisse, in quo non exitialem aliquam proditionem in totius Reipublicæ perniciem machinari sunt. *Acta in Proditores. pag.* 71.

**) Les Jesuites criminels de leze Majesté. *Part. II. p.* 183. — Thuanus l. c. *Liv. LXXIX. p.* 215.

***) Les Jesuites criminels. l. c. — Catechisme des Jesuites. *Liv. III. Chap. III. pag.* 343.

gieng, nachdem er vorher mit dem Pabste hierüber in Unterhandlungen getretten war, nach England, sein Vorhaben auszuführen. Es gelang ihm, bey **Elisabethen** freyen Zutritt unter dem Vorwande zu erhalten, daß er ihr wichtige Anzeigen von Verschwörungen wider sie zu machen habe. Die Königinn ließ sich seine vermeyntliche und heuchlersche Ergebenheit gegen sie wohl gefallen, und erlaubte ihm, sie öfters und ohne Zeugen zu sprechen. **Parry** gerieth einige Male in Versuchung, sein Bubenstück zu vollenden. Allein die Großmuth der Königinn und seine eigene Furcht entwaffneten ihn allemal. Er verzögerte die Ausführung seines Vorhabens so lange, daß es endlich für ihn allein eine zu grosse Last wurde. Er entdeckte sein schreckliches Geheimniß einem seiner Anverwandten, Namens **Nueil**, in der Absicht, ihn zum Gehülfen seines vorhabenden Meuchelmordes zu machen. Allein dieser hielt es für rathsam, dem **Parry**, dessen Wankelmuth und Unentschlossenheit ihm billig verdächtig seyn mußte, zuvorzukommen, und die ganze Verschwörung am Hofe anzuzeigen. Man ergriff jenen, nöthigte ihn auf der Folter zum Geständnisse seiner Verbrechen, und erfuhr von ihm, daß ausser den Jesuiten **Palmio** und **Codret** noch ein anderer, Namens **Wilhelm Chreikton**, an der Verschwörung Antheil hatte. Dieser leztre war ehemaliger Rektor des Kollegiums in **Lyon**, hielt sich einige Zeit in Schottland auf, wo er mit besonderer Geschicklichkeit die Anschläge des Königs von **Spanien** und des Herzogs von **Parma** auf **England** unterstüzte, und schliech sich endlich verkleidet in lezteres Reich. Man bemächtigte sich seiner ebenfalls, und legte ihn auf die Folter. Allein er konnte anfangs zu keinem Geständnisse gebracht werden. Endlich berichtete er dem Staatssekretär **Walsingham** schriftlich, wie er sich erinnere, mit dem **Parry** zu **Lyon** einmal gesprochen, und ihm gesagt zu haben, daß es keineswegs erlaubt sey, die Königinn

zu ermorden, indem man nichts Böses thun dürfte, um etwas Gutes zu erzwecken. — Es ist unbegreiflich, daß sich die Richter hiemit begnügten. Sie schienen die Verfassung des Ordens nicht gekannt zu haben. Es war damals die Hauptlehre desselben, daß jeder Regent, der es nicht mit dem Pabste und dem Könige von Spanien hielt, ein Tyrann sey, dem jeder Unterthan das Leben nehmen durfte. Daß Chreikton seine Richter betrogen habe, und daß die Gesinnungen, die er in seinem Schreiben an den Staatssekretär äusserte, ganz und gar nicht mit denjenigen übereinstimmen, die er am schottischen Hofe zeigte, davon kann man sich hinlänglich überzeugen. Sixtus V. wollte den schottischen König Jakob mit einer spanischen Prinzeßin verehelichen, um ihn durch diese Verbindung in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Allein der Kanzler Metelan wußte diese Absichten zu vereiteln. Der Jesuite Chreikton aber ermangelte seinerseits nicht, durch eine Thathandlung die Lehre zu rechtfertigen, daß es erlaubt sey, Böses zu thun, um dadurch etwas Gutes zu erzwecken. Er wollte den Kanzler aus der Welt schaffen. Es gelang ihm aber nicht, weil er in der Geschwindigkeit jene Summe nicht auftreiben konnte, womit er einen Meuchelmörder hätte bezahlen müssen *). Dieser Umstand beweiset hinlänglich, wie wenig sich die Jesuiten auf das Schreiben des Pater Chreiktons an den Staatssekretair berufen dürfen, um zu beweisen, daß er an der Verschwörung gegen die Königin keinen Antheil genommen habe **).

Die Verurtheilung des Wilhelm Parrys veranlaßte unter andern strengen Verfügungen gegen Verrätherenen und Meuchelmorde auch ein schar-

*) Les Jesuites criminels, l. c. *p.* 125. & *sq.* — Catechisme des Jesuites, l. c. *Chap. II. p.* 336. & *sq.*

**) Kritische Jesuitengeschichte. Kap. *V.* Abschn. *II.* §. 157 — 59. S. 350 — 354.

ses Gesetz wider die Jesuiten. Es ward ihnen befohlen, daß Königreich in vierzehn Tagen zu räumen. Wer sich von ihnen nach dem Verflusse dieser Zeit in England noch aufhalten, oder zurückkehren würde, soll des Hochverraths schuldig seyn; so wie diejenigen der Felonie, welche einen Jesuiten in ihren Häusern oder sonst verheimlichten. Es ward zugleich verordnet, daß alle brittische Unterthanen, welche auswärts bey den Jesuiten studirten, in ihr Vaterland zurückkehren sollten; widrigenfalls sie als Hochverräther gestraft würden *). Allein diese Väter hatten ihre Hofnungen noch nicht ganz verloren. Die Leichtigkeit, mit der sie alle Gestalten annehmen konnten, ohne ihre wesentliche zu verändern, kam ihnen treflich zu statten. Sie konnten selbst die Hauptstadt des Reichs zum Mittelpunkt ihrer Geschäfte machen, ohne der Polizey in die Hände zu fallen. Ihre Intriguen wurden nun um so gefährlicher, da die Gelegenheit, sie auf der That erhaschen zu können, wegen der Verborgenheit, mit welcher sie handelten, immer seltener wurde.

Gleichwohl blieben nicht alle ihre Bubenstücke in der Dunkelheit verborgen. Eine neu angelegte Verschwörung beschleunigte im Jahre 1586. die Hinrichtung der schottischen Königinn **Maria**. **Anton Babington**, ein junger Mensch, hatte mit dem spanischen Agenten, **Bernard Mendoza**, einen Plan entworfen, die Königin **Elisabeth** zu ermorden, und **Maria**, die schon mehrere Jahre Staatsgefangene war, auf den **Brittischen** Thron zu erheben. Diese unglückliche Prinzeßin nahm selbst Antheil an dieser Verschwörung, und ließ dem Spanier eine freywillige Abtrettung des Reiches an **Philippen** hoffen, als an einen Mo-

*) **David Hume Geschichte von England. Band** *IV.* **Kap.** *IV.* **S.** 169. — *Rapin de Thoiras Histoire d'Angleterre. Tom. VI pag.* 324. — *Thuanus l. c. Lib. LXXXIII. n. XIII. pag.* 347.

narchen, dessen Stärke und Macht allein vermögend wäre, die Kezerey in England mit Nachdruck zu vertilgen *). Diese Kabale wurde in Spanien und in Frankreich fast zu gleicher Zeit durch geheime Gesandtschaften unterstüzt. Babington schien die Sache nicht hizig genug zu verfolgen. Allein der Jesuite Ballard, welcher dieses Geschäftes wegen aus Frankreich nach England segelte, wußte dem jungen Menschen in kurzem einen unbeschreiblichen Enthusiasmus beyzubringen. Ausserdem, daß er ihm die Ermordung der Elisabeth als ein heiliges, gerechtes und rühmliches Vorhaben pries, erregte er in dem Gemüthe des jungen, ehrsüchtigen und wollüstigen Babingtons durch die Hofnung, daß ihn Maria,, als ihren Retter, ehelichen würde, eine Leidenschaft, die ihn noch vollends um alle Vernunft brachte **.) Der

*) *Thuanus. l. c. Tom. IV. Lib. LXXXVI. n. VIII. p.* 427. — David Hume. *l. c.* Kap. *V.* S. 186. u. f.

**) Composito rei ordine *Bailardus* e Sodalitio Jesuitico Sacerdos e Gallia in Angliam venit, & *Babingtonem* cunctantem incendit; id non solum *justum sanctumque*, sed etiam ipsi & honorificum & utile, si periculum vinceret, fore ostendens: quid enim *justius sanctiusve*, quam vitæ periculo Religionis causam, sine quâ vita nihil æstimari debet, ac Patriam tueri? *Elisabetham* jamdudum extra Ecclesiæ commercium a legitimo Petri successore positam; ab eo tempore in Anglia non regnare, sed, usurpatâ contra leges potentiâ, immanem adversus veros Dei cultores Tyrannidem exercere; quam qui occiderit, perinde facturum atque qui profanum Ethnicum & diris execrabile caput occiderit: in Deum & homines æque peccati immunem fore eum, immo insigni coronâ dignum, & facinori superstitem procul dubio maximum præmium manere. Præmii nomine cum haud ita obscure matrimonium *Mariæ* ipsius intelligere se ostendaret, feroci juveni, jam currenti, immane quantos animos ad facinus audendum fecit. — *Thuanus. l. c.* — *Babingtonem* eó insaniæ devenisse memo-

Tag, an welchem die Königinn ermordet werden sollte, war schon bestimmt. Allein die Verschwörung wurde entdeckt, ehe sie ihr Vorhaben vollenden konnten. Babington und Ballard wurde ergriffen und verurtheilt. Man riß ihnen das treulose Herz aus dem Leibe, und schlug es ihnen in das Gesicht.

Während Elisabeth in ihrem eignen Pallaste unaufhörlichen Gefahren ausgesetzt war, hatte der König von Spanien in dem Jahre 1588. jene furchtbare Armada ausgerüstet, worüber ganz Europa erstaunte. Er erschöpfte beynahe alle Quellen seiner Finanzen, um eine Flotte herzustellen, dergleichen in den Gewässern des Oceans noch nie gesehn ward. Philipp, dessen Staatspolitik sich unaufhörlich mit den ungeheuersten Entwürfen beschäftigte, hatte ausser dem Interesse der Religion noch ein anders, sich des Brittischen Reiches zu bemächtigen. Er fieng um diese Zeit die Ueberlegenheit seiner niederländischen Völker zu fühlen an, welche von England mächtig unterstützt wurden. Die Ueberwindung dieses Reiches schien ihm also eine nothwendige Vorbereitung zur gänzlichen Wiederherstellung seines Ansehns in den Niederlanden *). Allein er wollte den Schein dieser entfernten Absichten verbergen, und nun einzig als Verfechter der wahren Religion und des heiligen Römischen Stuhles gegen England auftretten. Pabst Sixtus V. ein stolzer Mann, wußte den gewaltsamen Anschlägen des Königes von Spanien das Ansehn eines heiligen Kreuzzuges zu geben. Er bevollmächtigte den König in einer Bulle, worinn Elisabeth neuerdings, als eine Ketzerin und Bastardin ihres Reiches verlustig erklärt wird, mit nachdrücklicher Kriegsmacht diese vom Throne zu stossen, und das Königreich dem Ge-

rant, ut spem de *Maria* in uxorem ducendâ auctore *Ballardo* conceperit. *Ibid. l. c. n. XII. pag.* 434.

*) David Hume. *l. c.* S. 221.

horsame des apostolischen Stuhles zu unterwerfen. „Wir exkommuniziren, sagt Sixtus *), in Kraft der Allmächtigkeit Gottes und dieses apostolischen Amtes, gedachte Elisabeth, und entsetzen sie aller ihrer fürstlichen Ehren, ihrer Titel, Rechten und Ansprüche auf die englische Krone; erklären sie für eine unrechtmäßige und öffentliche Tyranninn, und entbinden alle und jede Unterthanen von den Eiden und dem Gehorsame, den sie ihr leisteten. Ferner befehlen wir scharf und ernstlich, bey dem Zorne des allmächtigen Gottes, bey Strafe des Banns und anderer Leibszüchtigung, daß niemand, wessen Standes er auch seyn mag, nach Publizirung dieser Bulle ihr forthin einigen Gehorsam, Gunst oder Hülfe bezeige, sondern daß jeder alle seine Kräfte und Vermögen dazu anwende, sie nach Verdienst zu bestrafen. — Wir erklären auch zugleich, daß es nicht nur einem jeden, wessen Standes er seyn mag, erlaubt sey, gedachte Tyrannin und ihre Anhänger gefangen zu nehmen, Hand an sie zu legen, und der katholischen Parthey auszuliefern; sondern wir versprechen auch einem jeden, der uns einen so wichtigen Dienst leisten wird, eine angemessene Belohnung. So wie wir überhaupt aus unsrer väterlichen und angebornen Milde die geistliche Schatzkammer der heiligen Kirche eröfnen, und jedem, der dem katholischen Könige in diesem Unternehmen dienen wird, einen vollkommenen Erlaß aller Sünden ertheilen.„

Die Jesuiten, deren **Philipp** eine Menge auf seiner Flotte hatte **), waren die Herolde, welche mit dieser Bulle vorausgeschickt wurden, alle in England befindliche Katholiken gegen ihre Mo-

*) *Thuanus. l. c. Lib. LXXXIX. n. IX. pag.* 531. — Von Meteren niederländische Geschichte. Band *III.* Buch *XV.* S. 618. u. f.

**) *Thuanus l. c.*

narchin zu empören. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich **Heinrich Garnet** aus, welcher unter verschiedenen Namen und Gestalten *) die Kabale des römischen und spanischen Hofes einleitete. Allein weder die Fluchbulle des Pabstes noch die Intriguen der Jesuiten erreichten ihren Zweck. **Elisabeth** behandelte die Katholiken mit so einer Schonung, daß diese es nicht wagten, sich gegen eine Königinn zu empören, die so großmüthig Beleidigungen vergaß, um selbst gegen ihre Feinde wohlthätig seyn zu können. Dieses kluge Verfahren vereitelte die Kunstgriffe ihrer furchtbaren Gegner. Die Katholiken vergassen ihre Religion, um nur einzig an die Rettung des Königreiches zu denken.

Man weiß, welches schimpfliche und demüthigende Ende dieser spanische Kreutzzug nahm. Selbst die Elemente schienen das frevelhafte Unternehmen der **Spanier** zu bestrafen. Die Flotte, welche der spanische Stolz die unüberwindliche nannte, verließ kaum den Hafen, als sie in einem gewaltigem Sturme zerstreut wurde.

Die Jesuiten sahn mit Verdruß, daß ein so grosser Entwurf mißlang. Sie nahmen also wieder zu ihrer heimlichen Mordpraktik ihre gewöhnliche Zuflucht. Im Jahre 1592. kam **Patrick Cullen** in der Absicht nach **England**, um die Königinn zu ermorden. Der Jesuite **Holte** hatte ihn in den **Niederlanden** zu diesem meuchelmörderschen Vorhaben gehörig vorbereitet, ihm die Absoluzion und das Abendmahl gegeben, und die Ermordung der Königinn als ein Unternehmen gerühmt, dessen Rechtmäßigkeit in den Gesetzen gegründet, und dessen Ausführung Gott wohlgefällig sey **). Der Jesuite **Creswel**, der

*) *Acta in Proditores. pag.* 59.

**) *Acta in Proditores. pag.* 71. *& sq. Rapin de Thoiras Histoire d'Angleterre. Tom. VI. pag.* 384.

sich in Spanien befand, schrieb zugleich eine heftige Schmähschrift unter dem Namen **Andreas Philopater**, worin die Königinn gelästert, und das Volk zur Empörung gereizt wird *).

Cullen konnte sein strafbares Unternehmen nicht ausführen. Allein die Jesuiten hatten bald andere Meuchelmörder ausfindig gemacht. Sie fanden an **Williams** und **Yorke** brauchbare Bösewichte, ein grosses Bubenstück auszuführen. Der Pater **Holte** reichte ihnen das Abendmahl, und schickte sie i. J. 1594 mit dem Auftrage nach **England**, die Königinn aus der Welt zu schaffen. **Person** schrieb zu gleicher Zeit eine hitzige Apologie für die Meuchelmörder. Allein auch dieser Gefahr entgieng die Königinn. Man entdeckte die Verschwornen und verurtheilte sie zum Tode **).

Im Jahre 1597 gerieth **Eduard Squirre** in spanische Gefangenschaft, und als Kezer in die Hände der Inquisizion. Der Jesuite **Richard Walpode** unternahm es, ihn vorerst zur Annehmung der katholischen Religion zu zwingen. Als ihm dies gelungen, suchte er ihn sowohl in als ausser der Beichte dahin zu bereden, die Königinn und den Grafen **Essex** zu vergiften. Der Jesuite reichte ihm selbst das Gift, womit er die Reitsättel beschmieren sollte, deren sich **Elisabeth** und **Essex** bedienten. **Squirre** befolgte die Instrukzion des Jesuiten, allein ohne die erwünschte Wirkung hervorzubringen. **Walpode** erwartete vergebens einige Monate die Nachricht von **Elisabethens** Tode. Er glaubte, von **Squirre** betrogen zu seyn. Die Rache, die er an diesem Unglücklichen nahm, den

*) Nonnulla *suppresso nomine* evulgavit ad refutandas Hæreticorum columnias, & detegendas fraudes, quibus Politici ad circumveniendos atque opprimendos Catholicos abutuntur. *Ribadeneira in Catal. Scriptor. Soc. Jesu. pag.* 161.

**) *Acta in Proditores. pag.* 72.

er verführte, bestand darinn, daß er ihn durch einen andern Engländer verrathen ließ. Squirre wurde ergriffen. Er entdeckte die ganze Anlage der Ver-Verschwörung. Man verurtheilte ihn zum Tode, indeß Walpode am spanischen Hofe sich ungestraft seines Bubenstückes freuen konnte *).

Heinrich Garnet, Robert Catesby, Franz Tresham, und andere Jesuiten, die sich schon mehrere Jahre heimlich in England aufhielten, hatten inzwischen durch ihre geheime Intriguen einen weitaussehenden Plan einer Verschwörung angelegt. Sie schickten zu Anfange des Jahrs 1601 den Thomas Winter und den Jesuiten Robert Tesmond nach Spanien. Garnet, als Provinzial des Ordens, gab ihnen schriftliche und mündliche Instrukzionen an ihren Gesellschafter Joseph Creswel mit. Der wesentliche Inhalt dieser Instrukzionen war, den König von Spanien zu einer neuen feindlichen Unternehmung gegen England aufzufodern; ihn zu versichern, daß die Katholiken bereitet seyen, ihn mit ihrer gesammten Macht zu unterstützen; ferners ihn zu bewegen, daß er den eifrigen Katholiken, die ihm vorzüglich ergeben wären, jährliche Pensionen bestimme; ihn zu versichern, daß viele Edelleute mit der gegenwärtigen Regierung mißvergnügt, und ohne Mühe zu gewinnen wären, wenn man ihrer Armuth zu Hülfe käme; und endlich zu versprechen, daß der König eine wohlgerüstete Kavallerie in England zu seinem Dienste bereit finden würde. Die Jesuiten betrieben dieses Geschäft mit grosser Geschicklichkeit. Philipp versprach mit einer Armee an den englischen Küsten zu erscheinen, und ließ inzwischen unter die Mißvergnügten drey Millionen austheilen, um sie an sein Interesse zu fesseln **).

*) *Les Jesuites criminels. Part. II., pag. 194 & sq. — Catechisme des Jesuites. Liv. III. Chap. IV. pag. 350 & sq.*

**) *Ibid. pag. 73. — Les Jesuites criminels l. c. pag. 199 & sq.*

Auch am römischen Hofe suchten sie Unterstützung, die sie da ebenfalls fanden. Pabst Klemens VIII. überschickte dem Jesuitenprovinziale Garnet zwo Bullen, deren die eine an die englische Klerisey, und die andere an die Katholiken gerichtet war. In beyden wird Elisabeth als ein elendes Weib gelästert. „Wenn sie mit Tode abgeht, heißt es unter andern *), so soll derjenige die nächste Ansprache auf die Thronfolge haben, welcher sich eidlich verpflichtet, mit aller Macht die katholische Religion in Schutz zu nehmen ꝛc.“

Der Königinn konnten diese geheimen Anstalten, sie zu beunruhigen, nicht lange verborgen bleiben. Sie ließ unterm 15. Novemb. 1602 ein Edikt publiziren, worinn es heißt, daß die Jesuiten die Urheber aller Verschwörungen wider ihr Leben seyen; daß sie das Volk wider sie zu empören gesucht haben; daß sie Monopole errichteten, um durch Geldbeyträge die Rebellen zu unterstützen; daß sie sich in alle Geschäfte des Staates mengen, und in Reden und Schriften es wagen, über ihre Krone zu disponiren **). Es war kein Wunder, wenn Elisabeth sie als aufrührische Köpfe aus ihren Ländern verjagte; allein zu bedauern ist es, daß die übrigen katholischen Priester, welche sich hier und da in dem Königreiche aufhielten, ein gleiches Schicksal traf. Die Jesuiten bedienen sich dieses Umstandes als einer Rechtfertigung ihres eigenen Verfahrens. Sie vermengen die Sache der Unschul-

*) Quandocunque contingeret miseram illam fœminam ex hâc vitâ excedere, quantumcunque propinquitate sanguinis niterentur (quicumque jus Regni sibi arrogarent) nisi ejusmodi essent, qui fidem Catholicam non modo tolerarent, sed omni ope & studio promoverent, & more majorum jurejurando se id præstituros susciperent, ad Angliæ sceptrum tuendum non recipierentur. *Acta in Proditores.* pag. 74.

**) Histoire générale de la Compagnie de Jesus Tom. I. Art. XI. pag. 243.

digen mit ihrer Strafwürdigkeit, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß es eben diese verfolgten Kleriker waren, welche sich in einem Memoire bey Pabst Klemens VIII. nachdrücklich über die Herrschsucht der Jesuiten beschwerten. Sie bewiesen in dieser Schrift, daß diese Väter die einzigen Urheber der Unruhen und der Drangsalen wären, worunter die Katholiken in England seufzten. Ehe die Jesuiten in dieses Reich gekommen, hätten jene immer in Frieden und Ruhe gelebt, nie wären sie einer Verrätherey beschuldiget worden, und selbst ihre erklärtesten Feinde müßten ihnen hierinn Gerechtigkeit widerfahren lassen, und bekennen, daß sie stets ihrer Monarchinn Gehorsam und Treue geleistet hätten. Kaum aber wären die Jesuiten in Großbrittanien erschienen, als sich mit einem Male die Gestalt der Sachen änderte; diese hätten vergessen, daß sie Religiosen wären; ihre herrschsüchtige Politik hätte sie zu den unsinnigsten Ausschweifungen verleitet; sie hätten mit Königreichen und Kronen gehandelt, schändliche Schriften wider die ersten Obrigkeiten verbreitet, aufrührerischen Briefwechsel mit den Feinden des Reiches geführt, und verschiedene Bücher über die Thronfolge geschrieben, welches doch unter Todesstrafe verboten wäre. Diese verwegenen Unternehmungen hätten verursacht, daß man nun alle Katholiken ohne Unterschied als Majestätsverbrecher behandelt. *). Wie können nun doch die Jesuiten behaupten, daß sie in England der Religion wegen verfolgt wurden? Wie dürfen sie es wagen, diejenigen, welche als Majestätsverbrecher nach dem Ausspruche der Gesetze hingerichtet wurden, für Märtyrer der Kirche und der Religion zu preisen? Nicht die ihnen so verhaßten Ketzer, sondern Katholiken, die unter ihrer Auf-

*) *Thuan. Histor. sui temp. Tom. VI. Lib. CXXVI. n. II. pag. 69 & seq.*

sicht standen, sind die Urheber jener Beschuldigungen. Der Jesuite Bartoli, welcher die Geschichte seines Ordens in England schrieb, geht gar nicht aufrichtig zu Werke, wenn er behauptet *), daß, ob man gleich verschiedene Vorwände, den Katholiken den Prozeß zu machen, gesucht, doch die meisten, die man deshalb verdammt, keines andern Verbrechens sich schuldig gemacht, als daß sie unerschütterlich in ihrer Religion geblieben wären. So einer barbarischen Strenge war Elisabeth nicht fähig, deren Regierung von den einsichtsvollsten Geschichtschreibern ihres Zeitalters als das Muster einer weisen und guten Beherrschung gerühmt wurde. Wenn unter ihrer Regierung Katholiken und Priester hingerichtet wurden, so waren es nur solche, welche aus unklugem Eifer für ihre Religion gefährliche Bürger und strafbare Uebertreter der Gesetze geworden. Die Königinn hat bey verschiedenen Gelegenheiten ihre Duldung gegen die Katholiken bewiesen. Sie hat immer die gewaltsamen Zwangsmittel verabscheuet. Allein der Umstand, daß die Jesuiten in gemeinschaftlicher Mitwirkung des spanischen und römischen Hofes den katholischen Unterthanen einen gefährlichen Haß gegen die Regierung einzuflößen suchten, hat diese am Ende genöthigt, mit ernsthafter Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, welche in einer unglücklichen Verblendung Aufruhr, Empörung und Verrätherey für erlaubte Mittel ansah, die vermeintliche Reinigkeit der Religion zu retten **). Aus keinem andern Gesichtspunkte lassen sich die

*) *Dell Istoria della Compagnia di Giesu d'Inghilterra. Tom. IV.* Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Heft *I.* S. 41. u. f.

**) Justitia Britannica, per quam liquet perspicue aliquot in eo Regno perditos cives seditionis & armorum civilium authores, Regnique hostium propugnatores acerrimos, ut communi Ecclesiæ Reique publi-

Verfolgungen beurtheilen, deren die Jesuiten in England sich rühmen. Nicht ihre Religion, sondern ihre gefährlichen Anschläge auf die Sicherheit und den Frieden des Reiches, ihre ununterbrochene Verschwörungen gegen das Leben der Königinn, und ihre verrätherischen Verständnisse mit den Feinden der Krone brachten sie als Staatsverbrecher an den Galgen.

Achtes Kapitel.

Unternehmungen der Jesuiten unter der Regierung Jakobs I. Geschichte der Pulververschwörung. In wie ferne die Jesuiten Antheil daran genommen. Ihr Provinzial Heinrich Garnet und Eduard Oldekorn werden in London hingerichtet.

Elisabeth überlebte ihr letztes Edikt gegen die Jesuiten nicht lange. Sie starb in dem Jahre 1603. Die ganze Welt ließ der Klugheit und den vortrefflichen Eigenschaften dieser berühmten Königinn Gerechtigkeit widerfahren. Nur die Jesuiten machten sich ein besonderes Geschäfte daraus, diese Prinzeßinn, die sie in ihrem Leben ganz ausserordentlich haßten, auch nach ihrem Tode noch zu lästern. Sie rafften eine Menge Lügen und Verleumdungen zusammen, die sie unter dem Titel eines englischen Martyrologiums *) in die Welt ausstreuten. Nicht zufrieden, alle

cæ paci cautius prospiceretur, morte mulctatos esse; propter *Religionem* vero, aut Cæremonias Romanas neminem in capitis discrimen vocatum: licet ab adversariis secus multo, & admodum malitiose publicatur. pag. 154. 189. 202.

*) *Martyrologium catholicum; seu relatio de aliquibus Martyribus in Anglia. 8. Madrid.* 1590. Robert Person ist Verfasser dieses Werkes. S. *Ribadeneira Catalog. Scriptor. Soc. Jesu pag.* 212.

hingerichtete Meuchelmörder, Majestäts- und Staatsverbrecher in die Zahl der heiligen Glaubensmartyrer aufzunehmen, bemühten sie sich noch ferners, ganz neue unerhörte Todesarten und Grausamkeiten zu ersinnen, womit man die Katholiken gemartert haben soll, um nur durch ausserordentlich schreckhafte Schilderungen das Andenken der Königinn bey der Nachwelt verhaßt zu machen.

Der König von Schottland bestieg nach Elisabethens Tode unter dem Namen Jakobs I. den Brittischen Thron. Ob er gleich die Duldung der Katholiken zu einem Reichsgesetze machte, und mit bewunderungswürdiger Großmuth mehrern Verschwornen, die ihn in den ersten Tagen seines Regierungsantrittes ermorden wollten, Leben und Freyheit schenkte *); so verfolgten doch die Jesuiten noch immer ihre verrätherischen Entwürfe gegen die Krone. Ein Beweis, daß es ihnen ganz und gar nicht um das Interesse der Religion zu thun war. Garnet, Catesby und Tresham schickten gleich nach der Königinn Tode den Christoph Wright nach Spanien, um dem Könige von dieser Begebenheit Nachricht zu geben. Garnet schrieb noch besonders an den Jesuiten Creswel, um ihn aufzumuntern, daß er sich mit Ernste bey Philippen für die Sache der Katholiken in England verwende. Wenige Wochen darauf schickten auch die Flandrischen Jesuiten Badwin, Wilhelm Stanley und Hugo Owen den Guido Fawkes mit Briefen an den gedachten Pater Creswel nach Spanien. Der Gegenstand dieser eilfertigen Gesandtschaften war, die Kriegesrüstung wider England zu beschleunigen. Die Jesuiten Garnet und Gerard waren inzwischen in England beschäftigt, eine Kavallerie auf die Beine zu bringen, um die Unternehmungen

*) *Thuanus. Tom. VI. Lib. CXXIX. n. XVIII. pag.* 176.

des Königs von Spanien zu unterstützen, und das Volk unter dem Vorwande, als hätten die Katholiken unter Jakob noch grausamere Verfolgungen als unter **Elisabeth** zu befürchten, zu neuen Empörungen zu reitzen *).

Allein mit dem Tode der Königinn änderten sich auch die Entwürfe des spanischen Hofes. Es ist wahrscheinlich, daß **Philipp** entweder schon zu alt, oder gegen sein Glück zu mißtrauisch, oder durch seine bisherigen Kriege schon zu erschöpft war, um an die Ausführung so kostbarer und glänzender Unternehmungen noch denken zu können. Zugleich mußte auch schon der schimpfliche Verlust seiner unüberwindlichen Armada, womit er die Welt zu bezwingen hoffte, seinen Stolz gedemüthiget haben. Er antwortete also der jesuitischen Gesandtschaft, daß er nun nicht mehr daran denken könne, die Sache der Katholiken in **England** mit einer Armee zu unterstützen, nachdem er sich bereits mit dem neuen Könige in Friedensunterhandlungen eingelassen habe.

Diese unverhoffte Erklärung des spanischen Hofes setzte die Fakzion der Mißvergnügten und der Jesuiten in die Nothwendigkeit, sich selbst Rath zu schaffen. Ihr erstes Unternehmen war, am Krönungstage den 4. August 1603 **London** an verschiedenen Plätzen in Feuer zu setzen. Fünf **Schottländer** waren die Anführer dieser Mordbrennerey, die sie aber nicht ausführen konnten. Sie wurden ergriffen, und aus ihren Bekenntnissen erhellet, daß die Jesuiten Wissenschaft von dieser Verschwörung hatten **).

Der

*) *Ibid. l. c. Lib. CXXXV. n. VI. pag.* 336. *Acta in Proditores. pag.* 76 *& seq. The Gunpowder-Treason with a discourse of the Manner of its discovery. pag.* 94 *& seq.*

**) *Mercurius Gallo-Belgicus. Tom. V. Lib. I. p.* 104.

Der Friede mit Spanien, und die Toleranz des Königs gegen die Katholiken änderte in der Hauptsache die Plane der Jesuiten nicht. Es hatte vielmehr das Ansehn, daß die ungeheuern Begierden dieser unruhigen Leute mit nichts als gewaltsamen Revoluzionen befriediget werden konnten. Wenigstens hatten die Begriffe, die sie um diese Zeit von der Macht und Herrschaft des Pabstes auf heimlichen Wegen verbreiteten, einen nahen Bezug auf die Empörungen, und vorzüglich auf jene unerhörte Verrätherey, welche unter dem Namen der Pulververschwörung allgemein bekannt ist. Ihr Provinzial, **Heinrich Garnet**, der, um mit mehrerm Nachdrucke und bequemer die Moral seines Ordens unter das Volk zu bringen, in verschiedenen Gestalten und Namen erschien, und sich **Wally**, **Darcy**, **Roberts**, **Farmer**, **Henry** und **Philips**, je nach den Umständen der Zeit, der Provinzen und Personen nannte *), **Oswald Tesmond**, der sich auch sonst **Greenwald** hieß, und **Johann Gerard**, der bald als **Lee** bald als **Brook** zum Vorschein kam, gaben sich in Gemeinschaft anderer ihres Ordens unbeschreibliche Mühe, die Gemüther unzufriedener Katholiken zu erhitzen. Die Idee, die sie von der Oberherrschaft des Pabstes verbreiteten, wurde zugleich auch mit einer andern verbunden, nämlich, daß alle Ketzer, die nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehören, von dem Pabste verflucht und exkommunizirt seyen; daß ein König, der in der Ketzerey und im Kirchenbanne liege, nicht König seyn könne; daß die Unterthanen nicht verpflichtet seyen, einem vom päbstlichen Stuhle verfluchten Monarchen gehorsam zu seyn, und daß

*) *The Brief of the Matters, whereupon Robert Winter, Thomas Winter, Guy Fawkes, John Graunt, Ambrose Rookwood, Robert Keyes, Thomas Bates were indicted, and whereupon they were arraigned. p. 73.*

es also ein verdienstliches und erlaubtes Unternehmen sey, einen solchen König samt allen seinen Magistraten aus der Welt zu schaffen *). So wenig die Jesuiten dafür angesehen seyn wollen, daß diese Grundsäze mit der Sittenlehre ihres Ordens in einer Verbindung stehn; so wenig können sie doch läugnen, daß gerade zu dieser Zeit fast alle ihre Moralisten die nämliche Sprache in Ansehung der römischen Allmacht und des erlaubten Königsmordes führten. Ich behalte mir vor, im folgenden Bande dieser Geschichte die Sittenlehre des Ordens ausführlich zu behandeln, und zu beweisen, daß die Grundsäze ihrer Moral unmittelbar in Verbindung mit den Thatsachen stehn, deren Erzählung den hauptsächlichen Inhalt dieses ersten Bandes umfasset.

Es war kein Wunder, wenn Grundsäze von dieser Art, die von den Jesuiten anfangs nur theoretisch behandelt wurden, nach und nach auch in praktische Ausübung kamen. Thathandlungen entspringen aus Grundsäzen, und die Jesuiten konnten allerdings Rechnung darauf machen, daß ihr theoretischer Unterricht nie den Zweck und die Absichten verfehlen werde, die sie sich vorsezten. Ausserdem war die Methode, mit der sie in solchen Fällen zu Werke giengen, für sie immer die sicherste. Man pflegte gemeiniglich nach den Uebelthätern, die auf der That erhascht wurden, und selten nach denjenigen zu greifen, die als heimliche Mitwirker entfernte Veranlasser solcher Thathandlungen waren. Daher ist es ihnen immer ein leichtes geworden, sich in Apologien wider grosse Beschuldigungen zu rechtfertigen. Sie kamen nie als wirkliche Königsmörder zum Vorscheine. Aber sind sie darum schon auch an den verübten Majestätsverbrechen schuldlos? Mußte ihre Sittenlehre, und der grosse Kredit, in welchen sie sich

*) *Ibid. pag.* 74.

durch heuchlerische Kunstgriffe bey dem grossen Haufen der Welt zu setzen wußten, nicht jene ausserordentlichen Verbrechen vervielfältigen, welche die Geschichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts entehren? Ihre gewöhnliche Ausflucht, daß schon vor Entstehung ihres Ordens die Lehre vom erlaubten Königsmorde behauptet wurde, kann sie in keinem Stücke rechtfertigen. Ausserdem, daß diese Lehre nur Privatlehre solcher finstern Theologen war, die mit der Welt in keiner sonderheitlichen Verbindung standen, und nie durch das Ansehn eines ganzen Ordens unterstüzt wurde, konnte sie auch bey weitem so schädlich nicht seyn, als sie es in der Folge durch die Bemühungen der Jesuiten werden mußte. Ihr grosser Einfluß an Höfen; der Antheil, den sie an den Geschäften der Regierung nahmen; der Privatnuzen ihres Ordens, den Pabst über alle Mächte zu erheben, und die wichtigen Ereignisse in der römischen Kirche zur Zeit der Reformazion mußte ihnen allerdings die schicklichste Gelegenheit an die Hand bieten, von jener verdammlichen Lehre einen ihrem Vortheile angemessenen Gebrauch zu machen.

Diese Lehre und diese Grundsäze waren in England unter den mißvergnügten eifrigen Katholiken herrschend; als **Robert Catesby**, ein Edelmann aus **Northampton**, das Haupt einer Verschwörung wurde, die in der Geschichte ihres gleichen nicht hat. Er vereinigte sich anfangs mit **Thomas Percy**, **Johann Wrigth**, und **Guido Fawkes**. Den ungeheuern Entwurf seines Unternehmens erklärte er diesen, die er einst zu sich versammelte, mit folgenden Worten: „Man kann den König auf hundert verschiedene Weise aus dem Wege räumen. Allein was haben wir damit gewonnen, wenn wir den Prinzen von **Wallis** und den Herzog von **York** am Leben lassen? Haben wir aber den König und seine Kinder ermordet, so bleibt noch ein Parlament, welches mit Entschlossenheit

und Sorgfalt unsere Schritte beobachten wird. Wir haben noch mehrere Grosse des Königreichs, mächtige Mylords und alle jene Ketzer zu fürchten, denen wir nicht wohl Widerstand leisten können. Wir müssen also alle diese Gegenstände mit einem Streiche aus der Welt entfernen, und alle unsere Kräfte vereinigen, um so ein grosses Unternehmen auszuführen *)". Er eröffnete ihnen also nach dieser Anrede, daß er ein Mittel erfunden habe, in einem Augenblicke alle vornehmsten Feinde der katholischen Religion zu vertilgen, und daß er entschlossen sey, unter dem Parlamentshause eine Mine zu graben, dieselbe mit Pulver zu füllen, und unter die Ruinen des Palasties den König samt seiner Familie und dem Parlamente zu begraben **). **Catesby** befürchtete, daß die schauerhafte, beyspiellose Grösse dieser Verrätherey den Muth seiner Mitgenossen erschüttern möchte. Er eilte also, die Angst des Gewissens, die darüber bey jenen entstehn könnte, durch den Ausspruch eines angesehenen Theologen zu unterdrücken. Er wandte sich an den Jesuitenprovinzial **Garnet**, dessen Aussprüche für Katholiken Orakel waren, und legte ihm die Frage vor: Ob es erlaubt sey, zur nothwendigen Vertheidigung der Religion gegen die Ketzer auch Unschuldige zu ermorden, wenn in diesem Falle ein grösserer Theil von Schuldigen vertilgt werden könnte? — Ohne sich viel zu bedenken, antwortete **Garnet**: Wenn der Vortheil auf Seiten der Katholiken wäre, und die Zahl der Schuldigen bey weiten jene der unschuldigen überträfe, so sey es allerdings erlaubt, alle zu gleicher Zeit zu ermorden. Um diesen Grundsatz zu unterstützen, berief

*) *Thuani Histor. sui temp. Tom. VI. Lib. CXXXV. n. VI. pag.* 338 — *Les Jesuites criminels. Part. II. pag.* 207.

**) *Rapin de Thoiras Histor. d'Angleterre, Tom. VII. pag.* 35 *& seq.*

er sich auf das Beyspiel einer Belagerung. Der Sieger, sagte er, hat das Recht, Feinde und Freunde einer Stadt, die er mit Waffengewalt erobert, ohne alle Rücksichten niederzumachen *)

Dieser Ausspruch des Jesuiten beruhigte die Verschwornen, die nun die nöthigen Anstalten zur Ausführung ihres Vorhabens trafen. Vorerst aber verpflichteten sie sich eidlich, und mit einer feyerlichen gottesdienstlichen Handlung zum ewigen Stillschweigen. Sie beichteten dem Jesuiten Gerrard, und empfiengen das Abendmahl, nachdem sie nachstehende Eidesformel sprachen: „Ich schwöre im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit und des Sakramentes, welches ich zu empfangen im Begriffe bin, weder mittel- noch unmittelbar, weder durch Worte noch auf andere Weise etwas von dem, was mir anvertrauet worden, zu entdecken, oder ohne Bewilligung der Uebrigen von der Ausführung dieses Vorhabens abzustehn **)".

Nach dieser Handlung miethete Percy ein Haus in der Nachbarschaft des Parlamentes, dessen Lage sehr geschickt war, eine Mine anzulegen. Mittlerweile wurde die Parlamentsversammlung, welche noch im Jahre 1604 gehalten werden sollte, auf den 7. Hornung des nächstfolgenden Jahres ver-

*) *Acta in Proditores. pag. 79.*

**) *The Gunpowder-Treason. pag.* 113 & 166. Mense Majo conveniunt *Catesby*, *Percy*, *Joannes Wright*, *Thomas Winter*, & *Fawkes*, & tactis sacrosanctis Evangeliis, in taciturnitatem & constantiam hâc forma jurati: Jurabis per Sanctam Trinitatem, perque Sacramentum, quod jam sumpturus es, nunquam directe aut indirecte, verbis aut circumstantiis, istam rem revelare, quæ tuæ fidei mandanda, neque ab executione istius desistere, donec reliqui tibi veniam concedant — Præmissis Confessione & Absolutione Sacramentum à Jesuitâ *Gerrardo*, qui tum aderat, administratum sumpserunt. *Acta in Proditores pag. 79.* & 80. *Thuanus l. c.* —

schoben. **Catesby** bediente sich dieses Umstandes, sich noch mit mehrern verwegenen Leuten zu verbinden. Ausser den **Robert Keyes**, **Ambrose Rookwood**, **Johann Graunt**, **Christoph Wright** und **Robert Winter**, machte er auch noch seinen Bedienten, **Thomas Bates**, einen äusserst verwegenen Menschen, zum Mitgenossen seines Vorhabens. Aus Furcht, daß Bates das ihm anvertraute Geheimniß mißbrauchen könnte, überließ er ihn der Sorgfalt und dem Unterrichte des Jesuiten **Tesmond** *), unter dessen Händen er eines der brauchbarsten, unerschrockensten und thätigsten Werkzeuge der Verschwörung wurde. Den 10ten Christmonat 1604 fieng man die Unterminirung an. Sie hätten dies Werk, da sie in ihren Arbeiten öfters gestört wurden, nicht vollenden können, wenn nicht zum Unglücke die Parlamentsversammlung noch einmal um einige Monate verschoben worden wäre. Sie gewannen also die erforderliche Zeit, und füllten die Mine mit 36 grossen Pulverfässern, und einer Menge Steinen und brennbarer Materialien.

Die Verschwornen waren entzückt über den erwünschten Fortgang ihres Unternehmens, an dessen Ausführung sie nimmermehr zweifelten. Sie hatten weiter nichts mehr zu thun, als sich über die Maaßregeln zu berathschlagen, welche sie nach der Sprengung der Pulvermine befolgen wollten. Ihre vornämliche Absicht gieng dahin, sogleich den Prinzen von **Wallis**, der, wie sie wußten, dem Parlamente nicht beywohnen konnte, aus dem Wege zu schaffen. Sie waren auch darinn einstimmig, daß man vor der Vollendung ihres grossen Werkes keiner auswärtigen Macht Wissenschaft davon geben dürfe, indem man die Wichtigkeit solcher Unternehmungen gemeiniglich nur nach ihrem Aus-

*) *The Gundpowder-Treason. pag.* 167. — *Acta in Proditores. pag.* 81.

gange zu beurtheilen pflege. Von Seite der Provinz **Flandern** hofften sie am meisten Unterstützung. Der Jesuite Garnet schrieb an seinen Ordesgenossen Pater **Baudwin**, welcher in den Niederlanden sich aufhielt. Er erinnerte ihn in diesem Schreiben, darauf zu sehen, daß sich um die Zeit, in welcher das Parlament in die Luft fliegen soll, einige Truppen gegen die Küste wenden, um dann eiligst nach England überschiffen zu können *). Um den Verdacht zu meiden, entschlossen sich die Verschwornen, sich zu trennen. Einige begaben sich auf ihre Landgüter; andere verliessen England, um in auswärtigen Staaten den Erfolg ihres Unternehmens abzuwarten. Fawkes reisete nach **Flandern**, und kam im Auguste wieder zurück. Catesby blieb in England, und brachte den **Franz Tresham** und **Eberhard Digby** auf seine Seite. Diese versprachen mit ansehnlichen Summen das Vorhaben zu unterstützen.

Der Zeitpunkt dieser schreckbaren Revoluzion rückte immer näher. Es waren nur noch zehn Tage bis zur Eröffnung des Parlamentes. Einer der Verschwornen wollte seinen Freund retten. Baron von **Montragle** erhielt einen anonymen Brief, worin er gewarnt wird, im Parlamente nicht zu erscheinen, indem Gott mit Hülfe der Menschen beschlossen habe, die Bosheit dieser Zeit zu bestrafen. Er soll, hieß es in diesem Schreiben, den wohlmeinenden Rath eines Freundes nicht verachten; denn das Parlament werde einen schrecklichen Streich empfinden, ohne die Hand desjenigen zu sehen, der es schlägt.

Montragle legte dies Schreiben den Staatssekretären, und diese dem Könige vor. Man war lange über den geheimnißvollen Inhalt desselben betroffen. Man hielt den Verfasser für einen

*) *Acta in Proditores, pag.* 81. — *The Gundpowder-Treason. pag.* 170.

Wahnsinnigen. Zum Glücke fiel es dem Könige bey, daß ein augenblicklicher Streich durch eine Pulvermine geschehen könnte. Dieser glückliche Einfall veranlaßte eine Untersuchung des Parlamentshauses. Man fand in der von Percy gemietheten Wohnung in einem Keller einen grossen Vorrath von Holz, Reisig und Kohlen. Dieser Umstand, und die gefährlichen und verwirrten Blicke des Guido Fawkes, den man in diesem Hause fand, vermehrten den Verdacht des Königs. Man stellte in der folgenden Nacht eine noch genauere Untersuchung an. Als die Komißion unter einer starken Bedeckung vor Percys Haus ankam, bemerkte sie ebengedachten Fawkes in völliger Kleidung und gestiefelt vor dem Thore stehn. Man bemächtigte sich seiner, drang in den Keller, räumte das Holz von der Stelle, und entdeckte sechs und dreyßig Pulvertonnen. Fawkes, dessen Kleider man durchsuchte, hatte Feuerzeug und drey Lunten bey sich. Er entdeckte alles, ließ sich aber dabey verlauten, daß er, wenn es ihm geglückt wäre, vor ihnen in den Keller zu tretten, sogleich das Pulver entzündet haben würde, um sich und die Kommissarien unter die Ruinen des Palastes zu vergraben.

Das Gerüchte von dieser entdeckten Verschwörung erscholl sogleich durch das ganze Königreich. Die Verschwornen flüchteten sich nach Holbech in die Grafschaft Stafford, wo sie sich unter den Schutz des Stephans Littleton begaben. Richard Walsh, Vicomte von Worcester, verfolgte sie mit einem zahlreichen Truppengefolge, und sezte sie ausser Stande, sich durch eine weitere Flucht zu retten. Sie machten sich auf eine verzweifelte Gegenwehr gefaßt. Allein während sie ihren Pulvervorrath am Feuer trockneten, fiel ein Funke in dasselbe, entzündete es, und verbrannte ihr Gesicht, ihre Hände, und überhaupt ihren ganzen Leib dergestalt, daß der größte

Theil ausser Stand gesetzt war, sich der Waffen zu bedienen. Catesby und Percy, die Beherztesten unter ihnen, zogen sich in das Schloß zurück, wo sie sich tapfer vertheidigten, bis beyde erschossen wurden. Winter kam verwundet in Gefangenschaft. Beyde Wrights blieben auf dem Platze. Graunt, Digby, Rookwood, Bates, und bald darauf Tresham, Robert Winter und Littleton wurden gefangen nach London gebracht.

Sie legten ein freywilliges Geständniß ohne Folterzwang ab. Merkwürdig ist es, daß sie keinen einzigen Priester oder Mönch eines Verständnisses mit ihnen beschuldigten. Thuan *) und Mezerai **) behaupten, der Eid, den sie geschworen, sey von der Beschaffenheit gewesen, daß sie, ohne ewig verdammt zu werden, keinen Priester in ihre Anklage bringen konnten. Franz Tresham nannte zwar den Jesuiten Heinrich Garnet einen Mitschuldigen. Allein wenige Augenblicke vor seiner Hinrichtung schrieb er aus seinem Gefängnisse und auf dringendes Bitten seiner Frau an den Grafen von Salisbury, worinn er die Anzeige in Betreff des Jesuiten widerrief, und versicherte, daß Garnet ganz und gar unschuldig sey. Er setzte noch hinzu, daß er diesen Jesuiten schon sechszehn Jahre nicht einmal mit einem Auge gesehen habe. Allein dies war eine unverschämte Lüge. Garnet gestund bald nachher selbst, daß er seit sechs Monaten viel und lange mit Tresham gesprochen †). Sämtliche Verräther wurden zur gewöhnlichen Todesstrafe verurtheilt.

Aus gewissen Briefen, aus den Bekenntnissen der Verhafteten und Hingerichteten, und überhaupt aus der ganzen Prozedur fiel ein Verdacht

*) Loc. cit. pag. 342.

**) Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. p.* 1270.

†) *Thuanus l. c.*

auf die drey Jesuiten, **Gerrard**, **Heinrich Garnet** und **Oswald Tesmond**. Es mußte der Regierung der öffentlichen Sicherheit wegen allerdings daran gelegen seyn, gegen alle diejenigen, welche einen entfernten oder nahen Antheil an einem Verbrechen dieser Art nahmen, äusserst genaue Untersuchungen anzustellen. Man machte unterm 15. Jenner 1606 eine königliche Verordnung bekannt, worinn demjenigen eine Belohnung versprochen wurde, der gedachte drey Jesuiten in die Hände der Justiz lieferte. Zugleich wurde es unter schwerer Strafe verboten, diese Jesuiten zu beherbergen, ihnen Unterhalt zu geben, oder sie zu verbergen.

Garnet und **Oldekorn** *) retteten sich mit ihrem Bedienten in das Schloß eines Edelmannes, Namens **Abington**. Sie verbargen sich in dem Schornsteine, wo sie sich mit Brühen, welche sie mittelst einer Röhre an sich zogen, das Leben fristeten. Allein da man aus diesem Hause alle Domestiken entfernte, und dieselben sorgfältig bewachte, nöthigte der Hunger beyde Jesuiten, sich mit ihrem Diener in die Hände der Justiz zu werfen. Man führte sie nach **London** in die Gefängnisse. Der Bediente riß sich mit einem Messer den Unterleib auf, aus Furcht, durch die Schmerzen der Folter zum Bekenntnisse gezwungen zu werden. Er starb, ehe er befragt werden konnte.

Der König war überzeugt, daß **Garnet** von der Verschwörung Wissenhaft hatte. Es war ihm bekannt, wie vertraut er immer mit **Catesby**, dem Haupte derselben in Verbindung stand. Allein er wollte ihn nicht auf die Folter bringen lassen.

*) Dieser Jesuite ließ sich verlauten, daß die Pulververschwörung darum, daß sie mißlungen, noch kein strafbares Verbrechen sey, indem man von dem Ausgange einer Sache nicht auf die Gerechtigkeit oder Strafbarkeit derselben schliessen könne. S. *The Arraignement of Henry Garnet. pag.* 173. 219.

Es war ihm darum zu thun, ein freyes und unzweydeutiges Geständniß von dem Jesuiten zu erhalten. Man behandelte ihn im Gefängnisse sehr gut. Man gestattete ihm einige Freyheiten, und wollte ihn durch List fangen, da es nicht wohl möglich war, ihm auf geraden Wegen beyzukommen. Man beredete einen Vertrauten des Königs, sich durch Beschwerden über die Regierung und durch Seufzen über den beklagenswürdigen Zustand der Katholiken in **England** bey **Garneten** einzuschmeicheln. Diese List gelang. Der Jesuite machte einen Mann, der mit so warmem Eifer die Sache der Religion vertheidigte, zu seinem Vertrauten. Er gab ihm einen Brief, den er an eine vornehme Dame bestellen sollte, welche im Gefängnisse war, und vormals auf sehr vertrautem Fusse mit dem Jesuiten lebte. In diesem Briefe zeiget **Garnet** mit wenigen Worten sowohl dasjenige an, was er in den Verhören bekannte, als auch das, worüber er noch nicht befragt wurde. Er giebt ihr auch zugleich Anleitung, wie sie sich über gewisse Punkte verantworten, und wie sie andere Umstände ganz mit Stillschweigen umgehen sollte. Ausser diesem Schreiben gab er seinem vermeintlichen Freunde noch ein anderes an einen gewissen Priester **Rookwood**, welcher gleichfalls im Verhafte saß. Der Inhalt dieses Briefes schien ganz unbedeutend. Allein der Jesuite hatte zwischen die ziemlich weitläuftigen Räume mit Citronensaft noch andere geheime Sachen geschrieben, die man entdeckte, als man sich mit der Rückseite des Briefes dem Feuer näherte. Unter andern schrieb er an **Rookwood**, er sey in Ansehung seiner letzten Affaire (der Pulververschwörung nämlich) ganz ruhig, indem er gewiß wisse, daß man keine überzeugende Beweise gegen ihn werde anführen können *).

*) *Thuanus l. c. n. VII. pag.* 344.

Beyde Briefe wurden der Regierung vorgelegt. Garnet bekam mit jedem Tage mehrere Freyheiten. Er bezeigte ein grosses Verlangen, mit Oldekorn sprechen zu können. Die Wache ließ es geschehen, und führte beyde Jesuiten an einen Ort, wo sie sich ohne Furcht und Zurückhaltung sprechen konnten, indem die Wache sich immer, aber in einer Entferung sehen ließ, die es unmöglich machte, die Gespräche beyder Gefangenen zu behorchen. Allein im Hinterhalte waren zwey unverdächtige Zeugen verborgen. Diese vernahmen dasjenige, was die Wache absichtlich nicht hören durfte. Garnet und Oldekorn schütteten vetraulich ihr Herz gegen einander aus. Sie theilten sich wechselweise dasjenige mit, über was sie bisher befragt, und über was sie nicht befragt wurden, und verabredeten die Lügen und listigen Wendungen, deren sie sich im Verfolge bedienen wollten, um die Richter zu hintergehn. Die beyden verborgenen Zeugen behorchten diese Unterhandlung mit aller Aufmerksamkeit, brachten sie auf der Stelle zu Papier, und lieferten sie in die Hände der Staatsminister *).

Den folgenden Tag wurden beyde Gefangene einzeln über dasjenige befragt, was man aus ihrer Unterredung den vorhergehenden Tag vernommen hatte. Garnet glaubte, daß die Punkte, über welche ihn die Richter inquirirten, nur auf Muthmassungen gegründet wären, und läugnete mit standhafter Dreistigkeit alles, indem er zugleich seine priesterliche Würde verpfändete. Allein nachdem Oldekorn überwiesen ward, mußte sich auch Garnet zum Bekenntnisse bequemen. Er bat die Richter um Vergebung, nicht eher die reine Wahrheit gesagt zu haben, und suchte noch durch zweydeutige Erklärungen seinen Aussagen und seinen

*) *Ibid. l. c.* — *Les Jesuites criminels. Part. II. pag.* 227. — *The Arraignement of Henry Garnet. pag.* 189.

Eiden eine gelindere Deutung zu geben. Er fügte hinzu, er hätte nur darum mit so zuversichtlicher Standhaftigkeit die Wahrheit geläugnet, weil er versichert war, daß ausser dem Pater Greenwel kein Mensch ihn auch nur des geringsten Antheiles an der lezten Verschwörung überzeugen konnte. Sein Bekenntniß, das er jezt vor den Richtern ablegte, bestand darin, daß ihm vor ungefähr fünf Monaten Greenwell den ganzen Plan der Verschwörung entdeckt, und auch Catesby in allgemeinen Ausdrücken von einem grossen Unternehmen der Katholiken zum Vortheil der Religion unterrichtet habe.

Nachdem er zwanzigmal vom 13. Hornung bis zum 26. März inquirirt worden, ließ man ihn vor die Schranken des höchsten Gerichtshofes treten. Nottingham und Salisbury stellten ihn über alle Klagepunkte, die in den Akten der vorhergehenden Verhören enthalten waren, noch einmal zur Rede. Garnet wußte sich durch arglistige Equivoken trefflich zu vertheidigen. Er sagte: Alles, was er von der Verschwörung wußte, habe Anfangs nur in einigen flüchtigen und unstatthaften Gerüchten bestanden, die unter dem Volke umhergiengen; erst Greenwell habe ihm die besondern Umstände und den Plan derselben in der Beichte entdeckt; es sey ihm aber nicht erlaubt gewesen, etwas zu offenbaren, was ihm unter dem Sigille der Beichte anvertraut worden *); übrigens hätte er gedachten Greenwel ernstlich ermahnet, von so einem Vorhaben abzustehn. Er schob noch alle Beantwortungen jener Fragen, welche ihm die Lords vorlegten, auf Schrauben, wand sich durch krumme List hin-

*) Lord Nottingham befragte ihn bey dieser Gelegenheit, ob er es verhehlen würde, wenn ihm heute jemand in der Beichte zu verstehen gäbe, daß er morgen den König mit einem Dolche ermorden wollte? — Garnet antwortete, er müßte es verhehlen. S. *The Arraignment of Henry Garnet, pag.* 215.)

durch, wenn man ihn eines Widerspruches beschuldigte, und läugnete noch immer mit grosser Dreistigkeit den Hauptgegenstand seines Verbrechens, bis man endlich seine eigenhändige Schrift hervorzog, aus welcher Garnet mit unwidersprechlichsten Thatsachen überwiesen wurde, daß ihn

1) Greenwel von der Verschwörung nicht als von einer Sünde, sondern als von einer Sache unterrichtete, die ihm schon bekannt war, und worüber derselbe nur seine Rathschläge vernehmen wollte. Daß

2). Catesby und Greenwel sich an ihn wandten, um durch seinen Beyfall in ihrem Unternehmen aufgemuntert zu werden. Daß

3). Greenwel in der Grafschaft Esser mit ihm eine lange Unterredung über die Pulververschwörung gepflogen habe; und daß er

4). Als Greenwel ihn befragte, wer nach vollendetem Geschäfte der Verschwörung Beschützer und Regent des Königreiches seyn sollte, geantwortet habe, daß man hierüber nicht eher entscheiden könne, als bis man wisse, in wie ferne das Vorhaben gelungen sey *).

Garnet sah sich nun überwiesen, und der Gerichtshof schritt zur Sentenz, die dahin ausfiel, daß der Beklagte auf den Richtplatz geschleift, gehangen und in Stücke gehauen werden soll **). Dieses Urtheil wurde an ihm auch den 3. May 1606 vollzogen. Die Schrecken des Todes hatten ihn in den letzten Augenblicken seines Lebens äusserst gepeinigt. Er hielt noch vor seinem Ende eine ziemlich unzusammenhängende verwirrte Anrede an das Volk; bekannte, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht sey; verfluchte die Verschwörung, und sagte, daß er seinen lieben Bruder Greenwel nicht verrathen haben würde, wenn er nicht gewußt

*) Relation of all such Things, as passed at the Execution of Garnet. pag. 224. — Les Jesuites criminels. pag. 230.

**) Acta in Proditores, pag. 273.

hätte, daß er sich in Sicherheit befände *). Oldekorn traf wenige Tage nachher ein gleiches Schicksal. Gerrard und Greenwel hatten sich durch die Flucht gerettet.

Neuntes Kapitel.

Ausflüchte der Jesuiten, um die Unschuld ihrer Ordensgenossen zu beweisen. Der König läßt sich von den Katholiken einen Eid der Treue leisten. Die Jesuiten weigern sich dessen. Folgen ihres Widerstandes. Sie werden aus England vertrieben.

Die Jesuiten wollen in keinem Stücke, und am allerwenigsten in Sachen von solchen Wichtigkeiten gefehlt haben. Sie nehmen zu tausend Kunstgriffen ihre Zuflucht, um zu beweisen, daß das Urtheil des brittischen Gerichtshofes ungerecht, erschlichen, gottlos und ketzerisch sey. Andere gehn noch weiter, und läugnen sogar die ganze Geschichte der Pulververschwörung. Sie sey, sagen sie **), die Erfindung eines Feindes der Katholiken gewesen, um sie verhaßt zu machen.

Der Verfasser der kritischen Jesuitengeschichte ist billiger. Er läugnet die Geschichte nicht; aber er giebt ihr eine willkürliche Wendung, um Garnets und Oldekorns Unschuld zu erweisen. Er sagt ***). Sowohl Greenwel als Garnet hätten sich mit allem Nachdrucke dem Vorhaben des Catesby widersetzet; mehr sey aber beyden nicht zu thun erlaubt gewesen, nachdem sie von der ganzen Sache keine andere Wissenschaft gehabt hätten, als was sie in der Beichte vernommen hätten, dessen Sigill ihnen unverletzlich und heilig seyn mußte.

*) Relation of Execution of Garnet. pag. 228.

**) Burners Geschichte von England, Theil *I.* Buch *I.* S. 8.

***) §. 164. S. 361.

Wenn man weiß, wie unumschränkt ein Beichtvater die Gewissen seines Beichtkindes, besonders in jenen Zeiten des Fanatismus, beherrschen konnte, da die Verweigerung der Absoluzion die größten Unternehmungen zu hemmen oder zu fördern pflegte; so kann man sich leicht vorstellen, wie schwach der vorgebliche Widerstand gewesen seyn mag, den die Jesuiten dem Catesby in der Beichte bezeigt haben wollen. Aus den Akten des peinlichen Prozesses erhellet vielmehr, daß Catesby von beyden Jesuiten die Absoluzion empfangen *). Man darf aber nur den Zusammenhang dieser Verschwörung mit den vorhergehenden, die geheimen Bewegungen der Jesuiten seit ihrem ersten Eintritte in das Königreich zum Vortheile des römischen Hofes, und ihr ganzes Betragen unter Elisabethens Regierung in Betrachtung ziehn, um sich von der Richtigkeit dieser jesuitischen Ausflüchte zu überzeugen. Es konnte freylich nie ihr Plan seyn, an Verschwörungen und Meutereyen einen unmittelbaren und thätigen Antheil zu nehmen. Allein dies war doch immer ihr Plan, vermittelst geheimer und verborgener Kunstgriffe, theils durch aufrührerische Schriften, theils durch mündliche Verbreitung gefährlicher Grundsätze, schreckenvolle Rebellionen und Verschwörungen zu veranlassen.

Wir wollen die Beweise für Garnets Unschuld weiter verfolgen. Er wäre, sagen sie, nach dem Urtheile des Kardinals Bellarmins, (eines Jesuiten), seines Generals Aquaviva, des Juvenz, und anderer glaubwürdiger Geschichtschreiber, wegen seiner grossen Tugenden immer für einen heiligmäßigen und vollkommenen Ordensmann gehalten worden; und es sey gar nicht glaublich, was Abotti, Cäzil, Cook, Northamton und Casaubon, theils Puritaner, theils Protestanten von ihm geschrieben

*) *The Arraignment of Henry Garnet. pag. 216.*

den haben &c. *). Garnet, fahren sie fort **), habe ferners die ganze Pulververschwörung verabscheuet, und sey in dem Bekenntnisse gestorben, daß weder er noch die Seinigen irgend einen Antheil oder Wissenschaft davon gehabt hätten ***) u. s. f. Man sey erst drey Wochen nach der Hinrichtung der Verschwornen darauf verfallen, zu untersuchen, ob auf den Jesuiten nicht irgend eine Schuld hafte. Jene Verschwornen aber hätten weder einen Jesuiten, noch überhaupt einen Priester als Theilnehmer ihres Verbrechens angezeigt. Was von diesem Beweise zu halten sey, davon haben wir im vorigen Kapitel einen Wink gegeben. Endlich habe selbst Gott durch ein weltkündiges Wunderwerk die Unschuld des hingerichteten Jesuiten unwidersprechlich und zur genugsamen Beschämung aller Feinde des Ordens erwiesen. Ein Blutstropfe, der bey seiner Verviertheilung auf eine Kornähre spritzte, habe auf derselbigen das Gesicht des Pater Garnets so künstlich abgebildet, daß dies nach dem Urtheile der unbestochensten Porträtsmaler nicht anders als durch göttliche Hand hätte geschehen können †). Juvenz meldet, die Katholiken hätten sich um die Stücke der Kleidung, die Garnet bey seiner Hinrichtung trug, und um Blutstropfen, die bey seiner Verviertheilung verspritzt wurden, mit frommem Eifer

*) Kritische Jesuitengeschichte. *l. c.* S. 352.

**) Daselbst *l. c.*

***) Die Akten des peinlichen Prozesses sowohl, als die gerichtliche Relazion von seiner Hinrichtung, beweisen das Gegentheil. Er verfluchte die Pulververschwörung erst, als er auf der Leiter stand, und sagte selbst, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht sey. S. *Relation of Execution of H. Garnet. pag.* 227.

†) Kritische Jesuitengeschichte. *l. c.* S. 366. Suus ipsum defendit cruor, quando gutta in spicam illapsa cœlestem illius vultum ad miraculum expressit. *Imago primi Sæc. Soc. Jes. Lib. IV. Cap. XIV. pag.* 536.

geschlagen *); und gleichwie Gott die Frömmigkeit dieser Leute belohnte, so habe er im Gegentheile durch die Züchtigung derjenigen, die an Garnets Verurtheilung Antheil hatten, seine Unschuld gerechtfertigt. Sie sind meistens eines unselig n Todes gestorben, sagt **Juvenz** **). Daß sie Garneten, **Oldekorn**, **Campian** und überhaupt alle Jesuiten, die irgend eines Staatsverbrechens wegen in England hingerichtet worden, unter die Glaubensmartyrer ihres Ordens setzen, davon belehrt uns **Ribadeneira** ***).

Obgleich diese unerhörte Verschwörung das Werk der Katholiken war, so wollte doch der König diese Klasse seiner Unterthanen schonen. Seine Rede vom Throne †) drückte di: edelsten Gesinnungen gegen sie aus. Er sagte, es sey ihm gar wohl bekannt, daß unter den Katholiken eine grosse Menge redlicher und getreuer Unterthanen wären, welche von den Pflichten des Christenthums und des Bürgers die erhabensten Begriffe hätten, und jede Verletzung derselben aus vollem Herzen verabscheuten. Um sie jedoch näher an das Interesse der Krone anzuschliessen, und sich ihrer Treue und Ergebenheit in allen Fällen zu versichern, ließ er sich von allen katholischen Unterthanen folgenden Eid leisten.

„Ich erkläre und bekenne hiemit aufrichtig und „mit Ueberzeugung meines Gewissens vor Gott und

*) Certatum est pie a Catholicis, ut ejus vestes deriperent, aut sanguinem sudariis, dum corpus proscinderetur, exciperent. *Hist. Soc. Jes. Lib. XIII. n.* 56.

**) Impiorum calamitates divinitus, ut apparet, inflictæ, ac nonnullorum luctuosæ mortes. *Ibid. n.* 97.

***) Centuria Religiosorum Soc. Jesu, qui hactenus ab Ethnicis, Mahumetanis, Hæreticis, aliisque Impiis, *pro catholica fide ac pietate* interemti sunt ab anno MDXLIX. usque ad MDCXII. In dem Seminar in München findet man die Gemälde dieser heiligen Jesuiten, woran sich die Jugend erbauet.

†) King James his Speech to both Houses of Parliament on occasion of the Gundpowder Treason. pag. 10.

„vor den Menschen, daß unser Souverain, König „Jakob, rechtmäßiger Herr dieses Königreiches, „und aller andern Staaten und Länder sey, die „sein Eigenthum sind; daß der Pabst weder eigen„mächtig, noch mittelst des Ansehens der römischen „Kirche oder des apostolischen Stuhles, auf welche „Weise es auch seyn möge, das Recht habe, den „König abzusetzen, ihn seines Reiches und seiner Do„mänen zu berauben, einen auswärtigen Regenten „zu bevollmächtigen, gedachten König anzugreifen, „ihn oder seine Staaten zu belästigen, seine Un„terthanen von Treue und Gehorsam zu entbinden, „oder irgend einem zu erlauben, die Waffen gegen „ihn zu ergreifen, Aufruhr zu erregen, Schaden „zu thun, oder sich gegen seine Person, seinen Staat, „seine Regierung oder einen seiner Unterthanen ei„ner Gewaltthätigkeit zu bedienen. Ich schwöre „auch, ungeachtet aller Exkommunikazionssentenzen, „die der Pabst, oder seine Nachfolger, aus wel„chen Gründen und Machtsprärogativen dies im„mer geschehen mag, über den König verfügen „möchte; und ungeachtet aller Eides- und Gehor„samsentbindungen, gleichwohl eine aufrichtige „Treue und Ergebenheit Sr. Majestät und seinen „Erben und Nachfolgern zu beweisen, und sie ge„gen jede Verschwörung oder Attentat, die wider „ihr Leben, ihre Krone oder ihre Würde unter „dem Vorwande einer solchen Exkommunikazions„sentenz oder auf andere Weise gewagt werden „könnten, nach alle meinem Vermögen zu schützen. „Ich werde mir auch alle Mühe geben, jede Ver„rätherey oder Verschwörung wider den König, „wofern ich Wissenschaft davon bekommen sollte, „zu entdecken, und Sr. Majestät anzuzeigen. Ich „schwöre auch, daß ich aus meinem ganzen Her„zen als gottlos und kezerisch jene verdammliche „Lehre und Meinung verabscheue, nach welcher „Fürsten, die von dem Pabste exkommunizirt oder „ihres Reiches beraubt sind, von ihren Untertha-

„nen, oder wer es auch seyn mag, entsetzt und getödtet werden könnten. Ich glaube, und bin in „meinem Gewissen überzeugt, daß weder der Pabst, „noch jemand anderer, wer es auch sey, die Macht „habe, mich von diesem Eide weder gänzlich noch „zum Theile loszubinden. Ich erkläre und beken„ne, daß mich eine rechtmäßige Obrigkeit zu die„sem Eide verbinde, und entsage allen Entlassun„gen und Bewilligungen, die diesem Eide zuwider „sind. Ich bekenne vollständig und aufrichtig, und „beschwöre die in diesem Eide enthaltene Punkte „in dem natürlichen Wortverstande, ohne Zwey„deutigkeit, und ohne geheimen Rückbehalt. Ich „leiste dieses Bekenntniß endlich mit gutem Herzen, „freywillig und nach der Wahrhaftigkeit des christ„lichen Glaubens. So wahr mir Gott helfe! *)“.

Dieser Eid ist auf jenen Grundgesetzen erbaut, ohne welche kein Staat auch nur der augenblicklichsten Sicherheit fähig seyn könnte. Der Regent fodert in demselben, was mit der Heiligkeit seiner Würde und mit der Sicherheit seines Lebens und seiner Krone unmittelbar verbunden ist; und der Unterthan leistet dasjenige, wozu ihn Unterthanspflicht ohne alle Beschränkung seiner Obrigkeit verbindet. Man kann, ohne Verräther und Rebelle gegen den Staat zu seyn, sich der Leistung so eines Eides nicht entziehen. Die meisten Katholiken in England sahen die Wichtigkeit dieser vornehmsten Staatspflicht ein. Sie unterwarfen sich ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Allein die Jesuiten, die mit so grosser Dreistigkeit sich schuldlos gegen den englischen Staat wissen wollten, haben durch den hartnäckigen Widerstand, mit welchem sie sich der Leistung dieses Eides widersetzten, und durch die treulosen Kunstgriffe, mit welchen sie mißleitete

*) Rapin de Thoiras Hist. d'Angleterre. *Tom. VII. Lib. XVIII. pag.* 43. — Thuani Hist. sui temp. *Tom. VI. Lib. CXXXVIII. n. XII. pag.* 425.

und verblendete Unterthanen in Ansehung desselben gegen die Königsgewalt empörten, hinlänglich und unwidersprechlich bewiesen, daß alle Verschwörungen gegen England ein tief angelegter Plan ihres Ordens war.

Nicht nur die Jesuiten in England, sondern die ganze Gesellschaft nahm an dem Widerstande Antheil, den sie der rechtmäßigen Königsgewalt entgegensezten. Um ihren Ungehorsam zu rechtfertigen, liessen sie sich von dem Pabste Paul V. zwey Breven ertheilen, worinn denjenigen, die den Eid leisten würden, die ewige Verdammniß gedroht wurde *). Mit diesen Schreckmitteln versehen, schlichen sie in die Häuser der Katholiken, und beunruhigten die Gewissen derjenigen, deren Begriffe von ihren Pflichten gegen die Obrigkeit noch schwankend waren.

Bisher hatten die Päbste seit Hildebrandts Zeiten zwar viele Versuche gemacht, sich als Universalmonarchen über alle gekrönte weltliche Häupter zu erheben; allein es gelang ihnen nicht immer; ihr System war noch auf keinen festen Gründen gebaut, und die Reformazion entkräftete die Allmacht des Vatikans so sehr, daß die Fluchbullen desselben beynahe zu ohnmächtigen Luftstreichen geworden. Die eben angeführte englische Eidesformel war den Jesuiten eine erwünschte Gelegenheit, dem päbstlichen Stuhle einen äusserst wichtigen Dienst zu leisten. Was dieser bisher nur in Praxin versuchte, hierüber entwarfen jene ein theoretisches System. Der gelehrten Welt sind die Streitigkeiten bekannt, welche der Jesuit und Kardinal

*) Non poteftis, fagt der Pabst, absque *evidentiffima graviffimaque divini honoris injuria* obligare vos juramento — quod juramentum falva fide catholica & *falute* animarum veftrarum præftari non poteft, cum multa contineat, quæ *fidei* ac *faluti* aperte averfantur. *Breve Pauli V. de 22. Sept. 1606.*

Bellarmin mit seinem Werke *) von der Macht des Pabstes veranlaßte. Jakob ergriff die Feder, und schrieb wider den Pabst eine Apologie **), worinn er sich in Ansehung des Eides, den er sich von den Katholiken leisten ließ, mit Staatsgründen rechtfertigte. Die Jesuiten Bellarmin, Coeffeteau, Person, Gretser, Suarez und Bekan, liessen aber eine Menge Flugblätter gegen den König ausstreuen, worinn sie allen ihren Witz erschöpfen, um zu beweisen, daß der Pabst über alle weltliche Regenten erhaben sey. Der gelehrte Wilhelm Barclay schrieb hierauf sehr gründlich wider Bellarmin; und dieser rückte am Ende mit jener eben angezogenen Schrift hervor, worinn er mit höchster Arroganz die Könige und Fürsten der Welt als Vasallen des römischen Stuhles behandelt, die Usurpazionen der Päbste in ein gelehrtes System bringt, und das Schicksal der Könige und Völker der willkürlichen Eigenmacht der päbstlichen Hierarchie unterwirft. Man begreift sehr leicht, wie gefährlich Grundsätze von dieser Art, besonders zu einer Zeit seyn mußten, in welcher sich die Jesuiten bereits der wichtigsten Lehrstühle auf Universitäten bemächtiget hatten. Im katholischen Deutschlande und in Italien war es ihnen schon vor dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts gelungen, alle Vernunft an das eiserne Joch der geistlichen Despotie zu fesseln. Der fruchtlose Widerstand, den man ihnen hier und da leistete, und die erstaunliche Achtung, in der sie bey den Grossen standen, machten es ihnen sehr leicht, Begriffe zu verbreiten, die ihrem Interesse und ihren Absichten zu statten kamen. Man hielt es in diesen Ländern schon für ein Verbrechen, an der Allmacht des Pabstes zu zweifeln, und Bellarmin war das allgemein ange=

*) De potestate Summi Pontificis in Temporalibus adversus Guilielmum Barclaium.

**) Apologia pro juramento fidelitatis.

betete Orakel, an das sich in Gewissenssachen jeder Theologe, so wie überhaupt jeder Kanonist zu halten pflegte. Die Folgen dieser jesuitischen Kunstgriffe waren, daß die Fürsten nach und nach wieder eben so viel von ihrer rechtmäßigen Gewalt verloren, als sie durch die Wohlthat der Reformazion gewonnen hatten; und daß sich mit der Einschleichung jener Mißbegriffe zugleich auch alle die darauf erfolgten Unfuge einschlichen, über welche sich erst in diesem Jahrhunderte, sowohl weltliche als geistliche Landesherren, mit Ernste zu beschweren anfangen.

Man hat das Bellarminische Werk nicht in allen Ländern mit gleichem Beyfalle aufgenommen. Wenn man es in Deutschland, Italien und Spanien als ein Meisterstück von Gelehrsamkeit bewunderte, so verdammte man es in Frankreich und England als die Mißgeburt eines bestochenen Schmeichlers, den ausser dem Gelübde der Professe auch noch der Purpur, womit der Pabst seinen Ehrgeiz kitzelte, zu besondern Verbindlichkeiten gegen den römischen Stuhl verpflichtete. In Frankreich machte Bellarmin eben so wenig, wie seine Vertheidiger, sein Glück. Suarez und Bekan, welche mit ausserordentlicher Hitze ihren berühmten Ordensgenossen vertheidigten, hatten den Verdruß, sehen zu müssen, wie das Parlament ihre Schriften durch die Hände des Henkers verbrennen ließ. Die Franzosen, so gute Katholiken sie auch sind, lieben die Hoheit ihrer Könige mit Enthusiasmus und Eifersucht. In England unternahm es ein eifriger Katholike, Roger Widdrington, wider das unerhörte System der Jesuiten, und insonderheit wider Bellarmin und Suarez, mit nachdrücklichem Ernste zu schreiben. Ersterer verkappte sich unter den Namen eines Adolf Schulken, um desto ungezogener und listiger seinen Gegner zu widerlegen. Die Menge der Streitschriften, die hierüber erschienen, füllten ganze Büchergewölbe. Mehrere Jahre nach einander sprach und schrieb man von nichts, als von

dem Primate des römischen Pabstes. Die Jesuiten liessen sich in allen Ländern hören. Sie schrien aus einem Tone, und dieser war eben so kühn, als die Säze, die sie behaupteten *).

Das Verhalten des ganzen Ordens während dieser Streitigkeiten war nicht zweydeutig. Es rechtfertigte die Besorgnisse und den Verdacht der Regenten, welche die Jesuiten als geheime und verderbliche Feinde ihrer Landeshoheit ansahen. Der stolze Widerstand, mit welchem sie sich in England weigerten, den vorgelegten Eid der Treue zu leisten, die Verwegenheit, diesen Eid kezerisch und gottlos zu nennen **), und die arglistigen Kunstgriffe, die Unterthanen durch aufrührerische Schriften und durch verdächtige Hausbesuchungen in ihren Gesinnungen gegen den König ungewiß und wankend zu machen, sezten diesen endlich in die Nothwendigkeit, mit ernstlicher Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, die ihre Schuld mit jedem Tage häufte. Zwar hatte er seit der Pulververschwörung die Jesuiten immer gefürchtet. Die Gewißheit, die er für sich hatte, daß jene den hauptsächlichsten Antheil daran genommen, ließ ihn immer mehr befürchten, und er wagte sich lange deswegen nicht an sie, weil er wußte, wie gefährlich ihm ihre Rache seyn konnte ***). Seine Furcht mußte um so grösser seyn, nachdem ihm sein Gesandter am spanischen Hofe einen Wink von der Gefahr gab, in der er schwebe, so lange er Jesuiten im Reiche dulde. Die Katholiken, die in Spanien

*) Harenbergs pragmat. Geschichte des Jesuitenordens. Theil *I.* Kap. *III.* Abschn. 1. §. 107. S. 396. u. f. Theil. *II.* Kap. *IX.* Abschn. 11. §. 598. 602. S. 1958—1951.

**) Juvenci Hist. Soc. Jesu. *Lib.* *XIII.* §. *IV.* *n.* 62. *& seq.*

***) Burnets Geschichte von England. Theil *I.* Buch *I.* S. 8. u. f.

waren, sagten es mit einer Art von tröstlicher Zuverläßigkeit, daß sie ihres Königes bald los seyn würden *). Wirklich gerieth Jakob bald darauf in Lebensgefahr. Man wollte ihn auf der Jagd, die er unmäßig liebte, durch einen Schuß tödten, und ein andermal mit Gift hinrichten. So fiengen auch die Jesuiten, und vornehmlich Thomas Garnet, wieder neuerdings geheime und unerlaubte Werbungen im Königreiche an. Er predigte allenthalben wider den König, um das Volk in Aufruhr zu bringen. Man ergriff und verviertheilte ihn im Jahre 1608.

Endlich machte Jakob doch nach dringenden Vorstellungen der beyden Parlamentshäuser einen Versuch, sich und seine Krone in Sicherheit zu setzen. Er wollte im J. 1610 alle Jesuiten aus dem Reiche jagen. Das hierüber ausgefertigte Edikt nennt sie Leute, von deren Thaten und Gesinnungen allzuviel für die Ruhe und Sicherheit des Königs und der Unterthanen zu befürchten seyn würde, indem ihre Hauptabsichten einzig dahin giengen, das Volk wider Gott und den König zu empören **). Allein die Jesuiten sind über alle Gesetze erhaben. Jakobs Edikte wurden von ihnen eben so wenig, wie jene der Königin Elisabeth befolgt; und sicher hat sie nicht das Interesse der Religion bewogen, die Todesstrafe, die den Ungehorsamen gedroht wurde, zu verachten.

*) Daselbst *l. c.*

**) Lucius Jesuitengeschichte. Theil *IV*. Kap. *IV*. S. 719.

Zehntes Kapitel.

Streitigkeiten des Pabstes Paul V. mit der Republik Venedig. Exkommunikazion und Interdikt. Verhalten der Jesuiten währendem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt.

Zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts kam die Republik **Venedig** am päbstlichen Hofe ins Gedränge. Der Senat hatte einen Augustinermönch, welcher ein eilfjähriges Mädchen schändete, und, um sein Verbrechen zu verheimlichen, die Geschändete ermordete, zum Tode verdammt, und zween andere Priester, Namens **Scipio Saraceno** und **Brandolino Valdemarino** in Gefängnisse geworfen, weil der erstere eine ehrbare Dame, nach vergeblichen Versuchen, sie zu nothzüchtigen, öffentlich durch Anheftung schändlicher Gemälde zu entehren suchte; und letzterer, ob er gleich Abt eines Klosters war, des Strassenraubs, der Vergiftung, des Vater- und Brudermordes, und einer blutschänderischen Beywohnung seiner eigenen Schwester überwiesen ward *). Der römische Hof sah diese vermeintlichen Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit nicht mit gleichgültigen Augen an. Er pflegte bis dahin sich gegen die Vergehungen der Kleriker nur kirchlicher Zensuren zu bedienen, die keinen Eindruck machten, und die Laster nur vervielfältigten. Die Regierung von **Venedig** glaubte aber, das Recht zu haben, Verbrechen, die wider den Staat begangen würden, nach eigenen Gesetzen bestrafen zu dürfen.

Das Mißvergnügen, welches der Pabst hierüber bezeugte, wurde in kurzem durch eine neue Veran-

*) *Thuani* Hist. sui temporis. *Tom. VI. Lib. CXXXVII. n. I. pag.* 383. — Mezerai Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1274. — Le Brets Staatsgeschichte der Republik Venedig. Theil *III.* Buch *XV.* Kap. *VII.* S. 114.

lassung gehäuft. Man hatte bemerkt, daß die auswärtigen Feinde der Republik verschiedene verdächtige Mönche, und vorzüglich Jesuiten in die Venetianische Festungen schickten, um unter dem Vorwande der Religion die Geheimnisse des Staates zu verrathen. Dieser Umstand veranlaßte den Senat, im J. 1603 das Gesetz zu machen, nach welchem weder neue Kirchen, Hospitäler, Klöster erbaut, noch neue Mönchsorden und Gesellschaften ohne Bewilligung der Regierung in dem Gebiete der Republik eingeführt werden sollten, und zwar unter Strafe des Kerkers, der lebenslänglichen Verbannung und der Güterkonfiskazion. Dieser Verordnung folgte zwey Jahre nachher eine andere, nach welcher es keinem Unterthanen der Republik erlaubt seyn sollte, durch Testamente, Verkauf oder auf andere Weise, ohne Vorwissen des Senats, unbewegliche Güter an die Geistlichen zu vermachen, zu verkaufen, oder zu veräussern. Der erstaunliche Reichthum, den die Geistlichkeit allenthalben an sich raffte, nöthigte die Regierung, den daraus entstehenden schlimmen Folgen, nämlich der Verarmung des Nährstandes und der Abnahme der Staatseinkünfte zu steuern.

Obgleich diese beyden Verordnungen der Jesuiten nicht namentlich erwähnen, so hat doch die Vermuthung, daß die Republik hauptsächlich diesen Orden beabsichtete, mehr als nur Wahrscheinlichkeit für sich. Spaniens Macht und herrschsüchtige Entwürfe waren damals den Venetianern nicht weniger gefährlich, als sie es sonst allen übrigen europäischen Staaten gewesen. Wo die Jesuiten sich auch sehen liessen, mußten sie den gerechten Verdacht eines besondern und geheimen Verständnisses mit dem Spanischen Hofe erregen. Die Kabalen, welche den Orden in Frankreich, Portugal und England verhaßt machten, konnten den übrigen Staaten nicht verborgen bleiben. Venedig, dessen Wohlstand in der beruhigten Verfassung seines Sta-

res lag, konnte nicht anders als mißtrauisch gegen eine Sekte von Leuten seyn, welche schon frühzeitig anfiengen, sich mittelst der Beichte bey vornehmen Damen um die Geheimnisse der Regierung zu erkundigen. Die zwote Verordnung zielet noch näher auf die Jesuiten. Ihre ausserordentliche Habsucht ist eben so bekannt, als es die Kunstgriffe sind, deren sie sich bedienten, theils durch Testamentserschleichungen, und theils durch Erbschäften ansehnliche Güter an sich zu ziehen. Ihre Kollegien und Häuser waren Paläste, und die Einkünfte derselben beynahe fürstlich.

Sie konnten gegen Verordnungen, die ihrer wesentlichen Verfassung so nachtheilig waren, unmöglich gleichgültig seyn. Sie mußten sich dafür rächen. Ihr Kardinal **Bellarmin** wußte bald Rath zu schaffen. Er brachte den Pabst in die Hitze, **Paul V.** drang bey der Republik sowohl auf die Auslieferung der gefangenen Geistlichen, als auf die Aufhebung der beyden Verordnungen. Je gründlicher die **Venetianer** die Rechtmäßigkeit derselben bewiesen, je trozender wurde der Pabst. Er verwarf alle Entschuldigungen, und foderte unbedingten Gehorsam. Der Senat machte vergebliche Versuche, einen eigensinnigen Mann, den zum Ueberflusse noch die **Spanische** Fakzion und Jesuiten zu gewaltthätigen Maßregeln auffoderten, mit Gründen der Vernunft, des Völkerrechts, und der ältern Verkommnisse zu überzeugen. **Paul** belegte im J. 1606 den Senat mit dem Banne, und die ganze Republik mit dem Interdikte. Man hatte ihn mit der Hoffnung geschmeichelt, daß ein Interdikt, welches allen Gottesdienst hemmet, und alle Kirchen verschliesst, die Veranlassung einer allgemeinen Empörung gegen den Senat werden würde. Allein dieser war sich seiner gerechten Sache so wohl bewußt, daß er furchtlos die Bekanntmachung der päbstlichen Bullen untersagte, der sämtlichen Klerisey die Fortsezung des Gottesdienstes gebot, und

denjenigen, die sich dessen weigern würden, befahl, das Gebiet der Republik zu verlassen.

Alle Geistliche und ältere Orden gehorchten der Republik. Nur die Jesuiten erklärten sich vor dem Senate, daß ihr Institut sie nöthigte, dem Interdikte und dem Päbste Gehorsam zu leisten. Da es ihnen aber daran gelegen seyn mußte, in dem **Venetianischen** Staate, in welchem sie so grosse Reichthümer besassen, geduldet zu werden; so erklärten sie sich zugleich, sie würden zwar den öffentlichen Gottesdienst fortsetzen, aber die Messe nicht anders als bey verschlossenen Thüren lesen. Der Doge bemerkte die verborgenen Absichten dieses zweydeutigen Betragens, und ließ sogleich ein genaues Verzeichniß von dem Kirchengeräthe und dem Büchervorrathe der Jesuiten aufnehmen, und ihnen bedeuten, **Venedig** und das ganze republikanische Gebiet zu räumen. Ehe noch dieser Befehl ihnen angezeigt wurde, hatten sie schon einen Wink davon. Sie benutzten die wenigen Augenblicke, ihre vermöglichen Beichtkinder um Reisegeld anzusprechen, und die Kapuzinerväter, die doch anfangs der Republik Gehorsam versprachen, auf ihre Seite zu bringen. Sie beredeten diese in Gemeinschaft mit ihnen, in Prozeßion, und mit Vorausstragung des Kruzifixes, abzuziehn. Sie erwarteten, daß die fanatische Feyerlichkeit dieses Abzuges auf das Volk wirken, und einen Auflauf verursachen würde. Abends um 2 Uhr zogen sie feyerlich, jeder mit dem Bilde des Gekreuzigten am Halse, unter unglaublichem Zulaufe des Volkes ab. Als sie in die Barke stiegen, sangen sie den Psalm: *In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro.* Auch dieser letzte Versuch, das Volk zum Auflaufe zu bringen, mißlang. Man rief ihnen Verwünschungen nach, und würde mit Steinen auf sie geworfen haben, wenn die Regierung nicht für ihre Sicherheit gesorgt hätte. Nach ihrem Abzuge machte man in **Venedig** verschiedene neue Entdeckungen.

Sie hatten die kostbarsten Kirchengefässe, ihren reichsten Kirchenornat, und eine Menge ihrer besten Bücher, theils dem Spanischen Minister, theils andern geheimen Freunden zur Verwahrung gegeben; vieles Gold und Silber eingeschmelzt; eine Menge Schriften verbrannt, wovon man noch nach zweyen Tagen Feuer fand, und ihr Haus ganz leer gelassen. Man fand auch eine Menge Schmelztiegel, worüber sich sogar ihre eignen Anhänger ärgerten. **Possevin** schrieb an einen Freund nach **Venedig**, daß diese Schmelztiegel Maschinen wären, worinn sie ihre Pirette zurechte machten *).

Die Republik hatte sich fest entschlossen, nichts von ihrer rechtmäßigen Gewalt zu vergeben. Während der Pabst alle Mächte aufbot, ihm gegen **Venedig** Beystand zu leisten, traf diese alle Anstalten, ihre Rechte, wenn es nöthig wäre, auch mit Waffenmacht zu behaupten. Indessen aber verfochten die berühmtesten Theologen und Rechtslehrer die Sache der Republik. Unter diesen zeichnete sich ihr Staatskonsultor, der Servitenmönch **Paul Sarpi**, vorzüglich aus. Er schrieb wider das Interdikt und die Exkommunikazion des päbstlichen Hofes so gründlich, und mit so einem Reichthum von gesunden Kenntnissen, daß seine Schriften an allen Höfen ungemein Aufsehen machten. Der Jesuitenkardinal **Bellarmin** bemühte sich vergebens, mit stolzen Machtsprüchen die bekannten Grundsätze der despotischen Alleinherrschaft des Pabstes über alle weltliche Mächte und Herrschaften zu behaupten. Sein berühmterer Gegner überzeugte ihn von tausend Widersprüchen und unerwiesenen Grundsätzen.

Während sich der Senat mit Staatsunterhandlungen, und die Gelehrten mit Kontroversen be-

*) Histoire de demelés du Pape *Paul V.* avec la Republique de Venise. *Par Fra-Paolo Sarpi. Liv. II.* Le Brets Staatsgeschichte der Republik Venedig. *l. c.* Kap. *VIII.* §. 120. S. 137.

schäftigten, spielten die Jesuiten die verdächtigsten Ränke gegen die Republik. Sie führten anzügliche Reden wider sie, schrieben an ihre geheimen Anhänger im Staate, beriefen sie an die Gränzen, um sich mit ihnen zu besprechen; schlichen sich verkleidet in den Staat ein, und streuten Indulgenzen für diejenigen aus, die das Interdikt hielten, oder andere dazu beredeten. Sie schwärzten verschiedene Schriften ein, um die Grundsätze des römischen Hofes zu verbreiten. Der Senat ließ sie sorgfältig beobachten, und erfuhr, wie heftig sie in **Bologna**, **Ferrara**, **Parma**, **Mantua**, **Bari** und **Palermo** wider die Republik predigten, wie sie dieselbe als eine ketzerische, abscheuliche und tyrannische Regierung verschrieen. Man erfuhr, daß sie an den Höfen zu **Madrid** und **Prag**, wo sich Kaiser **Rudolf** II. befand, die Gesandten der Republik von dem öffentlichen Gottesdienste ausschlossen, um die Sache verhaßter und ihr die gesuchte Vermittelung dieser Höfe schwieriger zu machen; daß sie die italienischen Fürsten angereizt, den **Venetianern** die Truppenwerbungen zu verweigern; daß sie, als ihnen dies mißlang, auf den Dörfern umherliefen, den Namen der **Venetianer** verwünscht, und alle diejenigen mit der ewigen Verdammniß bedroht, die im Kriege unter ihren Fahnen dienen würden; daß sie den Keim der Meutereyen im Staate ausgestreut, und dem Pabste Hoffnung gemacht hatten, die Senatoren selbst zu entzweyen. Man entdeckte, daß sie, als die Republik die erste war, welche den König **Heinrich** IV. als den rechtmäßigen und allerchristlichsten König erkannte, nach **Rom** geschrieben, sie hätten deswegen den Senatoren das Gewissen beängstigt, und ihnen die Lossprechung von ihren Sünden so lange verweigert, bis sie widerriefen *). Verschiedene Ehemänner und Väter beschwerten sich, daß ihnen ihre Frauen die eheliche Pflicht, und ihre Söhne den Gehorsam verweigern

*) Le Bret *l. c.* Kap. *IX*. §. 133. S. 149.

ten, weil die Jesuiten in den Beichtstühlen sich verlauten liessen, daß man exkommunizirten Ehemännern keine eheliche Pflicht, und exkommunizirten Eltern keinen kindlichen Gehorsam leisten dürfe *). Aus einem aufgefangenen Briefe, den ein Jesuite an den Pabst schrieb, ersah man, daß derselbe nur allein in der Stadt Venedig mehr als dreyhundert junge Leute vom ersten Adel auf seiner Seite hätte, welche in allem, was Se. Heiligkeit verordnen wollten, mit Bereitwilligkeit gehorchen würden **). Ausserdem entdeckte der Senat noch, daß die Jesuiten sich des Beichtstuhles bedienten, um die Geheimnisse der Familien, so wie den Vermögenszustand und die Gesinnungen jedes Privatmannes insonderheit zu erforschen; daß sie, ebenfalls durch die Beichte, eine sehr genaue Kenntniß von der Stärke, von dem Reichthum und den Geheimnissen der Republik erlangt hätten; daß sie alle sechs Wochen an ihren in Rom befindlichen Generalen einen vollständigen Bericht hievon zu senden pflegten; und daß man endlich nach ihrem beschleunigten Abzuge aus **Bergamo** und **Padua** in ihren Häusern noch Briefe, die sie zu verbrennen nicht mehr Zeit hatten, gefunden habe, deren Inhalt die Wahrheit desjenigen, was man ihnen zur Last legte, in allen Theilen bestätigte ***). Man fieng auch über ihren weitläuftigen Briefwechsel Verdacht zu schöpfen an, welcher ihnen nur allein in **Venedig** jährlich über hundert Skudi kostete †).

Der französische Gesandte, Herrn von **Canaye**, bestätigte das nämliche in dem Berichte, den er **Heinrichen** IV. und den Ministern von den Beschwerden der Republik über die Jesuiten erstattete. Er sagte, man habe zu **Padua** und **Brescia**, wo sie nicht mehr Zeit gehabt hätten, alles zu verbren-

*) *Thuani Hist. l. c. n. XI. pag.* 401.
**) *Ibid. l. c.*
***) *Ibid. l. c.*
†) **Le Bret** *l. c.*

nen, Schriften gefunden, deren Inhalt sich mehr auf die Einrichtung einer weltlichen Monarchie, als auf das Himmelreich bezoe. Er schließt seinen Bericht hierüber mit den Worten: „Noch hat „keine andere geistliche Gesellschaft einen ähnlichen „Verdacht auf sich gebracht; und dieser Umstand „sollte wichtig genug seyn, jedem Fürsten und wah„ren Patrioten die Augen zu öffnen *)“.

Eben dieser Gesandte schrieb auch an Heinrichen IV. unterm 28. Junius 1606 noch besonders über diesen Gegenstand. Er sagte, in den vorgefundenen Papieren hätten sich unwidersprechliche Zeugnisse gefunden, woraus man ersehen, daß die Je-

*) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. XIV. pag.* 302. — Diese sehr interessanten Schreiben des Herrn von Canaye befinden sich auch in dem dritten Bande seiner gedruckten Briefe und Memoiren; so wie ein Auszug davon der neuen Ausgabe von der Geschichte der Streitigkeiten des Pabstes Paul *V.* mit der Republik Venedig beygedruckt ist, die den Serviten Paul Sarpi zum Verfasser hat. Dieser freymüthige und einsichtsvolle Mann, den die Jesuiten mehr noch, als der päbstliche Hof, haßten und verfolgten, gerieth öfters in Gefahr, sein Leben unter den Händen gemietheter Banditen zu verlieren. Einmal wurde er von fünf Meuchelmördern mit Stileten verwundet. Man hat die Jesuiten nicht ohne Ursache dieses meuchelmörderischen Angriffes beschuldiget. Pater Possevin, dem einer der Banditen seine Kinder anvertraute, wurde sehr stark beargwohnt. Bellarmin mußte ihn eben so hassen, wie überhaupt alle Jesuiten. Schon als Verfasser der Geschichte des Trientischen Kirchenraths konnte er ihr Freund nicht seyn. Und was er bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Rom und Venedig gegen den Pabst und die Jesuiten unternommen, konnten ihm diese nie verzeihen. S. le Bret *l. c.* Buch *XI.* §. 194. S. 203. — *S. Steinii oratio de nefario facinore per sicarios Venetiis perpetrato in Paulum Servitam.* 8.

suiten sich des Beichttribunals fast einzig nur dazu bedienten, die Eigenschaften eines jeden Privatmannes, und die Gesinnungen und Lebensarten der vornehmsten Bürger jeder Stadt zu erforschen. Sie hätten, mittelst dieser geheimen Kundschaften, ein äusserst genaues Register zu Stande gebracht, worinn sich die Macht, das Vermögen und die Dispositionen sowohl des Staates im Allgemeinen, als jeder Familie insonderheit, nach dem umständlichen Detail aufgezeichnet finde. Man hat hieraus, sagt Herr von **Canaye**, richtig geschlossen, daß die Jesuiten ein grosses Unternehmen vorhatten, zu dessen Ausführung ihnen eine so mühsame und genaue Lokalkenntniß nothwendig war *).

Um eben diese Zeit ließ ein **Polnischer** Edelmann, Namens Stanislaus **Przowisky**, der in **Padua** studirte, ein Schreiben an den Rektor des dortigen Kollegiums, **Anton Possevin**, drucken. **Przowisky** warf darinn den Jesuiten vor, daß sie von Ehrsucht mißleitet sich eines Regimentes in den Weltgeschäften angemaßt, in mehrern europäischen Staaten Unruhen, und überhaupt allenthalben Verwirrung und Unordnung veranlaßt hätten. Er führt hievon eine Menge Beyspiele aus der Zeitgeschichte an, und beruft sich überhaupt auf Thatsachen, die damals allgemein bekannt waren. Ich habe nicht nöthig, sie zu wiederholen, da dieselben schon grossentheils den Inhalt dieses Bandes ausmachen. Er sagt, der Erzherzog **Ferdinand** von **Oesterreich** habe durch die ausserordentliche Anhänglichkeit an die Jesuiten, die er als Freunde und Räthe an seinem Hofe hatte, nichts anders gewonnen, als daß er sich dadurch seinen Unterthanen verhaßt machte, und sich beynahe von allen Hülfsmitteln entblößte, deren er gegen seine benachbarten und gefährlichen Feinde, die Türken, benöthiget war. Der Herzog **Wilhelm** von **Baiern** habe kein besseres Schicksal gehabt. Die Jesuiten,

*) Hist. générale de la Comp. de Jes. *l. c. pag.* 303.

von denen er sich zu sklavisch leiten ließ, brachten ihn anfangs um die Liebe seines Volkes, und bald darauf um sein Land. Es sey ihnen, fährt **Przowisky** fort, um eine allgemeine monarchische Herrschaft über die Welt zu thun. Selbst ihr Betragen gegen die Päbste beweise diese Absicht. So hoch sie seine Macht erheben, so tief erniedrigen sie dieselbe, wenn es ihr Vortheil erheische. **Gregor** XIII. und **Clemens** VIII. hätten diese jesuitische Oberherrschaft zu ihrer tiefsten Kränkung erfahren *). Endlich sey kein Verbrechen so groß, das die Jesuiten zufolge ihres Moralsystems nicht zu beschönigen wüßten **).

Nicht so fast der Inhalt dieses Schreibens, als vielmehr die Entdeckung, die man von den geheimen verrätherischen Entwürfen der Jesuiten gegen den **Venetianischen** Staat machte, veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung wider den Orden. Die Hauptanklage bestand darinn, daß die Geheimnisse der Regierung und der Familien durch sie, mittelst der Beichte, erforscht und mißbraucht, die Jugend in ihren Schulen verführt, und diejenigen Kandidaten, welche in den Rath aufgenommen zu werden verlangten, von ihnen in ganz eigenen und dem Geiste der Republik entgegengesetzten Grundsätzen unterrichtet würden. Ehe die Jesuiten in die Staaten der Republik gekommen wären, hätte sich jeder Kandidat nur vor dem Senate gestellt, und vor demselben um seine Aufnahme gebeten; nun aber wären ein verdächtiges Umherschleichen in den Häusern, und Bestechungen, zur Mode geworden. Als diese Umstände, nebst dem, was man seit ihrem

*) Bey Gelegenheit der Molinistischen Streitigkeiten, wovon im zweyten Bande dieser Geschichte die besondern Umstände angeführt werden.

**) Nullum esse perjurium, sacrilegium, parricidium, nullum incestum, rapinam, fraudem, dolum, quæ dispensationis vel pietatis speciem non induant. *Thuanus l. c. pag.* 403.

Abzuge aus der Republik in Erfahrung brachte, dem Senate vorgelegt wurden, faßte dieser den 14. Julius 1606 den Schluß, daß, nachdem man die Gesellschaft Jesu, bald nach ihrem Entstehn in den Staat aufgenommen, und sie mit Wohlthaten überhäuft; diese hingegen der Republik aufs undankbarste begegnet, stets ein feindseliges Herz gegen sie gezeigt, und noch jezt in ihren Verleumdungen und Beleidigungen fortfahre, dieselbe aus allen Staaten der Republik verbannt, dieser Schluß aber nie wiederrufen werden sollte, als wenn man ihren ganzen Prozeß dem Senate vorgelesen, das Kollegium einstimmig darauf angetragen, und im Senate von hundert und achtzig Edeln Fünfsechstheile eingewilliget hätten. Unter so vielen Beysitzern sprach kein Einziger für sie; und im Skrutinio, das man durch geheime Stimmen angestellt hatte, waren alle in ihrer Verbannung einstimmig, ob sich gleich unter einer so zahlreichen Versammlung viele Beichtkinder und Freunde der Jesuiten befanden *).

Der Orden ward hierüber äusserst erbittert. **Ludwig** Gaillard, Rektor von **Padua**, trat in **Mantua** vor dem ganzen Hofe auf, und predigte in erbitterten und heftigen Ausdrücken wider die Republik. Der Herzog schaffte aus Freundschaft gegen **Venedig** den Jesuiten vom Hofe und aus seinen Staaten. Der Pabst versuchte, nachdem ihm so viele Kunstgriffe mißlungen waren, ein neues Mittel, seine Obergewalt über die Republik behaupten zu können. Er machte unterm 19. Junius ein allgemeines Jubiläum bekannt, und foderte die ganze Christenheit auf, Gott für die Bedürfnisse der Kirche zu bitten. Er ertheilte Indulgenzen; nahm aber diejenigen Bezirke aus, die unter dem Interdikte lagen. Es ist ein Nazionalzug der Italiener, daß sie Jubiläen und Indulgenzen als die größten Geschenke der Päbste verehren. **Paul** hoffte, daß die **Venezianer** schwierig würden, wenn

*) Le Bret *l. c.* — *Thuanus l. c.*

sie sich von diesem Gnadenschatz der Kirche beraubt sehen. Die Jesuiten gaben sich alle Mühe, die Absicht des Pabstes befördern zu helfen. Sie schrieben an ihre Vertrauten, daß, obgleich der Pabst alle **Venezianer** von der Wohlthat des Jubiläums ausgeschlossen hätte, sie doch bevollmächtiget wären, allen denjenigen Indulgenzen zu verleihen, welche nicht in die Messe giengen, und die Gründe und das Verfahren der Republik mißbilligten. Ausser diesem bedienten sie sich eines noch weit verfänglichern Kunstgriffes. Sie streuten anonyme Schriften aus, worinn der Pabst ein Antichrist genennt, und die Republik aufgefodert wird, sich von der römischen Kirche zu trennen. Die Edeln des Staates dachten nie an eine Veränderung der Religion. Sie waren gute Katholiken, und die Veranlassung des Streites mit dem päbstlichen Hofe geschah einzig darum, weil gewisse Grundsätze der Römer dem freyen Geiste und dem Interesse der Republik zuwider waren. Die Jesuiten schoben dem Staate andere Absichten unter, um seine Sache in den Augen des Volkes, das an der katholischen Religion sklavisch hieng, verhaßt zu machen, und eine Empörung zu veranlassen. Der Senat verabscheute diese Grundsätze, und setzte Belohnungen auf die Entdeckung der Verfasser jener Schriften aus.

Dieses fortdauernde Kabalenspiel der Jesuiten nöthigte den hohen Rath noch einmal, gegen diese Sekte ernstliche Verfügungen zu treffen. Er verbot unterm 18. August des nämlichen Jahres allen Unterthanen, wessen Standes und Geschlechtes sie auch seyn mochten, Briefe mit Jesuiten zu wechseln; und befahl, diejenigen, die an sie von gedachten Ordensgliedern geschrieben würden, ohne Verzug der Obrigkeit zu überliefern. Ueberhaupt wurde alle Verbindung mit Jesuiten unter Galeeren- Verbannungs- und Geldstrafe untersagt, und allen Vätern und Vormündern ernstlich geboten, die Söhne, welche auswärts in ihren Kollegien studir-

ten, unverzüglich in die Staaten der Republik zurückzuberufen *).

Indessen war es verschiedenen christlichen Mächten darum zu thun, einen Vergleich zwischen dem Pabste und der Republik zu treffen. Jener hatte durch sein hitziges Verfahren die Welt geärgert, und diese, durch ihre Mäßigkeit, Zutrauen und Freundschaft gefunden. Paul V. sah sich in der peinlichsten Verlegenheit. Er hatte sich in die Arme des Spanischen Hofes geworfen. Allein das Mißtrauen gegen die Macht und die herrschsüchtigen Absichten dieses Hofes vereinigte beynahe alle christliche Staaten in einen freundschaftlichen Bund, um durch gemeinsame Kraftanstrengung der Vergrösserungssucht der Spanier Schranken zu setzen. Man rüstete sich beyderseits mit Eifer zum Kriege. Als Spanien die Anstalten bemerkte, die man auswärts traf, um Venedig zu unterstützen, zog es sich klüglich aus der Sache, und überließ es dem Pabste, es mit so vielen Verbundenen aufzunehmen. Paul konnte es nicht wagen, sein Häufchen Volk, und seine ohnehin geringen Finanzen aufzuopfern. Der französische Hof ersah diese erwünschte Gelegenheit, die Irrung durch einen beydseitigen gütlichen Vergleich zu heben, und schickte den Kardinal Joyeuse mit Vollmachten nach Rom und Venedig, denselben zu schliessen.

Die Jesuiten hatten sich, wie wir im Verfolge umständlich hören werden, am französischen Hofe und vornehmlich bey Heinrichen IV. wieder in Ansehn gesetzt. Pater Cotton, Beichtvater des Königs, gab es diesem auf sein Gewissen, die Wiederaufnahme der Jesuiten in die Staaten der Republik zur Hauptsache des Vergleiches zu machen. Daß sich der Pabst seiner Ehre, und der guten Dienste wegen, welche ihm die Jesuiten während des Interdiktes leisteten, ihrer annehmen mußte, verstund sich von selbst. Allein der Senat von

*) *Thuanus l. c.*

Venedig weigerte sich mit entschlossener Standhaftigkeit, das Verbannungsdekret wider die Jesuiten aufzuheben. Vergebens stellte der französische Kardinal Joyeuse vor, daß es gewöhnliche Sitte sey, bey Vergleichen diejenigen wieder zu begünstigen, welche der einen oder andern Parthey folgten; ebens berief er sich auf die Ehre des Pabstes, der die Jesuiten nicht ausser Acht lassen dürfe, nachdem sie aus Gehorsam gegen seine Befehle das Gebiet der Republik geräumt hätten. Der Senat antwortete, daß die Jesuiten aus ganz besondern und den allerwichtigsten Ursachen, die mit dem Interdikte in keiner Verbindung stünden, auf ewige Zeiten aus der Republik gebannt wären. Man hätte sie als Urheber von Aufruhr, und als Leute bestraft, welche in ihren Predigten und Schriften die Ehre des Staates beleidigt, die Aristokratie verdammt, und folglich die Regierungsverfassung der Republik angegriffen hätten. Wenn bey Vergleichen eine Amnestie für die Anhänger beyder Theile festgesetzt werde, so müßte man allemal diejenigen davon ausschliessen, welche sich so schwerer Verbrechen schuldig gemacht hätten, daß sie auch ausser dem Falle eines Zwistes bestraft oder verwiesen worden wären. Die Ehre des Pabstes würde vollkommen gerettet seyn, wenn die Republik alle diejenigen zurückberiefe, welche keine andere Schuld auf sich hätten, als daß sie dem Interdikte Folge leisteten *).

Der Pabst wollte lange von keinem Vergleiche etwas wissen, von welchem die Jesuiten ausgeschlossen würden. Er machte ihre Wiederaufnahme zu einem Hauptgegenstande desselben. Allein die Republik bestand auf ihren Erklärungen. Der Kardinal Joyeuse endlich, der die Hoffnung nicht ganz verloren hatte, die Sache der Jesuiten nach

*) *Amelot de la Houssaye* Histoire du Gouvernement de Venise, pag. 413. — Le Bret *l. c.* Kap. X. §. 171. *pag.* 183.

geschlossenem Vergleiche mit besserm Erfolge betreiben zu können, stellte dem Pabste vor, es sey nicht rathsam, aus Eigensinn und zum Vortheil einer einzigen Gesellschaft den Lauf von Unterhandlungen zu hemmen, die bereits so weit gediehen wären, daß ohne sonderheitliche Beschwerde ein Vergleich zu Stande kommen könnte. Der Pabst war ausserordentlich unruhig hierüber. Einerseits wollte er gegen die Jesuiten nicht undankbar, und anderseits gegen sein eigenes Interesse nicht unempfindlich seyn. Dieses leztere überwog doch am Ende seine Zuneigung gegen die erstern. Man schloß den Vergleich, und die Jesuiten hatten sich vergebens auf die guten Dienste des französischen Hofes, und auf die Dankbarkeit des Pabstes verlassen. Man hob ihre Verbannung aus der Republik nicht auf, und sie sahen weiter keinen andern Weg vor sich, ihren Einfluß in der Republik zu behaupten, als sich verkleidet von Zeit zu Zeit in das Venetianische Gebiet zu schleichen. Sie hatten noch immer geheime Anhänger, die sie in ihrer Unterwürfigkeit gegen das Interesse des Ordens unterstüzen, und Wittwen und andere vermögliche Fanatiker zurückgelassen, die sie plündern konnten *).

*) *Epistolæ Pauli Veneti ex Codice Colbert n.* 2832. — Le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte. Theil *I.* S. 427. u. 433.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von dem Ursprunge bis zur ersten päbstlichen Bestätigung des Ordens unter Pabst Paul III.

Seite.

Zweites Buch.

Von den ersten Schritten der Gesellschaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen.

Drittes Buch.

Von der innern Verfassung des Ordens.

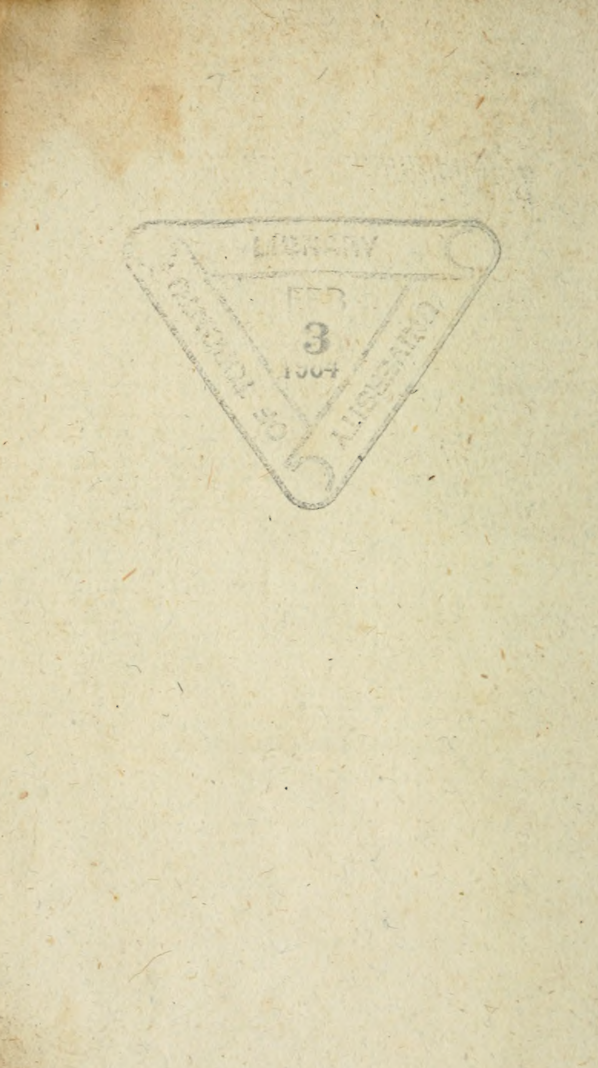
Viertes Buch.

Von den fernern Schicksalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez, bis zu desselben ersten Verbannung aus Frankreich.

Fünftes Buch.

Zustand des Ordens in verschiedenen Staaten bis zu zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Seite.


LIBRARY
FEB
3


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 06 01 13 002 0